F. O. H. Schulz

Untergang des Marxismus

Karl Werner

F. O. H. Schulz

Untergang des Marxismus



J. Engelhorns Nachf. Stuttgart

1.–5. Tausend. Oktober 1933

 Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais Stuttgart

Meiner Mutter

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Die Geschichte des Volkes ist sein Schicksal. Mächtig und breit türmt sich der historische Bau der deutschen Nation auf. Hier und dort ragen in jahrhundertelanger Arbeit gewordene Dome in den Himmel, verkünden Not und Glauben eines Volkes, das immer vor der Vollendung seiner Sehnsucht zersplitterte, in sich versank, eine Beute seiner Feinde wurde, und das doch in großen Geschichtsabständen die Kraft fand, sich neu zu bilden und der Welt unvergängliche Reichtümer des Geistes mit vollen Händen zu schenken.

Die Geschichte kennen, in ihr stehen, sie lieben, gibt allein die Kraft zur geschichtsbildenden Fortentwicklung. In der deutschen Geschichte sind all die Mächte enthalten, die uns in der Vergangenheit viel zu oft an den Rand des Abgrundes, in den Abgrund selbst gebracht haben. In der deutschen Geschichte sind aber auch jene Keime sichtbar, deren sinnvolle Pflege und Entfaltung das Volk in den Stand setzen können, das Geschichtszerstörende auszuschalten und der Bildung des deutschen Volkes zur Nation mächtige, unwiderstehliche Antriebe zu verleihen.

Das deutsche Volk muß zur Geschichte erzogen werden. Es muß von innen heraus für seine gegenwärtige und zukünftige Mission ergriffen werden. Sein Sinn muß sich an seiner Sendung entzünden. Es kommt darauf an, in ihm ein Nationalbewußtsein zu wecken, das in der Idee hinreißend und in der Wirklichkeit alle Widerstände niederbrechend wirkt. Es gilt heute mehr als je die vor 125 Jahren ausgesprochene Mahnung des großen deutschen Idealisten: „Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nichtachtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiß sogar über die Gebühr verachteten Geschlechts, bei dessen Geschichte die Nachkommen, falls es nämlich

in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann, sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei; oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zählen. Bedenket, daß ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht."

Nur diese nationale Erkenntnis ist imstande, den Willen des deutschen Volkes zu der vaterländischen Glut zu entfachen, in der die Formung eines Nationalwillens möglich ist, der alles Deutsche bis in die tiefsten Wurzeln seines Daseins erfaßt. Dieses Nationalbewußtsein hat in dem letzten halben Jahrhundert der deutschen Geschichte gefehlt, war in einer zum Teil sinnlosen Reichtumsvermehrung zugrunde gegangen, konnte in dem anarchischen Getriebe des ökonomischen und des politischen Liberalismus sich nicht durchsetzen und fand infolgedessen auch nicht die Kraft, der Vernichtung des Volkes und seiner Spaltung nach der Vernichtung zu wehren.

Wem dieses Unglück nicht im Bewußtsein brennt, der besitzt auch nicht die Fähigkeit, die sich in diesen Tagen schicksalshaft und doch planmäßig und bewußt vollziehende Wiedergeburt des Nationalbewußtseins im deutschen Volke zu begreifen, dem wird die menschliche Einzeltragödie das Bestimmende, die Beobachtung im Kleinen das Entscheidende, die schicksalsnotwendige und willensbetonte Neuordnung des Ganzen aber ein Buch mit sieben Siegeln bleiben, der wird im Interesse seiner persönlichen Selbstbehauptung die geschichtsbildende Notwendigkeit für eine Vergewaltigung und das Ursprungsbestimmte der Bewegung nur für Roheit halten. In ihm bewahrheitet sich die ewige Erkenntnis, daß die Vollendung des Menschen, der nicht zum Ganzen strebt, nur Stückwerk ist, und daß dieses Stückwerk weder im Ideellen noch im Materiellen der Vollendung im Ganzen entgegenreifen kann. Sein Schicksal ist Verneinung und Auflösung. Die Zukunft Deutschlands, wie schmerzhaft sich die Wehen ihrer Neubildung auch immer gestalten mögen, wird auf dem Ganzen ruhen, auf der nationalen Gemeinschaft, auf der Willenskonzen-

tration des Volkes zu dem einen Ziele der nationalen Wiedergeburt. Diesem Ziele ist alles unterzuordnen. An ihm gemessen, versinkt das Einzelschicksal in ein Nichts, kann es den Anspruch auf Selbstbehauptung nicht aufrechterhalten, es sei denn, daß sich die Nation aus ihm die Kraft holt, in schöpferischer Leistung ihre Wiedergeburt zu vollziehen.

Dieses Buch hat sich die Aufgabe gestellt, im Volke das Bewußtsein verbreiten zu helfen, daß es zusammengehört, und daß nur aus dem Gemeinschaftsgefühl eine Nation erstehen kann, die mächtig im Willen und edel im Antlitz die ihr von der Geschichte vorgeschriebenen Aufgaben zu erfüllen vermag. Wenn der Verfasser den Marxismus zum immer wiederkehrenden Ausgangspunkt seiner Darstellung nimmt, so deshalb, weil er in langen Jahren schweren inneren und äußeren Kampfes — manches Kapitel gibt Kunde davon — immer wieder zu der Überzeugung gekommen ist, daß der Marxismus namentlich als geschichtlich-materialistische Denkform das Volk geschichtsuntüchtig macht, es von seiner nationalen Bestimmung fernhält und ihm die Fähigkeit raubt, sich zur kulturbildenden Macht zu formen. Der Marxismus, in der grauenvollen Krise des Frühkapitalismus als Verneinung des zwiefachen Ideals, der zwiefachen Sehnsucht Gott und Vaterland entstanden, betrachtete den ins Anarchische strebenden Liberalismus als Mittel, die Vollendung des Menschen in der Nation zu verhindern, die Vollendung der Nation durch den Menschen zu hintertreiben. Er sabotierte den Begriff der nationalen Kultur, machte das von ihm geistig und sittlich erniedrigte Proletariat zum Ausgangspunkt einer neuen „Kultur“, riß es aus der Geschichte heraus und arbeitete somit an der Verewigung eines in Wahrheit kulturlosen Zustandes, der durch unfruchtbaren Intellektualismus sein Gesicht von Jahr zu Jahr mehr enthüllte als verdeckte.

Unlöslich mit der in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen wie in ihrer kulturellen Wesensmächtigkeit unvergleichlichen deutschen Geschichte verbunden, hat der Verfasser mit manchem Gleichgesinnten viele Jahre einen schweren Kampf um den Durchbruch des nationalen Gedankens und des weltanschaulichen Idealismus in der marxistisch betonten Arbeiterbewegung geführt. Er hat das

Unglück des deutschen Arbeiters durch alle Tiefen miterlebt, hat mit ihm, an ihm und durch ihn gelitten, hat immer geglaubt, seinen in der klassischen deutschen Geistesgeschichte verankerten Ideen zum siegreichen Durchbruch verhelfen zu können. Sein Glaube war seine Stärke und seine Schwäche zugleich. Seine Stärke, weil er ihm die Kraft gab, immer wieder von vorne anzufangen und auch als Einzelgänger nicht von der Überzeugung zu lassen, daß der Marxismus nicht die dem deutschen Arbeiter lebensnotwendige Kraft ist. Seine Schwäche, weil er nicht bis zu dem Entschluß durchbrach, ein hoffnungsloses Werk zu lassen und, ohne die organisatorische Fessel, seine Kraft der neuen Geschichtswerdung des deutschen Volkes zu widmen und das schon Vergehende sich selbst zu überlassen.

Diese Schwäche hatte noch eine zweite Wurzel: Sie ruhte in der menschlichen Kameradschaftlichkeit, die er denen nicht versagen wollte und versagen konnte, mit denen er in guten und in schlimmen Tagen gemeinsam um die Einordnung des deutschen Arbeiters in die nationale Kulturgemeinschaft gekämpft hatte. Nur wer die lange Geschichte der sozialistischen deutschen Arbeiterbewegung kennt, kann ermessen, was traditionelle und organisatorische Bindungen, menschliches und kameradschaftliches Verpflichtet-Sein auch dort für eine Macht gehabt haben, wo der Zusammenhalt nicht mehr durch die Gemeinschaft in der Idee gerechtfertigt werden konnte. Es hatte sich in besonderen Einzelfällen, deren Tragik mit dem sichtbaren Parteiverfall immer offenbarer wurde, ein Lehnsverhältnis herausgebildet, das Führer, Mittler und Geführte in vielen Fällen verband, und dessen verpflichtende Kraft oft genug über Glauben und Überzeugung den Sieg davontrug, weil es aus sich selbst heraus immer wieder den Glauben an die Erfüllung der eigenen Sehnsucht gebar.

Das Buch ist also ein Bekenntnis-Buch. Der Verfasser nützt die wiedergewonnene Freiheit der Entscheidung, das zu sagen, was sich in ihm in langen Jahren des Kampfes geformt hat. Die äußere Freiheit dient ihm zur inneren Befreiung. Aber er betrügt sich nicht in dem Bewußtsein, daß die persönliche Schicksalsfrage Anspruch auf das Interesse seines Volkes

erheben könnte. Darum schreibt er das Buch für die Millionen, die den Sinn der Geschichte noch nicht begriffen haben, die noch nicht zurückgekehrt sind zu ihrem Vaterland, die ihre Aufgabe nicht verstehen werden, solange sie den Marxismus nicht als Auszug aus dem Paradiese des deutschen Idealismus, nicht als Abfall von Gott und den unermeßlichen Wundern seiner Schöpfung erkannt haben.

Unter diesen Millionen sind Hunderttausende innerlich reicher, glaubensstarker Menschen, die zurückfinden möchten zu ihrem Lande, viele verlorene Söhne, die heiße Tränen um ihr Vaterhaus weinen. Der Wille zur nationalen Gestaltung muß bis zu ihnen vordringen. Er muß sie dort fassen, wo sie erkennend sein wollten, aber doch nur schwach waren. Er muß die Wunden heilen, die der marxistische Materialismus in ihnen geschlagen hat. Er muß sie mit starker Erkenntnis und mit starkem Glauben erfüllen, mit Wissenschaft und Religion, mit Nationalgefühl und mit völkischer Glut. Er muß sie von innen heraus erobern und sie sich ganz zu eigen machen. Der Verfasser, der mit der Seele des marxistischen deutschen Arbeiters lange in schweren Kämpfen und unter ungünstigen Bedingungen gerungen hat, glaubt an die Erfüllung der Zeit und an den Sieg des Idealismus über den Materialismus. In diesem Glauben entstand sein Buch.

In einer völkischen Monatsschrift stand im Juni dieses Jahres ein Artikel „Das neue deutsche Gesicht". Und darin war zu lesen, daß das Volk der Dichter und Denker im „Soldaten der Arbeit" vorläufig untergegangen sei. Dieses Wort darf vor der Wirklichkeit nicht bestehen. Der „Soldat der Arbeit" wird seine Schöpfung und sein strahlendes Lachen erst dann zur vollen Entfaltung bringen, wenn sich der klassische deutsche Geist mit der eisernen Pflichterfüllung des soldatischen Arbeiters vermählt. Dann erst wird die Fichtesche Hoffnung auf Herbeiführung der Einheit zwischen Idee und Wirklichkeit erfüllt sein. Diese Einheit heißt: Verwirklichung des Sozialismus in der Nation, Verwirklichung der Nation im Sozialismus. In

dieser Einheit wird das Volk der Dichter und Denker seine Wiedergeburt erleben und, ohne sich selbst zu verlieren, der Welt mit vollen Händen schenken und von der Welt mit offenen Händen zurücknehmen. Und das schlimme Erfahrungswort Goethes „Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hofft es, Deutsche, vergebens" wird als ein böser Traum der Vergangenheit in der sich vollendenden Nation nicht mehr sein.

Düsseldorf im Juli 1933 F. O. H. Schulz

Das Feld der Entscheidung

Der arme Bandwirkerjunge aus Rammenau in der Oberlausitz und spätere Berliner Universitätsprofessor Johann Gottlieb Fichte verkündete in seinen „Reden an die deutsche Nation" im Winter 1807/08: „Was dieselbe Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden aneinandergeknüpft; es versteht sich untereinander, und ist fähig, sich immerfort klarer zu verständigen, es gehört zusammen und ist natürlich Eins und ein unzertrennliches Ganzes."

Das deutsche Volk, das dieselbe Sprache redet und mit vielen unsichtbaren Banden aneinander geknüpft ist, ist im Laufe seiner großen Geschichte nur selten zum Verständnis seiner Lage gekommen. Die unsichtbaren Bande, von denen Fichte spricht, haben mehr dazu gedient, es auseinanderzureißen, als dazu, seine Stämme zusammenzufassen. Es hat sich nicht immerfort klarer verständigt, sondern es hat nur selten das Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit besessen, und der Begriff der Schicksalsgemeinschaft ist ihm nur in ganz wenigen lichten Momenten seiner großen Geschichte aufgegangen. Fichtes Verkündung ist darum Idealbild, Forderung, Verheißung, Sehnsucht nach einem Zustand, in dem das Volk sich erst zur Nation nach innen und zur nationalen Vertretung nach außen entwickeln kann.

Deutschland, im Herzen Europas gelegen, Zustroms- und Durchgangsland für viele Völker, Gegenstand des Angriffs von allen Seiten, Schicksalsvolk des Abendlandes schlechthin, bedurfte mehr als irgendein anderes Land der Erde zusammenfassender Kräfte, geballter Energien, Heldentum vorlebender Persönlichkeiten, um im Schlachtgetümmel der Erde bestehen zu können. Geographisch zerklüftet, leistete es besonders nach dem Zusammenbruch der glanzvollen Hohenstaufenherrschaft in Jahrhunderten qualvoller Geschichte einem Dynastienregiment Vorschub, das

in der völkischen Sehnsucht seiner Untertanen häufig genug nur das Mittel sah, Hausmachtgeschäfte zu besorgen, die dem Interesse der Nation oder den Interessen des nach nationaler Vollendung strebenden Volkes diametral entgegengesetzt waren.

Drei Persönlichkeiten heben sich aus dem stürmischen Gewoge des Auf und Ab der deutschen Geschichte des letzten Halbjahrtausends unvergänglich und mächtig hervor: Martin Luther, Friedrich der Große und Otto von Bismarck. Luther gab den Deutschen die Schriftsprache als gemeinsames Gut und legte damit den Grundstein zur Entstehung einer Literatur, die sich allerdings erst in jahrhundertelanger Entwicklung wesensmächtig neben die Literaturen anderer europäischer Nationen stellte. Friedrich der Große rettete im siegreichen Preußentum den Gedanken an die Unvergänglichkeit der deutschen Nation und schuf damit das Kraftzentrum, um das sich später ein Siebzigmillionen-Volk vereinen konnte. Bismarck realisierte den friderizianischen Gedanken im kleindeutschen Maßstabe und erweiterte damit die Grundlage, auf der der große deutsche Nationalbau in Zukunft verwirklicht werden wird. Luthers Schöpfung konnte sich zunächst nur für eine kleine Oberschicht, die dazu noch der Lächerlichmachung durch ihre französierenden Standesgenossen ausgesetzt war, behaupten. Die Massen des Volkes hatten keinen Anteil daran. Der friderizianische Staat konnte in dem Elend der vaterlandslosen Dynastienherrschaft nicht zum Nationalstaat reifen. Bismarcks Werk stieß sich an den Mauern eines Feindreiches, dessen Weltherrschaft über die deutsche Nation hereinbrach, ehe sie noch das Wunder der Zusammenfassung alles dessen, was die deutsche Sprache redet, vollendet hatte.

Mächtig hatte sich am Ende des 18. und im 19. Jahrhundert der internationale, der grenzen- und vaterlandslose Kapitalismus als Weltmacht entwickelt. Während er in England und Frankreich auf Nationen von geschlossener nationaler Bildung und Bindung stieß, traf er in Deutschland auf ein Volk, das nicht zur geschlossenen Nation herangereift war, das sich weder nach innen noch nach außen vollendet hatte, das in Unfreiheit seine völkischen Antriebe von Dutzenden von Herrschern empfing, deren dynastische Interessen häufig genug durch die merkwürdigsten

internationalen Verbindungen mit dem Auslande den Interessen des deutschen Volkes entgegenstanden. Während der internationale Kapitalismus in England sich in der Unendlichkeit der Herrschaftsgebiete, in den unbegrenzten Weiten des Weltreiches austoben, internationalen Profit in nationale Werte umbilden und sich auf diese Weise dem Rhythmus nationalen Lebens einfügen konnte, stieß der in Deutschland sich entfaltende internationale Kapitalismus überall an Grenzen. Er wütete im eigenen Vaterhaus wie im Feindesland. Das tragische Geschick Deutschlands, in der Geschichte immer zu spät zu kommen, hatte dazu geführt, daß Kolonialbesitz nicht vorhanden war. Die Eroberung der Weltmärkte war infolge geeigneter ausländischer Stützpunkte sehr schwer. Der internationale Kapitalismus kreiste in Deutschland zunächst um seine eigene Achse. Die Bauern, die er entwurzelt, die Handwerker, die er enteignet, die Wissenschaftler und Künstler, die er zu seinen Sklaven erniedrigt hatte, standen ihm fremd, feindlich oder doch gar gezwungenermaßen freundlich gegenüber. Der Bauer sehnte sich nach der Scholle, der Handwerker nach dem Erzeugnis seiner Arbeit, der Wissenschaftler und Künstler nach der Freiheit der geistigen Schöpfung zurück. Sie alle waren in einen Interessenkreis geraten, in dem sie wurzellos standen und ohne die natürliche Verbundenheit mit dem Boden einem Zustande der Seelenlosigkeit verfielen. Das Zeitalter der Technik war angebrochen. Die Epoche der wirtschaftlichen Eroberungen hatte begonnen. Die internationale Geschäftsgemeinschaft siegte über die Blutsbrüderschaft, der Weltmarktprofit über die Bedürfnisse der Scholle. Aus dem bodenständigen Bürgertum wurde das bodenunständige Großbürgertum, die Bourgeoisie. Wo noch vor wenigen Jahren Ährenfelder gewogt und in versteckten Gärten Äolsharfen gerauscht hatten, erklang jetzt das Trommelfeuer von Hämmern, reckten sich dampfende Schlote in die Luft. An die Stelle der Ruhe war die Unruhe, an die Stelle der Harmonie die Disharmonie, an die Stelle des Gleichgewichtes der Dinge der immer stärker fühlbar werdende M a n g e l an Gleichgewicht getreten. Die Philosophen klagten über die Disharmonie, über die zunehmenden Interessengegensätze in der Gesellschaft, die Dichter entwarfen Bilder von Gesellschaften und Völ-

kern, die ein einzig Volk von Brüdern sein sollten. Einige Industrielle schufen, um die Lehre vom Profit als Alleinbeherrscher des neuen wirtschaftlichen Lebens Lügen zu strafen, kommunistische Siedlungen, in denen das Ideal einer harmonischen, nicht auf Gegensätzen aufgebauten Gesellschaft verwirklicht werden sollte.

Aber der internationale Kapitalismus setzte sein fluchwürdiges Werk fort. Mit ihm jagte eine Krise die andere, das Volk in allen seinen Schichten auf das tiefste beunruhigend. Das Zeitalter der großen deutschen Geistesgeschichte war vorüber. Die Entfernung des Menschen aus der Landschaft, die Loslösung der menschlichen Kreatur vom Boden rächte sich aufs furchtbarste. War die weltbürgerliche Gesinnung der Kant und Fichte, der Lessing, Herder und Goethe aus dem Wunsch entsprungen, das ihnen vorschwebende Menschlichkeitsideal über die ganze Erde zu verbreiten, so wurde nun die Internationalität der Gesinnung der Ausdruck des Willens, Grenzen unsichtbar zu machen. Die Eroberer der Weltmärkte ergingen sich in Weltreichsphantasien, die von ihnen enteigneten Bauern und Bürger strebten dem Vorbild ihrer Beherrscher nach. Man sah in allen zivilisierten Ländern Produktionsformen gleicher oder ähnlicher Art entstehen, die Elendsstatistiken waren einander zum Verwechseln ähnlich. Und da man in Baumwollspindeln, in Maschinen, in Dampfschiffen, in Tonnen, in Kilometern, in Absatzgebieten und nicht von Mensch zu Mensch, von Land zu Land, von Nation zu Nation dachte, erschlug die Ökonomie den Menschen, das Land, die Nation. Wer nicht ökonomisierte, wurde zu einem Trottel gestempelt. Die Philosophie wurde in die dunkelste Ecke der dunkelsten Kammer gehängt. Der Dichter wurde belächelt, die bare, die seelenlose Zahlung triumphierte. Völkische Interessen gingen im kaltkonstruierten Weltraum zugrunde. Die ehemals materiell und ideell mit dem Boden Verwurzelten befanden sich im Schlepptau derjenigen, die das „Ubi bene ibi patria“ (Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland) mit Zinsen begründeten, und ihr Messias wurde der Mann, zu dem das unglückliche sozialistische Proletariat Deutschlands länger als ein halbes Jahrhundert wie zu einem Heiligen emporgeschaut hat: Karl Marx.

Aus jüdischem Hause stammend, mit bewunderungswürdiger Kraft des Geistes ausgestattet, empfand er bewußt oder unbewußt die Ausnahmestellung seiner Rassegenossen in der Gesellschaft. Wie nach ihm Ferdinand Lassalle, glaubte er die gesellschaftliche Befreiung des Judentums oder die Befreiung vom Judentum nur durch die Erhebung der zahlreichsten Schicht des Volkes, nämlich der Arbeiterschaft, zur herrschenden Weltmacht erreichen zu können. Die Nation war ihm nichts weiter als ein Begriff. Das Wort Vaterland nichts weiter als Zweckmäßigkeitsidee der Satten zur Beherrschung der Hungernden. Phantasie und Spekulation vereinten sich bei ihm zu einer Theorie, die ihre grundsätzlichen Überlegungen nur im internationalen Rahmen, im Weltmaßstabe anstellte. Marx schuf für seinen Gebrauch einen Weltwirtschaftsstaat, eine künstlich erdachte Grundlage, die ihm für seine theoretischen Absichten hinreichend geeignet erschien und die, nachdem er alle menschlichen Werte in Ökonomie aufgelöst hatte, ein vortreffliches Mittel war, alles was Mensch in dieser Welt heißt, für Weltrevolutionszwecke auf einen Nenner zu bringen. Der von Marx formulierte Wortlaut dieser Weltwirtschaftsstaatsvorstellung heißt folgendermaßen: „Um den Gegenstand der Untersuchung in seiner Reinheit, frei von störenden Nebenumständen aufzufassen, müssen wir hier die gesamte Handelswelt als eine Nation ansehen und voraussetzen, daß die kapitalistische Produktion sich überall festgesetzt und sich aller Industriezweige bemächtigt hat.“ („Das Kapital“, 1. Bd., Seite 544, Fußnote.)

Mit dieser Vorstellung, die sich immer tiefer in die Gehirne der Massen einfraß, denen Marx schon 1848 im Kommunistischen Manifest gesagt hatte, daß sie kein Vaterland hätten, wurde der Arbeiter seiner eigentlichen Sendung, das Gesicht seines Volkes zu zeichnen, den Staat zu erobern, in der Nation sich im Sinne der klassischen deutschen Philosophie zu vollenden, ganz entfremdet. Marx hatte seine Theorie als wissenschaftlichen Sozialismus erklärt. Der sozialistische Arbeiter wollte nur noch als wissenschaftlicher Sozialist gelten, er erhob sich mit Stolz über alle anderen Sozialisten, wie sich Marx als Weltrevolutionär über alle nationalen Revolutionäre

erhoben hatte. Der sozialistische Proletarier wollte „planetarisch" denken. Nachdem ihm der Boden des Vaterlandes von einem Vaterlandslosen unter den Füßen weggezogen worden war, taumelte er im Irrgarten des Weltwirtschaftsstaates mit einem seltsamen Gemisch von Komik und Tragik einher. Das Nationalgefühl erschien ihm verdächtig, er war aus „wissenschaftlicher Überzeugung" international geworden. Nationales Denken schien ihm Beschränktheit. Nationale Gründe wurden nur noch mit Vorbehalten angeführt. Nicht selten folgte der Anführung des nationalen Grundes eine lange Entschuldigung. Der marxistische Arbeiter stand mit einem Fuß diesseits und mit dem anderen Fuß jenseits der Grenze. In der Gestaltung nationaler Kultur konnte er infolgedessen keine Rolle spielen. Er wollte, Marxens Spuren folgend, kulturbildend im Weltmaßstabe wirken. Dabei verlor er den Boden der Nation vollends unter den Füßen. Sein Gefühl für bodenständiges Wachstum schwand im gleichen Maße, wie sein angebliches Verständnis für allgemeine Menschheitswerte zunahm. Die Mannigfaltigkeit des Weltbildes hörte auf, das „siegreiche" marxistische Proletariat Deutschlands sah in allen Ländern der Erde gleiche Produktionsverhältnisse, gleiche Elends- und Lebensbedingungen, und indem es den übrigen Bevölkerungsschichten des eigenen Landes Kampf bis aufs Messer ansagte, solidarisierte es sich mit den proletarisierten „Brüdern" der übrigen kapitalisierten Länder. Welche geistige Notgeburt aus einer solchen Gehirnverfassung hervorgehen mußte, zeigen folgende Sätze aus dem 1891 vom Erfurter Parteitage der Sozialdemokratie beschlossenen Programm:

„Die Interessen der Arbeiterklasse sind in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise die gleichen. Mit der Ausdehnung des Weltverkehrs und der Produktion für den Weltmarkt wird die Lage der Arbeiter eines jeden Landes immer abhängiger von der Lage der Arbeiter in den anderen Ländern. Die Befreiung der Arbeiterklasse ist also ein Werk, an dem die Arbeiter aller Kulturländer gleichmäßig beteiligt sind. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist sich der internationalen Solidarität des Proletariats voll bewußt und entschlossen, alle Pflichten zu erfüllen, die sich daraus ergeben."

Dieses Programm, das jahrzehntelang maßgebend für die Politik der deutschen Sozialdemokratie war und von allen Seiten als vorbildlich marxistisch anerkannt wurde, enthielt auch nicht die Andeutung eines Bekenntnisses oder einer Verpflichtung zur Nation. Der Marxismus machte in diesem Programm seine wissenschaftlichen Weltspaziergänge, deren Irrwege erschreckend genug offenbar geworden sind. Die Gleichheit der proletarischen Interessen in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise hat sich als Unsinn, nicht erst während des Krieges, sondern bereits vor dem Kriege erwiesen. Nach dem Kriege zeigte sich anläßlich der verschiedensten europäischen Aktionen und Erscheinungen (Rhein-Ruhr-Besetzung, Inflation, Bergarbeiterstreiks usw.), daß die Gleichheit der Interessen des „internationalen" Proletariats ein würdiges Glied in jener Vorstellungskette ist, die uns Marx im ersten Bande seines Werkes „Das Kapital" (S. 544) als unterschiedslosen Welthandelsstaat darstellt.

So konnte das Gefühl völkischer Schicksalsgemeinschaft nicht entstehen. Die allein durch die Gemeinsamkeit der Sprache vorhandene Kulturverbundenheit der Nation konnte nicht zur Realität werden. Der Zusammenhang des sozialistischen Proletariats mit dem Volksganzen konnte sich nicht verwirklichen.

Hinzu trat die von Marx mit Stolz aufgestellte Behauptung, daß alle menschliche Entwicklung bis zur modern bürgerlichen Stufe nur vorgeschichtlich sei und daß die eigentliche Geschichte der Menschheit erst mit der Entstehung des sogenannten klassenbewußten Proletariats und der Entwicklung seiner Handlungsfreiheit beginne. So wurde in den Massen marxistischen Denkens das Bewußtsein der Minderwertigkeit alles geschichtlichen Geschehens vor Marx gezüchtet, so wurde erklärlich, daß alles das, was der Marxismus und seine Seitenlinien (Freidenkerverband usw.) an Geschichtsliteratur hervorgebracht haben, ebenso minderwertig wie die Auffassung des Marxismus von seiner Vorgeschichte sein mußte. So wird aber auch erklärlich, daß der sozialistische deutsche Arbeiter den Respekt vor der Geschichte seines Landes, seiner Nation verlor, daß ihm die heiligen Schauer vor den Tiefen und Unendlichkeiten geschichtlichen Geschehens nicht zu eigen wurden, daß er die Ereignisse vergangener Jahrtausende

und Jahrhunderte, falls sie durch die Schule an ihn herangebracht wurden, durch die marxistische Minderwertigkeitsbrille sah und daß er schließlich dazu heranreifte, historische Karikaturbilder geschichtsklitternder Parteigänger vom Schlage eines Maurenbrecher („Die Hohenzollernlegende") für Geschichtsschreibung zu nehmen.

Auf diese Weise haben marxistische Überheblichkeit und blutleerer Internationalismus das historische Blickfeld des von ihnen beherrschten Arbeiters gewaltsam verengt und ihm die Fähigkeit, den Willen und die Lust genommen, die Geschichte seines Volkes zu erleben. Wer aber unfähig ist, solcher Geschichtserlebnisse inne zu werden, der ist nicht nur unfähig, sein Volk, sondern auch unfähig, sich selbst zu verstehen; der lebt und stirbt in Vereinsamung, auch wenn er sich tausendmal klassenmäßig im nationalen oder internationalen Maßstabe verbunden fühlt. Wer die Nation mitbauen helfen will, wer sich berufen fühlt, Zimmermann ihrer Zukunft zu sein, der muß auch den Boden der nationalen Geschichte unter seinen Füßen haben. Ohne Fundament ist noch kein Gebäude entstanden. Der Flugsand internationaler Klasseninteressen-Gleichsetzung ist kein Boden, auf dem sich ein innerlich gefestigter Bau machtvoll werdenden Lebens erheben könnte. Je tiefer und fester jemand in der Geschichte wurzelt, desto klarer und sicherer wird er am Werke schaffen können. Und erst der sozialistische Arbeiter, der an den Straßburger Dom nicht denken kann, ohne im Tiefsten über das Schicksal des deutschen Volkes und seiner im Schöpferischen unvergleichlichen Kultur erschüttert zu sein, wird sich zum Träger nationaler Zukunftsgestaltung erheben können.

Die Persönlichkeit von Karl Marx

Am 5. Mai 1818 wurde Karl Marx in Trier als Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts geboren, der zum Protestantismus übertrat, als sein Sohn das schulpflichtige Alter erreicht hatte. Der Vater dieses Advokaten, Mordechai oder Marx aus dem Stamme Levi, war Rabbiner in Trier, nannte sich später nur Marx und war verheiratet mit einer geborenen Moses. Hirschel, der Vater von Karl Marx, heiratete eine holländische Jüdin Henriette Preßburg, deren Vorfahren aus Ungarn stammten und eine jahrhundertelange Kette von Rabbinern aufweisen. Die Abstammung von Karl Marx ist also ganz klar. Seine schicksalsmäßige Bestimmung bedarf keiner besonderen Erläuterung mehr, und seine Entwicklung interessierte uns sehr wenig, wenn es ihm beschieden gewesen wäre, seiner Begabung und dem Zuge seiner Vorfahren entsprechend, in der Rabbinats-Karriere sein Leben zu beschließen. Aber Hirschel Marx hatte es mit dem ungewöhnlich frühreifen und ungewöhnlich begabten Sohn anders vor. Hirschel Marx, der zum Protestantismus übergetretene Rabbinersohn, hatte sich für seinen Hausgebrauch eine kleine Philosophie preußischer Tugendhaftigkeit zurechtgemacht. Er achtete Leibniz, liebte Lessing und begeisterte sich zu Zeiten für Friedrich den Großen. Grund genug also, der Synagoge seiner Väter den Rücken zu kehren und auch den Sohn auf dem Altar der neuen, kunstvoll konstruierten Gesinnung zu opfern. Als Karl das Trierer Gymnasium verlassen und kurze Zeit in Bonn gebummelt hatte, ging er, dem Wunsche seines neupreußischen Vaters folgend, an die Berliner Universität. 1836, also fünf Jahre nach dem Tode Hegels, dessen Geist nicht nur die Berliner Universität, sondern das gesamte Leben der Hauptstadt beherrschte, ließ sich Karl Marx in der Residenz der preußischen Könige als Student einschreiben. Vor seiner Übersiedlung nach Berlin hatte er sich mit der vier Jahre älteren

Jenny von Westphalen verlobt, einer Tochter des Geheimen Regierungsrats Ludwig von Westphalen und einer Schwester des fünfzehn Jahre älteren, konservativen preußischen Innenministers Ferdinand von Westphalen. Es schmeichelte dem Sohn des Hirschel Marx ungemein, das schönste Mädchen von Trier, die „Ballkönigin", erobert zu haben, und als er 1863 von London zur Beerdigung seiner Mutter nach Trier fährt, ist er sehr stolz, daß man ihn „täglich, links und rechts, nach dem quondam (ehemals) schönsten Mädchen von Trier und der ‚Ballkönigin'" frage. Es sei „verdammt angenehm für einen Mann, wenn seine Frau in der Phantasie einer ganzen Stadt so als ‚verwunschene Prinzessin'" fortlebe. Auf den Besuchskarten, die er später anfertigen ließ, stand sie als geborene von Westphalen, und als sie gestorben war, wurde folgende Grabinschrift gewählt: „Jenny von Westphalen, The beloved wife of Karl Marx (Jenny von Westphalen, das geliebte Weib von Karl Marx). Er und seine Töchter hatten ein sehr ausgesprochenes Gefühl für bürgerliche Haltung, und dieses Gefühl sog immer wieder neue Nahrung aus dem Bewußtsein der Abstammung und der damit unverlierbaren und äußerlich auch unverkennbaren Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse.

Das Studium der Rechtswissenschaft, für das ihn sein Vater bestimmt hatte, vernachlässigte er in Berlin mit Fleiß. Dafür trieb er nach kurzer Überwindung Hegelsche Philosophie mit um so größerem Eifer. Die kühnen Konstruktionen des preußischen Philosophen begeisterten ihn. Er, der das Gymnasium mit einer schlechten Note für Geschichte verlassen hatte, eilte nun mit Hegel durch das weite historische Gelände, das er so wenig kannte, an dem er von Natur aus so wenig Interesse hatte, und das ihm infolgedessen nach dem Muster der Hegelschen Geschichtsverknüpfung zu einem Gegenstand der Berechnung, der Spekulation wurde. Sein geschichtsloser Sinn machte in Geschichte, die er ihrem Wesen nach nicht begriff, auch nicht zu begreifen brauchte, da er sie, wie sein späteres materialistisches Lehrgebäude klar erkennen läßt, immer erst nachträglich in die von ihm zu einem besonderen Zwecke gegossene Formel preßte. Die Geschichte war ihm nicht Dasein, nicht Sein, sondern nur Rohmaterial. Er

maßte sich an, ihr Schöpfer zu sein. Was er aber an Geschichte schuf, waren nur schlecht ausgeführte Eisengerüste, hinter deren Füllungen sich kein lebendiges Leben verbarg. Die spitzfindige Hegelsche Beweiskunst, die ewig quälende Unruhe des Geistes, der Dauerzustand des Unzufriedenseins, der Wille des Sich-immer-neu-Gebärenwollens und die fortgesetzte Flucht in die Veränderung, diese Denkmethode war seinem Wesen, das durch Rasse und Familiengeschichte genau bestimmt war, durch und durch angemessen und veranlaßte ihn, dieser Methode des Weltbegreifen- und Weltgestaltenwollens Fleiß und Eifer zu widmen.

Bald genügte die Beherrschung dieser Methode nicht mehr. Er geriet in den sogenannten junghegelianischen Kreis, der seine Tätigkeit vorzugsweise auf dem Gebiete des Übersinnlichen ausübte und eine seiner vornehmsten Aufgaben darin sah, dem Göttlichen zuleibe zu rücken. Die Entwicklung Marxens zum Atheisten, zum Gottesleugner, machte schnelle Fortschritte. Das Schicksal seines Freundes, des Lehrers an der Bonner Universität, Bruno Bauer, den der preußische Kultusminister seines Amtes enthoben hatte, ließ ihn erkennen, daß seine Sehnsucht, Universitätslehrer zu werden, keinen Sinn mehr hatte. Er heiratete „das schönste Mädchen von Trier" und ging, mit einer ansehnlichen Mitgift ausgerüstet, nach Köln, wo er sich als Journalist etablierte, vor der Achtundvierziger Revolution die „Rheinische Zeitung", nach der Revolution die „Neue Rheinische Zeitung" redigierte und im ersten Ansturm der radikalen politischen Gefühle das Vermögen seiner Frau, rund 30 000 Mark, opferte. Zwischen den Gefechten war er in Paris, in Brüssel und anderswo gewesen, hatte sich in den Büchereien der französischen Hauptstadt mit der Geschichte der französischen Revolution vertraut gemacht, war ausgewiesen worden, war wiedergekommen und hatte schließlich im Auftrag des Bundes der Gerechten, einer kommunistischen Organisation, das berühmt gewordene „Kommunistische Manifest" geschrieben.

Dieses Manifest zeigt, wie man, ohne in der Geschichte zu stehen, Geschichte schreiben kann, zeigt, wie gut sich vergewaltigen läßt, was man nicht liebt, macht offenbar den Konstruktions-

drang eines Mannes, der Vaterländer auslöscht, weil er selbst keins hat, der Millionenmassen von Arbeitern in tierisches Dasein versinken läßt, weil er ihre Verzweiflung zum Umsturz braucht, der sämtliche Produktionsmittel der Erde in den Besitz weniger Hände übergehen läßt, um diese Wenigen im Interesse der Gesamtheit der Menschen um so leichter enteignen zu können. Hegelsche Geschichtsverknüpfungswut und Hegelsche Beweistechnik waren in diesem Gehirn auf fruchtbarsten Boden gefallen. Es war der Boden der Prophetie und des messianisch bereiteten Glaubens, der diese Studierelemente mächtig ins Kraut schießen und schließlich zu einem riesenhaften Urwald übermenschlicher Phantasie wachsen ließ.

Marx hatte den Boden gefunden, auf dem er sein Werk vollenden wollte. In London, das ihm Exil und Heimat wurde, gedieh sein berechnendes Genie in bewundernswerter Weise. Zur Organisation und zur persönlichen Einwirkung auf die Arbeitermassen nicht geschaffen, widmete er sich der Ausarbeitung einer ökonomischen Theorie, die die menschliche Arbeitskraft wie eine tote Ware einsetzte und trotz glanzvoller Einzelergebnisse im Endeffekt im nutzlosen Leerlauf auf der Strecke bleiben mußte. Seine in ebenso riesenhaftem wie kompliziertem Zahlenspiel entstandene Mehrwert-, Krisen- und Katastrophentheorie war eine im Technischen große, in der praktischen Auswirkung kleine Leistung. Sie überzeugte weder die Gelehrten, noch wirkte sie wirtschaftsgestaltend. Auf die Nationalökonomie, im Sinne des Wortes, konnte sie schon deshalb gar keinen Einfluß gewinnen, weil der Begriff der Nation im Aufbau der Marxschen Wissenschaft keine Heimstatt gefunden hatte. Er zauberte über die ganze Welt ein einziges System. Dieses System nannte er einen Handelsstaat, und in dem so konstruierten Handelsstaat baute er nachträglich seine Theorien ein.

Die Denkmethode seines Lehrers Hegel stellte er, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, vom Kopf auf die Füße, und diese Umstülpung nannte er Historischen Materialismus. Der Historische Materialismus faßt alles sinnliche und übersinnliche Geschehen in einen einzigen Begriff, nämlich in den Begriff des Produktionsverhältnisses zusammen.

Produktionsverhältnis ist, wie die Menschen werken, wie sie sich ernähren, wie sie zusammenleben. Produktionsverhältnis ist aber auch das Recht, die Sitte, die Sittlichkeit, die Kunst und die Religion. Diese letzte Gattung Produktionsverhältnis versah Marx mit dem etwas abwertigen Prädikat „ideologischer Überbau“.

So reihte er Konstruktion an Konstruktion, ein erfinderisches Genie, das nicht eher ruhte, bis er alle ideellen Werte auf ihren angeblich materiellen Ursprung zurückgeführt und die Idee als Materie entlarvt hatte. Als er 1864 das Programm der Ersten Sozialistischen Internationale schreiben sollte, sträubte er sich heftigst, den Begriff der Gerechtigkeit in das Programm aufzunehmen. Von sittlichen Postulaten hielt er aus Erfahrung wenig und Ewigkeitswerte lehnte er mit Hohn ab.

Die Absonderlichkeit seiner Wertbegriffe erwies sich vorzugsweise im Umgang und in der Behandlung anderer Menschen. Seine Unduldsamkeit, nicht nur in wissenschaftlichen Fragen, war grenzenlos. Er lag mit Gott und der Welt, mit Juden und Christen, mit Kommunisten und Demokraten, mit Sozialisten und engsten Freunden in dauerndem Krieg. Er duldete keine Meinung gegen sich. Was nicht in das Bett seiner ökonomischen Theorien oder seines historischen Materialismus paßte, wurde mit Hohn, mit galligem Spott, nicht selten mit einer Flut von Schimpfworten abgetan. Dauerndes Leberleiden und sich immer wieder erneuernde Furunkulose erhöhten seine Übellaunigkeit. In allem witterte er Konkurrenz und Feindschaft. Immer roch er Verrat. Wich irgendein deutscher Arbeiterführer in seiner Praxis von der Marxschen Theorie ab, so hagelte es strenge Briefe. Er erklärte die Führer für elend, die Arbeiter dagegen für vortrefflich, weil sie angeblich aus Instinkt immer das Richtige in seinem, Marxens, Sinne täten. Eine unüberwindliche Abneigung hatte er gegen Ferdinand Lassalle, der ihm zu Preußen-begeistert war, den er aber trotzdem häufig genug anpumpte, um ihn nach Empfang des Geldes immer wieder aufs neue zu verdächtigen und zu beschimpfen.

Der einzige Mensch, mit dem ihn eine unverbrüchliche Freundschaft verband, die bald vierzig Jahre gedauert hat, war

Friedrich Engels, ein Barmer Fabrikantensohn, der in Manchester zunächst Angestellter, später Teilhaber einer Fabrik war und der für seinen Freund Marx in ideeller und materieller Hinsicht mehr geopfert hat, als irgendein Kamerad vor ihm in der Geschichte. Marxens Mutter hatte einmal bei irgendeiner Gelegenheit geäußert, es wäre ihr lieber gewesen, wenn ihr Sohn Karl Kapital gemacht hätte, als „Das Kapital“ zu schreiben. Dieser Marx war im Umgang mit Geld sehr großzügig. Seine Frau stand ihm in nichts nach. Das Geldverdienen und die materielle Sorge um sich und seine Familie überließ er in der Hauptsache seinem Freunde Friedrich Engels. Der sehr umfangreiche Briefwechsel zwischen Marx und Engels enthält viele Hunderte von Schnorrbriefen. Unermüdlich schickte Engels, auch wenn er sich das Geld selbst leihen mußte. Zehn Pfund, zwanzig Pfund, dreißig Pfund, hundert Pfund, ja zweihundert Pfund waren keine Seltenheit. Trotzdem gingen die Schulden im Hause Marx nie aus. Die Häuserlords drohten mit Hinauswürfen. Marx wußte nicht, wie er seinen einzigen Sohn, der ihm gestorben war, in die Erde bringen sollte. Mitunter fehlte es ihm sogar an Geld, eine Zeitung zu kaufen. Wäsche und Silberzeug wanderten ins Pfandhaus, wurden, falls Engels Geld schickte, eingelöst, um in kürzester Frist wieder dorthin zu wandern. Engels war gelegentlich selbst zum Schuldenmachen genötigt, um seinen Freund aus dem gröbsten Elend zu ziehen. Aber kaum waren die Pfundnoten in London angekommen, da brachte der Eilbote schon wieder einen neuen Brief von Marx in das Engelssche Haus. Sehen wir uns diese Bettelei an einem Einzelexemplar einmal etwas näher an:

„Mit dem letzten Gelde, das Du mir schicktest, bezahlte ich, ein Pfund (Sterling) zupumpend, die Schulrechnung, um sie im Januar nicht doppelt zu haben. Metzger und Krämer haben mich gezwungen, ihnen Wechsel auszustellen. Obgleich ich nicht wußte, wovon sie zahlen, konnte ich mich keiner Klage aussetzen, ohne daß mir das ganze Haus über dem Kopfe zusammenbricht. Dem Landlord (Hauswirt) schulde ich fünfzehn und im Januar einundzwanzig Pfund Sterling. Ditto Grünhändler, Bäcker, Zeitungsmann, Milchmann und allen den Canaillen, die ich bei

meiner Rückkehr von Manchester mit Abschlagszahlungen beschwichtigt hatte. Endlich dem tallyman, da der Eintritt des Winters Anschaffung von Kleidungsstücken, den nötigsten, für den Winter gebot, also sie auf Pump geholt werden mußten. Was ich einzunehmen habe Ende des Monats, wird sich auf dreißig Pfund Sterling höchstens belaufen, da die faulen Kerls von der Presse einen Teil meiner Artikel nicht drucken. Ich muß mich natürlich erst daran gewöhnen, innerhalb der ‚Grenzen der deutschen Vernunft' zu handeln . . . Was ich zu zahlen habe (Pfandhauszinsen usw. einbegriffen), beläuft sich auf hundert Pfund Sterling. Es ist merkwürdig, wie der Ausfall aller Einnahmen, zusammen mit nie ganz abgetragenen Schulden, trotz aller Detailhilfe, immer wieder den alten Dreck aufschwemmt."

Die „Detailhilfe", von der Marx hier sprach und mit der die Unterstützungen Engels' gemeint waren, ging allerdings im Laufe der Jahre hoch in die Zehntausende. Marx bemühte sich niemals ernstlich um ein nennenswertes Einkommen, und die Summen, über die er verfügte, gab er in großzügigster Weise aus. Als Anfang der sechziger Jahre die Not wieder seine Familie überschwemmte, fuhr er nach Rotterdam, um einen Bruder seiner Mutter anzupumpen. Der gab ihm 160 Pfund Sterling, mit denen er jedoch nicht an den Ausgangspunkt seiner Not, nach London, zurückkehrte. Er benützte das Geld zu einer ziemlich kostspieligen Spazierfahrt durch Deutschland. Zuerst besuchte er seine Mutter in Trier, die er zu seinem großen Leidwesen vergeblich anpumpte. Dafür tat sie ihm den Gefallen, einige alte Schuldscheine zu zerreißen. Darauf fuhr er nach Berlin, besuchte Lassalle, um mit ihm einen aussichtslosen Zeitungsplan zu besprechen, kneipte mit Freunden, besuchte Parlament und Theater, fuhr weiter nach Elberfeld und Köln, immer vergnügt mit alten Bekannten zechend, um schließlich nach zweimonatiger Abwesenheit bei seiner freudig bewegten Familie, natürlich ohne Barmittel, einzutreffen. Nach wenigen Wochen bekam Engels einen deutlichen Brief, in dem ihm eröffnet wurde, daß „das Mitgebrachte schon zu Ende sei". Auch bei der Mutter wurde ein erneuter, aber vergeblicher Pumpversuch unternommen. Nun rückte Marx seinem Freunde Engels in Manchester

direkt auf den Leib, mit dem Erfolg, daß er Geld nach London heimbringen konnte. So ging das ununterbrochen, eine einzige Kette von Londoner Geldbettel und Geldüberweisung aus Manchester.

Im Mai 1864 starb Wilhelm Wolff, ein alter kommunistischer Revolutionär, dem Marx 1867 den ersten Band seines in diesem Jahre fertiggestellten Werkes „Das Kapital" gewidmet hat. Wolff setzte Marx, dessen ewige Geldnöte er aus eigener Anschauung und aus verzweifelten Pumpversuchen von Marx' Frau kannte, zum Gesamterben ein. Der Verfasser von „Das Kapital" erbte nach Abzug einiger Vermächtnisse, die für die damalige Zeit recht beträchtliche Summe von 16 000 Mark. Einige Monate später stand er wieder dort, wo er vor dem Tode Wolffs gestanden hatte, vor dem Nichts. Am 31. Juli 1865 ging bereits der erste Bettelbrief wieder nach Manchester. Man muß den in Frage kommenden Teil im Wortlaut lesen, um ihn gebührend würdigen zu können. (Die Satzauszeichnungen stammen von mir. D. Verf.)

„Lieber Engels! 31. Juli 1865.

Mein verlängertes Schweigen kam, wie Du vielleicht geahnt hast, nicht aus den angenehmsten Gründen her.

Ich bin schon seit zwei Monaten rein auf das Pfandhaus lebend und also mit gehäuften und täglich unerträglicher werdenden Sturmforderungen auf mich. Dies Faktum kann Dich nicht wundernehmen, wenn Du erwägst: Erstens, daß ich während der ganzen Zeit keinen Heller verdienen konnte, zweitens, daß das bloße Abzahlen der Schulden und der Einrichtung des Hauses mich an 500 Pfund Sterling kostete. Ich habe drüber Penny für Penny (as to this item) Buch geführt, weil es mir selbst fabelhaft war, wie das Geld verschwand. Es kam hinzu, daß aus Deutschland, wo man verbreitet hatte Gott weiß was, alle möglichen antediluvianischen Forderungen gemacht wurden.

Ich wollte im Anfang zu Dir kommen, um die Sache persönlich zu besprechen. Aber in diesem Augenblick ist jeder Zeitverlust für mich unersätzlich, da ich meine Arbeit nicht gut unterbrechen kann.

Ich habe letzten Samstag dem Subkomitee der „Internationale“ meine Abreise erklärt, um wenigstens einmal vierzehn Tage ganz frei und ungestört zum pushing on der Arbeit zu haben.

Ich versichere Dir, ich hätte mir lieber den Daumen abhacken lassen, als diesen Brief an Dich zu schreiben. Es ist wahrhaft niederschmetternd, sein halbes Leben abhängig zu bleiben. Der einzige Gedanke, der mich dabei aufrecht hält, ist der, daß wir zwei ein Compagniegeschäft treiben, wo ich meine Zeit für den theoretischen und Parteiteil des business gebe. Ich wohne allerdings zu teuer für meine Verhältnisse, und außerdem haben wir dies Jahr besser gelebt als sonst. Aber es ist das einzige Mittel, damit die Kinder, abgesehen von dem vielen, was sie gelitten hatten und wofür sie wenigstens kurze Zeit entschädigt wurden, Beziehungen und Verhältnisse eingehen können, die ihnen eine Zukunft sichern können. Ich glaube, Du selbst wirst der Ansicht sein, daß, selbst bloß kaufmännisch betrachtet, eine reine Proletarierwohnung hier unpassend wäre, die ganz gut ginge, wenn meine Frau und ich allein, oder wenn die Mädchen Jungen wären...

Dein K. M.“

Das war am 31. Juli. Am 5. August konnte Marx seinem „Lieben Engels“ bereits wieder den Empfang von 50 Pfund Sterling (rund 1000 Mark!) bescheinigen. So geht das Woche um Woche. Es ist nicht möglich, diese Korrespondenz zu lesen, ohne im tiefsten angewidert zu sein. Endlich, im November 1868, ist Engels so weit, sich von seinem Firmen-Teilhaber loskaufen zu können. Er bietet Marx sofort die Abdeckung einer Schuldensumme in Höhe von 100 Pfund Sterling, die Marx als dringende Verpflichtung angegeben hatte, an, außerdem sichert er ihm ein Jahreseinkommen von 350 Pfund Sterling (7000 Mark) „für die gewöhnlichen, regelmäßigen Bedürfnisse im Jahr“ zu. Extrakosten durch Krankheit und unvorhergesehene Ereignisse sollten nicht miteinbegriffen sein. Falls der „Liebe Mohr“, so wurde Marx wegen seiner pechschwarzen Haare und

seiner elfenbeinenen Hautfarbe genannt, mit 7000 Mark und den in Aussicht gestellten Nebenvergütungen nicht fertig zu werden glaubte, so sollte er getrost die Summe angeben, die ihm zum Auskommen erforderlich erscheine. Marx hatte den Brief kaum gelesen, als er, „knocked down“ (niedergeschlagen) durch Engels' „zu große Güte“ sich hinsetzte, und dem freudig bewegten Engels, angeregt durch dessen „zu große Güte“, gestand, daß er nicht 100 Pfund Sterling, sondern 210 Pfund Sterling Schulden habe. Dabei sei noch nicht eingerechnet des Doktors Rechnung für die Kur während der Scharlacherkrankungen. Dazu erklärte er seinem „Lieben Engels“ oder „Dear Fred“, wie er ihn auch nannte, daß er allerdings während der letzten Jahre mehr als 350 Pfund Sterling gebraucht habe. Darauf folgten einige Einzelangaben im Brief, einschließlich der tröstlichen Versicherung, daß die von Engels angebotene Jahresrente völlig genüge. Diese Bescheidenheit konnte sich Marx erlauben, weil er viel zu genau wußte, daß sein „Dear Fred“ für außergewöhnliche Fälle immer noch außergewöhnliches Geld bereithalten und auch bei unerwarteter oder erwarteter Häufung der Ausnahmefälle zahlend bereitstehen würde. Von nun an lebte Marx als wohlausstaffierter Rentner. Seine Kuraufenthalte in Karlsbad, in Algier, in Vevey, auf der Insel Wight usw. usw. bezahlte der „Liebe Engels“.

Man muß Engels zugute halten, daß er mit Marx geistig nahezu vollkommen einig ging, daß er nur in nationalen Sonderfragen von ihm um einiges abwich und daß er von der welterobernden Genialität seines ewig bedürftigen Freundes felsenfest überzeugt war. Diese Überzeugung war seine Religion. Auf diesem Altar opferte er. Länger als drei Jahrzehnte hat er geopfert. Nur selten hat er leise gestöhnt, um bald danach mit vermehrtem Eifer die von Marx geforderten Pfunde aufbringen zu können. Einmal allerdings schien es, als ob die Freundschaft einen gefährlichen Sprung bekommen hätte. Am 7. Januar 1863 teilte Engels seinem Freunde Marx mit, daß die Frau, mit der er durch Jahrzehnte in innigster Liebe verbunden war, Mary Burns, plötzlich gestorben sei. In dem Brief die kurzen Sätze: „Mary ist tot . . . Ich kann Dir gar

nicht sagen, wie mir zumute ist; das arme Mädchen hat mich mit ihrem ganzen Herzen geliebt." Am 8. Januar, also am nächsten Tage, erhielt Engels von seinem „Lieben Mohr" einen Beileidsbrief, in dem folgende Sätze vorkommen: „Die Nachricht vom Tode der Mary hat mich ebensosehr überrascht als bestürzt. Sie war sehr gutmütig, witzig und hing fest an Dir . . . Meine Versuche, in Frankreich und Deutschland Geld aufzutreiben, sind gescheitert, und es war natürlich vorherzusehen, daß ich mit den fünfzehn Pfund die Lawine nur ein paar Wochen abhalten konnte."

Im Anschluß an dieses Gemisch von Gefühlsroheit und Schnorrerei leistete sich Marx, wie wenn er sich Engels gegenüber wegen seiner Unfähigkeit zur Teilnahme rechtfertigen wollte, folgendes Stück von Gemütlosigkeit: „Hätte nicht statt Mary meine Mutter (von mir gesperrt. — D. Verf.), die ohnehin jetzt voll körperlicher Gebrechen und ihr Leben gehörig ausgelebt hat . . .? Du siehst, zu welchen sonderbaren Einfällen die ‚Zivilisierten' unter dem Druck gewisser Umstände kommen."

Marx hat auf die Erbschaft nicht lange zu warten brauchen. Im Dezember desselben Jahres starb seine Mutter, die er schon gerne früher geopfert hätte, und hinterließ ihm einiges, mit dem er in gewohnter Weise im Handumdrehen fertig war. Engels empfand das Betragen von Marx sehr unpassend, und er schrieb ihm nach acht Tagen: „Alle meine Freunde, einschließlich Philisterbekannte, haben mir bei dieser Gelegenheit, die mir wahrhaftig nahe genug gehen mußte, mehr Teilnahme und Freundschaft erwiesen, als ich erwarten konnte. Du fandest den Moment passend, die Überlegenheit Deiner kühlen Denkungsart geltend zu machen." Im Entwurf zu diesem Brief findet man noch folgenden Satz: „Genieße Deinen Trumpf, er wird Dir nicht bestritten." Im Anschluß daran sagt ihm Engels neue materielle Hilfe zu.

Dieser Freund, der so gar nichts an Güte, an Herzlichkeit, an menschlich Bewegendem von dem andern empfing und der immer nur glaubte und hoffte, hoffte und glaubte, stellt wirklich eine Sondererscheinung in der Geschichte der Kameradschaftlichkeit dar. Dabei war Engels dem Marx an Begabung

und Einsicht durchaus ebenbürtig, und wenn er seine besten Jahre nicht daran gesetzt hätte, zu schuften, damit Marx wissenschaftlich arbeiten konnte, so wäre von Engels sehr wahrscheinlich ein Werk zutage gefördert worden, das im Geistestechnischen der Marxschen Leistung ebenbürtig, in der Geisteshaltung ihm weit voraus gewesen wäre. Denn Engels, das zeigt der Briefwechsel, das zeigt seine Kraft und seine Ausdauer zum Dienen, war ein Mensch von hohem Rang. Er hatte, nachdem er von Marx auf die Bahn der sozialen Spekulation abgedrängt worden war, infolge geschäftlicher Überlastung nicht mehr die Kraft zur Umkehr, zur Einkehr und zur Entfaltung seines Genius gefunden. Es liegt hier der tragische Fall vor, daß eine große Natur und ein unendlich reicher Geist sich im Glauben an die größere Leistungsfähigkeit des Freundes opfert. Die Tragik ist um so schmerzlicher, als dieses Opfer einem Manne gilt, der nur in der Zerstörung, in der Verneinung stark war, dessen Werk die Probe in dem entscheidenden Augenblick, wo es in die Qualität des gesellschaftlichen Aufbaues umschlagen sollte, nicht bestand, und der infolgedessen auch kein großer Mensch, kein guter Kamerad und selbstloser Freund gewesen sein konnte.

In den vierziger Jahren treffen sich Marx und Frau und Engels mit seiner Mary in Brüssel. Der alte „Revolutionär" Born erzählt darüber: „Als ich zu Marx herankam, um ihn und seine Frau zu begrüßen, gab er mir durch einen Blick und ein vielsagendes Lächeln zu verstehen, daß seine Frau Bekanntschaft mit jener — Dame auf das strengste ablehne." Jene Dame war Mary Burns, die in den folgenden Jahrzehnten oft genug gelitten und Notwendiges entbehrt hat, damit ihr Freund Friedrich Engels die Familie Marx vor Hunger schützen konnte. Dieses winzige Beispiel enthüllt die kleine Seele des großen Revolutionärs und seiner „Ballkönigin" vollkommen. Es zeigt, daß seine revolutionäre Gesinnung nicht in der Not, nicht in dem Elend, nicht in der Empörung über das Unglück der großen Volksmassen gegründet war, sondern daß er diese Unglücklichen nur auf seinem Schachbrett einsetzte, um sie mit Erfolg in seiner Spekulation verwenden zu können. Dieser kleine Zug zeigt, daß

Karl Marx kein großer Revolutionär, sondern nur ein großer Rechner war, und daß seine Liebe zum Volk nicht angeboren, sondern nur angedacht war.

Marxens Charakterzüge enthüllen sich noch mehr, wenn man sein Verhältnis zu dem russischen Revolutionär Michael Bakunin prüft. Bakunin war Anarchist, Marx Zentralist. Das waren im wesentlichen ihre Differenzpunkte. Bakunin schrieb, obwohl er von Marx in der schäbigsten Weise verdächtigt wurde und das wußte, über diesen folgendermaßen: „Marx ist der erste ökonomische und sozialistische Gelehrte unserer Zeit. Ich bin in meinem Leben mit vielen Gelehrten zusammengekommen, aber ich kenne keinen ebenso gelehrten und tiefen wie ihn." Diese Einschätzung hinderte Marx jedoch nicht, Bakunin wegen seiner abweichenden politischen Auffassungen mit Haß und groben Verdächtigungen zu verfolgen. Bakunin war infolgedessen zu nachstehender Feststellung über die Menschlichkeit Marxens gezwungen:

„Marx hat zwei abscheuliche Fehler: Er ist eitel und eifersüchtig. Er hatte einen Abscheu vor Proudhon (französischer Anarcho-Sozialist), nur weil dieser große Name und sein so berechtigter Ruf ihm Abbruch taten. Es gibt nichts Häßliches, das er nicht gegen ihn geschrieben hat. Marx ist persönlich bis zur Verrücktheit. Er sagt ‚meine' Ideen und will nicht verstehen, daß die Ideen niemand gehören, und daß, wenn man gut sucht, man finden würde, daß gerade die besten und größten Ideen immer das Produkt der instinktiven Arbeit aller waren ... Marx, der schon an und für sich zur Selbstanbetung neigte, wurde definitiv durch die Abgötterei seiner Schüler verdorben, die aus ihm eine Art doktrinären Papst gemacht haben, und nichts ist für die geistige und moralische Gesundheit eines selbst sehr intelligenten Mannes so verhängnisvoll, als wenn er vergöttert und für unfehlbar erklärt wird. All das machte Marx noch persönlicher, so daß er jeden zu verabscheuen beginnt, der den Hals vor ihm nicht beugen will."

Die Kennzeichnung Marxens durch Bakunin erwies sich als nicht übertrieben. Um diesen verhaßten Gegner endgültig unschädlich zu machen, ihn aus der Konkurrenz auszuschalten, ver-

dächtigte er ihn als gemeinen Dieb und Betrüger. Er verbreitete in den maßgebenden Stellen der Internationale, daß Bakunin dreihundert russische Rubel, die er als Vorschuß für Übersetzung des „Kapitals" erhalten hatte, nicht zurückgezahlt habe und erwirkte damit den Hinauswurf Bakunins. Die Empfindlichkeit Marxens in Geldsachen — die Richtigkeit seines Vorwurfes gegen Bakunin ganz dahingestellt, — wirkt sensationell. Man erinnert sich, daß Marx mehr als die Hälfte seines Lebens vom Gelde anderer gelebt, daß er ein anerkannter Künstler des Geldpumps gewesen ist, daß er auch Freunde (Lassalle und andere) um größere Beträge mit dem Versprechen anging, sie wieder zurückzugeben, und daß er diese Versprechen in der großzügigsten Weise nicht gehalten hat, und man erkennt plötzlich im vollen Umfange die Lumperei seines Vorgehens gegen Bakunin.

Wie er die Ergebenheit persönlicher Freunde für sich ausbeutete, dafür folgendes kleine Beispiel. Die „New York-Tribune" hatte ihm den Auftrag erteilt, Aufsätze über die Zustände in Deutschland zu schreiben. Marx nahm den Auftrag gegen Honorar an. Die Mehrzahl der Aufsätze schrieb Engels, aber das Honorar steckte Marx natürlich insgesamt ein. Die Artikel wurden später, als von Marx geschrieben, in einem Buch „Revolution und Konterrevolution in Deutschland" von Kautsky herausgegeben, obwohl der Herausgeber wissen mußte, wie die Verfasserschaft tatsächlich verteilt war.

Die Nachfahren haben übrigens das Menschenmögliche getan, um ihrem geistigen Vater neue Lorbeerkränze zu flechten. Seine Töchter und sein Schwiegersohn, Paul Lafargue, ein Kreole, haben dazu das Erdenklichste versucht, die Persönlichkeit von Marx in das beste Licht zu rücken. Es wurde uns versichert, daß er seine Kinder geliebt und mit ihnen gespielt habe. Auch Kinder in den Straßen Londons sollen sich wegen seines fremdländischen Äußeren für ihn interessiert haben, und er soll diesem Interesse mit gleichem Interesse begegnet sein. Man rühmt die Weite seines literarischen Gesichtskreises und die Tatsache, daß er Äschylos alle Jahre im Urtext gelesen habe, daß er für Homer, Shakespeare und Goethe begeistert gewesen sei. Alles das trifft, von Goethe abgesehen, zu. Aber all diese

literarische Liebe ging bei ihm durch den Verstand. In der Kunst stand ihm das Artistische näher als das Mystische. Er hatte keine Musik in sich, keinen Rhythmus. Sein Lebensfaden war spröde und hart. Seine Weltanschauung setzte sich nicht in Lebensführung um. Er liebte seine Töchter, aber er versagte ihnen die Geliebten, wenn sie nicht über genügend Barmittel verfügten. Er war gegen die Ausbeutung, aber er lebte von der „Ausbeutung" der Arbeiter der Firma Ermen und Engels, weil er doch mit Rücksicht auf die Heiratsmöglichkeiten seiner Töchter nicht in einer proletarischen Wohnung leben könne. Er kannte keinen Gott, weil er keinen neben sich dulden durfte. Er war herzlos, und wie das Beispiel seiner Mutter zeigt, auch gemütsroh und in der Wurzel krank.

Viele Millionen von Arbeitern haben diesen Mann aus weiter Ferne wie einen Heiligen angebetet. Die Berufung auf Karl Marx genügte ihnen, um alles schön, gut und richtig zu finden. In den schwierigsten politischen oder gesellschaftlichen Situationen, inmitten der größten Aufregung der Arbeitermassen, bedurfte es vielfach nnr eines einzigen Wortes irgendeines wissenschaftlich ausgeputzten Nichtwissers, um durch Anrufung von Marx die Wogen zu glätten, den aus den Ufern getretenen Strom wieder in das Bett der „marxistischen Erkenntnis" zu lenken. Mit Marx machte man die bolschewistische Revolution in Rußland. Mit Marx begründete man die Weltrevolution. Mit Marx ging man in die Koalitionen hinein und aus den Koalitionen heraus. Mit Marx war man für die Demokratie und gegen die Diktatur. Marx war der Weisheit letzter Schluß.

Hätten die sozialistischen Arbeiter Marx von Grund auf gekannt, sie hätten sich von ihm abgewandt, einer nach dem anderen, zu Tausenden, zu Millionen. Aber die sozialistischen Arbeiter kannten ihn nicht. Sie hörten immer nur drei oder vier Sätze von ihm, die sie nicht verstanden, weil man sie aus der historischen Gebundenheit herauslöste und sie geschichtslos und mechanisch auf die Gegenwart übertrug. Auf diese Weise wurden die Sätze zu Scheuklappen, die die Arbeiter unfähig machten, sich selbst und ihre Umwelt richtig zu sehen. Die Persön-

lichkeit von Karl Marx wurde meist, von wenigen Ausnahmen, die man unterdrückte, abgesehen, von einem Glorienschein umgeben dargestellt, der die Kenntnis des wahren Tatbestandes verhinderte. Die Herausgeber seines Literarischen Nachlasses scheuten sich nicht, die willkürlichsten Streichungen vorzunehmen. Aus einem der in diesem Kapitel zitierten Briefe haben die Herausgeber Bebel und Bernstein beispielsweise die Stelle entfernt, in der Marx von Engels schreibt, es wäre besser gewesen, Mary Burns lebte noch und seine Mutter wäre tot. Durch solche und ähnliche Unterschlagungen und durch die Erhebung der Marxschen Lehre zur einzigen Richtschnur des politischen Handelns machten Journalisten, Propagandisten, Politiker und Scheinwissenschaftler aus Marx einen Heiligen, der für alle Fälle wohlvorbereitet dastand, um nach Bedarf des einzelnen Führers oder Verführers in Gebrauch genommen zu werden.

Der Marxismus als politische Macht ist in Deutschland tot. Und Marx wird sterben, sobald die Arbeiterschaft in ihrer Totalität erkannt haben wird, daß das Bild ihrer Hoffnung eine berechnete Konstruktion, aber keine Fleischwerdung des Sozialismus im Menschen war.

Wie der Marxismus entstand

Nachdem Marx die menschliche Gesellschaft in Klassen aufgeteilt, die Arbeiterschaft als Proletariat klassifiziert und ihr die Rolle zugeteilt hatte, im Klassenkampf gegen alles Bestehende die Interessengemeinschaft jedweder menschlichen Kreatur herzustellen, verkündete er, daß die Naturnotwendigkeit der Entwicklung, d. h. der in seinem Gehirn entstandenen Entwicklung sicher sei, daß die Arbeiterschaft gar keine Ideale zu verwirklichen, sondern nur die Rolle der Vollstreckerin der von ihm, Marx, vorgezeichneten Geschichte zu spielen habe. Die Stunde der großen sozialen Umwälzung komme sozusagen von selbst, es gelte lediglich, die „Wehen" zu mildern und den Beruf des „Geburtshelfers" auszuüben.

Bei dieser Auffassung vom mechanischen Ablauf der Geschichte konnte der Idealismus als bewegende Großmacht naturgemäß nur eine sehr unbedeutende Rolle spielen. Marx hatte zudem eine so gründliche Umwertung aller gesellschaftlichen Werte vollzogen, daß für gleichbleibende Qualitätsbegriffe in seiner Theorie überhaupt kein Raum mehr war. „Bei mir ist das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle", so verkündete er und gab damit zu verstehen, daß beispielsweise sittliche Verpflichtungen sich genau so abnützen, umkehren und verändern lassen, wie die Materie, dessen wechselndem Sein die wechselnde Idee, das wechselnde Soll, der „ideologische Überbau" entspricht. Damit hatte Marx den Garten der klassischen deutschen Philosophie verlassen, damit war er aus dem Allerheiligsten des Kategorischen Imperativs herausgetreten, damit hatte er die Ethik des Sollens der Kant und Fichte zugunsten der eiskalten Begriffsdeutung aus der Materie aufgegeben. Der sogenannte historische Materialismus Marxens unterscheidet sich damit vom philosophischen Materialismus der Feuerbach und Büchner nur in der Denkmethode,

kaum aber im Denkergebnis. Der Abfall von Kant ist erschütternd. Hatte dieser doch in seinem Schlußkapitel der „Kritik der praktischen Vernunft" in Demut verkündet: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir." Dieses Kleinsein vor dem Unendlichen, diese Ehrfurcht vor dem Gott in der Brust wurde im Marxismus durch die Überheblichkeit des Alles-Verstehenwollens, durch die Zurückführung der Unendlichkeit auf das endliche Maß und durch das Leugnen allgemein gültiger und allgemein verbindlicher Moralgesetze abgelöst. Die Religion wurde als Opium erklärt, der Gottesbegriff im Stile des philosophischen Materialismus lächerlich gemacht, das übersinnliche Gefühl als Dummheit angesehen, und da es im Marxismus nur Seiendes und nichts Sein-Sollendes gibt, so erlag der Kategorische Imperativ Immanuel Kants „Handle so, daß die Maxime deines Wollens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne", der Verachtung. Der Marxismus setzte sich mit ebensoviel Hohn wie Überheblichkeit auch über diese ewige Forderung hinweg und warf den Begriff des Ewigkeitswertes zum verrosteten Eisen. Der Auszug aus dem Lande des Idealismus war vollendet.

Dieser Auszug wurde den Materialisten beider Richtungen ermöglicht durch die vom internationalen Kapitalismus im rasenden Zeitmaß und mit roher, menschenmordender Gewalt herbeigeführte Umschichtung aller Verhältnisse, durch die millionenfache Enteignung ehemals selbständiger Existenzen, durch die industrielle Konzentration und die damit verbundene Loslösung des Menschen von der Scholle, durch die Internationalisierung des Marktes und die dadurch herbeigeführte Wertlosmachung bis dahin hochgeschätzter Eigenprodukte, durch die Entseelung des Arbeitsprozesses infolge des sinnlosen Fortschreitens der Arbeitsteilung und durch den Mißbrauch, der mit der Vermehrung des Nationalreichtums im Interesse einiger Weniger zum Schaden der namenlosen Vielen getrieben wurde. Die Nation gespalten,

die Dynastien sich vielfach ihrer nationalen Verpflichtungen nicht bewußt, die Staatsmänner im liberalistischen Wirtschaftsdenken befangen, sahen dem Wüten der kapitalistischen Furie während langer Strecken der Geschichte tatenlos zu.

Inzwischen stieg der Nationalreichtum, soweit man ihn in Geld fassen kann, aber die Volkskraft schwand. Bodenständige Bauern, jetzt bodenunständige Industriearbeiter, taumelten von der vom Staate noch nicht kontrollierten Fabrikstätte zur Spelunke, von der Spelunke zur Werkstatt, von der oft vierzehn- bis sechzehnstündigen Arbeitszeit in das Reich des vom Alkohol gezeichneten Vergessens. Schwangere Frauen mußten bis zum Augenblick ihrer Niederkunft am Gestänge oder an den Rädern der Maschinen stehen, und nicht selten wurden sie von ihrer schweren Stunde im Fabriksaal überrascht. Kinder im zartesten Alter wurden viele hundert Meter unter die Erde gejagt, mußten in der Textilindustrie wie die Tiere arbeiten und verkümmerten an Leib und Seele. So wurde der Volkskörper schon in seinen ersten Anfängen materiell und moralisch angefressen. Und wenn der Frühkapitalismus in Deutschland auch niemals solche ausschweifende Formen angenommen hat, wie in England, wo die unglücklichen Kinder der unglücklichen Arbeiterschaft stellenweis lange Jahre hindurch wie das Vieh auf den Arbeitsmärkten als Ware verkauft wurden, und wo schließlich der Staat gezwungen war, durch tiefeinschneidende gesetzgeberische Maßnahmen Wandel zu schaffen, um den Verfall der englischen Nation aufzuhalten, so hatte die Entwicklung in Deutschland doch auch Formen angenommen, die sich nach innen wie nach außen als schwere Schädigungen des Volkes darstellten.

Als im Jahre 1820 der preußische Kultusminister von Altenstein Regierungsberichte über Kinderarbeit und Schulbesuch anforderte, stellte es sich heraus, daß an zwei Düsseldorfer Spinnereien, sowohl zur Tages- wie zur Nachtzeit Kinder im zarten Alter von sechs Jahren beschäftigt wurden. In der einen der beiden Spinnereien arbeiteten achtzig Kinder Nacht für Nacht elf Stunden lang. Am Tage mußten diese unglücklichen Geschöpfe, denen keine Zeit zum Spiel blieb, dreizehn Stunden arbeiten. Die meisten Bezirksregierungen waren so sehr im

liberalistischen Geist des neuen Industrialismus befangen, daß sie den zuständigen Minister von der Unschädlichkeit elf-, zwölf- und dreizehnstündiger Kinder-Arbeitszeit zu überzeugen versuchten. Die Düsseldorfer Bezirksregierung meinte, daß vorläufig nur die Beschäftigung der Kinder unter sechs Jahren zu verbieten sei. Die Regierung von Aachen aber befürwortete, daß nur solche Kinder in den Fabriken aufgenommen würden, die wenigstens die Fibel lesen könnten. Zur Erlangung dieser Fähigkeit genüge ein Schuljahr. Die meisten Kinder könnten bereits mit dem fünften Lebensjahr in die Schule gehen, so daß sie also dann nach Ablauf ihres Schuljahres reif für die Fabrik seien.

Das war die neue Menschlichkeit, die der Frühkapitalismus erzeugt hatte. Der preußische Minister von Altenstein, dem diese volksfeindliche industrielle Haltung gegen sein Gefühl und seine Einsicht ging, wandte sich um Hilfe an seinen Kollegen, den preußischen Innenminister Friedrich von Schuckmann, ohne Unterstützung zu finden, und so blieb es denn dabei, daß eine Verfügung herauskam, die Kinder nach Vollendung ihres fünften Lebensjahres in die Schule zu schicken, damit sie nach zwölfmonatlichem Fibelstudium der Fabrik als billige Arbeitskräfte ausgeliefert werden konnten. Der rohe liberalistische Geist, das Manchestertum der Gesinnung, hatte sich tief in die Behördengehirne eingefressen, so daß der Berliner Polizeipräsident, der Zeitgenosse des Herrn Friedrich von Schuckmann, es für genügend erachtete, wenn die „Fabrikkinder" die Sonntagsschule besuchten, „da sonst die Eltern dieser Kinder des notwendigen Zuschusses zur Erhaltung des Hausstandes, welchen die Arbeit der Kinder gewähre, beraubt und hierdurch der Residenz die Unterstützung einer Menge verarmter und unterstützungsbedürftiger Familien erwachsen würden". So wurde der unselige Wirtschaftsliberalismus von ideenlosen Bürokraten zur Staatsidee umgebogen. Schließlich erbarmte sich der Oberpräsident der Rheinprovinz, Ernst von Bodelschwingh-Velmede, der Kinder, und forderte, daß diese nicht in Fabriken beschäftigt werden dürften, wenn sie nicht drei Jahre hindurch die Schule besucht hätten, und daß Kinder unter zwölf Jahren nur sieben Stunden täglich in Fabriken zu beschäftigen seien. Der Entwurf des Oberpräsi-

denten, in dem diese Forderungen aufgestellt waren, enthielt allerdings soviele Ausnahmebestimmungen, daß die Nichtbeachtung der Verordnung keine unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete. Aber selbst dieser maßvolle Entwurf stieß im Berliner Staatsministerium auf Ablehnung. Nur dadurch, daß Bodelschwingh fest blieb und der Oberpräsident von Westfalen seinen rheinischen Kollegen kräftigst unterstützte und auch die rheinische Ständeversammlung sich den Forderungen des Herrn von Bodelschwingh anschloß, wurde schließlich im Jahre 1839 für alle Landesteile der Monarchie durch Kabinettsorder verfügt, daß Kinder vor Beendigung des neunten Lebensjahres nicht „regelmäßig" in Fabriken arbeiten dürften. Diese und ähnliche Bestimmungen stießen auf den energischen Widerstand eigennütziger Manchestermänner, die nicht müde wurden zu erklären, daß die Wirtschaft derartige Staatseingriffe nicht ertragen könne. Im Eupener Bezirk erhielten z. B. neunhundert sogenannte Fabrikkinder überhaupt keinen Schulunterricht. Die von den Manchestermännern beeinflußten Ortspolizeibehörden entschuldigten die Nichtbefolgung der ministeriellen Anordnungen mit dem Mangel an geeigneten Unterrichtsräumen.

Wie im kleinen so im großen. Die Jagd nach dem Gelde, die Möglichkeiten vorher nie erträumter Bereicherung, der Triumph des Materials über die lebendige Kraft, der Sieg der Maschine über den Geist, die Entfremdung des Arbeiters gegenüber dem fertigen Erzeugnis führten dazu, daß der Mensch nicht mehr als das Maß aller Dinge erschien. Die Wahrheit, daß Dienst am Menschen Gottesdienst ist, war im Schwinden. Die im Wirbel der Entwicklung entseelte Kreatur sah nur im Wechsel das Beständige. Der Begriff der Ewigkeit schwand in der Unbeständigkeit der Zeit. Die internationale Wirtschaftsverflechtung führte zur Entwertung des Bodens und seiner ihm schwer abzuringenden Produkte. Der Bauer und der mit der bäuerlichen Existenz vielfach noch auf das engste verknüpfte Handwerker, der Ackerbürger und der Häusler fanden ihre Söhne als wurzellose, heimatlose Existenzen in der Industrie, später in gewaltigen Industriezentren wieder, in denen sich Zehntausende, Hunderttausende von Arbeitern zusammenballten als lebendige Zeugen einer Zeit,

die durch eine schwere wirtschaftliche und geistige Krise ging. Die markanteste Krisenerscheinung dieser Zeit ist der Marxismus.

Der Marxismus nahm diesen im Ökonomischen begründeten Abfall von der Nation zum Anlaß, eine Theorie zu bauen, die sich aller in der Geschichte ruhenden und durch die geschichtliche Entwicklung gewordenen Begriffe entledigte. Die Armeen der entwurzelten Industriearbeiterschaft wuchsen lawinenartig an und, ihrem Wachstum entsprechend, schwoll die marxistische Hoffnung, wie es im Kommunistischen Manifest heißt, „durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung" zum Ziele einer internationalen klassenlosen Gesellschaft zu kommen. Das Kommunistische Manifest schließt: „Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt Euch!"

Diese Konstruktion, deren Kühnheit nichts zu wünschen übrig läßt, erfolgte, nachdem Marx einige Seiten vorher verkündet hatte: „Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben." In dieser Zusammenstellung wird klar, daß der Verfasser des Kommunistischen Manifestes die gesamte Arbeiterschaft nur international, nur als ökonomisch bedingte, die Länder zahlenmäßig immer mehr überschwemmende Masse gesehen und von einer solchen bodenunständigen, unterschiedslosen Masse das Heil der Weltgesellschaft erhofft hatte. Niemals haben sich jüdische Prophetie und messianischer Weissagungsdrang grotesker offenbart als in diesem Musterzeugnis des historischen Materialismus. Daß die merkwürdige Mischung spitzfindiger Gedankenkonstruktionen mit in die ferne Zukunft geworfenen Wunschbildern zu seelen- und geschichtslosen Phantasiezuständen führen mußte, das beweist uns Marx in seinem Kommunistischen Manifest an den verschiedensten Stellen mit vollendeter Deutlichkeit. Genau so wie er den Proletarier zum alleinigen Beherrscher der Welt werden läßt, um ihm die messianische Aufgabe der Allerlösung zuschieben zu können, genau so erklärt er einige Seiten vorher in derselben Schrift, um seine

Verelendungslehre beweisen zu können, daß der moderne Industriearbeiter immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herabsinke, daß er sich zum Pauper (Bettler) entwickle und daß der Pauperismus noch schneller als Bevölkerung und Reichtum zunähme.

Was ergeben diese beiden Bilder? Sie ergeben, daß eine Summe von Proletariern, die unter ihre eigenen Lebensbedingungen herabgesunken sind, die nicht mehr leben, sondern nur vegetieren, die also ein tierisches Dasein fristen, daß diese verelendete Untermenschengesellschaft eines schönen Tages die Herrschaft über die Welt antreten soll. Das würde bedeuten, daß eine Riesenmasse vertierter Existenzen die Welt in ökonomischer, politischer und kultureller Beziehung zugrunde richtet. Wir kommen auf diese traurigste Kapitel des Marxschen Materialismus an anderen Stellen noch ausführlicher zurück.

Mit derselben Unheimlichkeit, mit der sich Marx in eine wesenlose Zukunft hineinphantasierte, hatte er sich aus der Ideengeschichte des Volkes, in dessen Grenzen er geboren war, gelöst. Eine seiner wenigen Beziehungen zur Geistesgeschichte der deutschen Nation war die Anhänglichkeit, die er der Hegelschen Dialektik als Denkform zeit seines Lebens bewahrte. Aber diese Denkform stülpte er vollkommen um, weil er die Selbständigkeit der Idee, die Unabhängigkeit des Geistes von der Materie für seine Arbeitsmethode nicht gebrauchen konnte. Vor ihm hatten schon ungezählte große und kleine Denker auf die Ungerechtigkeit der gesellschaftlichen Ordnung hingewiesen. Kleinere und größere Phantasten als er selbst hatten neue Ordnungen konstruiert. In der klassischen deutschen Philosophie war die soziale Frage nicht zur Ruhe gekommen. Immanuel Kant hatte seinen Zeitgenossen zugerufen: „. . . wenn die Gerechtigkeit untergeht, hat es keinen Sinn mehr, auf Erden zu leben.“ Und Johann Gottlieb Fichte hatte den Anarchismus der Privatwirtschaft als Raubsystem, als die „Freiheit, sich gegenseitig zugrunde zu richten“ bezeichnet. Er hatte die sogenannte Freiheit der unteren Volksklassen, die von Gesetz und Recht entblößt seien, und wie halbe Wilde im Schoß der Gesellschaft lebten, verspottet. Er hatte das Zwangsrecht des Staates ver-

langt, und gefordert, daß Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit den Vorrang vor blindem Glück, Übervorteilung anderer und Gewalttätigkeit haben müßten. Er hatte die weithin berühmt gewordenen Sätze geprägt: „Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist." Und schließlich hatte der große nationale Idealist in seiner zwölften Rede an die deutsche Nation gefordert, daß Leben und Denken bei uns aus einem Stücke und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes sein müsse. Die Verwirklichung dieser Forderung erwartete er allerdings vom Staate, von einem deutschen Nationalstaate, der bereits durch seine Erziehung in der Jugend die unabweisbare Pflicht der Schaffung eines Reiches befestigen sollte, in dem die Einheit von Idee und Wirklichkeit als Kategorischer Imperativ bestände.

Marx sah die mangelnde Einheit in der Gesellschaft. Er beobachtete mit Schärfe die Unterschiede zwischen den sittlichen Forderungen der großen deutschen Geistesgeschichte und den erbärmlichen Zuständen, die der Frühkapitalismus geschaffen hatte, und da ihm der Proletarier und das Problem des Ursprungs seiner Not näher standen als das Ideal einer sich verwirklichenden deutschen Nationalgeschichte, war ihm das deutsche Ideenerbgut im Rahmen seiner theoretischen Überlegungen und spekulativen Konstruktionen nichts weiter als ein Beweisstück für die vermeintliche Richtigkeit seiner materialistischen Gesellschaftsauffassung. Ganz offensichtlich hatte die Philosophie vor der Roheit frühkapitalistischer Entwicklung versagt. Ihr Ideengehalt war unter den glänzenden Goldbergen eines Geldbürgertums verschüttet worden, dem im Taumel des Mammonismus die Einsicht abhanden gekommen war, daß der Mensch das Ebenbild Gottes, und daß der Glaube an Gott nur „durch den nie erfüllten und doch nie ersterbenden Glauben an den Menschen führt". Der Auszug aus dem Paradiese des Idealismus hielt mit dem Triumphzuge des Mammonismus gleichen Schritt. Ewige Wahr-

heiten wurden in demselben Tempo abgeleugnet, in dem sich der Siegeszug des Geldes über die Erde vollzog. Mit dem Idealismus wurde das Christentum entthront, der Neuhegelianismus berannte es von allen Seiten. Der historische Materialismus maßte sich an, ihm den Todesstoß versetzen zu können. Die in nationalpolitischer und ökonomischer Beziehung grauenvolle Wirklichkeit wurde zum Ausgangspunkt des Denkens. So entstand die Verelendungstheorie, diese trostlose Dunkelkammer lichtlosen menschlichen Verkommens. So vollzog sich die Entwertung des Ideals, so wurde der von religiöser Sehnsucht nach Besserung seiner gesellschaftlichen Lage erfüllte Arbeiter in die Wüste des Materialismus geschickt. Und wenn auch der Ludwig Feuerbachsche Satz „Der Mensch ist, was er ißt“ nicht in der Denklinie des historischen Materialismus liegt, schließlich mußte auch diese Denkmethode in den Niederungen eines rohen philosophischen Materialismus enden, mußte die marxistisch verdorbene Arbeiterschaft, wie wir in späteren Kapiteln noch sehr eingehend nachweisen werden, in der Sackgasse einer Auffassung landen, die wohl ihren gemeinsten Niederschlag in der „Dreigroschenoper“ gefunden hat: „Erst kommt das Fressen und dann die Moral.“

Bismarck erkannte die Gefahren des Liberalismus und Mammonismus sehr scharf. Seine Unterhaltungen mit Ferdinand Lassalle beweisen, wie sehr er von der Notwendigkeit überzeugt war, den deutschen Arbeiter dem deutschen Staate erhalten zu müssen, und daß er in der Beseitigung der liberalistischen Wirtschaftsschäden und Wirtschaftsausschweifungen eins der Mittel sah, die Arbeiterschaft vor Staatsfeindschaft und vor vaterlandsloser Gesinnung zu bewahren. Seine vorübergehende Neigung, entsprechend den Lassalleschen Vorschlägen, staatliche Produktionswerkstätten einzuführen, um zunächst einmal die Opfer kapitalistischer Wirtschaftskrisen zu schützen, ist ein klares Zeugnis für die Richtigkeit der Auffassung, daß Bismarck dem im Grunde staatsfeindlichen kapitalistischen Manchestertum und geistigen Liberalismus mit dem Mißtrauen des in der Geschichte verwurzelten nationalen Staatsmannes

gegenüberstand. Bismarck war zeitweise aus der Absicht der Staatserhaltung heraus geneigt, dem nationalen Sozialismus als Feind des internationalen Wirtschaftsliberalismus eine bedeutungsvolle Aussicht zu geben. Aber schließlich setzte sich der Liberalismus im Bürgertum immer stärker durch. Das Bürgertum, aus der Bahn des Feudalismus herausgerissen und in den Interessenkreis des Kapitalismus geraten, orientierte sich nach seinen Verdienstmöglichkeiten. Es fiel vom Baume der ursprünglichen nationalen Bestimmung ab und verschaffte dem Marxismus neue Antriebe zu seinem Aufstieg.

Marx meinte, die Philosophen hätten die Welt genug erklärt, es käme jetzt darauf an, sie zu verändern, und der Ausgangspunkt der proletarischen Aktion sollte der als Fundamentalsatz des historischen Materialismus anerkannte Satz sein: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

Damit war die Idee entthront, der Materialismus an die Stelle des Idealismus gesetzt. Die in diesem Satz ausgedrückte Auffassung von dem Verhältnis des Materiellen zum Ideellen kann als eine Methode gesellschaftlichen Denkens unter vielen Methoden durchaus ihre Anerkennung im beschränkten Maße beanspruchen. Zur schlechthin richtunggebenden Denkmethode erhoben, mit dem Anspruch auf Alleingültigkeit behaftet, mußte von ihr mehr Unheil als Heil ausgehen. Den marxistischen Massen aber, die diesen Fundamentalsatz der ökonomischen Geschichtsauffassung gar nicht oder nur zu einem kleinen Teil begriffen und ihn infolgedessen karikaturhaft vergröberten, wurde der historische Materialismus zu einem Verhängnis, das sie oft genug im Laufe des letzten Halbjahrhunderts unfähig machte, die einfachsten Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens in dem großen Zusammenhang schicksalhaft verbundenen völkischen Daseins zu begreifen. So wie der Marxismus in einer Krise gesellschaftlicher Entwicklung entstanden war, so konnte er auch nur krisenhafte Erscheinungsformen zeitigen. Und da sein Anfang die Verneinung war, blieb ihm das Schicksal, in der Verneinung sein Ende zu finden.

Wie der Marxismus sich des sozialistischen deutschen Arbeiters bemächtigte

Die trostlose Lage der Arbeiter während der Zeit der entscheidenden Anfänge des Kapitalismus in Deutschland hatte zahlreiche Menschenfreunde auf den Plan gerufen. An vielen Orten bildeten sich Arbeitervereine, die sich mit der Frage der Verbesserung des Loses der vom Schicksal durch die Industrialisierung Erfaßten beschäftigten. Nationalistische Idealisten, die sich nach den siegreichen Freiheitskriegen in ihren nationalpolitischen Sehnsüchten schwer enttäuscht sahen, rückten in die Nähe dieser Arbeiterschaft und drückten deren Wollen nicht selten den Stempel auf. Menschenfreundliche Industrielle, Wissenschaftler, Kaufleute, Buchhändler, Techniker, die das Leiden der Arbeiterschaft sahen, gaben sich die redlichste Mühe, ihr zu helfen. Und da sie in materieller Hinsicht dazu meist nicht in der Lage waren, faßten sie das Problem von der Bildungsseite her an. Sie gingen von dem gesunden Gedanken aus, daß ein kluger, mit Wissen ausgestatteter Arbeiter sich in dem Elend der Zeit besser zu behaupten vermöge, als ein der einfachsten Kenntnisse ermangelnder. Die politische Luft, die in diesen Vereinen wehte, war liberal. Liberalistisch war der Geist, der die Vereine in gesellschaftspolitischer und weltanschaulicher Hinsicht durchzog. Soweit das neue Industriebürgertum sie förderte, hatte es kaum ein anderes Interesse, als die in den Vereinen gesammelte Kraft den wirtschaftlichen und politischen Bedürfnissen der zur Staatsmacht strebenden neuen Geldaristokratie nutzbar zu machen. Geschichtlich überkommene Begriffe und Lebensformen spielten deshalb in den Arbeiterbildungsvereinen nur eine sehr geringe Rolle. Vaterländisches Ideengut trat hinter das Wissen um die Neuordnung der Dinge im liberalen Wirtschaftssinne zurück. Der Feudalismus mit all seinen patriarchalischen Einrichtungen wurde als Feind der neuen Zeit erklärt. Der Staat, um dessen Eroberung der junge Geldadel so heiß bemüht blieb, mußte es sich gefallen

lassen, als Nachtwächtereinrichtung herabgewürdigt zu werden. Im ersten Gewinnrausch war das Bürgertum zu der für die Zwecke einiger Weniger sehr nützlichen Auffassung gekommen, daß die Wirtschaft keine Eingriffe vertrage, daß jede Staatseinmischung wirtschaftsschädlich sei, und daß dem Staate keine andere Aufgabe zukäme, als für den Schutz des Privateigentums zu sorgen.

Mit dem Anwachsen des Geldbürgertums ging die konservative Staatsidee immer mehr verloren. Die Bourgeoisie, das Großbürgertum, drängte mit Ungestüm vor, und wenn es auch trotz der Achtundvierziger Revolution, die von ihm mitbestimmend beeinflußt worden war, weit davon entfernt blieb, den Feudalismus aus der Staatsmacht zu verdrängen, so beeinflußte sie das industrielle und kommerzielle Leben Deutschlands doch in einer Weise, daß auch dem wenig geschulten Auge innerhalb der Arbeiterschaft die Tatsache von der Notwendigkeit der Stärkung des Staatsgedankens gegenüber dem Gedanken der manchesterlichen Wirtschaftsanarchie einging. Die Arbeiterbildungsvereine, die bis dahin von der Politik mit viel Klugheit und Ausdauer ferngehalten worden waren und kaum mehr als die Rolle von Anhängseln des politischen Liberalismus gespielt hatten, wechselten ihre Haltung mehr oder weniger schnell und sehnten sich aus der Gefolgschaft des Wirtschaftsliberalismus heraus.

In Berlin wirkte damals der Freund der weithin bekannten Gräfin Sophie von Hatzfeld, der Sohn eines Breslauer jüdischen Seidenhändlers, Ferdinand Lassalle, ein Mann, der von sich behauptete, daß er die Wissenschaft seines Jahrhunderts beherrsche, und von dem Bismarck Jahrzehnte nach Lassalles Tode im Reichstag erklärte, daß er sich gern mit ihm unterhalten habe, und daß er sich ihn als Gutsnachbar gewünscht hätte. Dieser Lassalle, der in den Jugendjahren von sich gesagt hatte, daß er, im Fürstenhause geboren, wahrscheinlich kein Demokrat, sondern ein Aristokrat geworden wäre, und der damit zu erkennen gab, daß seine, aus der jüdischen Herkunft resultierende mangelnde gesellschaftliche Befreiung die Ursache seiner revolutionären Gesinnung und seiner Stellung an der Seite der bedrückten deutschen Arbeiterschaft war, hatte sich ideenmäßig tief in das Gedankengut

der klassischen deutschen Philosophie eingelebt und seine staatspolitischen Anschauungen vornehmlich an den Ideen Johann Gottlieb Fichtes gebildet. Demzufolge war ihm der Staat die Sonne, um die alles gesellschaftliche Leben kreist. Demzufolge wies er dem Staat die Aufgabe zu, die Entwicklung zur Freiheit, zur Befreiung des Menschengeschlechts zu vollbringen. Das Wesen des Staates umriß er folgendermaßen: „Der Staat ist die Einheit der Individuen in einem sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller einzelnen, welche in diese Vereinigung eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt. Die Kräfte, welche ihnen allen als einzelnen zu Gebote stehen würden, millionenfach vervielfältigt. Der Zweck des Staates ist also nicht der, dem einzelnen nur die persönliche Freiheit und das Eigentum zu schützen, mit welchen er nach der Idee der Bourgeoisie angeblich schon in den Staat eintritt; der Zweck des Staates ist vielmehr gerade der, durch diese Vereinigung die einzelnen in den Stand zu setzen, solche Zwecke, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als einzelne nie erreichen können, sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämtlich als einzelnen schlechthin unersteiglich wäre. Der Zweck des Staates ist somit der, das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen, mit anderen Worten, die menschliche Bestimmung, d. h., die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein zu gestalten; er ist die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit."

Das ist stark nachempfundener Fichtescher Geist, Fichtesche Staatsbestimmung und Leidenschaft staatlichen Wollens, wie sie uns in gleicher Eindringlichkeit nur bei dem Verfasser der „Reden an die deutsche Nation" entgegentritt. In dieser Zweckbestimmung des Staates ist für Klassenideologie und ökonomische Vorherrschaft kein Raum. Hier wird die in den Staatsgrenzen vorhandene Gesellschaft als Ganzes genommen, und wo Lassalle dazu übergeht, einem Stande besondere nationale Aufgaben zuzuweisen, sieht er diese Aufgabe im Rahmen des Staatszweckes. Hören wir ihn:

„Der Arbeiterstand . . ., die unteren Klassen der Gesellschaft überhaupt, haben schon durch die hilflose Lage, in welcher sich ihre Mitglieder als einzelne befinden, den tiefen Instinkt, daß eben dies die Bestimmung des Staates sei und sein müsse, dem einzelnen, durch die Vereinigung aller zu einer solchen Entwicklung zu verhelfen, zu der er als einzelner nicht befähigt wäre. Ein Staat also, welcher unter die Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes gesetzt wird, würde nicht mehr, wie freilich auch alle Staaten bisher schon getan, durch die Natur der Dinge und den Zwang der Umstände unbewußt und oft sogar widerwillig getrieben, sondern er würde mit höchster Klarheit und völligem Bewußtsein diese sittliche Natur des Staates zu seiner Aufgabe machen. Er würde mit freier Lust und vollkommster Konsequenz vollbringen, was bisher nur stückweise in den dürftigsten Umrissen dem widerstrebenden Willen abgerungen worden ist, und er würde somit eben hierdurch notwendig . . . einen Aufschwung des Geistes, die Entwicklung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlsein und Freiheit herbeiführen, wie sie ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte und gegen welche selbst die berühmtesten Zustände in früheren Zeiten in ein verblassendes Schattenbild zurücktreten."

Aus dieser geistigen Haltung heraus schuf Lassalle, angeregt durch Leipziger Arbeiter, die den Ideen des Wirtschaftsliberalismus nicht mehr trauten, 1863 den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, die erste selbständige politische Organisation der deutschen Arbeiterschaft, den Ausgangspunkt der späteren Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Die von Lassalle angestrebte Haltung dieses Vereins ist durch die eben zitierten Sätze ganz klar gezeichnet. Lassalle wollte sogenannte Produktivassoziationen mit Staatshilfe, die die Keimzellen einer neuen gesellschaftlichen Ordnung werden sollten. Und an den konservativen Sozialisten, den Rittergutsbesitzer Rodbertus-Jagetzow, schrieb er: „Ich begreife nicht, wie man nicht sehen könnte, daß die Assoziation, vom Staate ausgehend, der organische Entwicklungskeim ist, der zu allem weiteren führt." Die klassische deutsche Philosophie hatte diesen im Nachschaffen genialisch veranlagten Juden so mit Beschlag belegt, seinen aus der Zugehörig-

keit zur jüdischen Rasse hervorgehenden Befreiungsdrang mit solchem Feuer belebt, daß er ernsthaft der Auffassung war, in kürzester Frist eine Armee von einhundertfünfzigtausend organisierten Arbeitern auf die Beine stellen und damit die Geschichte entscheidend wenden zu können. Er träumte davon, eine Schrift zu verfassen, die unter den Arbeitern eine ähnliche Wirkung auslösen sollte, wie sie 1517 von den Lutherschen Thesen an der Wittenberger Schloßkirche ausgegangen ist. Mit immer wieder sich erneuernder Leidenschaft wirkte er auf Bismarck in persönlichen Unterredungen ein und versuchte er, ihn für die Sache der staatlichen Produktivassoziationen, aber auch für das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht zu gewinnen, mit dessen Hilfe die Macht des bürgerlichen Liberalismus in den Parlamenten gebrochen werden sollte.

Von Lassalle ging der heißeste politische Atem in dieser Epoche der deutschen Geschichte aus. Bismarck erklärte 1878 anläßlich einer Bebelschen Rede im Reichstag, daß seine Unterredungen mit Lassalle stundenlang gedauert hätten, und er fügte hinzu: „... Ich habe es immer bedauert, wenn sie beendet waren ... Diese Beziehungen persönlichen Wohlwollens, wie sie sich zwischen uns gebildet hatten, sind auch nicht zerrissen worden ... Ich würde mich gefreut haben, einen Mann von dieser Begabung und geistreichen Natur als Gutsnachbar zu haben."

In der Tat hat Lassalle, der ehrgeizig und besessen war, die Rolle des Testamentsvollstreckers des deutschesten aller deutschen Philosophen, Johann Gottlieb Fichtes, zu spielen, auf Bismarck und auf seine inner- und außenpolitischen Absichten vielleicht einen weit größeren Einfluß ausgeübt, als diesem selbst bewußt war. Einen größeren Einfluß, als der spätere Reichskanzler sich eingestehen wollte. 1859, also vier Jahre vor Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, erschien Lassalles Schrift „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens". In dieser Schrift lesen wir folgende Sätze:

„Die einzig würdige und große, ebensosehr in den Interessen der deutschen Nation als in denen Preußens gelegene Haltung wäre folgende Sprache Preußens: Revidiert Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden,

gut, so tun wir dasselbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, so nehmen wir Schleswig-Holstein! Und mit dieser Proklamation unsere Heere gegen Dänemark gesendet ...! Möge die Preußische Regierung diesen Nationalkrieg beginnen, schnell, ohne Zaudern, allein und aus sich selbst, ohne Bundesintriguen — möge sie erst mit dem fait accompli des erklärten Krieges vor den Bund treten, und, durch diese imposante Haltung hingerissen, wird der Bund ihr folgen! Und wagten intriguante Kabinette, eine undeutsche Gesinnung an den Tag zu legen, so wäre der Augenblick da, daran zu erinnern, daß schon einmal ein König von Preußen die feierliche Erklärung unterschrieben hat: Jeder deutsche Fürst, der dem Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes nicht Folge geben wird, wird in einem fixierten Zeitraum, wird mit dem Verlust seiner Staaten bedroht werden! — Und möge die Regierung dessen gewiß sein: In diesem Krieg, der ebensosehr ein Lebensinteresse des deutschen Volkes, als Preußens ist, würde die deutsche Demokratie selbst Preußens Banner tragen und alle Hindernisse vor ihm zu Boden werfen mit einer Expansivkraft, wie ihrer nur der berauschende Ausdruck einer nationalen Leidenschaft fähig ist, welche seit fünfzig Jahren komprimiert in dem Herzen eines großen Volkes zuckt und zittert!"

Das Gehirn Lassalles prophezeit in diesen mächtig aufrüttelnden Sätzen ein Stück nächstliegender deutscher Nationalgeschichte. Fichtesche Nationalstaatsideale kehren bei ihm als leidenschaftliche praktische Forderung wieder. Kurz vorher hatte er in seinem Drama „Sickingen" den Haß gegen die Kleinstaaterei und seine Sehnsucht nach einem einigen, starken Deutschland ausgedrückt und Franz von Sickingen zu Ullrich von Hutten sagen lassen: „Was wir wollen, das ist ein einiges, großes, mächtiges Deutschland!" Und seinem „Freunde" Marx, der in London Weltstaatsideen produzierte, von preußischen Missionen nichts wissen wollte, Nationalsehnsüchte nicht kannte, und der Lassalles Politik verwarf, schrieb er eines Tages mahnend und eindeutig: „Vergiß nicht, daß Du ein deutscher Revolutionär bist! Werde kein Engländer!" Es spricht für die Kraft der Ideen der deutschen Geistesgeschichte, daß sie das Denken des Sohnes des jüdischen Seidenhändlers aus Breslau, dessen nächste Vorfahren noch in

Polen gewohnt hatten, daß sie sein Wesen in dieser Weise beeinflussen konnten und seine Gedanken, wenn auch nur nachschaffend, in Bahnen zu lenken vermochten, die in der Linie einer gesunden nationalen Zukunftsentwicklung Deutschlands lagen.

Bei dieser Geistigkeit des Führers konnte über die Politik des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gar kein Zweifel bestehen. Der Fichte-Schüler Lassalle lehnte den historischen Materialismus ab, die Klassenkampfideologie lag ihm fern. Er sprach nicht von der Arbeiter*klasse*, sondern vom Arbeiter*stand*. Er forderte nicht im Namen einer Internationale, sondern im Namen der Nation. Am Anfang stand ihm nicht die Materie, sondern die Idee. Und als er am 28. August 1864 im Duell der Kugel des Bojaren von *Racowitz* zum Opfer fiel, hinterließ er eine Organisation, in der bestes deutsches Ideengut und eine Gesinnung lebendig waren, die sich später bei sinnvoller Staatsführung ohne Schwierigkeiten in den weiten Rahmen aufstrebenden deutschen Volkstums hätte einordnen lassen.

Sein Nachfolger, *Johann Baptist von Schweitzer*, arbeitete zunächst im Geiste Lassalles weiter. Bald aber wurde der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein von innen auf- und von außen angefressen. Im Innern bildeten sich Sekten, die Buchstabenkämpfe um das geistige Erbe des Gründers bis zur gegenseitigen Vernichtung führten, und von außen pirschten sich Kräfte heran, die in Marxismus und Internationalismus das Heil der deutschen Arbeiterschaft sahen.

Am 5., 6. und 7. September 1868 sammelten sich in *Nürnberg* die Deutschen Arbeitervereine zu ihrem fünften Vereinstag. Der Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation (Erste Internationale), die ihren Sitz in London hatte und am 28. September 1864 begründet und von Marx ihr Programm (Inauguraladresse) erhalten hatte, war ebenfalls vertreten. Zum Präsidenten des Vereinstages wurde *August Bebel* mit Zweidrittel-Mehrheit gewählt. Der Kampf ging um die Frage, ob die Deutschen Arbeitervereine auf dem Wege, „Bildung und Erkenntnis zu verbreiten“ fortfahren, oder ob sie sich der Londoner Internationale anschließen sollten. Der Hauptredner für den Anschluß war *Wilhelm Liebknecht*. Er trat im Einverständnis mit

August Bebel für den Anschluß an die Erste Internationale ein, versuchte dem Vereinstag den Marxismus schmackhaft zu machen und erwirkte schließlich die Annahme eines Programmes, in dem die Uebereinstimmung des Vereinstages, d. h., der Deutschen Arbeitervereine, mit der Londoner Inauguraladresse erklärt wurde. Die Minderheit antwortete mit einem Protest und nannte das angenommene Programm ein „Spiel mit leeren Worten und unklaren Phantasien". Sie verkündete, daß sich die Vereine „nimmermehr als willenloses Werkzeug dieser oder jener Partei mißbrauchen" lassen dürften. Am letzten Tage des Kongresses fehlten die in der Minderheit gebliebenen Vereine. Die Spaltung war vollzogen. Es marschierten nun neben den Lassalleanern zwei Sorten von Arbeitervereinen, von denen die in der Minderheit gebliebenen demokratisch, national, liberal, die anderen marxistisch, international, klassenkämpferisch eingestellt waren.

Allerdings haperte es bei den Bebel-Liebknechteanern bezüglich genauer marxistischer Denkungsart zunächst noch an allen Ecken und Enden. Liebknecht hat den Marxismus zeit seines Lebens nie richtig verstanden, ist im Grunde immer ein Achtundvierziger Revolutionär geblieben und hat im Leipziger Hochverratsprozeß (11. bis 26. März 1872) auf die Frage nach seinem Beruf gebeten, ihn den „Soldaten der Revolution" zu nennen. Er hat in seinen Schriften und Reden viel mit Ewigkeitswerten gearbeitet und sich dadurch fortlaufend die Empörung von Marx, dessen politischer Schüler er lange Jahre während seines Londoner Exils gewesen war, zugezogen. Bebel, dessen formale Bildung derjenigen Liebknechts nicht im entferntesten vergleichbar war, zeichnete sich durch größere Pfiffigkeit aus. Und obwohl er bei Gelegenheit gerne gestand, das Marxsche „Kapital" nie gelesen bzw. immer vergebliche Versuche gemacht zu haben, es zu verstehen, fand er sich in den Begriffsbestimmungen des Marxismus aus Bedürfnis und Instinkt sehr bald zurecht. Er durfte sich im Gegensatz zu Liebknecht der besonderen Wertschätzung der beiden geistigen Führer der Ersten Internationale, Marx und Engels, erfreuen.

Am 17. Juli des folgenden Jahres erschien im „Demokratischen Wochenblatt" der Aufruf zur Abhaltung eines Allgemeinen Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterkongresses, der vom 7. bis

9. August in Eisenach stattfinden sollte. In dem Aufruf wurde erklärt, daß es Notwendigkeit sei, „die Partei der gesamten sozialdemokratischen Arbeiter Deutschlands in sich zu einigen und dieselbe in die richtige, einzig zum Siege führende Bahn der auf internationaler Grundlage beruhenden, großen Arbeiterbewegung hinüberzuleiten.“

Ganz abgesehen davon, daß sich die Einberufer des Kongresses von der Bedeutung der Londoner Internationale und von der Stärke der ihr angeschlossenen Parteien ganz falsche Vorstellungen machten, bleibt festzuhalten, daß seit Nürnberg die Bebel-Liebknechtsche Richtung der Deutschen Arbeitervereine — Lassalleanische Splitter hatten sich inzwischen angeschlossen — ganz folgerichtig auf der Bahn des internationalen Marxismus und der Klassenkampfidee fortgeschritten war. Die versammelten Vereine schlossen sich zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zusammen und Punkt 6 des grundsätzlichen Teils des Eisenacher Programms lautete folgendermaßen:

„In Erwägung, daß die Befreiung der Arbeit weder eine lokale noch nationale, sondern eine soziale Aufgabe, welche alle Länder, in denen es moderne Gesellschaft gibt, umfaßt, betrachtet sich die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, soweit es die Vereinsgesetze gestatten, als Zweig der Internationalen Arbeiterassoziation, sich deren Bestrebungen anschließend.“

Die Entfernung vom Fichteschen Ideengut und von der Auslegung dieses Gutes durch Ferdinand Lassalle ist also ganz offenbar. Der Befreiungskampf der Arbeiter Bebel-Liebknechtschen Gepräges ist fortab kein nationaler, sondern ein sozialer. Es wird bewußt oder unbewußt ein Graben zwischen nationalen und sozialen Pflichten und Aufgaben gezogen. Die Nation scheidet für den Befreiungskampf aus. Die Internationale tritt an ihre Stelle. Der erste Schlag für die Untüchtigmachung des sozialistischen deutschen Arbeiters im staatlichen Sinne ist getan. Die Nation wurde in die zweite Reihe gerückt, der Begriff des Vaterlandes mußte ausscheiden. Beide zusammen erschienen nunmehr höchst verdächtig, dem siegreichen Vormarsch der Sozialistischen Arbeiterschaft hindernd im Wege zu stehen.

Obwohl die Verfasser des Programms sich viel Mühe gegeben hatten, die Sprache Lassalleanischer Schriften und Reden zu vermeiden, war ihnen das in allen Fällen nicht gelungen. Das Programm enthielt die Forderung nach „Errichtung des freien Volksstaats“. Es erklärte die Ungerechtigkeit der damaligen politischen und sozialen Zustände und ließ damit erkennen, daß die Verfasser sich unter den ersten Einflüssen des Marxismus noch nicht vollkommen aus der Philosophie der Ethik gelöst hatten.

Diese Loslösung gelang den sozialdemokratischen Führern auch in der nächsten Zukunft nur unvollkommen. Am 25. Mai 1875 fand in Gotha der Vereinigungskongreß der Eisenacher (Bebel-Liebknecht) mit den Lassalleanern statt. Das dort beschlossene Programm ist ein Zweckmäßigkeitsgemisch von lassalleanischen und marxistischen Ideengängen. Es spricht von „gerechter Verteilung des Arbeitsertrags“ und verstößt damit gegen die marxistische Auffassung, daß der Begriff der Gerechtigkeit nicht zu den Ausdrucksformen des historischen Materialismus gehört. Es wendet den Begriff des freien Staates an und verstößt damit gegen die marxistische Auffassung, daß der Staat nur ein Mittel zur Unterdrückung einer Klasse durch die andere sei und deshalb niemals frei sein könne. Es enthält noch eine ganze Reihe Lassallescher Idealforderungen, gegen die Marx in einer Kritik des ihm vorliegenden Programmentwurfes und später Engels in einem Brief an Bebel in der rabiatesten Form und mit den bei ihnen üblichen gröbsten Ausdrücken vorgegangen sind. Engels nennt einige Sätze „reinen Blödsinn“, redet von handgreiflichem Unsinn und schreibt, daß die „ganze Partei greulich lächerlich gemacht“ worden sei. Aber auch das Gothaer Programm betonte klar den internationalen Charakter der Partei und erklärte es für notwendig, daß die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands alle Pflichten, die sich aus ihrer Internationalität ergäben, erfülle, „um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen“.

Bismarck, der schon aus seiner Gegensätzlichkeit zum bürgerlichen Liberalismus und aus seiner Feindschaft gegen das mit großer Ellenbogenkraft überlieferte nationale und gesellschaftliche Werte beiseite drängende Manchestertum die junge sozialistische

Bewegung mit Aufmerksamkeit und viel Interesse beobachtet hatte und auf Lassalles politische Wirksamkeit manche Hoffnung gesetzt hatte, befürchtete von der internationalistisch-marxistischen Entwicklung der vereinigten Parteien das Schlimmste für Deutschland. 1870, bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, zeigte es sich bereits, daß der Einbruch des marxistischen Internationalismus in die Gedankenwelt des nationalen, sozialistischen Arbeiters außerordentlich verwirrend gewirkt hatte. Die Verwirrung wurde in grotesker Weise offenbar, als die marxistischen Sozialisten 1870 in einem Falle von lebensentscheidender Bedeutung für das deutsche Volk vor die Frage Nation oder Internationale gestellt wurden. Das Zentralorgan der Richtung Bebel-Liebknecht, der „Volksstaat", schrieb am 17. Juli 1870, der „großmächtige Nordbund möge vor der Napoleonischen Herausforderung die Segel streichen, denn, wer nicht in einer Welt nationalliberaler Dichtung lebe, der hätte dieses Resultat voraussehen müssen." Der „Volksstaat" fuhr fort: „Hätte Preußen die französische Herausforderung angenommen, es wäre Wahnsinn gewesen." Am 20. Juli aber, also drei Tage später, schrieb der „Volksstaat" das genaue Gegenteil, indem er ausführte: „Bonaparte will durch Demütigung Preußens seinen schwankenden Thron befestigen, der sozialrepublikanischen Bewegung in Frankreich ein ‚inneres Sadowa' bereiten. Der Dezemberthron ist der Eckstein des reaktionären Europas. Fällt Bonaparte, so fällt der Hauptträger der modernen Klassen- und Säbelherrschaft. Siegt Bonaparte, so ist mit der französischen die europäische Demokratie besiegt. Unser Interesse erheischt die Vernichtung Bonapartes. Unser Interesse steht in Harmonie mit dem Interesse des französischen Volkes."

Das war am 20. Juli. Am 23. Juli hatte der „Volksstaat" wieder eine ganz andere Meinung. Er schrieb: „Mag sich deutscher und französischer Zäsarismus in Begleitung des Geldprotzentums allein schlagen, wir Proletarier haben mit dem Krieg nichts gemein."

Wir haben hier einen der zahllosen Beweise, wie der marxistische Internationalismus vor nationalen Entscheidungsfragen bankerott macht, und wie er schließlich seine geistigen Vertreter in

den Schicksalsstunden der Nation im bunten Wechsel von Taktik und Prinzip zur Unehrlichkeit und zur Lüge erzieht. Die Ratlosigkeit der sozialistisch-marxistischen Repräsentanten fand auch am 19. Juli im Norddeutschen Reichstag beredten Ausdruck. Als die geforderte Kriegsanleihe zur Abstimmung gestellt wurde, enthielten sich Bebel und Liebknecht der Stimme, weil, wie Mehring in seiner „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie" schreibt, „sie weder der Preußischen Regierung, die durch ihr Vorgehen im Jahre 1868 den gegenwärtigen Krieg vorbereitet habe, ein Vertrauensvotum geben, noch auch die frevelhafte und verbrecherische Politik Bonapartes billigen könnten."

Diese zwischen Grundsatz und Taktik schwankende, nicht am tatsächlichen nationalen Interesse orientierte Politik, die weder Fisch noch Fleisch, sondern nur ein mutloses Ausweichen vor der Verantwortung, vor der Entscheidung war, hob sich sehr unvorteilhaft von der Haltung der Lassalleanischen Abgeordneten im Norddeutschen Reichstage ab, die sich ohne Ausnahme für die Bewilligung der Kriegsanleihe aussprachen, nachdem Jean Baptist von Schweitzer, der Nachfolger Lassalles im Präsidium des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, geschrieben hatte: „Sieg Napoleons bedeutet Niederlage der sozialistischen Arbeiter in Frankreich, bedeutet die Allmacht der Bonapartistischen Soldeska in Europa, bedeutet vollständige Zerstückelung Deutschlands."

Wir erkennen hieran, daß der Nationalstaatsgedanke im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein noch lebendig war, und daß dieser Gedanke schließlich den Ausschlag bei der Entscheidung für die Bewilligung der Kriegsanleihe gegeben hatte.

Inzwischen war die Verwirrung bei den marxistischen Sozialisten nicht kleiner, sondern größer geworden. Hatte sich der in Braunschweig wohnende Parteiausschuß bis dahin gegen die Haltung Bebels und Liebknechts in der Kriegsfrage gestellt und besonders ihre Neutralität in der Frage der Kriegskredite verurteilt, so änderte sich plötzlich nach der Gefangennahme Napoleons und nach Verkündung der Republik in Frankreich das Bild vollkommen. Alle Stellen der Partei waren nunmehr ein Herz und eine Seele, überzeugt davon, daß Deutschland einen Er-

oberungskrieg und keinen Verteidigungskrieg führe, und daß dieser Krieg schleunigst beendet werden müsse. Marx, der am 20. Juli 1870 in einem Brief an Engels den deutsch-französischen Krieg eine Farce genannt und seine Bedeutung für ihn selbst von den Honoraren abhängig gemacht hatte, die die Londoner Zeitung „Pall Mall Gazette" ihm für Kriegsartikel zahlen würde, mischte sich nach der Ausrufung der Französischen Republik in die innerdeutschen Parteiverhältnisse mit einem Brief an den Ausschuß der Partei ein, sprach davon, daß nach dem bisherigen Ausgang des Krieges der Schwerpunkt der kontinentalen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlegt worden sei und daß damit die deutsche Arbeiterschaft oder Arbeiterklasse, wie er sich folgerichtig ausdrückte, eine größere Verantwortung als bisher trage. Der Sinn dieses Briefes war natürlich, die sozialistische Partei in Deutschland von ihrer nationalpolitischen Bestimmung, die sie ohnehin seit Eisenach aufgegeben hatte, noch mehr abzubringen und sie auf das Geleis internationaler Klasseninteressenpolitik zu schieben. Das war eigentlich kaum noch nötig. Denn wie tief sich der Geist des marxistischen Internationalismus bereits in die organisierten sozialistischen Massen eingefressen hatte, beweist folgende von Bebel in seinen Erinnerungen „Aus meinem Leben" (Bd. 2, S. 189) erzählte Geschichte:

„Ein eigenartiges Intermezzo erlebten Liebknecht und ich Ende Oktober (1870). Der 31. Oktober, der Reformationstag, an dem Luther seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schloßkirche schlug, ist in Sachsen ein Feiertag. Zwei Tage vor demselben erhielt ich einen eingeschriebenen Brief, worin Liebknecht und ich dringend ersucht wurden, in einer hochwichtigen Sache am 31. Oktober nach Mittweida zu kommen. Wir folgten der Einladung. Am Bahnhof wurden wir geheimnisvoll in Empfang genommen und um die halbe Stadt nach einer Restauration geführt, woselbst wir zu unserer Überraschung die gesamten Vertrauensmänner des oberen und unteren Erzgebirges versammelt fanden. Darauf wurde von einem Redner an uns die Frage gestellt, warum wir die Hände in den Schoß legten und nicht zum Losschlagen aufforderten. Die Armee sei doch außerhalb

des Landes. Was im Lande sei, könne leicht überwältigt werden."

Selbstverständlich wiesen Bebel und Liebknecht die Versammlung auf das „Unsinnige" der Zumutungen des Redners hin. Aber es bedarf kaum noch einer besonderen Betonung, daß Bebel, der mit Marx und Engels in der Frage des deutsch-französischen Kriegs ein besonders gutes Einvernehmen unterhielt, die in Mittweida versammelten Parteigenossen nicht auf ihre nationale Pflicht, nicht auf ihre vaterländische Verpflichtung aufmerksam gemacht, sondern daß er sich vorwiegend darauf beschränkt hat, das „Unsinnige" in der Aussichtslosigkeit eines Hochverratsversuches darzulegen. Das geht auch aus folgender Darstellung hervor, die Bebel im unmittelbaren Anschluß an die Mitteilung seines Mittweidaer Erlebnisses in den Erinnerungen aus seinem Leben gibt. Er schreibt:

„Um dieselbe Zeit hielten die Züricher Parteigenossen eine öffentliche Versammlung ab, in der der damalige Staatsanwalt Parteigenosse F o r r e r eine Rede hielt, in der er folgende Resolutionen begründete:

‚1. Unsere Sympathien gehören der französischen Republik! Möge es derselben gelingen, durch energischen Widerstand die Militärmacht Hohenzollern so zu schwächen, daß ihr ein baldiger Friede angeboten werden muß.

2. Wir sprechen unseren Parteigenossen in Deutschland und England (Marx und Engels) die wärmste Anerkennung aus.

Namentlich seid Ihr, Brüder in Deutschland, trotz Verfolgung und Unterdrückung, trotz Kerker und Ketten, als Männer für Eure Prinzipien eingestanden, und wir haben das feste Vertrauen auf Euch, Ihr werdet Eure Schuldigkeit tun und Euch der weltgeschichtlichen Aufgabe würdig erzeigen.‘

Uns bereitete damals diese Anerkennung unserer Züricher Genossen eine große Genugtuung, und ich empfinde sie noch heute."

Diese Erklärung Bebels ist für die im internationalen Klassendenken bereits 1870 stark verstrickte sozialistische Arbeiterschaft in Deutschland sehr bemerkenswert. Man überlege: Die Züricher Sozialdemokraten erklären mitten im Kriege der deutschfeindlichen Macht ihre Sympathie und wünschen ihr erfolgreichen

Widerstand gegen Deutschland. Die Züricher Sozialdemokraten sprechen demselben Marx ihre Anerkennung aus, der die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich nur als Farce, und daneben noch unter dem Gesichtswinkel seiner Verdienstmöglichkeiten, betrachtete. Und man bedenke dann zum Schluß, was es bedeutet, wenn der Führer der deutschen Sozialdemokratie anläßlich des Bekanntwerdens solcher Entschließungen „große Genugtuung" empfindet, und wenn ein solches Empfinden noch länger als drei Jahrzehnte danach anhält. Die marxistisch beeinflußten deutschen Sozialdemokraten Bebel-Liebknechtscher Richtung hatten frühzeitig so weitgehende Fortschritte auf dem Felde der internationalen proletarischen Klassensolidarität gemacht, daß schon 1870 der Begriff der Klassenehre einen höheren Rang als der Begriff der nationalen Ehre einnahm.

Bismarck beobachtete diese Entwicklung von nun an mit der schärfsten Aufmerksamkeit, die noch gesteigert wurde, als Bebel am 25. Mai 1871 im Reichstag die Pariser Kommune verteidigte und erklärte, „daß das europäische Proletariat hoffnungsvoll auf Paris sehe." Bebel hatte dieser Bemerkung die Prophezeiung hinzugefügt, daß der Kampf der Communards in Paris nur ein kleines Vorpostengefecht sei, in wenigen Jahrzehnten werde der Schlachtruf des Pariser Proletariats: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Not und dem Müßiggang!" der Schlachtruf des europäischen Proletariats sein. Bebel schloß seine Rede, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Elsaß-Lothringische Bevölkerung gemeinsam mit den marxistischen Sozialisten den Kampf in Deutschland aufnehmen werde, „damit endlich die Zeit komme, wo die europäischen Bevölkerungen ihr volles Selbstbestimmungsrecht erlangten, das sie aber nur erreichen könnten, wenn die Völker Europas in der republikanischen Staatsform das Ziel ihrer Bestrebungen erblicken würden."

Diese Solidarisierung Bebels mit der Pariser Kommune, dieser Schlachtruf im Namen des europäischen Proletariats, diese Verherrlichung der Republik, nachdem wenige Monate vorher das neue deutsche Kaiserreich erstanden war, bestärkten Bismarck in seiner Feindschaft gegen die auf ihre internationale Gesinnung

so stolze Sozialdemokratie außerordentlich, waren ihm Anlaß genug, in der Sozialdemokratie den Feind des Reiches, der Nation zu sehen und auf Mittel zu sinnen, diesen Reichsfeind zu vernichten. Sieben Jahre später, bei Beratung des Sozialistengesetzes, hat Bismarck im Reichstag erklärt, daß er durch diese Bebelsche Rede über die Gefährlichkeit des Sozialismus belehrt worden wäre. Jedenfalls hatte Bismarck das nicht mehr auszurottende Gefühl, daß der in der Sozialdemokratie ausgeprägte marxistische Internationalismus ein Feind der konservativen Staatsidee sei, und daß er der Verwirklichung seiner Reichsziele im Wege stände.

Im Jahre 1878 folgten kurz hintereinander, am 12. Mai und am 2. Juni, Attentate auf Kaiser Wilhelm I. Der eine Attentäter, ein Klempner Hödel aus Leipzig, war nach der Darstellung Bebels bis Mitte April 1878 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei gewesen, war wegen Unterschlagung einkassierter Zeitungsgelder aus der Partei hinausgeworfen worden. Sein Ausschluß wurde drei Tage vor dem Attentat, also am 9. Mai, im „Vorwärts" bekanntgegeben. Der andere Attentäter, ein Dr. Nobiling, war offensichtlich ein geistesgestörtes oder durch besondere soziale Umstände intellektuell und seelisch verwirrtes Subjekt. Bismarck war überzeugt, daß beide Attentate, direkt oder indirekt, ihren Ursprung in der internationalen Klassenkampfagitation der Sozialdemokratie hatten, und er war nunmehr fest entschlossen, die Partei zu vernichten. Am 23. Mai hatte der Reichstag auf Veranlassung der Regierung den Bismarckschen Entwurf eines Ausnahmegesetzes zur Tagesordnung gemacht. Das Gesetz wurde mit 243 gegen 60 Stimmen bei 6 Enthaltungen abgelehnt. Das Zentrum stimmte geschlossen gegen die Vorlage, und von den Nationalliberalen erklärten sich nur die Professoren Beseler, Gneis und von Treitschke dafür. Bismarck zog die Vorlage zurück.

Elf Tage später schoß Nobiling auf den alten Kaiser. Jetzt ließ Bismarck den Reichstag auflösen. Am 30. Juli 1878 fanden Neuwahlen statt, die, wie vorauszusehen war, mit dem Siege Bismarcks endeten. Der neue Reichstag wurde zur Beschlußfassung über das Sozialistengesetz zum 9. September nach Berlin

berufen. Am 19. Oktober ging das Gesetz mit einem Mehr von 72 Stimmen durchs Ziel. Am 21. Oktober trat es in Kraft.

Die Hoffnungen, die Bismarck an das Sozialistengesetz geknüpft hatte, erfüllten sich nicht. Seine Absicht, die sozialistischen Arbeiter aus den geistigen Netzen der Internationale des Marxismus zu befreien, schlug fehl. Die Staatsgewalt hatte sich nach außen hin mächtig befestigt. Gegenüber dem Wirtschaftsliberalismus im Innern blieb sie schwach, um nicht zu sagen, willenlos. Dieser Wirtschaftsliberalismus drang aber gegen die Staatsautorität immer stürmischer vor und setzte sich zu den wohlverstandenen Interessen der deutschen Nation immer stärker in Widerspruch. Er verwechselte Geschäft und Vaterland leider mehr, als ein Volk zu ertragen vermag. Er setzte sich über die durch die Geschichte genügend belegte Anschauung hinweg, daß Deutschland im Herzen Europas angesichts seiner langen, ungeschützten Grenzen eines Staatsvolkes bedürfe, in dem das nationale Gemeinschaftsgefühl nicht ungestraft im Namen eines angeblichen Wirtschaftsinteresses verletzt werden darf. Bismarck, in den Vorstellungen altpreußischer Machtpolitik groß geworden, von friderizianischem Geiste durchglüht, ganz in staatskonservativen Gedankengängen und monarchischen Gefühlen aufgehend, erkannte nicht im vollen Umfange die Gefahren, die von der internationalen Wirtschaftsverflechtung der Geldaristokratie ausgingen. Er unterschätzte die staatsfeindlichen Tendenzen eines rücksichtslosen Geldverdienertums. Seine verschiedensten Beziehungen zum Bankadel lassen erkennen, daß er dieser im Grunde staatsfeindlichen Schicht viel mehr Freiheit gegeben hat, als der im Interesse Deutschlands unbedingt notwendigen Befestigung der Staatsmacht nach innen dienlich gewesen ist. Wenn je der Begriff des Vorranges der Politik einen Sinn gehabt hat, so in dieser kritischen Zeit deutscher Geschichtsentwicklung.

Nachdem der Staat den Kampf gegen den marxistischen Internationalismus im Interesse des Staats aufgenommen hatte, mußte der Staat die Arbeiterschaft mit einem neuen Ideal erfüllen. Das staatssozialistische Ideal durfte nicht den Zufälligkeiten privater Agitation ausgeliefert werden. Bismarck hätte die Macht gehabt, ihm Widerhall und Wirksamkeit im Reiche zu ver-

schaffen. Die vom Kanzler während des Sozialistengesetzes (1878 bis 1890) durchgeführte Sozialgesetzgebung trug nur Verhinderungscharakter. Sie leistete Anerkennenswertes in der Milderung von Notzuständen, in der Heilung von Schäden, in der Abwendung von schwerstem Unglück in der Trostlosigkeit der Einzelfälle. Niemals aber konnte sie ein Ersatz sein für die Verwirklichung der Idee, daß der Staat die sittliche Verpflichtung des sozialen Interessenausgleiches für alle hat und daß vor allem materiellem Gewinn die Nation, nur die Nation, nichts als die Nation stehen muß.

Gewiß, die materielle Lage der Arbeiterschaft hatte sich in den Jahren Bismarckscher Herrschaft langsam, aber stetig, von den Krisenerscheinungen abgesehen, gehoben. Die Geschichte der letzten siebzig Jahre, besonders aber der Jahre nach dem großen Weltkrieg, hat jedoch gezeigt, daß die Arbeiterfrage von der materiellen Seite allein aus nicht zu lösen ist. Zu dieser Lösung gehört die Befestigung, die fortwährende Neu-Lebendigmachung eines Staatsideals, das über allem Gesellschaftlichen, über allem Ideellen und Materiellen wie die Sonne über der Erde thront. Die zwölf Jahre Sozialistengesetz haben das deutsche Volk gelehrt, daß keine Ausnahmebestimmungen in der Lage sind, diese fehlende, alles bewegende, alles belebende Glut zu ersetzen. Der Wirtschaftsliberalismus ist immer individualistisch, seine Tendenzen sind immer anarchisch und darum im tiefsten Sinne staatsfeindlich gewesen. Der sozialistische Arbeiter hat das gefühlt, und seine verhängnisvolle Flucht in den Internationalismus hat seine Wurzel in dem instinktiven Gefühl oder in der Beobachtung, daß seine Arbeit nicht so sehr seinem Volke, als einzelnen Persönlichkeiten nützt, deren Interessen nicht so sichtbar national gewesen sind, wie es das Ansehen und der Vorteil der Nation erfordert. Dieser Wirtschaftsliberalismus war die unübersteigliche Mauer, die dem international eingestellten sozialistischen Arbeiter trotz Bismarckscher Sozialgesetzgebung den Weg zum Staat, die Rückkehr zu seinem Vaterlande versperrte. Indem Bismarck es unterließ, in diese Mauer Breschen zu schlagen, für die Arbeiterschaft breite und weite, hohe gotische Torbogen zu bauen, durch die sie den Blick in ein Vaterland richten konnte, in dem die Zentral-

sonne des Gemeinnutzes alles überstrahlte, begab er sich der Möglichkeit, das von ihm geplante Werk zu vollenden. Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands wurde trotz Verbot in den Parlamenten immer stärker. Sie wurde in ihrer internationalen Gesinnung nur noch befestigt. Das Bismarcksche Ausnahmegesetz fiel im Jahre 1890 und mit ihm sank der Glaube dahin, die Internationale durch eine Nation ablösen zu können, die die Bannerträgerin eines Ideals ist, das für alle Mitglieder des Volkes ohne Wenn und Aber, ohne Hintergedanken und ohne Falsch, in Treu und Glauben für alle gleichermaßen hoch erhaben und fest dasteht, *umbrandet von dem Glauben des ganzen Volkes, daß an seiner Verwirklichung das ganze Volk arbeitet.*

Die Ausbreitung der Klassenkampfideologie

Die Sozialdemokratie war aus dem Sozialistengesetz internationaler, vaterlandsunbeschwerter denn je hervorgegangen. Die Sozialistische Internationale war 1889 erneut erstanden und ihr eifrigstes und stolzestes Mitglied wurde die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Fast auf allen Kongressen hieß es am Schluß: Hoch die deutsche, hoch die internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie. Die beiden ersten sozialdemokratischen Parteitage nach dem Sozialistengesetz wurden von dem Vorsitzenden Paul Singer sogar mit folgendem Satz beendet: „Hoch die deutsche, dreimal hoch die internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie! hoch! und abermals hoch und zum dritten hoch!" Diese zuerst 1890 auf dem Halleschen Parteitag gebrauchte Formulierung wurde 1891 auf dem Erfurter Kongreß wörtlich wiederholt. Man ließ die deutsche Sozialdemokratie einmal, die internationale Sozialdemokratie aber dreimal hochleben. Kein Zweifel, die Internationalisierung und Vermarxung der Sozialdemokratie war vollendet. Das Sozialistengesetz hatte versagt, es hatte die Richtigkeit der Anschauung erwiesen, daß Staatspolitik, die vorwiegend im Negativen stecken bleibt, die sich vorzugsweise auf die Verhinderung beschränkt und nicht dem im Positiven Neuaufbauenden den Vorrang in der Gestaltung des Lebens der Nation verschafft, notgedrungen versagen muß.

Aber nicht nur die internationalistisch-marxistischen Tendenzen waren verstärkt worden, auch der Klassenkampfcharakter der Partei schälte sich immer klarer heraus. Bebel, der das Hauptwerk des Marxismus, „Das Kapital", nicht gelesen hatte, und wie er gelegentlich gestand, auch nicht zum Verständnis dieser Arbeit durchgedrungen wäre, war im Praktischen ein sehr erfolgreicher Marxist, und seine Agitationsmethoden atmeten den Geist des Vaters des historischen Materialismus. Wie Bebel, der

unbestrittene Führer der Sozialdemokratie, sich den Klassenkampf vorstellte, dafür folgendes Beispiel aus seiner gegen Georg von Vollmar gerichteten Rede auf dem Erfurter Parteitag (1891):

„Wir haben also stets den Standpunkt vertreten, es handelt sich zunächst nicht darum, ob wir dies und jenes erreichen; für uns ist die Hauptsache, daß wir gewisse Forderungen stellen, die keine andere Partei stellen kann. Wir vertreten die Interessen der Arbeiterklasse im Gegensatz zu den Interessen aller anderen Klassen, und dabei können wir uns unter keinen Umständen auf ein Paktieren einlassen, wie es Vollmar in seiner ersten und noch in seiner zweiten Münchener Rede befürwortete. Er sagt z. B. in seiner zweiten Rede, seitdem der Reichstag zusammengetreten, seien bedeutende Veränderungen in Deutschland vor sich gegangen, es seien neue Männer an die Spitze getreten und eine nicht geringe Zahl von Umgestaltungen sei erfolgt. Er verweist ferner auf die Errungenschaften, die von der Zeit der Errichtung des ersten Fabrikinspektorats bis zur neuesten Gewerbeordnungsnovelle gemacht wurden. Er spricht von einer allmählichen, fortgesetzten Verbesserung des Arbeiterloses, für das Erhebliches geschehen sei." Darauf zitierte Bebel folgende Äußerung von Vollmars: „Ernste Männer verfolgen Ideale, aber sie vergegenwärtigen sich auch den langen Weg, der zu ihnen führt, und die zahllosen Hindernisse, die zu übersteigen sind usw." Danach fuhr Bebel fort: „Das sind Anschauungen, die ich auf das entschiedenste bekämpfe ... Unser Standpunkt ist schroffer, klarer, prinzipieller geworden, in dem Maße, wie die ganze Partei sich mehr und mehr entwickelt hat, und wie wir uns mehr nach vorwärts, so haben sich unsere Gegner mehr nach rückwärts entwickelt."

Bebel sah also die Gesellschaft entsprechend der Marxschen Doktrin scharf in zwei Klassen auseinandergerissen, die Nation in Freund und Feind geteilt. Er duldete nicht, daß diese Anschauung in der Partei verwischt wurde, in der „Verwässerung" des Klassenkampfgedankens erblickte er das Ende der Partei. Den Anlaß der Bebelschen Ausführungen bildeten zwei Reden, die Georg von Vollmar am 1. Juni 1891 und 6. Juli 1891 im Münchener „Eldorado" gehalten hatte. Vollmar, vom Marxis-

mus wenig angekränkelt, im Besitz einer klaren staatspolitischen Begabung und Einsicht, sah in der Bebelschen Entweder-Oder-Politik den Mangel an gesellschaftlichem Erkenntnisvermögen. Er schätzte an Bebel Phantasie, dichterisches Talent und prophetische Begabung. Die marxistische Unduldsamkeit des Parteiführers und seine falschen Vorstellungen bezüglich der Ergebnisse des Klassenkampfes ironisierte er gelegentlich mit einer Schärfe, die in Bebel serienweise Wutanfälle auslöste.

In den erwähnten Eldorado-Reden, die den politischen Revisionismus der Sozialdemokratischen Partei begründeten, hatte Georg von Vollmar unter anderem ausgeführt: „Wir haben angesichts der gemachten Versprechungen eine ehrliche Probe anzustellen, ob tatsächlich der Wille zu gewissen Verbesserungen vorhanden ist, und den Versuch zu machen, ob auf dem Boden des wiedergewonnenen gemeinen Rechts eine ausreichende Verteidigung der Interessen und Bestrebungen des arbeitenden Volkes möglich ist. Gelingen diese Proben und dieser Versuch, so kann es niemand mehr freuen, als uns Sozialdemokraten. Denn wir kämpfen nicht um des Kampfes, sondern um des Preises des Kampfes willen. Wo wir gutem Willen begegnen, wirklich arbeiterfreundliche Bestrebungen sehen, werden wir die Ersten sein, welche diese anerkennen, unterstützen, entwickeln."

Eine derartige, dem Volksgemeinschaftsgeist zustrebende Auffassung, die ihre Wurzel in der vornehmen Anerkennung des guten Willens aller hatte, mußte natürlich den politischen Absichten der Bebel-Singerschen Führung straks zuwiderlaufen. Sie bedrohte den Klassenkampfcharakter der Partei. Sie war dazu angetan, die Gesellschaftsschichten, die Stände zusammenzuführen, und, was das Fürchterlichste war, sie hätte vielleicht zu einer offensichtlichen Widerlegung der unfehlbaren Theorie des ehemaligen Papstes der Ersten Internationale führen können. Damit wäre die deutsche Parteileitung in ihrer Sicherheit erschüttert worden. Die Furcht vor dieser Erschütterung, der Mangel an praktischer Selbstsicherheit waren schuld daran, daß Bebel aufgestört, voll Ingrimm und mit dem Haß des dogmatischen Eiferers, den Vollmarschen Ansichten den Krieg erklärte.

Hatte doch Vollmar ganz offensichtlich in seinen revisionistischen Tendenzen auch auf das internationalistisch-klassenkämpferische Lehrgebäude gezielt, als er am 1. Juni 1891 ausführte: „Wir sollen das Zukünftige im Auge behalten, aber darüber nicht das Gegenwärtige, Nächste, Dringendste vergessen. Diese Einzelheiten mögen vom Standpunkte einer hohen Weltanschauung klein und gering erscheinen; aber nur der Träumer und der Tor verkennen ihre Notwendigkeit und Bedeutung ... Es gibt auch hier kein künstliches Machen, kein plötzliches Abreißen und Wiederbeginnen, sondern das Alte wächst allmählich, viel zu langsam für den hochfliegenden Sinn, aber sicher in das Neue hinein. Dieses tausendfache Wurzeln des Heutigen im Gestrigen und des Morgen im Heute, läßt nichts Absolutes aufkommen; alle politischen und gesellschaftlichen Zustände sind etwas Relatives, sind Übergangsformen ... Im allgemeinen ist zu bemerken, daß der kritisierende Geist leicht in den Fehler der grundsätzlichen Verneinungssucht, des leicht bereiten Absprechens über alle Dinge verfällt und meint, daß alles, was besteht, schon darum schlecht und zu bekämpfen sei, weil es besteht. Dieser Zustand ist ein unvermeidlicher Durchgangspunkt, eine Kinderkrankheit, die bei einer kleinen, beginnenden Bewegung wenig bedeutet. Eine große Partei aber, auf welche von allen Seiten das Licht fällt, muß alles vermeiden, was ihr vor der öffentlichen Meinung, welche sie gewinnen will, mit Recht schaden kann."

Das war ein Generalangriff auf die gesamte marxistische Theorie, auf die Klassenkampfideologie, auf die Vorstellung vom mehr oder weniger mechanischen Ablauf der Weltgeschichte, auf die Zweiteilung der bisherigen Historie, in vormarxistische und marxistische, und auf die seligen Hoffnungen, daß die böse bürgerliche Welt eines schönen Tages unter Donner und Blitz zusammenbrechen und dem marxistischen Paradiese Platz machen würde. Der Vollmarsche Angriff auf diese kindische Paradiesvorstellung führte allerdings nicht zum Ziel. In der marxistischen Sozialdemokratie hielt man daran fest, und noch im Jahre 1928 konnte der phantasievollste aller Propheten, der Wiener Universitätsprofessor Max Adler, in einer sozialdemokratischen Mitgliederversammlung wörtlich verkünden: „Der Marxismus

läßt uns in eine berauschend schöne Zukunft blicken, in eine Gesellschaft ohne Not und Ausbeutung."

Konnte man noch 1928, also 37 Jahre nach dem Erfurter Parteitag derartige Phantasieprodukte im Kreise sogenannter wissenschaftlicher Sozialisten ablagern, ohne der allgemeinen Lächerlichkeit anheimzufallen, so wird verständlich, daß die antimarxistischen Vollmarschen Auffassungen, noch dazu in der zweckbestimmten Bebelschen Darstellung, dem Kongreß gar nicht gefielen, und daß nur eine kleine Minderheit den Argumenten des zur volksgemeinschaftlichen Auffassung neigenden Revisionisten ihr Ohr lieh. Mehr noch als die erste Eldorado-Rede Vollmars hatte dessen zweite Rede in demselben Hause den auf seine marxistische Glaubenstreue so stolzen Führer verschnupft. Vollmar hatte die aus der Katastrophentheorie abgeleitete, in der Partei weit verbreitete Auffassung bekämpft, daß die Bismarcksche Arbeiterschutzgesetzgebung völlig wertlos sei und dem schaffenden Volke gar nichts nütze. Er hatte gemeint: „Eine solche Auffassung wird zweifellos von ihren Vertretern als besonders prinzipientreu angesehen, aber sie ist im Grunde nichts als die Politik der Unfruchtbarkeit und Verzweiflung. Ihr Grundsatz ist das anarchistische Wort: Je schlechter es den Leuten geht, desto besser!"

Damit hatte Vollmar an den Kern der Klassenkampffrage gerührt. Die radikalen Marx-Strategen fürchteten nichts so sehr, wie eine Milderung der Klassengegensätze. Sie waren sich darüber im klaren, daß die Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft der Aufrechterhaltung der Marxschen Katastrophentheorie nicht günstig sei. Sie fürchteten das sogenannte friedliche Hineinwachsen in den Sozialismus. Es sollte, damit Marx recht behielte, durchaus zur Katastrophe kommen. Der Klassenkampf müßte, so meinten sie, naturnotwendig zur Katastrophe führen, und aus dieser Katastrophe würde dann der Sozialismus, selbstverständlich der marxistische, wie der Phönix aus der Asche emporsteigen. Vollmar trat der Überzeugung solcher wilden Wahnvorstellungen, mit denen man die bürgerliche Gesellschaft nur kopfscheu machte, mit Überlegenheit entgegen. Er führte in der erwähnten Rede aus: „Der Wilde glaubt den Gegner zu schrecken,

wenn er die Lanze drohend herumwirft und schreckliche Gebärden macht; ein wohlorganisiertes Heer macht auch Gewehr bei Fuß den Eindruck der Stärke, sich selbst und anderen."

Und schließlich hat er entgegen der einseitigen, sturen und nichtsnutzigen Klassenkampfpolitik erklärt, daß er auch Vertrauen zu Vertretern anderer politischer Richtungen habe, daß er nicht alle Gegner der Sozialdemokratie für böswillig halte, „sondern an die guten Absichten mancher derselben glaube, und deren Entwicklung durch unsere Anspornung . . . für nützlich und notwendig halte". Er hatte hinzugefügt: „Wir haben die Aufgabe, wo sich ein guter Wille zeigt, ihn anzuerkennen und zu stärken, die ihn hemmenden schlechten Einflüsse zu bekämpfen, die öffentliche Meinung zu gewinnen, der Staatsgewalt die Notwendigkeit des Brechens mit der Interessenpolitik kleiner Kreise und des Übergehens zu einer für die Interessen des ganzen Volkes wirkenden und sich auf letzteres stützenden Politik zu zeigen . . ."

Vollmar war also, wie aus seinen Reden hervorgeht, überzeugt, daß in allen Bevölkerungsschichten Menschen vorhanden sind, in denen guter Wille herrscht, die mit Hand anlegen wollen, die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern. Ihm lag die Marxsche Klassenstaatstheorie, nach der der Staat nur die Interessen einer Klasse mit dem Ziel der Unterdrückung einer anderen Klasse vertrete, völlig fern. In ihm lebte noch ein Stück Fichteschen Nationalgeistes, nach dem der Staat verpflichtet ist, die Interessen der Gesamtheit zu vertreten. Darum forderte Vollmar auch die Staatsgewalt in der eben angeführten Rede auf, für das ganze Volk zu wirken und sich auf das ganze Volk zu stützen.

Welch ein Abstand zu Bebel, welch ein Abstand von der Klassenkampfauffassung des marxistischen Parteiführers, der, wie bereits einmal in diesem Kapitel zitiert, den Vollmarschen Auffassungen die staatspolitisch unkluge und gesellschaftspolitisch letztinstanzlich unsittliche Auffassung gegenüberstellte: „Für uns ist die Hauptsache, daß wir gewisse Forderungen stellen, die keine andere Partei stellen kann. Wir vertreten die Interessen der Arbeiterklasse im Gegensatz zu den Interessen der anderen Klassen . . ." Damit war die Klassenkampfthese, der Gegensatz von Sozialismus

und Nationalismus, aufs neue befestigt und die Sozialdemokratie in der „Todfeindschaft“ zur „bürgerlichen“ Gesellschaft bestärkt worden. Die Mehrheit des Parteitages stellte sich nicht hinter den klugen, durch keinerlei politische Dogmatik verdorbenen, ehemaligen Offizier der bayerischen Armee von Vollmar, sondern hinter den durch fremdländische Revolutionsromantik und durch angebliche Wissenschaft in der politischen Entwicklung irregeleiteten Drechslermeister August Bebel. Die sozialdemokratische Bewegung, einmal entwurzelt, vom Nährboden des Vaterlandes losgelöst, lehnte den nationalpolitischen Führer ab, belächelte die Ideen der großen deutschen Geistesgeschichte, ließ sie teilweise durch ihre Schriftsteller herabsetzen, und vertraute sich der Führung eines phantasievollen Trommlers an, dem der kluge und menschlich weitherzige Ignaz Auer in den Sitzungen des sozialdemokratischen Parteivorstandes anläßlich der Ausmalung „berauschend schöner“ marxistischer Zukunftsbilder mehrmals mit überlegenem Humor zugerufen hat: „August, Du phantasierst doch schon wieder.“

Auer, der ähnlich wie Vollmar das Unglück hatte, nicht zu den linientreuen Marxisten zu gehören, und der infolgedessen auch nicht in die vorderste Linie der Parteiführung, nicht unmittelbar an die Seite Bebels, rücken konnte, nannte die marxistischen Theoretiker kurz angebunden Murxisten. Die marxistische Theorie erschien ihm gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit als Murx. Infolgedessen vermochte sich seine Persönlichkeit im Menschlichen auch viel freier zu entfalten. Als Kaiser Friedrich III. nach neunundneunzigtägiger Regierungszeit seine Augen zur ewigen Ruhe geschlossen hatte, schrieb Auer im Berliner „Vorwärts“ einen Todesartikel, in dem er der Kaiserin-Witwe zum großen Entsetzen zahlreicher, mit der Krone des Marxismus versehener Klassenkämpfer unter anderen Sätzen folgenden widmete: „Das bis zum Tode getreue und hingebende Weib bleibt immer ein erhabener Anblick, ob es uns im Palast oder in der Hütte begegnet.“

Gescheiterte Auflehnungsversuche gegen den Marxschen Klassenkampfdogmatismus

Die Parteitage von Halle und Erfurt hatten dem marxgläubigen Bebel große Erfolge gebracht. Sein Selbstgefühl als Parteiführer wuchs zusehends, und mit dieser Zunahme des Selbstgefühls hielt die Vermehrung seiner Unduldsamkeit stand. Er fühlte sich in der Rolle des Gralshüters des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus. Wer es wagte, von dem Gebäude der Klassenkampfideologie auch nur ein Steinchen abzutragen, durfte des Mißtrauens, wenn nicht gar der Verachtung des Allgewaltigen gewiß sein. Die Partei wuchs, die Unzufriedenheit der Massen wuchs mit. Damit schien der Beweis erbracht, daß außer dem Wege von Marx kein anderer Weg in den Himmel führte. Jede Andeutung eines Vorhandenseins gemeinsamer Volksinteressen wurde als „Harmoniebuselei" verächtlich gemacht. Dem toten Marx und einer Reihe seiner lebenden Apostel zuliebe bildete sich eine feste Front unerschütterlicher Klassenkämpfer, chemisch gereinigter Marxisten, bibelgläubiger Marxwissenschaftler und grundsatztreuer Weltstaats-Phantasten, die, mit Hellebarden des Geistes und des Ungeistes bewaffnet, vor dem Ideengut des Marxismus stand, um es zu behüten.

Bebel sah den sozialistischen Arbeiter in unüberbrückbarer Entfernung von allen anderen Staatsbürgern. Er rief den übrigen Parteien des Reichstages zu: „. . . Je mehr die Arbeiter erlangen, desto mehr werden sie fordern, sie werden immer neue Forderungen aufstellen, und der Reichstag wird genötigt sein, diesen entgegenzukommen. Eine Abwendigmachung unseres Anhangs wird Ihnen in keiner Weise gelingen. Das ist nicht denkbar . . ." Wird man nicht in erschreckender Weise an die Lohn- und Arbeitszeitkampfperiode von 1924 bis 1929 erinnert, die dem deutschen Volke gezeigt hat, daß eine Lösung der Arbeiterfrage oder gar des Sozialismus durch die Lösung der Ent-

lohnungsfrage überhaupt nicht möglich ist? Je stärker die Löhne anzogen, desto unzufriedener wurden die Massen, und selbst der Einsatz des Reiches in Höhe von zwanzig Millionen Mark zur Unterstützung der 1928 von der Metallindustrie Nordwest Ausgesperrten wurde der Anlaß einer Kritik, die mit Sozialismus gar nichts mehr zu tun hatte.

Bebel versicherte den Parteien im Reichstag, was man den Arbeitern auch immer zugestehen würde, es würde nicht ausreichen, um sie zufriedenzustellen. Je mehr sie bekämen, sie würden immer neue Forderungen aufstellen. Die Sozialdemokratie würde sie darin unterstützen. Man könnte ihr die Arbeiter infolgedessen nicht abwendig machen. In der Bebelschen Klassenkampfvorstellung wurden Arbeiterforderungen von sogenannten bürgerlichen Parteien nur in betrügerischer Absicht, nur mit dem Ziele der Gaunerei bewilligt. Seine Klassenkampfstellung und sein klassenideologisches Bewußtsein hatten, wie nicht weiter verwunderlich, dazu geführt, daß er sich als „Todfeind" der gesamten bürgerlichen Welt fühlte und in dieser eine Unsumme von Schlechtigkeit und gegen die Arbeiterschaft gerichteter Betrugsabsichten vereinigt sah.

Es genügte Bebel noch nicht, die von ihm geführte Partei in der Klammer des Klassenkampfgedankens zu erhalten, den Sozialismus also in einer die Interessen der Nation schädigenden Weise zu verengen. Er versuchte auch, die Gewerkschaften in die Front des Klassenkampfes einzureihen, aus den gewerkschaftlich Organisierten „klassenbewußte Proletarier" zu machen. Zwar sprach er immer wieder von der notwendigen Neutralität der Gewerkschaften und sagte, er befürworte, daß Parteipolitik und religiöse Erörterungen den Gewerkschaften ferngehalten würden, aber er befürwortete auch, „daß sie um so mehr und um so eifriger Arbeiterpolitik, Klassenpolitik treiben". Arbeiter- und Klassenpolitik waren ihm also eins. Er konnte sich den Arbeiter nur als Bestandteil einer Klasse vorstellen. Sein Wunsch ging dahin, die gesamte Arbeiterschaft ohne Unterschied der politischen und religiösen Einstellung zunächst einmal in geistiger Beziehung klassenmäßig zu binden, d. h., sie zu „Todfeinden" aller anderen in der

Nation vereinigten Menschen zu machen, um sie später in seiner Partei als fromme, auf das utopische Endziel wartende Marxisten vereinigen zu können. Im Verlaufe der Massenstreikdebatten innerhalb der Sozialdemokratischen Partei führte er einmal aus, er mache sich anheischig, „ein Gewerkschaftsblatt das ganze Jahr hindurch so zu redigieren, daß das Wort Sozialdemokrat überhaupt nicht fällt und die Leser doch Sozialdemokraten würden". Das sei das Geheimnis, das sei die Art, wie agitiert werden müsse. Die Besessenheit vom Klassenkampfgedanken verführte den alten, sonst so ehrlichen Bebel dazu, auf Schleichwegen seine Ziele zu verfolgen, durch List Massen in die Netze der Klassenkampfidee zu locken.

Inzwischen hatte sich einiges in der Gesellschaft und in der Wirtschaft verändert, waren Aufbauveränderungen eingetreten, von denen Marx nichts vorausgeahnt hatte, die auch die kühnen Phantasien des Propheten zunichte machten. Die berühmten Endkrisen waren ausgeblieben. Der Kladderadatsch ließ immer noch auf sich warten. Der Mittelstand dachte gar nicht daran, sich nach dem Marxschen Rezept aufzulösen. Das Bürgertum entwickelte selbst eine große Anzahl sozialer Elemente, teils konservativer, teils revolutionärer Art, die, wenn auch nicht im klassenkämpferischen Sinne, so doch ernsthaft entschlossen waren, zur Hebung der Lage der Arbeiterschaft das Menschenmögliche zu tun. Kein Wunder, daß die Zahl der zur Kritik am Marxschen Dogma geneigten Angehörigen der Sozialdemokratischen Partei wuchs, daß Praktiker und Wissenschaftler zugleich sich auf den Weg machten, die Sozialdemokratie aus dem Turm des Marxismus zu befreien. Die Süddeutschen waren unter der Führung Georg von Vollmars unbeschadet aller Parteitagsbeschlüsse fortgefahren, Politik auf dem Boden der Wirklichkeit zu treiben, sie gingen nicht von einer isolierten oder isolierbaren Arbeiterklasse aus, sondern sie bezogen alle Mühseligen und Beladenen, Arbeiter, Bauern und Handwerker in den Kreis ihrer Arbeit hinein. Auch in anderen Gegenden regte es sich hier und dort. Der Gegensatz zwischen Bebel und Auer spitzte sich außerordentlich zu. Und als Bernstein nach dem Tode von Engels (1895), den er als Freund und Lehrer verehrt hatte, den

Mut fand, die Marxsche Konzentrations-, Krisen- und Klassenkampftheorie anzugreifen und sogar die Kühnheit besaß zu behaupten, daß man aus den Marxschen Schriften nach Belieben alles beweisen könne, da war die Schlacht um den Heiligen und sein Eigentum im vollen Gange. Die Parteitage von Stuttgart (1898) und Hannover (1899) waren angefüllt von dem Schwertgeklirr der reisigen Ritter. Auf dem Parteitag in Hannover zeigte es sich, daß die in der Sozialdemokratischen Partei vertretene Richtung einer menschlich weiter gezogenen Auffassung vom Sozialismus Fortschritte gemacht hatte. Wesentliche Teile der Partei empfanden die Marxschen Konstruktionen als blutleere Hirngespinste, seine Katastrophentheorie als ein Verhängnis und die daraus resultierenden Phantasien der Marxgänger, deren Führer Bebel war, als lächerlich. Der kluge Ignaz Auer erklärte auf dem Parteitag in Hannover in einer Auseinandersetzung mit Bebel, daß seine geistigen Fähigkeiten nicht ausreichten, um alles das zu verstehen, „was unter dem Sammelnamen Marxismus rubriziert wird“. Und er fügte unter der Heiterkeit eines Teiles der Delegierten hinzu: „Ich komme mit der dialektischen Methode, und wie alle diese Dinge heißen, in all diesen Sachen nicht weiter: Da ist schwarz weiß und weiß schwarz, und in der höheren Einheit entwickelt sich dann ein graues Gemisch, bei dem einem die Augen übergehen.“ Dann nahm sich Auer seinen Parteivorsitzenden Bebel vor, um an einem Musterbeispiel nachzuweisen, welche Verheerungen die marxistische Konstruktionswut und der Köhlerglaube von dem Eintreten der letzten Katastrophe und der Endkrise im Kopf des Parteiführers hervorgerufen hatten. Bebel hatte seit länger als einem Jahrzehnt alle paar Jahre den „Kladderadatsch“ der bürgerlichen Gesellschaft vorausgesagt. Als Auer auf dem Hannöverschen Parteitag das feststellte, versuchte Bebel, die ihm unangenehmen Behauptungen abzustreiten. Aber Auer trat den Beweis an und führte in diesem Zusammenhang (wir zitieren nach dem Protokoll) folgendes aus:

„Erinnern Sie sich an Bebels Reden in Volksversammlungen und im Parlament: Ist denn da das Wort „Kladderadatsch“, Zusammenbruch, nicht vorgekommen? Gewiß. Hat er nicht auch

in Privatunterhaltungen und auch mir ungläubigem Thomas gegenüber den Termin, wann die Geschichte passiert, aufs Jahr genau festgestellt? (Heiterkeit.) Er leugnet es nicht, und hier im Saal und außerhalb sind klassische Zeugen die Menge dafür, daß Bebel in seinem Eifer auf andere und mich einredete: ach, Du bist ja ein Philister, Du glaubst es nicht, Dir fehlt die revolutionäre Energie. (Große Heiterkeit.) Die Szenen sind oft dagewesen: Ich habe es nicht geglaubt, daß 1889 alles zu Ende ist. (Heiterkeit.) Und als 1889 prolongiert (verlängert) wurde bis in die Mitte der 90er Jahre (große Heiterkeit), habe ich es auch nicht geglaubt; und als dann Engels und Bebel den Schlußtermin auf 1898 festsetzten (große Heiterkeit), auch da blieb ich der Zweifler und sagte: Abwarten."

Das Verhalten des Parteitages, oder eines Teiles des Parteitages, bewies, daß die Meinung von der Unsinnigkeit marxistischer Gesellschaftskonstruktionen ziemlich weit verbreitet war. Und als Georg von Vollmar, der auf Auer folgende Redner, den Satz eines französischen Sozialisten zitierte: „Wer dem Volke falsche Revolutionslegenden erzählt, wirkt ebenso schädlich wie derjenige, der einem fortfahrenden Segler falsche Karten mit auf den Weg geben würde", wurde ihm kräftig „Sehr wahr" zugerufen.

Aber auch Delegierte kleineren Formats zogen gegen den Marxismus, seine Konstruktionsmethoden und seine Klassenkampfideologie zu Felde. Dr. W o l t m a n n - Elberfeld führte aus: „Marx hat in der Tat die Tendenz und das Ende des Kapitalismus als Schema fertig dargestellt, ehe er seine Geschichte genau studiert hatte. Sie stammt aus der Hegelschen Dialektik. Ebenso ist die sogenannte Zusammenbruchstheorie mehr eine spekulative Idee als eine wissenschaftlich begründete Tatsache." Der Marxismus war hier also als ausgeklügelte Konstruktion, als Zweckspekulation erkannt. Und zur Klassenkampfideologie Marxens führte Woltmann sehr treffsicher aus: „. . . Es gibt auch eine Moral, die über die Klassen hinausführt, und diese ist nicht von gestern und heute, sie ist so alt, wie die ganze Menschheitsgeschichte. Durch diese ganze Geschichte geht ein Kampf g e g e n die Klassen, und unsere modernen Kämpfe sind nur eine historische Phase."

Das war bewußt antimarxistisch gesprochen. Hier war zum erstenmal dem Sozialismus die Bedeutung von Ewigkeit zu Ewigkeit zuerkannt. Hier war er in der Rolle einer allumfassenden Sehnsucht gezeichnet worden. Woltmann hatte nur kurz, aber doch sicher angedeutet, daß von Anbeginn alles menschlichen Daseins die höhere Hoffnung auf Beseitigung der Interessengegensätze in der menschlichen Gesellschaft, also auf Harmonie, gerichtet gewesen sei, und daß die von Marx konstruierte Klassenkampfthese lediglich zeitliche, spekulative Bedeutung habe.

Die Mehrheit des Parteitages begriff diese weitherzige, allumfassende Auslegung des Sozialismus nicht. Das Protokoll weiß von keiner Kundgebung zu berichten. Ebenso stumm blieb der Parteitag, als Woltmann den für die damalige Zeit und für den in Frage kommenden Kreis ziemlich bedeutungsvollen Satz prägte: „. . . in Deutschland ist das Wahlrecht ebenso wie die Koalitionsfreiheit nicht im Klassenkampf erobert worden, trotz Bebel und Mehring!“ Da nach Marx die eigentliche Kulturgeschichte der Menschen erst mit ihm und dem von ihm erfundenen klassenbewußten Proletarier beginnt, so war die Woltmannsche Feststellung vom Standpunkt der damaligen sozialdemokratischen Meinung aus ein Vorstoß ins Allerheiligste.

Ebenso respektlos wie Woltmann äußerte sich der Karlsruher Delegierte Fendrich über den Marxismus. Er erklärte: „Es sind viele Delegierte da, die mir gesagt haben, wenn das ganze Marxsche Gebäude zusammenbrechen sollte, würden die Leute doch Sozialdemokraten bleiben. Der idealistische Lassalle steht den Arbeitern noch heute viel näher als Marx . . .“ Kurz vorher hatte sich Fendrich den alten Liebknecht vorgenommen, der den marxistischen Sozialismus in einer Broschüre mit dem Islam verglichen und geschrieben hatte: „Der Islam war solange unbesiegbar, als er an sich allein glaubte und in jedem Nicht-Mohammedaner einen Feind sah.“ Das sollte bedeuten, die Arbeiterschaft ist solange unbesiegbar, solange sie sich als Klasse mit weltgeschichtlicher Aufgabe fühlt und in allen ihr klassefremden Elementen Feinde erblickt. Diese Liebknechtsche Auffassung beweist, daß die marxistische Klassenkampfideologie teil-

weis wie eine religiöse Verkündung angesehen wurde, und daß man es als ein biblisches Gebot erachtete, ihr zu folgen.

Natürlich hat der Parteitag in Hannover sich nicht gegen Marx, nicht gegen sein Klassenkampfgebot, sondern dafür ausgesprochen und in einer Resolution, die mit 216 gegen 21 Stimmen angenommen wurde, erklärt: „Die Partei steht nach wie vor auf dem Boden des Klassenkampfes, wonach die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr eigenes Werk sein kann.“ Daß der Schöpfer der Klassenkampfthese, Karl Marx, aus wohlhabendem, jüdischem Hause stammte, nicht zur Arbeiterklasse gehörte, daß Friedrich Engels, sein kongenialer Freund, Großindustrieller in Manchester war, daß August Bebel als Drechslermeister dem Mittelstande angehörte, und daß der andere Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Paul Singer, ein Unternehmer der Berliner Konfektionsbranche war, darüber und über tausend andere Dinge machten sich die Delegierten gar keine Gedanken. Selbst der auf dem Parteitage anwesende ostpreußische Agrarier Hofer stimmte in vollendeter Gedankenlosigkeit für diese Entschließung, und der Parteitag bewies in seiner übergroßen Mehrheit, daß er ein Musterbeispiel der gesellschaftlichen Erkenntnisverengung, ein Opfer der Marxschen Klassenkampf-Zwangsjacke war. Ignaz Auer aber, der es gewagt hatte, die Uferlosigkeit der marxistischen Theorie, ihre in der Spekulation begründete Schädlichkeit und ihre Unbrauchbarkeit für die politische Arbeitererziehung aufzuzeigen, wurde für seine Klugheit und Tapferkeit gebührend bestraft. Während der phantasievolle und in allen Situationen fixe Bebel bei der Vorstandswahl mit 222 Stimmen durchs Ziel ging, entfielen auf Auer nur 138 Stimmen. Die Masse hatte sich dafür gerächt, daß ein Mann, der den Beruf des Führers in sich fühlte, es gewagt hatte, ihr den Star zu stechen. Die Masse gefiel sich im bequemen Bett marxistischer Redensarten, es schmeichelte ihrer Selbstgefälligkeit, sich im Spiegel des Klassenkampfes als alleiniger Geburtshelfer der höheren Gesellschaftsordnung, oder, mit Max Adler zu reden, einer „berauschend schönen Zukunft“ zu sehen.

Vier Jahre später platzten auf dem Dresdener Parteitag die Geister wieder heftigst aufeinander. Der Kampf um den

echten Marx-Ring ging weiter. Jena 1905, Nürnberg 1908, Jena 1913 folgten. Immer wieder dasselbe Bild. Drehte es es sich um irgendeine Entscheidung, so mußte Marx Pate stehen. Stand er nicht Pate, so war die Entscheidung falsch. Auch die Revisionisten mußten sich schließlich auf den Londoner Säulenheiligen berufen, wenn sie sich in der Partei behaupten wollten. Mit Marx stand man auf, mit Marx ging man zu Bett. Ohne die marxistische Auszeichnung konnte in der Sozialdemokratischen Partei niemand zu Wort, niemand zu Ansehen gelangen. Wer sie nicht besaß, war je nach seiner sozialen Stellung ein Kleinbürger oder ein Bourgeois. Wer sich ihr widersetzte, verlor Amt und Würden. Wer sich für die vormarxistische Geschichte begeisterte, war kein Klassenkämpfer. Wer kein Klassenkämpfer war, wurde nicht zum Start zugelassen. Wer das Unglück hatte, vielleicht bei Thomas von Aquino sozialistische Elemente zu entdecken, wurde, wie auf dem Nürnberger Parteitag (1908) geschehen, zum Bundesbruder eines „seit mehreren Jahrhunderten verfaulten Heiligen der katholischen Kirche" gestempelt und mit dieser Verächtlichmachung der Lächerlichkeit der gesamten Partei preisgegeben. Wer deutsche Geschichte schreiben wollte, mußte sie mit Nagelschuhen in den Dreck treten, denn die richtige Geschichte beginnt erst bei Karl Marx. Wer sich für Schiller begeisterte, galt als kleinbürgerlicher Ideologe. Wer einen Artikel über Goethe schrieb, mußte sich sagen lassen, daß Goethe ein Hofmann und Reaktionär gewesen sei. Wer sich für religiöse Kunst begeisterte, wurde mit dem Bebelschen Satz gerüffelt, daß Religion Opium sei.

So blieben alle Versuche, die Sozialdemokratie aus der Enge des Marxschen Leichenschauhauses heraus und in die Weite der wirklichen menschlichen Natur, des alles durchdringenden organischen Lebens zu führen, vergeblich. Wer es wagte, den historischen Materialismus als Denkmethode anzugreifen, oder wer auch nur den Versuch machte, ihn unter anderen Denkmethoden auf das richtige Maß zurückzuführen, oder wer gar daran zweifelte, daß mit diesem Materialismus alles erklärt werden könne, galt als ein vollkommener Nichtswisser, und er durfte gewiß sein, von den Kirchenvätern des Marxismus bei

erster Gelegenheit öffentlich ausgestoßen und von ihren Handlangern bald danach auf den Scheiterhaufen geführt zu werden. Alle Versuche, Fenster und Tore dieses marxistischen Denkzuchthauses von innen zu öffnen, schlugen fehl. Und so konnte es nicht ausbleiben, daß es in sich verfiel und daß der erste große Sturm antimarxistischer Leidenschaft es über den Haufen rannte, seine fehlerhafte Konstruktion und seine Fundamentlosigkeit enthüllend.

Der Marxist und sein Vaterland

Johann Gottlieb Fichte sagt in seiner achten Rede an die deutsche Nation: „Die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe umfaßt die Nation als Hülle des Ewigen, für welche der Edle mit Freuden sich opfert.“ Es ist in der Tat so: Jede anständige politische Leistung, jedes von der Geschichte anerkannte Werk hat seinen tiefen Ursprung in der Aufopferungsfähigkeit für das Volk, in der Aufopferungswilligkeit für die Nation, in der verzehrenden Flamme einer Vaterlandsliebe, die sich gern zum Opfer darbringt, um in der Ewigkeit völkischen Daseins mit Ehren und zum Nutzen des Vaterlandes bestehen zu können.

Dieser Begriff der Vaterlandsliebe und der vaterländischen Pflichterfüllung war den sozialistischen deutschen Arbeitern der vormarxistischen Periode durchaus nicht fremd. Der Geist nationaler Zweckbestimmung lebte in ihr und fand, wenn auch nicht den ursprünglichsten, so doch mächtigsten und vernehmbarsten Ausdruck in den Reden und Schriften des Begründers des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Lassalle, der ein leidenschaftlicher Anhänger Fichtes war und sich im Laufe seines kurzen Lebens zu dessen erfolgreichstem Verkünder entwickelt hatte, hielt am 19. Mai 1862 in Berlin eine Fichte-Gedächtnisrede, in der er einleitend ausführte, daß seine Zuhörerschaft nicht zusammengekommen sei, um „ein bloßes philosophisches Berufs- und Gelehrtenfest, sondern ein die ganze Nation berührendes Fest“ zu begehen. Lassalle fügte hinzu: „daß wir hier einen für die gesamte Entwicklung der Nation wichtigen Tag, daß wir ein Nationalfest . . . zu feiern haben“. Dann fuhr er fort:

„Was ist es, das einen Mann zum großen Mann macht? Nur dies eine: Daß er den Geist der Nation, welcher er angehört, in sich, wie in einem Brennpunkt zusammenfaßt und ihn eben durch diese Zusammenfassung irgendwo zum reinsten

Ausdruck und zur Fortentwicklung bringt; daß also der nationale Geist selbst in diesem Manne irgendwo seine deutlichste, in eine bestimmte Individualität gegossene Sichtbarmachung und Betätigung seiner selbst vollbringt. Eine Nation würde hiernach einen großen Mann gar nicht anders feiern können, als indem sie ihren eigenen nationalen Geist feiert, den sichtbaren Ausdruck und Entwicklungsdruck feiert, den sich der nationale Geist in und durch diesen seinen Träger gegeben hat. Jede Feier eines großen Mannes würde so, bewußt oder unbewußt, immer nur in einer Selbstfeierung des nationalen Geistes seitens dieser Nation bestehen."

Der sozialistische Arbeiterführer Lassalle sagt hier, daß ein großer Mann nur dadurch entstehen kann, daß er den Geist der Nation in seiner Person zusammenfaßt und diese Zusammenfassung „zum reinsten Ausdruck und zur Fortentwicklung bringt." Lassalle nimmt damit den Gegenstand seiner Darstellung zum Anlaß zu beweisen, daß der Mensch der Nation, des Vaterlandes bedarf, um sich selbst vollenden zu können. Darin liegt unzweideutig ausgedrückt, daß der Fichteaner Lassalle die Entwicklung des Menschen für seine höheren gesellschaftlichen Zwecke nur in der Nation und durch die Nation garantiert sah. Welche Kraft er der nationalen Idee zuschrieb, geht aus folgender Stelle seiner Berliner Rede hervor:

„Hier, in dieser Stadt, warf Fichte dem fremden Eroberer jene Gedankenflammen entgegen, welche noch heute die Brust eines jeden, der Begeisterung nicht ganz erstorbenen Deutschen mit einem heiligen Feuer durchdringen. Hier in dieser Stadt hielt er jene Reden an die deutsche Nation, welche, eines der gewaltigsten Ruhmesdenkmäler unseres Volkes, an Tiefe und Kraft weithin alles übertreffen, was uns in dieser Gattung aus der Literatur aller Zeiten und Völker überliefert ist. Hier, in dieser Stadt, hielt er jene Reden 1808, in einer Zeit, wo alles feige und erschrocken sich dem Weltherrscher unterwarf, er allein widerstehend, den Blitz des Gedankens schwingend in der Hand, das Auge, fest auf das Ewige gerichtet und aller Gefahr spottend, bei einem Unternehmen, das, wie er selbst sagt, von vorneherein ‚auf die Gefahr des Todes begonnen ward'. So stand er da, ein

ewiger Triumph für die sittliche Größe aller wahren Philosophie!"

Die nationale Idee war in dem Bewußtsein Lassalles die Gebärerin aller großen, auf die Verwirklichung eines besseren Daseins gerichteten Leistung. Lassalle hatte sich auch den Fichteschen Gedanken zu eigen gemacht, daß das deutsche Volk bei dem Range seiner Geistesgeschichte dazu bestimmt sei, die Einheit zwischen Idee und Wirklichkeit nicht nur im Rahmen der eigenen Nation zu verwirklichen, sondern diese Einheit über das ganze Menschengeschlecht zu verbreiten. Diese im Ideellen imperialistische Absicht erfüllte Ferdinand Lassalle mit besonderer Genugtuung. Das kam in folgenden Sätzen der Rede zum Ausdruck:

„Es muß unsere Brust mit einem freudigen, obwohl zunächst von Verwunderung nicht freiem Stolze schwellen, zu hören, daß nach ihm das deutsche Volk nicht nur ein notwendiges Moment in der Entwicklung des göttlichen Weltplanes sei, wie jedes andere, sondern gerade dasjenige, welches allein der Träger des Begriffes sei, auf welchem nach Fichte das Reich der Zukunft, das Reich der vollendeten Freiheit gebaut werden solle. Und nur von ihm die Gründung dieses Reiches und Weltalters ausgehen könne."

Es ist nicht auszudenken, welche Entwicklung die Nation im großdeutschen Sinne genommen hätte, wenn der sozialistischen deutschen Arbeiterbewegung ein Missionscharakter im Fichteschen Sinne verliehen worden wäre und wenn eine solche Arbeiterbewegung sich mit den realen Mächten der deutschen Geschichte vereint hätte, um die Ganzheit alles dessen, was die deutsche Sprache spricht, zu verwirklichen. Dann wäre vielleicht Tat geworden, was Ferdinand Lassalle in seiner Rede abschließend prophezeit: „An dem Tage, wo alle Glocken läutend die Fleischwerdung dieses Geistes, das Geburtsfest des deutschen Staates, verkünden werden, — an diesem Tage werden wir auch das wahre Fest Fichtes, die Vermählung seines Geistes mit der Wirklichkeit feiern."

Die Vermählung des deutschen Geistes mit der Wirklichkeit konnte im Verlauf der weiteren Geschichte nicht erfolgen, weil, wie schon in früheren Kapiteln dargestellt, die deutsche Arbeiter-

schaft systematisch der Nation durch die Einimpfung des volksfremden und damit nationalfeindlichen Marxismus entfremdet wurde. Ehe wir zu einer geschichtlichen Darstellung dieses tragischen Prozesses übergehen, wollen wir das Ergebnis der Marxschen Zertrümmerung des Begriffes Vaterland zur Anschauung bringen und uns für diese Zwecke eines Mittlers bedienen, der seit Jahrzehnten einer der anerkanntesten Ausleger des Marxismus und diesem mit Leib und Seele verschrieben ist, des bereits mehrmals erwähnten *Max Adler* von der Wiener Universität. Dieser Adler hat in einer kleinen Schrift „*Der Arbeiter und sein Vaterland*" (Berlin 1929), mit der er sich in die innerdeutschen Wehrverhältnisse einmischte, die vaterlandslose Seele des Marxismus mit so viel Talent enthüllt, daß es nicht nur interessant, sondern auch im höchsten Grade nützlich erscheint, diesen Marx-Propheten unmittelbar neben das nationaldeutsche Fichtesche Gedankengut zu stellen.

Adler schickt seinen Darlegungen folgendes Motto voraus: „*Das Vaterland des Arbeiters ist erst zu erobern: Die sozialistische Welt!*" Das ist ungefähr dasselbe, was der Führer der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, *Crispien*, am 8. Januar 1922 anläßlich der Eröffnung des Leipziger Parteitages in die unförmige Begriffsbestimmung kleidete: „*Die Arbeiterklasse hat kein Vaterland, was Deutschland heißt, das Vaterland der Arbeiterklasse ist das internationale Proletariat.*" Der Wiener Marx-Apostel sucht in seiner Schrift nachzuweisen, daß Marxismus und nationaler Geist, daß Marxismus und Vaterland gar nichts miteinander zu tun haben, und dieser Nachweis gelingt ihm glänzend. Er sagt, das Schicksal des Marxismus hänge davon ab, „daß in allen einzelnen sozialdemokratischen Parteien der verschiedenen Länder *der internationale Geist den nationalen Standpunkt* und, was noch wichtiger ist, die sogenannte *verantwortliche Staatsgesinnung überwindet*." Diese Forderung, sagt Adler, sei nur die Konsequenz des Marx-Wortes „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" Und er hat recht! Darauf bedauert er den „Zerfall der proletarischen Internationale am Kriegsbeginn

1914". Er bedauert also, daß 1914 die nationale Wirklichkeit über eine internationale Spekulation gesiegt hat. Er verlangt an anderer Stelle, daß die Verantwortlichkeit vor der Nation durch die „Verantwortung vor der Internationale" ersetzt werde. Damit betont er bereits zum zweiten Male in der kleinen Schrift, daß es für den marxistischen Arbeiter keine nationale Verantwortlichkeit geben darf.

Wie kommt Adler zu dieser Forderung? Er stützt sich zum ersten auf die Marxsche Begriffsbestimmung, daß der Staat nichts weiter als ein Instrument einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen Klasse sei. Und zum anderen auf sein in der Schrift niedergelegtes Glaubensbekenntnis: „Das Land als solches ist bloß ein geographischer Begriff..." Das ist die selbstverständliche Konsequenz des marxistischen Internationalismus, der Triumph der Seelenlosigkeit, das Geständnis der vollkommenen Vaterlandslosigkeit, das Bekenntnis einer Menschenrichtung, die im luftleeren Raume Algebra treibt und dieses Geschäft für völkerbefreiende Politik ausgibt. Indem durch Marx indirekt und durch zahlreiche seiner Verteidiger direkt die deutsche Arbeiterschaft zu einem großen Teil ihre seelische Verbundenheit mit dem Lande ihrer Geburt, ihrer Sprache, ihres Liedes verlor, verlor sie die Kraft der nationalpolitischen, der nationalkulturellen Gestaltung, und ob sie sich gleich politisch organisierte und die Männer ihres Vertrauens in die Regierungen schickte, sie besaß nicht die Kraft, das Schicksal des deutschen Volkes zu meistern, besonders aber nicht die Fähigkeit, diesem Schicksal in schweren Stunden die glückliche Wendung zu geben. Der Fluch des Marxismus hat sie entmachtet, hat ihr den Willen zur Selbstbehauptung geraubt, die Wurzel ihres Daseins getroffen.

Daß Max Adler die nationale Verteidigung in seiner Schrift als Verhängnis für das arbeitende Volk oder für das „internationale Proletariat", wie er sich ausdrückt, bezeichnet, nimmt nun kaum noch Wunder. Er verlangt vom marxistischen Proletariat, daß es dem Staate alle militärischen Machtmittel verweigere. Die deutsche Arbeiterklasse habe sich nur als ein Teil des Weltproletariats zu fühlen und im Ernstfalle folgender, von ihm selbst erfundener Einsicht zu vertrauen: „Die wirksamste Ver-

teidigung und der sicherste Neutralitätsschutz sind im Ernstfall die revolutionäre Erhebung des Proletariats, weil sie die gleichen Klassenkräfte in den angreifenden Ländern in Bewegung setzt, stärkt und schließlich sogar zum revolutionären Ausbruch bringen kann. Letzteres herbeizuführen ist eben die internationale sozialistische Pflicht der Bruderparteien."

Sieht man von der naheliegenden Vermutung ab, daß Herr Adler vier Jahre Weltkrieg, Ruhrbesetzung und einige andere Kleinigkeiten verschlafen hat, so bleibt immer noch genügend Erstaunliches ob dieser Verkennung der nationalen Wirklichkeit übrig. Diese Verkennung ist echt marxistisch. Sie zeigt, daß der Einbruch von Marx in die deutsche Arbeiterseele diese zur Entfernung von dem Boden führen mußte, aus dem sie hervorgegangen war. Der Begriff des Vaterlandes mußte zu einer Posse herabsinken. Der Begriff der Vaterlandsverteidigung fiel aus. An die Stelle der Vaterlandsverteidigung trat die proletarische Erhebung, d. h. praktisch die Sabotage der Verteidigung. Und wer für die Landesverteidigung sprach, wurde von den Marxisten, die den deutschen Arbeiter auf Schritt und Tritt belauerten, um ihn vor Sündenfällen zu bewahren, als Abtrünniger, als Kriegervereinsstratege, als Kleinbürger und Fremdkörper in der sozialistischen Bewegung denunziert. Hinter der marxistischen Ablehnung der Landesverteidigung verbarg sich, wenn auch unter falscher Flagge, ein tausendfältiges Geschmeiß von Feiglingen, und es ist kein Zufall, daß unmittelbar nach dem Weltkriege der Versuch der Formierung einer Deserteur-Organisation gemacht wurde, deren Absicht war, ebenfalls marxistisch firmiert, durch die Lande zu reisen, um ihr organisiertes, schändliches Gewerbe zu betreiben. Der Marxismus, der kein Vaterland kennt, dem Länder nur geographische Begriffe sind, mußte zur Schwächung des Lebenswillens der deutschen Nation und damit zur Verneinung der Landesverteidigung beitragen. Und wenn trotz alledem die sozialistischen deutschen Arbeiter 1914 zu den Fahnen geeilt sind, und wenn trotz alledem ein sozialistischer deutscher Arbeiter während des Kriegs das vom Reichskanzler von Bethmann-Hollweg mit Stolz zitierte und vom Deutschen Reichstag mit Begeisterung aufgenommene Wort

schuf: „Herrlich wurde es offenbar, daß Deutschlands ärmster Sohn auch sein getreuester war", so deshalb, weil der Marxismus wohl vaterlandsentfernend, nicht aber vaterlandszerstörend wirken kann, und weil das deutsche Volk in den schwersten Schicksalsstunden seiner Geschichte immer wieder die große, zusammenfassende Kraft gefunden hat, die Zerstörung von ihm abzuwenden.

Jeder gesunde Mensch ist von Hause aus völkisch gebunden. Ob er sich des Raumes, aus dem er hervorging, bewußt ist oder ob ihm dieses Bewußtsein fehlt, der Raum zwingt ihn, bestimmt sein Leben, seinen Lebensrhythmus, sein Gefühl und seine Anschauung. Raumlosigkeit, Internationalismus, Marxismus und ähnliche Erscheinungen sind spekulative Begriffe, die das natürliche, raumgebundene Gefühl ankränkeln, verändern, pervertieren und vorübergehend zum Verstummen bringen, es aber nicht endgültig töten können, und selbst der rabiateste marxistische Bolschewist erbebt im Tiefsten, wenn er lange und weit entfernt von seiner Heimat das Lied seiner Väter hört. Immer wieder kehrt die menschliche Seele in den Raum ihres Ursprungs zurück. Es ist nicht möglich, die Seele zu erhalten, wenn der Raum zerstört ist. Es ist nicht möglich, den Raum zu zerstören und die Seele am Leben zu erhalten.

Der Marxismus ist Spekulation ohne Raum. Darum kennt er auch nicht den Begriff der Vaterlandsverteidigung. Und es zeugt für die unverwüstlich völkische Art des deutschen Arbeiters, daß er der antivölkischen, marxistischen Vergiftung trotz ihres Massenansturms in letzter Instanz siegreich widerstanden hat. Je stärker die Raumgebundenheit des sozialistischen Arbeiterführers war, desto skeptischer stand er dem Internationalismus, besonders aber dem marxistischen Internationalismus gegenüber. Und es ist deshalb kein Zufall, daß der wurzelechte und bodenständige Bajuvare Georg von Vollmar, der sich über das Berliner Milieu immer abfällig geäußert, zu jenen sozialdemokratischen Führern gehörte, die die Internationale vorwiegend als eine Gesinnung, weniger als eine Wirklichkeit erkannt hatten. Er hat sich nicht durch schöne Redensarten über die politische Wirklichkeit täuschen lassen, und in den schon früher

erwähnten Eldorado-Reden auf die Zwieschlächtigkeit internationaler Praxis hingewiesen. In seiner zweiten Rede stellte er fest, daß die von der deutschen Sozialdemokratie so peinlich geübte internationale Solidarität bei den französischen Sozialisten nicht allgemein sei. Er machte darauf aufmerksam, daß anläßlich der Erneuerung des Dreibundes französische Chauvinisten und Sozialisten gemeinsam gegen Deutschland gehetzt hätten. Ja, man habe „sogar versucht, unter den schönen Aushängeschildern der Demokratie, der Völkerverbrüderung und des Sozialismus auch die deutsche Sozialdemokratie an den Wagen der französischen Chauvinisten und italienischen Irredentisten zu spannen".

Danach fuhr Vollmar fort: „Ich habe diese Machenschaften seit langem verfolgt und Sie mehr als einmal davor gewarnt... Den besten Beweis dafür, wie manche Sozialisten in Frankreich die Internationalität auffassen, welche sie von uns verlangen, liefert die Tatsache, daß 16 sozialistische Abgeordnete des französischen Parlaments vor wenigen Tagen die mit Hochdruck gegen den Dreibund arbeitenden italienischen — nichtsozialistischen — Radikalen und Irredentisten, den Skandalmacher Cavalotti und den offen zum Kriege hetzenden Imbriani, öffentlich wegen ihres Vorgehens beglückwünscht haben. Einem solchen Treiben gegenüber muß man nicht die Schwäche des Stillschweigens zeigen, sondern ihm kräftig entgegentreten ..."

Und dieser selbe Vollmar, der 1918, als sich in München der Räte-Unfug austobte, krank und elend daniederlag und infolgedessen außerstande war, diesem fremdländischen, bolschewistischen Gewächs von sich aus entgegenzutreten, bejahte selbstverständlich die Landesverteidigung ohne Hörner und Zähne nicht aus Zweckmäßigkeitsgründen, nicht mit irgendwelchen Wenn und Aber, nicht, weil Friedrich Engels oder Karl Marx an irgendeiner Stelle die Möglichkeit eines Durchschlüpfens gelassen hatten, sondern weil ihm, dem Raumgebundenen, die Verteidigung des Bodens im Blut lag. Darum konnte er auch ohne Pathos und mit einer schönen, die ganze Partei verpflichtenden Selbstverständlichkeit am 1. Juni 1891 in München sagen: „Wenn jemals irgendwo im Ausland die Hoffnung bestehen sollte, daß im Falle eines Angriffes auf Deutschland der Angreifer auf die deutsche

Sozialdemokratie zählen könnte, — diese Hoffnung würde gründlich enttäuscht werden. Sobald unser Land von außen her angegriffen wird, gibt es nur noch eine Partei, und wir Sozialdemokraten werden nicht am letzten unsere Pflicht tun! Und wir werden sie umso eifriger tun, wenn dabei der Feind der ganzen Kultur, der russische Barbarismus, in Frage kommt."

Ähnlich hatte sich Bebel, der in der Kaserne der dritten Kompagnie des 25. Infanterieregiments zu Deutz-Köln als Sohn des preußischen Unteroffiziers Johann Gottlob Bebel geborene Parteiführer, geäußert, der sich in Militär- und Landesverteidigungsfragen in späteren Jahren von Marx nicht mehr viel beeinflussen ließ und der sich auf dem Halleschen Parteitag (1890) vor einigen linientreuen Internationalisten dafür verantworten mußte, daß er im Interesse des Lebens der deutschen Soldaten, und damit im Interesse des Vaterlandes, die Ersetzung der blauen Uniform mit den blanken Knöpfen durch die graue Uniform mit den stumpfen Knöpfen verlangt hatte.

Ähnliche Ausführungen wie Vollmar hatte auch schon der ungeratene Marx-Schüler, der alte Achtundvierziger Wilhelm Liebknecht gemacht, der einwandfrei nachweisen konnte, ein Nachkomme Dr. Martin Luthers zu sein und der in der Landesverteidigung eine Behauptung seiner selbst, d. h. seiner Geschichte sah.

Ähnlich hatte sich auch Ignatz Auer geäußert, der den Marxismus immer mit herzerquickender Deutlichkeit bezeichnet hatte, was er in Wirklichkeit für das Leben der deutschen Arbeiterschaft auch war, als einen „Murx".

Und trotzdem meldeten sich aus dem Lager der Sozialdemokratie zahlreiche Zionswächter, die die Vollmarschen Ausführungen, sein Bekenntnis zur Landesverteidigung heftigst angriffen und ihm den Vorwurf machten, den Boden der marxistischen Internationalität verlassen zu haben. Vollmar, der auf marxistische Stubenreinheit begreiflicherweise wenig Wert legte, berief sich auf die ähnlich gearteten Äußerungen von Bebel, Liebknecht und Auer, was ihm allerdings wenig half. Einige sozialistische „Brüder" im Ausland hatten das Bekenntnis zur Landesverteidigung krumm genommen. Die Taktiker in der Parteiführung glaubten

das internationale Luftschloß unterminiert; sie legten die Stirn in Falten, und ihre getreuen Fridoline pfiffen den ehrlichen und gradlinigen Patrioten Vollmar aus Leibeskräften an. Diese Zwiespältigkeit, die aus dem Schwanken zwischen Vaterland und Nirgendsland, zwischen Landesverteidigung und proletarischer Weltrevolution hervorging, veranlaßte Vollmar zu der Feststellung, „daß manches bei uns schwankend ist und befestigt werden muß". Diese Schwankungen sind nie beseitigt worden, weil der Marxismus nie aufgehört hat, an der nationalen Grundlage der deutschen Arbeiterbewegung zu nagen. Eine Befestigung der Anschauungen in der sozialistischen deutschen Arbeiterbewegung war deshalb nicht möglich, weil in der Sozialdemokratischen Partei, ganz abgesehen von der deutschen Sektion des Moskauer Bolschewismus, jenes Menschenmaterial führend überhand genommen hatte, das Marx artverwandt war, in den Ländern nur geographische Begriffe sah, die nationale Raumgebundenheit, den Vaterlandsbegriff nicht kannte und nach Kräften bemüht war, ihn in der deutschen Arbeiterschaft nicht aufkommen zu lassen. Das Wort Vaterland wurde nur nach innen, nur gelegentlich gegen den „Todfeind" angewandt, der es wagte, die Vaterlandstreue der sozialdemokratischen Marxisten anzuzweifeln. Im internationalen Verkehr, auf Kongressen der Internationale, war das Wort nicht zu finden. Und wenn später in Bebelschen Reden und in den Reden anderer von der Verteidigung des Vaterlandes gesprochen wurde, mitunter vor einem bestimmten Forum, zu einem bestimmten Zweck, dann standen Tausende gesinnungstreuer marxistischer Funktionäre auf, die mahnend den Finger erhoben, um die Sünder an den Pfad internationaler Tugend zu erinnern.

Zwei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges fand in Chemnitz ein sozialdemokratischer Parteitag statt, auf dem der ehemalige Königsberger Rechtsanwalt Hugo Haase, den Bebel in den Parteivorstand geholt hatte, ein Referat über das Thema „Der Imperialismus" hielt. In diesem Referat hat Haase, der spätere Führer der Kriegskredit-Verweigerer, unter anderem folgendes ausgeführt: „. . . stärker als der Zusammenhalt des internationalen Kapitals ist die innerlich festgefügte, aus dem Bewußtsein

der Zusammengehörigkeit geborene Solidarität des international verbrüderten Proletariats. Die deutsche Sozialdemokratie hat grundsätzlich stets gestimmt gegen das Rüsten, und die englische Labour Party hat durch den Mund ihres Führers Mac Donald im Juli dieses Jahres im englischen Parlament verkündet, daß in dieser Frage die englischen Arbeiter mit den deutschen Schulter an Schulter stünden, daß sie ihren Platz an der Seite der Männer in Deutschland nähmen, die Opposition machen gegen die Flottenvermehrung. Sollte wirklich die Macht des internationalen Proletariats so gering sein, daß sie in der Wagschale für Krieg und Frieden nichts wiegt?"

Die Ereignisse von 1914 haben gezeigt, daß die Macht des internationalen Proletariats tatsächlich gar nichts wiegt, daß die Internationale ein Phantom ist, während die Nation Wirklichkeit bleibt. Was also Hugo Haase von dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und von der Solidarität des international verbrüderten Proletariats in Chemnitz erzählte, ist ein frommes Wunschbild, das seiner vaterlandslosen Geistlosigkeit entsprach, aber gleich einer Summe von bunt schillernden Seifenblasen bei dem ersten Sturm des Zusammenpralls nationaler Gegensätze sich in nichts verflüchtigen mußte. MacDonald blieb seiner Gesinnung treu und wurde, weniger aus internationaler Gesinnung als aus religiöser Überzeugung, Kriegsdienstverweigerer. Inzwischen zogen die nach Hugo Haase „international verbrüderten" englischen Proletarier in den Krieg, und man sagt von ihnen, daß sie nicht die schlechtesten Verteidiger ihres Vaterlandes gewesen sind. Zu dieser Tatsache steht auch die Haasesche Behauptung in Widerspruch, die er wenige Sätze weiter aufstellte: „Man kann zwar den Proletarier dazu zwingen, in den Krieg zu ziehen, aber nicht dazu, mit Begeisterung und Hingabe das Kriegshandwerk auszuüben." Diese Formulierung beweist, daß Haase eines Geistes war, der seine Kraft nicht aus dem Boden, sondern aus der Prophetie, nicht aus dem Vaterlande, sondern aus der uferlosen Spekulation zog. Haase gehörte dann auch zu den 14 Abgeordneten, die am 3. August 1914 in der Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegen die Bewilligung der Kriegskredite gestimmt hatten.

Nach Haase sprach der damalige Chefredakteur der Leipziger „Volkszeitung" und spätere Chefredakteur der von Hugo Stinnes gekauften „Deutschen Allgemeinen Zeitung", Dr. Paul Lensch, der einleitend bezeichnenderweise bedauerte, daß die polnische Jüdin Rosa Luxemburg durch Abwesenheit verhindert sei, an der Debatte über das Thema „Der Imperialismus" teilzunehmen. Lensch verkündete als der Weisheit letzten Schluß folgendes: „So hat auch das uns höchst unangenehme Anschwellen der Heere zu den modernen Riesenheeren für uns das eine Gute, daß es immer mehr alle Wehrfähigen umfaßt und dadurch alle revolutionären Elemente in dieses Bollwerk des Feindes führt." Der Imperialismus, der für Deutschland und für das Volk eine große Gefahr bildete, war Herrn Lensch eine Hoffnung, nämlich die Hoffnung auf Revolution, auf Besiegung des „Feindes" im Innern.

So feierte in Lensch und in vielen anderen prominenten Angehörigen der Partei die alte Marxsche These Auferstehung, daß die Bourgeoisie ihre eigenen Totengräber in Gestalt der Proletarier erzeuge. In der ganzen Rede von Lensch findet sich auch nicht ein einziger Satz, der von Sorge um das Vaterland diktiert wäre. Sein Gehirn kreist nur um die beiden Begriffe kapitalistische Gesellschaft und Proletariat. Er sah nicht das Unglück, das seinem Vaterlande aus der Verstrickung im internationalen Imperialismus drohte, er wollte sie gar nicht sehen. Er tröstete sich damit, daß diese Entwicklung im Zuge der Marxschen Bewegungstheorie liege, er dachte an die dadurch bedingte, notwendige Vermehrung der Heere und hoffte, daß durch stärkere Zusammenballung proletarischer Massen in den Armeen die proletarische Revolution umso sicherer verwirklicht werden könne. In diesem Gehirn hatte sich das sozialistische Ideal bis zur Krüppelhaftigkeit verengt, war es auf den Tiefpunkt internationalen seelenlosen Verkommens gesunken. Und es kennzeichnet den Geist des Parteitages, daß er diese vaterlandslose Gehirnakrobatik nicht zurückwies, sondern daß Mitglieder des Kongresses, ohne Widerspruch zu finden, dieses Marxsche Denkergebnis obendrein noch als „Sehr gut" befanden und dem Manne, der dem deutschen Volke in hinterhältiger Weise eine proletarische Revolution wünschte,

eine außergewöhnliche Verlängerung der Redezeit erwirkten, damit er fortfahren konnte, Gedanken eines Volkslosen als Politik anzubieten.

Am Nachmittag desselben Tages meldete sich auch der junge Karl Liebknecht, der Freund und spätere Leidensgefährte Rosa Luxemburgs, zu Wort, um zum Thema „Der Imperialismus" folgenden entscheidenden Satz zu prägen: „Für uns gilt in der Tat das alte Wort: Si vis pacem, para bellum, wenn du Frieden willst, bereite den Krieg! Wir können sagen, wenn wir den Völkerfrieden wollen, müssen wir den Krieg, den Klassenkampf bereiten, ihn mehr und mehr international führen und schüren." Diese Liebknechtsche Forderung gleicht der Lenschschen Darlegung fast bis aufs Haar. Liebknecht sah nur Klassen, wollte nur Klassen sehen. Die in seinem Vater noch lebendige Staatsidee war in ihm völlig ausgelöscht. Er wäre mit der in seinem Gehirn bestehenden proletarischen Klassenarmee Frankreichs mit Vergnügen gegen den inneren „Feind" in Deutschland gezogen. Wo der Begriff Nation fehlt, fehlt natürlich auch der Begriff der nationalen Ehre. Auch ihm war der Imperialismus eine Hoffnung. Er glaubte an die Katastrophe, sehnte sie herbei, hätte sie gerne beschleunigt, um mit seinem internationalen Proletariat so schnell wie möglich in das Land des Sozialismus, das, wenn es nach ihm gegangen wäre, ein Land des Bolschewismus geworden wäre, einziehen zu können. Und zu diesem internationalen Proletariat sprach er unter großem Beifall des Parteitages am Schluß seiner Rede folgendermaßen: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr."

So gesprochen am 19. September 1912! Zweiundzwanzig Monate später lag „das einzige Volk von Brüdern", in zahlreiche Heerlager gespalten, in Europa verteilt, um sich die blutigsten Schlachten zu liefern, um nicht für die Ehre einer Klasse, sondern für die Ehre der Nation zu kämpfen.

1914 bis 1918

In seinem ewigen Kampf gegen den Marx abträglichen Revisionismus und die badischen Budget-Bewilliger hatte August Bebel auf dem Parteitag in Magdeburg unter anderem ausgeführt: „Wir sind jetzt in einer Zeit, wo wir uns auf faule Kompromisse nicht mehr einlassen. Die Klassengegensätze werden immer schärfer, wir marschieren ernsten Zeiten entgegen. Wenn es gar dazu kommt, daß 1912 ein europäisches Kriegsgewitter losbricht, dann sollt ihr sehen, was wir erleben und wo wir zu stehen haben: Sicherlich ganz wo anders, als man jetzt in Baden steht."

Bebel wollte damit sagen, daß die Sozialdemokratie im Falle eines Krieges nicht auf der Seite des Staates sein würde. Diese Erklärung deckte sich zwar nicht mit früheren, in denen er doch für den Fall eines Verteidigungskrieges zugesagt hatte, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht als letzte in den Reihen der Kämpfer für das Vaterland zu finden wäre. Am 10. Dezember 1904 hatte er im Reichstag erklärt: „Verlangen wir die allgemeine Volkswehr, die allgemeine Volksbewaffnung etwa zum Spaß? Nein, weil wir meinen, daß gegenüber einer äußeren Gefahr die Notwendigkeit besteht, daß auch der letzte waffenfähige Mann die Möglichkeit haben muß, für die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes einzutreten, gerade deshalb!" Und 1907, auf dem Essener Parteitag, meinte er: „Nun ist das Wort von der Verteidigung des Vaterlandes gefallen. Ich habe hierzu damals gesagt: Wenn wir wirklich einmal das Vaterland verteidigen müssen, so verteidigen wir es, weil es *unser* Vaterland ist, als den Boden, auf dem wir leben, dessen Sprache wir sprechen, dessen Sitten wir besitzen, weil wir dieses *unser* Vaterland zu einem Lande machen wollen, wie es nirgends in der Welt in ähnlicher Vollkommenheit und Schönheit besteht."

Wie kam also Bebel in Magdeburg zu einer indirekten Ab-

lehnung der Landesverteidigung für den Fall eines Krieges? Die Antwort ist leicht gefunden. Bebel war zeitlebens der Gefangene der Marxschen Klassenideologie. Gab es zu irgend einer Zeit wirtschaftliche oder politische Reibungen größerer Art, so wurden diese als Klassenkampferscheinungen rubriziert und in das Begriffsfach der Verschärfung der Klassengegensätze eingeordnet. Zur Zeit des Magdeburger Parteitages war die Lage in Europa wieder einmal sehr eindeutig kompliziert. Der große Weltkrieg, die Weltkatastrophe, die Bebel so oft mit manchmal leiser, manchmal lauter Hoffnung auf den siegreichen Durchbruch des internationalen marxistischen Sozialismus vorausgesagt hatte, stand unmittelbar vor der Tür. Bebels sehr ausgeprägte Phantasie tummelte sich in den Grenzen des Weltstaates. Er dachte wieder einmal nach Marxschem Muster international, nahm Stellung an der Seite des internationalen Proletariats und verkündete den Revisionisten drohend, daß die deutsche Sozialdemokratie marxistischer als die badische Sozialdemokratie handeln und bei Ausbruch des Kriegs nicht an der Seite des Staates Stellung nehmen würde. Bebel, der auch heute noch häufig als Kenner der deutschen Arbeiterseele bezeichnet wird, kannte diese Seele in *einem* bestimmt sehr wenig. Er kannte nicht ihre Raumgebundenheit, nicht ihre Sehnsucht nach dem Boden, nicht ihren Willen, diesen Boden zu behaupten. Dieser Wesenskern des deutschen Arbeiters, wie des deutschen Menschen überhaupt, war durch die marxistische Klassenkampftheorie in keiner Weise angegangen, geschweige denn erschüttert worden. Wie die menschliche Natur tiefstens im Unterbewußtsein bestimmt wird, so bestimmte die Seele der Millionen von Industriearbeitern der Boden, auf dem sie standen oder von dem sie entfernt waren. Und als die große Entscheidung zwischen nicht greifbarem Weltraum und greifbarem Boden, zwischen Vaterlandslosigkeit und Vaterland fallen mußte, da fiel sie teils mit schlichter Selbstverständlichkeit, teils nach innerem Kampf für den Boden, für den Raum, für das Vaterland. Die noch zu kämpfen hatten um die Entscheidung, waren die Führer, die Prediger und Agitatoren des Klassenkampfes, die sich in eine Welt der Unnatur eingesponnen hatten, weil ihnen das natürliche Wesen der Gesellschaft, die mit Unkraut vermengt war, nicht

gefiel. Aber auch diese künstlich verbildeten Gehirne kehrten, soweit sie nicht rassenmäßig international und volklos waren, zu Raum und Boden und Vaterland zurück. Wie stark Klassenkampf, Internationale und Marxismus an ihnen gefressen und ihnen die Entscheidungen schwer gemacht hatten, darüber hat einer der ehemals radikalsten Marxisten, der spätere preußische Kultusminister Konrad Haenisch, uns folgende Kunde hinterlassen:

„Leicht ist dies Ringen zweier Seelen in der einen Brust wohl keinem von uns geworden. Darf der Autor hier einmal eine gewisse innere Scheu zu überwinden suchen und einen Augenblick von sich selbst reden, und darf er dabei von dem unpersönlichen „Wir" übergehen in das unmittelbare, von Herzen kommende Ich? Nun, dann möchte ich nur sagen: Um alles in der Welt möchte ich jene Tage inneren Kampfes nicht noch einmal durchleben! Dieses drängend heiße Sehnen, sich hineinzustürzen in den gewaltigen Strom der allgemeinen nationalen Hochflut, und von der anderen Seite her die furchtbare seelische Angst, diesem Sehnen rückhaltlos zu folgen, der Stimmung ganz sich hinzugeben, die rings um einen herumbrauste und brandete, und die, sah man sich ganz tief ins Herz hinein, auch vom eigenen Innern ja längst schon Besitz ergriffen hatte! Diese Angst: Wirst du auch nicht zum Halunken an dir selbst und deiner Sache — Darfst du auch so fühlen, wie es dir ums Herz ist? Bis dann — ich vergesse den Tag und die Stunde nicht — plötzlich die furchtbare Spannung sich löste, bis man wagte, das zu sein, was man doch war, bis man — allen erstarrten Prinzipien und hölzernen Theorien zum Trotz — zum ersten Male (zum ersten Male seit fast einem Vierteljahrhundert wieder!) aus vollem Herzen, mit gutem Gewissen und ohne jede Angst, dadurch zum Verräter zu werden, einstimmen durfte in den brausenden Sturmgesang: Deutschland, Deutschland über alles!" (Konrad Haenisch: „Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkrieg". Berlin 1916.)

Niemand hat die Seelenlage des zwischen „erstarrten Prinzipien", „hölzernen Theorien" und blutvoller Liebe zum Lande der Väter schwankenden Menschen klarer und plastischer aus-

gedrückt, als hier von Haenisch geschehen. Auf der einen Seite schrie der Marxismus: Es gibt kein Vaterland, es gibt nur internationale Klassen, es gilt nicht die Verteidigung, sondern den Umsturz — auf der anderen Seite stand hoch aufgerichtet, mächtig die Nation, das Gesicht all ihren Söhnen zugekehrt, gewiß, daß sie ihr folgen würden. So fiel die Entscheidung.

Am 3. August 1914 fand die maßgebende Konferenz der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Berlin statt, die gegen eine Minderheit von 14 Abgeordneten eine für die Reichstagssitzung am 4. August bestimmte Erklärung beschloß, in der folgende Sätze vorkamen:

„Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder, ohne Unterschied der Partei. Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hungers drohen. Zu ihnen werden sich bald Zehntausende verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen. Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, diese unermeßliche Not zu lindern, erachten wir als zwingende Pflicht. Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Siege des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit des eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen. Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegsleiden in neuen Millionen den Abscheu vor dem Krieg wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird. Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Wir fordern dies im Interesse nicht

nur der von uns verfochtenen Solidarität, sondern auch in dem Interesse des deutschen Volkes. Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kredite.“

Die Fraktionssitzung, in der diese Erklärung beschlossen wurde, wurde von den heftigsten Kämpfen durchtobt. Die prinzipientreuen Marxisten waren aus dem Häuschen. Ihr Führer, der ehemalige Königsberger Advokat Hugo Haase, verlangte die Ablehnung der Kriegskredite „als Konsequenz unserer prinzipiellen Gegnerschaft gegen das herrschende System, dem die Verantwortung für den imperialistischen Krieg zuzuschreiben sei“. Haase hatte, entsprechend der marxistischen Klassenideologie, die Verantwortlichkeiten aufgeteilt und die Gleichgültigkeit der sozialistischen deutschen Arbeiterschaft gegenüber dem Kriege erklärt. Wäre die Fraktion in ihrer Gesamtheit diesem „Führer“ gefolgt, dann wären die sozialdemokratischen Arbeiter zu vielen Hunderttausenden in den Krieg gezogen, hätten Leib und Leben, Gut und Blut aus Instinkt und Liebe geopfert, während die Fraktion am heimischen Herde ihre Gleichgültigkeit aus Klassenkampfgründen gepflegt und Lorbeerkränze innerpolitischer, marxistischer Siege um ihre Stirn geflochten hätte.

Der junge Liebknecht hat später in seiner während des Kriegs verbreiteten Schrift „Klassenkampf gegen den Krieg“ über die Fraktionssitzung vom 3. August 1914 folgendes geschrieben:

„In der Fraktionssitzung ergriff David als erster das Wort. Er meinte, der Augenblick gebiete, sich von überkommenen Vorstellungen loszusagen und umzulernen; die Sozialdemokratie werde in dieser Zeit noch in vielen Dingen umlernen müssen. Er beantragte im Namen der Mehrheit des Fraktionsvorstandes die Bewilligung der Kredite; sie möge mit einer Erklärung motiviert werden — aber mit einer Erklärung, die alle Polemik vermeide, die sich ohne Vorbehalt schlechthin mit der Regierung und allen bürgerlichen Parteien solidarisch erkläre . . .“

Nach der Liebknechtschen Darstellung ging diese Forderung selbst denjenigen Fraktionsmitgliedern zu weit, die die Kriegskredite bewilligen wollten. So kam nach langem Kampf die Erklärung zustande, deren wesentlichen Teil wir einige Seiten

vorher zur Kenntnis gebracht haben. Das Befolgen der Davidschen Anregung wäre ein klares, einfaches und schlichtes Bekenntnis zu Volk und Vaterland gewesen. Die Erklärung aber war eine Notgeburt, eine Kompromißlösung zwischen Internationalismus und Nationalismus, ein Durchbruch des Nationalen im internationalen Raum, aber auch eine Behauptung des Internationalismus im nationalen Raum. Diejenigen sozialdemokratischen Abgeordneten, die in diesen Schicksalsstunden des deutschen Volkes etwas vom Fichteschen Nationalstaatsgeist empfunden hatten, fühlten sich in der Doppelrolle, die ihnen diese Erklärung aufzwang, nicht wohl, während die anderen, denen Marx höher als das Vaterland stand, entschlossen waren, alles zu tun, um den „Klassenkampf gegen den Krieg" zu führen.

Von diesem Augenblick an war die Partei Bebels, der zwölf Monate vorher gestorben war, innerlich gespalten, wenn auch der Bruch nach außen hin zunächst vermieden wurde. Die Marxisten hatten trotz gelegentlicher gegenteiliger Behauptungen kein Interesse daran, daß Deutschland siegreich aus diesem Kampf hervorging. Sie erblickten in den nationalpolitischen Ansätzen innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft einen Sündenfall, einen Verrat an Karl Marx, an der Internationale und an allem, was ihnen heilig war. Es vergingen nur wenige Wochen und Monate, und überall flackerten die Feuerchen auf, wurden die Kriegskreditbewilliger als Klassenverräter, Schädlinge der Arbeiterschaft angeprangert. Die Redaktion des „Vorwärts" hatte schon am 4. August 1914 in einer Erklärung gegen die Kriegskreditbewilligung Stellung genommen und diese Bewilligung „einen schweren Schlag für die Internationale" genannt. In Hamburg protestierten am 13. August Leute wie Laufenberg, Herz und Wolffheim gegen die Haltung des örtlichen Parteiorgans und seine Unterstützung der Kriegsbewilligung. Am 8. Januar verlangte der sozialistische Schriftsteller Gustav Eckstein in der „Neuen Zeit", daß die Diskussionsfreiheit in der Partei wiederhergestellt würde, d. h., daß es den echten Marxisten gestattet sein müsse, öffentlich den unechten Marxisten die Meinung zu sagen. In Leipzig, in Bremen, in Halle, in Stuttgart und an anderen Orten segelten die sozial-

demokratischen Blätter vollkommen im Fahrwasser des der Landesverteidigung feindlichen Marxismus. Während Tausende und Abertausende sozialistischer Menschen den Tod für Deutschland starben, an das sie glaubten, schlugen sich in Deutschland bodenunständige sozialistische Elemente um die Frage, wer der richtige Internationalist, wer der richtige Marxist sei. Wie zerrissen die Sozialdemokratische Partei sowohl in ihrem personellen, wie in ihrem weltanschaulichen Bestande war, soll folgendes Beispiel beweisen. Einer der namhaftesten Parteiführer hatte als Reichstagsabgeordneter dem Parteiblatt seines Wahlkreises Ende 1914 folgenden Neujahrswunsch zur Veröffentlichung im redaktionellen Teil gesandt:

„Die besten Wünsche zum Neuen Jahre!

Schwere Sorge lastet auf uns allen . . . Quälend sind die schlaflosen Nächte, in denen wir unserer Lieben gedenken, die im Felde stehen. Grausam wühlt der Schmerz im Herzen derer, die das Liebste schon haben hergeben müssen . . .

Hut ab vor den Helden, die für unser Vaterland gefallen sind!

Größer als die Sorgen und Schmerzen müssen unser unbeugsamer Wille, unsere unerschütterliche Entschlossenheit sein. Wir wollen die furchtbare Zeit nicht nur im klaren Bewußtsein, mit offenen Augen durchleben, wir wollen auch die Absichten unserer Feinde zuschanden machen: Wir wollen siegen!

Und so wünsche ich zum Jahreswechsel allen die Kraft, Kummer und Schmerzen niederkämpfen zu können. Ich wünsche allen den unerschütterlichen Willen zum Durchhalten bis zum Siege!

Unseren verwundeten und kranken Soldaten wünsche ich baldige und vollkommene Genesung. Ihnen und ihren Kameraden, die in den Schützengräben hausen, zur See oder auf der Wacht dem Vaterlande dienen — ihnen drücke ich herzhaft die Hand!

Ihnen ganz besonders rufe ich zu: Haltet aus! Von Euch hängt es ab, was aus unserem Lande und was aus der deutschen Arbeiterschaft wird.

Möge uns das neue Jahr baldigen Sieg und dauernden Frieden bringen."

Die betreffende Zeitung brachte dieses uneingeschränkte Bekenntnis zur Nation und zum Kampf für die Nation nicht dort-

hin, wohin es der Verfasser haben wollte, sondern steckte es in den Inseratenteil, in der Absicht, damit das Bekenntnis zu entwerten. Zur gleichen Zeit, in der dieses Bekenntnis verfaßt wurde, gab der sozialdemokratische Parteivorstand dem „Labour Leader" eine Erklärung, in der er seine Treue für den internationalen Sozialismus bekundete. Am 22. Januar 1919 erklärte der sozialdemokratische „Karlsruher Volksfreund", daß sich in der Partei Literaten herumtrieben, die „Verdächtigungen und Unwahrheiten in die ausländische Presse lancieren". Diesen Leuten mangele es „sehr an nationalem Empfinden". Darauf fuhr das Blatt fort: „Einstweilen muß man sich mit dem Protest gegen die Quertreibereien begnügen ... Nach dem Krieg aber muß mit diesen Elementen Fraktur gesprochen werden, wenn die deutsche Sozialdemokratie den gewaltigen Aufgaben, die ihrer harren, gewachsen sein soll ... hier handelt es sich nicht mehr um bloße Meinungsverschiedenheiten, sondern darum, ob die Sozialdemokratie eine große politische Partei mit entsprechenden Aufgaben und entsprechender Verantwortung oder eine Sekte politischer Fanatiker sein soll, die von der Wirklichkeit abstrahiert und fatalistisch den Dingen ihren Lauf läßt. Wir stehen an einem Wendepunkt der geschichtlichen Entwicklung. Die politische Aufgabe der Sozialdemokratie kann und darf künftig nicht darin bestehen, die durch den Weltkrieg abgerissenen Fäden fortzuspinnen, sondern auf den durch ihn geschaffenen neuen Fundamenten aufzubauen."

Von einer anderen Parteistelle wurde diesen vaterlandsfeindlichen marxistischen Literaten gesagt, daß sie Spitzel seien. Die Partei werde sich dagegen zu wehren wissen. Man lehne es ab, sich von Leuten belehren zu lassen, die vor lauter Theorie den Blick für die Bedürfnisse des eigenen Volkes verloren hätten. Und im Anschluß daran erklärte dieselbe Stelle:

„Durchhalten! Das muß jetzt die Parole sein. Wenn der Reichskanzler das gleiche Wort gebrauchte, so brauchen wir daran keinen Anstoß zu nehmen. Es gibt keinen besseren Ausdruck für das, was jetzt notwendig und allein möglich ist ... Wir können nicht wünschen, daß das Opfer unserer kämpfenden Brüder umsonst gebracht, daß das Blut so vieler Söhne unseres Landes ver-

gebens geflossen sein soll. Wir dürfen nichts tun, was ihren Mut, ihre Widerstandskraft lähmen könnte. Das deutsche Volk hat bis jetzt in seiner Ernährung durch diesen fürchterlichen Krieg noch nicht zu leiden gehabt wie andere Völker. Wenn es jetzt mit der Ernährungsfrage infolge der Aushungerungspläne Englands auch für uns ernster wird, so wollen wir uns ohne Murren in die harte Notwendigkeit fügen."

So ging das immer hin und her, her und hin. Begeisterte Bekenntnisse zu Volk, Vaterland und Landesverteidigung wechselten mit kühlem Zweifel, Betonung der Internationalität und der Pflicht zum Klassenkampf. Als die Regierung im März 1915 statt der bisher geforderten fünf Milliarden Kriegskredite zehn Milliarden verlangte und diese Summe in den Reichshaushalt eingearbeitet hatte, wurde die marxistische Opposition in der Reichstagsfraktion sehr mobil und verlangte die Ablehnung des Haushalts und damit der geforderten Kredite. Als das Budget im Reichstag zur Abstimmung stand, verließen dreißig sozialdemokratische Abgeordnete unter der Führung von Haase den Sitzungssaal, ein einunddreißigster (Dr. Oskar Cohn) schloß sich ihnen nachträglich durch schriftliche Erklärung an, während Karl Liebknecht und Otto Rühle, die Begründer des späteren Spartakusbundes, betont öffentlich gegen die eigene Fraktion und damit für Haushalt und Kriegskredit stimmten.

Unmittelbar danach trat Italien auf Seiten der Feinde Deutschlands in den Krieg ein. Im Reichstag hielt der Fraktionsvorsitzende der Sozialdemokratie, Friedrich Ebert, eine Rede, in der folgende wesentliche Sätze vorkamen:

„In dieser Stunde gesteigerter Gefahr bekennen wir uns rückhaltlos zu dem, was wir am 4. August und später hier erklärt haben. Wir stehen zu unserem Volk! Einmütig wird das deutsche Volk seine ganze Kraft einsetzen, um dieser neuen Gefahr Herr zu werden und unser Land zu schützen."

Der Eintritt Italiens in den Krieg hatte die verteidigungsunlustige marxistische Opposition zunächst schwankend gemacht. Aber schon im Juni desselben Jahres griff sie Parteileitung und Reichstagsfraktion mit einem sogenannten Offenen Brief an, für den sie im ganzen Lande Unterschriften gesammelt hatte. Die

Aufgabe des Klassenkampfes, so hieß es in dem Offenen Brief, sei „das Kreuz auf dem Grabe des Klassenkampfes". Es käme jetzt darauf an, den Klassenkampf im vollen Umfange wieder zu eröffnen. Und drei bekannte Parteiführer, Hugo Haase, Eduard Bernstein und Karl Kautsky, taten ein Übriges und verfaßten einen Weckruf, in dem die Partei aufgefordert wurde, sich politisch wieder aus dem Volksganzen zu lösen, d. h. den Burgfrieden zu kündigen und auf eigene Faust einem beschleunigten Friedensschluß zuzustreben. Die Fraktionsmehrheit mißbilligte das Vorgehen der marxistischen Opposition. Auf einer Parteikonferenz vom 14. bis 16. August wurde eine Entschließung gefaßt, in der es heißt: „Die Sicherung der politischen Unabhängigkeit und Unversehrtheit des Deutschen Reiches heißt die Abweisung aller gegen seinen territorialen Machtbereich gerichteten Eroberungsziele der Gegner. Das trifft auch zu für die Forderung der Wiederangliederung Elsaß-Lothringens an Frankreich, einerlei, in welcher Form sie erstrebt wird."

Am 20. August bewilligte die Fraktion wiederum 10 Milliarden Kriegskredite. Gegen diese Bewilligung hatten 36 Abgeordnete in der Fraktion gestimmt, 29 hatten vor der Entscheidung in der Reichstagsvollversammlung den Sitzungssaal verlassen. Karl Liebknecht blieb als einziger demonstrativ auf seinem Platz sitzen. Internationalismus und marxistischer Klassenkampfgedanke hatten also im Kampfe gegen die Vaterlandsverteidigung schon lebhafte Fortschritte gemacht. Der Literatur-Papst des Marxismus, Karl Kautsky, war Ende Oktober desselben Jahres dazu übergegangen, in der von ihm redigierten „Neuen Zeit" die marxistische Fraktionsminderheit zu parlamentarischen Sonderaktionen aufzufordern. Sie sollte nicht mehr durch Verlassen des Reichstagssaales stillschweigend protestieren, sondern durch besondere Erklärungen und getrennte Abstimmungen zu einer offenen Auflehnung gegen die Politik der Parteimehrheit übergehen.

Am 21. Dezember kam es dann im Reichstag zur Befolgung der von dem Tschechen Kautsky gegebenen Anweisung. Die marxistischen Bannerträger trennten sich in der Abstimmung von der Fraktionsmehrheit. Sie stimmten gegen die Kriegskredite. Ebert hatte vorher folgende Fraktionserklärung abgegeben:

„Die leitenden Männer der gegen uns Krieg führenden Staaten haben noch bis in die letzten Tage hinein erklärt, daß sie jeden Gedanken an Frieden ablehnen, solange nicht die deutsche Wehrmacht zerschmettert und die gegen Deutschland und seine Verbündeten gerichteten Eroberungsziele erreicht sind. Gegenüber diesen Tatsachen ist es unerläßliche Pflicht des gesamten deutschen Volkes, seine Abwehr fest und geschlossen zu erhalten und die zu dieser Abwehr erforderlichen Mittel bereitzustellen. Sie dienen dem Schutz von Haus und Herd, sie befähigen unsere Brüder und Söhne, die Wacht an der Front auch weiterhin zu halten . . ."

Dieser Rede stellte die marxistische Opposition eine sehr matt gehaltene Erklärung gegenüber, die der Leipziger Geyer abgab und in der die Behauptung aufgestellt wurde, daß die Reichsregierung den Eroberungspolitikern Vorschub leiste.

Die Fraktions- und Vorstandskämpfe wurden von den wütendsten Auseinandersetzungen im Reich begleitet. Die Fragen, ob es richtig sei, das Vaterland zu verteidigen, oder ob es nicht richtiger sei, dem Krieg den Klassenkampf zu erklären, ob es richtiger sei, gegen den äußeren Feind statt gegen den inneren Feind zu kämpfen, ob man nicht besser täte, Beschlüssen früherer internationaler Kongresse zu folgen, anstatt sich in den Dienst der Nation zu stellen, diese und ähnliche Fragen beschäftigten die Parteianhänger mit großer Leidenschaft. Das Heer der Kämpfenden hatte sich in drei Lager geteilt. Die einen wollten von nun an ganz dem Vaterlande, ganz der Volksgemeinschaft dienen, die anderen verlangten fortan wieder marxistisch, vaterlandslos, international und klassenkämpferisch vorzugehen, eine dritte, kleinere Gattung versuchte, zwischen Nation und Internationale zu vermitteln. Der entschiedenste Wortführer der ersten Gruppe war der badische Revisionisten-Führer Wilhelm Kolb, der schon in früheren Jahren wegen seiner verschiedenen Besuche beim Großherzog als schlechter Sozialist von den Marxisten in Wort, Schrift und Bild angegriffen worden war, der in dem Marxismus in der Tat nie etwas anderes als ein Spiel mit Begriffen gesehen hat. Dieser Kolb verlangte, daß reiner Tisch gemacht werde. Er verlangte „reinliche Scheidung"

nicht nur der Geister in der Sozialdemokratie, sondern auch im Parteikörper selbst, d. h. er verlangte die Ausscheidung des marxistischen Fremdkörpers aus der Organisation der deutschen Sozialdemokratie. Er verlangte die Schaffung einer sozialistischen deutschen Arbeiterpartei. Er verlangte sofortige Umstellung und radikalen Bruch mit der bisherigen Politik der Verneinung und prophezeite, daß, wenn die Sozialdemokratie mit dieser Umstellung bis nach dem Kriege warte, sie dann zu spät käme, um noch bei der Entscheidung mitsprechen zu können. Diese kühne Prophezeiung, mit der Kolb recht behalten sollte, soll hier im Wortlaut folgen. Sie ist Forderung und Mahnung zugleich:

„Im Ernst kann doch kein vernünftiger Mensch damit rechnen, daß die Männer, die auf dem Boden der Politik des vierten August stehen, künftig in der Regel das Budget ablehnen, daß sie in Fragen der Heeres-, Marine-, Kolonial-, Wirtschafts- usw. -politik dieselbe Haltung einnehmen, welche die Sozialdemokratie vor dem 4. August eingenommen hat. Diese politische Neuorientierung der Sozialdemokratie kann aber nicht bis nach dem Kriege verschoben werden, denn sie ist die unentbehrliche Voraussetzung für eine Neugestaltung der politischen Verhältnisse im Reiche wie in den Einzelstaaten. Wartet die Sozialdemokratie mit der Entscheidung über die Krise, in welcher sie sich befindet, bis nach dem Kriege, dann erscheint sie zu spät auf dem Plane, um bei der Entscheidung über die politische Zukunft des deutschen Volkes ein gewichtiges Wort mitsprechen zu können."

Kolbs Mahnung wurde nicht befolgt. Die marxistische Vergangenheit lastete zentnerschwer auf der Partei. Die Männer in ihren Reihen, die so zahlreiche Treugelöbnisse für das Vaterland abgelegt hatten, fürchteten sich am Ende doch, mit der Vergangenheit radikal Schluß zu machen. Der mächtig gewordene Apparat hatte sich schon zur Eigengesetzlichkeit entwickelt. Er schrieb häufig genug das Handeln vor. Man fürchtete eine Zerstörung des Apparats und fürchtete sie um so mehr, als die Opposition mächtig wuchs, im Lande wühlte und sich, theoretisch gesehen, mit Recht aller jener Argumente bediente, die die „internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie" jahrzehntelang so erfolgreich in die

Massen geworfen hatte. Rosa Luxemburg verkündete als Hauptvertreter der zweiten von uns aufgeführten Gruppe, daß die Sozialdemokratie ihren eigenen tausendfach geschworenen programmatischen Verheißungen durch Bewilligung der Kriegskredite schamlos ins Gesicht gespieen habe. Es gebe nur noch ein einziges Mittel der Wiedergutmachung, und dieses Mittel heiße sofortige Wiederaufnahme des rücksichtslosesten internationalen Klassenkampfes. Aus derselben Gruppe stammte eine Schmähschrift, die die Kriegskreditbewilliger in der rüdesten Weise anflegelte. Es heißt darin:

„Ist denn kein Arbeiter in Deutschland, der diesen Lumpen ins Gesicht speit, hat man keine Hundepeitsche, um solche Verräter zu allen Teufeln zu jagen? Sind die Proletarier so aller Selbstachtung und Würde bar, daß sie sich solche Judasleistungen von ihren Führern auch nur einen Tag, nur eine Stunde noch gefallen lassen?"

Zahllose Flugblätter wurden aus dieser Gruppe heraus fabriziert und verteilt, um Marxismus gegen Nationalismus, Internationalismus gegen Landesverteidigung auszuspielen. Man arbeitete in Wort und Bild. Auf einem Flugblatt auch mit Bildern ohne Worte. Da sah man zwei düstere Gefängnisse, in denen Rosa Luxemburg und Klara Zetkin schmachteten. Auf dem unteren Teil des Flugblattes aber waren sozialdemokratische Vaterlandsverteidiger abgebildet, die mit deutschen Offizieren an der Westfront verhandelten. Der polnische Sozialist Karl Sobelsohn, der später in Deutschland unter dem Namen Radek sehr bekannt geworden ist, machte ebenfalls erfolgreiche Bemühungen, marxistischen Vaterlandsverrat in Deutschland zu pflanzen. Der Schürung des Klassenkampfes gegen den Krieg dienten Flugschriften wie „Krieg und Proletariat", „Der Hauptfeind steht im eigenen Lande" und andere mehr. Die ersten Anzeichen der Klassenkampf-Hetze größeren Stils machten sich in einem „Parteigenossen" überschriebenen Flugblatt geltend, das mit folgenden Worten begann: „Es häufen sich die Anzeichen, daß die internationale Arbeiterbewegung, nach einem schweren historischen Zusammenbruch, wieder ihren historischen Pflichten gerecht wird . . . Und nun frisch ans Werk, Partei-

genossen! Nutzt in euren Organisationen die Abstimmung der Minderheit aus, um den proletarischen Klassenkampf zur alten Höhe und einstigen Schärfe zu erheben. Denn vor dem Richterstuhl der Geschichte seid am letzten Ende ihr verantwortlich und nicht eure Vertreter."

Die dritte Gruppe versuchte zwischen Nationalisten und Internationalisten zu vermitteln, den Nationalismus zu entschuldigen, den Internationalismus auf eine, unter den obwaltenden Umständen gangbare Zweckmäßigkeitsformel zu bringen. Ihr Ziel war die Erhaltung der Partei als historisches Gebilde, die Vermeidung von Erschütterungen, die Aussöhnung der Gegensätze auf einem Boden, den Bebel so oft betreten hatte, wenn er die Notwendigkeit sah, der Außenwelt die Einigkeit der Partei zu demonstrieren, bzw. vorzutäuschen. Der Hauptrepräsentant dieser Gruppe war Dr. Adolf Braun, ein im Menschlichen ausgezeichneter Mann, der infolge einer merkwürdigen Mischung von Theorie und Praxis, Internationalität und nachfühlendem nationalen Verständnis nie zum Handeln im großen gelangte.

Die marxistischen Sappeure begnügten sich jedoch nicht damit, die Kraft des Volkes im eigenen Lande zu unterminieren. Sie gingen auch dazu über, internationale Konferenzen zu veranstalten. Die erste fand im Dezember 1915 in Zimmerwald bei Bern statt. An dieser Konferenz beteiligten sich 37 Personen. Die Franzosen hatten zwei, die Italiener fünf, die Schweden zwei, die Schweizer drei, die Holländer einen Vertreter entsandt. Deutschland schoß selbstverständlich den Vogel ab. Es war mit zehn Delegierten erschienen. Man beschloß ein Manifest und verlangte, daß das Proletariat wieder auf dem Boden der internationalen Solidarität und des Klassenkampfes zusammenkomme. Dieses Manifest war für die deutsche Delegation unterzeichnet worden von Georg Ledebour, dem krausesten aller Revolutionsphantasten, und von Adolf Hoffmann, der nach dem Zusammenbruch als preußischer Kultusminister auf dem Stuhle Wilhelm von Humboldts das deutsche Volk nach Kräften blamiert hat. Vier Monate später fand in Kienthal (Berner Oberland) eine zweite

internationale Konferenz statt, die erheblich bunter zusammengesetzt war — auch Lenin nahm daran teil — und die infolgedessen auch zu den verschiedensten Ausdrücken revolutionärer Gesinnung führte. Natürlich waren sich alle Teilnehmer darüber im klaren, daß der internationale Klassenkampf wieder aufgenommen werden müsse. Die Lenin-Radek-Gruppe, zu der auch die deutschen Spartakus-Anhänger gehörten, sprach sich gegen jede Form der Landesverteidigung aus. Sinowjew hat einige Monate später den Sinn der Haltung dieser Gruppe in den Satz zusammengefaßt: „Wenn du den Frieden willst, so organisiere den revolutionären Kampf gegen die imperialistischen Cliquen, gegen die Regierung deines eigenen ‚Vaterlandes'." Schließlich wurde eine Kompromißresolution angenommen, die natürlich internationalistisch-marxistisch war, aber nicht die Aufforderung an die Arbeiter zur unmittelbaren revolutionären Erhebung enthielt. Der Zweck der Konferenz war jedoch erreicht. Sie hat ihr Teil zur Schwächung des deutschen Verteidigungswillens beigetragen.

Am 12. Januar 1916 hatte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion den Spartakisten Karl Liebknecht aus ihren Reihen entfernt. Sein Gesinnungsfreund Otto Rühle, auf den wir noch in späteren Kapiteln zurückkommen werden, erklärte sich mit ihm solidarisch. Am 24. März desselben Jahres ereigneten sich im Reichstag die wildesten Szenen. Die marxistische Fraktionsminderheit nahm unter der Führung von Haase gegen die Fraktionsmehrheit Stellung. Haase machte Ausführungen, die ihm den Entzug des Wortes eintrugen. Die Fraktionsmehrheit sah sich gezwungen, für den Wortentzug zu stimmen. Damit war der Bruch in der Fraktion auch nach außen vollzogen. Der Vorstand der Fraktion unterbreitete eine Erklärung, deren Annahme mit 58 gegen 33 Stimmen den Ausschluß der Minderheit bedeutete. Die 18 Ausgeschlossenen gaben eine Erklärung ab, in der es heißt: „Wir sind uns bewußt, getreu den Grundsätzen der Partei und den Beschlüssen der Parteitage gehandelt zu haben. Um so die Pflichten gegenüber unseren Wählern auch weiter erfüllen zu können, sind wir genötigt, uns zu einer Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen."

Diese Leute dachten also in einer Zeit, wo jeden Tag Hunderte, bisweilen Tausende von Deutschen sich für ihr Vaterland opferten, nur an die „Grundsätze der Partei", und die „Beschlüsse der Parteitage" waren ihnen wichtiger als das Schicksal ihres Vaterlandes. Die Schule des Marxismus hatte sie, soweit sie von Geburt her nicht schon vaterlandslos waren, in den lichtlosen, dunklen Weltraum gestoßen, aus dem sie sich nicht mehr zurücktasten konnten zu dem Herzen ihres Volkes.

Und nun rollte das Rad der Katastrophe in immer schnellerem Tempo zu. Liebknecht forderte am 1. Mai 1916 auf dem Potsdamer Platz in Berlin zum offenen Kampf, d. h. zur Revolution auf. Im Juni kam es zu großen Streiks unter den Munitionsarbeitern. Die Saat der Zersetzung ging auf. Ganze Bezirke der Sozialdemokratischen Partei waren im Jahre 1916 bereits unterminiert. Die Hoffnung, daß dieses mächtige Organisationsgebilde sich völlig vom marxistischen Internationalismus lossagen würde, erfüllte sich nicht. Die Haase, Cohn, Herzfeld, Ledebour, Stadthagen, Wurm und Genossen peitschten die Arbeiter wieder in die alte Klassenkampf-Stellung hinein. Auf der Sozialdemokratischen Reichskonferenz, die am 21., 22. und 23. September in Berlin stattfand, wurde den Feinden der Landesverteidigung gesagt, daß die Partei mit reinem Gewissen vor ihrem Volke dastehen wolle. Aber die Vaterlandslosen waren nicht zu belehren. Haase rühmte sich seiner Minierarbeit und erklärte mit Bezug auf die Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal: Im Auslande wisse man jetzt, daß eine starke Gruppe in Deutschland vorhanden sei, die eine Verständigung nicht mit den Lippen, sondern durch die Tat wolle. Was Haase unter Verständigung begriff, das geht nicht nur aus der Darstellung dieses Kapitels, sondern auch aus dem Schluß seiner Rede hervor, den wir hier wörtlich wiedergeben: „Wir wollen nicht eine Partei, in der der Klassenkampf abgeschwächt wird. Wir wollen die Einheit der Partei, aber auf dem festen, granitnen Boden des Sozialdemokratischen Programms. Wir wollen sie als internationale Sozialisten!" Und die Glaubensgenossin von Haase, Käthe Duncker, die die Gruppe „Internationale" vertrat, sagte, die Einheit der Partei ruhe auf der

Einheit der Grundsätze; das Fundament der sozialistischen Grundsätze sei der internationale Gedanke und der Gedanke des Klassenkampfes. Die Massen müßten aufgerufen werden zum machtvollen Kampf gegen den Imperialismus und gegen den Krieg, und der Friede müsse erkämpft werden unter Anwendung aller Machtmittel des Proletariats. Internationale, Klassenkampf, Revolution im Innern, das waren die Pole, um die das Gehirn dieser bodenlosen Existenzen unaufhörlich kreiste.

Auf der Reichskonferenz war leider von der Mehrheit und ihren Vertretern nicht mitgeteilt worden, daß wesentliche Teile der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterschaft eine ehrliche Sehnsucht hatten, aus dem Gefängnis der marxistischen Geistesrichtung herauszukommen. Ein halbes Jahrhundert Marxismus wuchtete auch auf den Gemütern der Kriegskreditbewilliger viel zu schwer, als daß sie den Sprung in die Volksgemeinschaft angesichts ihrer höhnenden Parteifreunde gewagt hätten.

Auf die Kolbschen Ausführungen hatten wir bereits hingewiesen. Gleichgesinnte versuchten mit allen Kräften, die Sozialdemokratie für Gegenwart und Zukunft in die Volksgemeinschaft einzuspannen. Ludwig Quessel machte in zahlreichen Artikeln die Arbeiter auf die Bedeutung der See-Geltung aufmerksam, lehrte sie, daß „das Gedeihen der Industrie nicht nur Sache der Unternehmer, sondern in noch höherem Maße ihre eigene Sache“ sei und daß sie zu „Verteidigung und Sieg“ und „gegenüber der britischen See-Tyrannei, die ständig unser Dasein bedroht“, mit den Unternehmern zusammenstehen müßten. Der Gewerkschaftsführer Jansson gab der Befürchtung Ausdruck, daß nach Beendigung des Krieges große Lohnkämpfe der deutschen Wirtschaft schweren Schaden zufügen könnten, „daher sollte die Verständigung in der Lohnfrage allen anderen Dingen vorangehen“. Das Korrespondenz-Blatt der Generalkommission der Gewerkschaften (ADGB) forderte „keine Isolierung, keine Proklamierung von Klassengegensätzen und Klassenkämpfen, wo Zeit und Tatsachen ein gemeinsames Zusammenarbeiten dringend erheischen“. Heinrich Peus sagte, „daß wir uns in Zukunft der Bewilligung der Heeres- und Flottenbudgets nicht mehr

werden entziehen können". Der Chefredakteur der bis dahin so streng marxistischen Chemnitzer sozialdemokratischen Zeitung hatte sich, getragen von der Stimmung der Arbeiter seines Verbreitungsgebietes, sogar zu folgender, nachträglich sehr bekannt gewordener Kundgebung emporreißen lassen:

„So zerschmetternd müssen die Feinde geschlagen werden, daß ihr Ring zerbricht, die Koalition birst. Die Friedensbedingungen sollen hier milde, dort hart, die Wiederkehr des Einkreisungsbundes unmöglich machen. Dazu hilft uns gegen diese Feinde nur eines: Den Daumen aufs Auge und die Knie auf die Brust, und greinen uns ein paar Heilige dazwischen, wie furchtbar das Schicksal der französischen Arbeiter sei, so erwidern wir ihnen: Die französischen Arbeiter bleiben Männer, auch wenn wir mit ihnen Kugeln wechseln, ihr aber seid — alte Weiber. Mögen darum die ewig schwankenden Gestalten plötzlich den Verrina der Internationale spielen wollen — ich gehe zu Hindenburg."

Aber alle diese Ausführungen und Bekenntnisse führten nicht zu dem gewollten Ziel. Der Abspaltung der Haase-Gruppe folgte schließlich im April 1917 im Volkshaus zu Gotha die Gründung der sogenannten Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Und wenn auch der Wettlauf um die Siegespalme des Marxismus in der nun folgenden Kriegszeit nur in mehr oder weniger versteckten Formen geführt wurde, so spielte dieser Wettkampf angesichts des Ringens um die Seele einer Masse, die seit Jahrzehnten marxistisch infiziert worden war, doch eine große Rolle. Diese Tatsache konnte auf die Haltung der Kriegskreditbewilliger nicht ganz ohne Einfluß bleiben. Und wenn die Sozialdemokratische Partei im Gegensatz zur Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei auch die Kredite bis zum letzten bewilligt hat, so verblieben ihr doch Lähmungserscheinungen, die sie nur durch eine radikale, offene, unzweideutige Lösung vom Marxismus als politischer Richtschnur, als Anweisung praktischen Handelns, hätte überwinden können. Die Entwicklung nach dem 9. November 1918 sollte zeigen, wie stark die Sozialdemokratische Partei Deutschlands auch nach der Abstoßung der vaterlandslosen Internatio-

nalisten noch marxistisch gebunden war, und wie diese Gebundenheit in mechanistischer Wirtschafts- und Weltanschauung sie schließlich unfähig machte, die großen, dringenden nationalen Fragen zu lösen.

Die Unabhängigen zeigten auf ihrem Gothaer Gründungsparteitag sofort, wes Geistes Kinder sie sind. Der Ausgangspunkt ihrer Politik war Marx, und das Ende ihrer Politik konnte infolgedessen ebenfalls nur Marx sein. Schon die Gründungsversammlung bewies, daß sie im Kampf um den echten Marx-Ring in zwei sich heftig befehdende Lager gespalten waren. In der Schweiz wühlten die russischen Bolschewisten unter der Führung von Lenin und Sinowjew. Seit der Kienthaler Konferenz wissen wir, daß sie auf die sozialistischen Parteien der einzelnen europäischen Länder einwirkten und sie zu bewegen versuchten, den internationalen Klassenkampf gegen den Krieg, d. h. die Sabotage der Landesverteidigung, den revolutionären Umsturz, zu betreiben. Auf dem Unabhängigen Parteitag in Gotha traten die Leninisten als Gruppe „Internationale“ auf. Sie verlangten revolutionäre Politik, außerparlamentarische politische Aktionen und weitestgehende Aktionsfreiheit für die Massen und ihre lokalen Organisationen. Die Landesverteidigung lehnten sie selbstverständlich entsprechend der Anweisung der Bolschewisten-Zentrale in der Schweiz radikal ab. Die Unabhängige Partei betrachteten sie nur als ein Kampffeld für die Durchsetzung ihrer unmittelbaren revolutionären Ziele. Kein Wunder, daß der Haase-Partei nicht sehr wohl war. Der Reichstagsabgeordnete Ledebour, der über das Thema „Unsere Aufgaben“ referierte, meinte, „er sei gewiß kein Gegner des Krach-Machens, es hänge aber von der Wichtigkeit des Anlasses ab, ob Krach zu machen sei“. Dann wandte sich Ledebour gegen den sogenannten Verteidigungsnihilismus der Spartakusgruppe und forderte, daß man überhaupt nicht von Landesverteidigung oder von Vaterlandsverteidigung, sondern nur von der Selbstbestimmung der Völker reden solle. Die Unabhängigen standen dem Begriff der Vaterlandsverteidigung im Innersten genau so feindlich gegenüber wie die Spartakisten. Worin sie sich von den Spartakisten unterschieden, das war lediglich der

Mangel an Mut, der sie immer in den wenigen Jahren ihres Bestehens in der unvorteilhaftesten Weise auszeichnete. Sie gaben bei jeder Gelegenheit dem leichtesten Massendruck nach, machten jeden Wortradikalismus mit, spielten sich als die grundsatztreueste Partei dieser Erde auf, aber, an den entscheidenden Gefahrenpunkten angelangt, wußten sie, natürlich unter Berufung auf Karl Marx, schnell den Rückzug anzutreten. Ledebour forderte in Gotha sofortige Massenaktionen gegen den Krieg. Er verlangte, daß „jedes Mittel der Propaganda" für die Ziele der USP angewandt werden müsse. Aber den Wettlauf mit den Spartakisten konnte die USPD doch nicht bestehen. Bereits der Gothaer Parteitag zeigte, daß die Unabhängigen eines Tages den Bolschewisten, denen sie die Bahn in Deutschland geebnet hatten, zum Opfer fallen würden. In den kürzesten Zeitspannen mußten sie den Bolschewiki neue Konzessionen auf dem Gebiete des vaterlandsverneinenden Radikalismus machen, um nicht vorzeitig im Rachen des agitatorisch außerordentlich geschickt arbeitenden Bolschewismus zu verschwinden.

Kautsky fabrizierte für den Gothaer Kongreß ein Manifest, in dem die Aufgabe der Burgfriedenspolitik gefordert und zur Begründung dieser Forderung mit der alten Marxschen Klassenkampfthese gearbeitet wurde, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein könne. Nachdem dann in dem Manifest die Freude über den ersten Umsturz in Rußland ausgedrückt worden war, wurde die Wiederherstellung der Internationale und die Betätigung der Arbeiter im Rahmen der Internationale gefordert. Am Schluß des Manifestes wurde gesagt: „Auch hier vertrauen wir bloß auf die Kraft des Proletariats, das am stärksten ist in seiner internationalen Zusammensetzung. Der nationalen Solidarität der Klassen setzen wir entgegen die internationale Solidarität des Proletariats, den internationalen Kampf der Arbeiterklasse."

Dieses Manifest zeigt, daß die USPD mindestens seit Gotha (6. April 1917) entschlossen war, die Zusammenfassung der nationalen Kräfte in Deutschland zu stören, daß ihr also an einem erfolgreichen Ausgang des Krieges nichts gelegen war, daß

sie dem Hirngespinst internationaler Klassensolidarität trotz der Kriegserfahrungen unbeirrt weiter anhing und in der Vaterlandsverteidigung wenig mehr als eine Störung ihrer, für Deutschland allerdings sehr schädlichen Phantasien sah.

Der Gothaer Kongreß brachte keine Verständigung zwischen den Anhängern Haases und den Spartakisten. Der für Freund und Feind gleich bemerkbare Unterschied bestand darin, daß die Spartakisten auf den sofortigen Umsturz im Sinne Lenins hinarbeiteten, während die Unabhängigen den Weg der Unterminierarbeit gewählt hatten. Wenige Tage nach dem Gothaer Kongreß brachte die USPD einen Aufruf heraus, in dem die Mitglieder der Partei aufgefordert wurden, die Massen „im Geiste der Internationale" zu sammeln. Man muß sich vergegenwärtigen, was diese Aufforderung in einer Zeit bedeutete, wo Deutschland um sein Schicksal kämpfte, die Internationale ihre völlige Wesenlosigkeit erwiesen hatte und die natürliche Aufgabe jedes deutschen Menschen im Kampf um die Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens bestand. Wir hatten schon in den vergangenen Kapiteln gezeigt, daß der Begriff der nationalen Ehre dem bodenlosen Marxismus ganz und gar fremd ist. Der Marxismus kennt nur eine Klassenehre und die Verpflichtung, diese Klassenehre im Geiste der Internationale zu pflegen. Darum durfte in den Überlegungen der marxistischen Politik während des Krieges nicht das Schicksal der Nation als entscheidende Instanz in den Vordergrund gerückt werden; im Vordergrund stand das Schicksal der sogenannten internationalen Arbeiterklasse, der sogenannten internationalen Klassensolidarität, das Schicksal eines politischen Irrlichtes, mit dem die deutsche Arbeiterschaft in die Niederlage, in die Phantasiebezirke der Weltrevolution und schließlich in die Abgründe des ewigen Untergangs des Marxismus als politische Bewegung und politische Denkrichtung marschiert ist.

Die unabhängige Agitation, vorangepeitscht durch den Spartakismus, hat im Jahre 1917 zu den ausgedehntesten Streikbewegungen, die vorwiegend politischer Natur waren, geführt. Es ist kein Zufall, daß im selben Monat, in dem der Gothaer Gründungsparteitag der USPD stattfand, große Ausstände,

namentlich in der Munitionsindustrie, einsetzten. Es ist auch kein Zufall, daß diese Ausstände russischen Charakter trugen. In Leipzig wurde beispielsweise nach russischem Muster der erste Arbeiterrat gewählt. Man formulierte nicht so sehr wirtschaftliche, als vielmehr politische Forderungen, und an der Spitze der Bewegung standen vorwiegend unabhängige Wortführer, in Leipzig Lipinski und Liebmann, in Berlin ein unbekannter Mann namens Laukant. Die Regierung drohte den halb- und ganzbolschewistischen Agitatorten mit Landesverratsverfahren. Miesmacherei und Spartakismus hatten sich jedoch in der deutschen Arbeiterbevölkerung schon soweit eingefressen, daß die Regierung es nicht mehr wagte, mit energischen Maßnahmen gegen die ersten Anzeichen des politischen Umsturzes vorzugehen, sondern sich zu Zugeständnissen im beschränkten Maße bereit erklärte. In der Julitagung des Reichstages drohte der Führer der Unabhängigen, Haase, ganz offensichtlich mit revolutionären Ereignissen, indem er ausführte, von Rußland sei der Ruf ausgegangen: „Genosse, beeile dich!", und dieser Ruf habe lebhaften Widerhall bei den deutschen Arbeitern gefunden. Von jetzt an wirkte die Unabhängige Sozialdemokratische Partei mit verstärktem Eifer an der Herbeiführung der Revolution. Sie unterstützte, förderte und provozierte Streiks, führte den großen und der moralischen Kraft Deutschlands außerordentlich abträglichen Berliner Munitionsarbeiterstreik im Januar 1918, sie organisierte Straßendemonstrationen, und ihr Historiker Eugen Prager berichtet, daß „man ihr nicht mit Unrecht zum Vorwurf machte, daß sie die Streikbewegung begünstigte". Wir erfahren aus derselben Quelle (Geschichte der USPD, Berlin 1921) auch, daß die Streiks um politischer Ziele willen entfesselt worden waren, daß also Parteien dahinter steckten, die im Interesse der internationalen Klassensolidarität die Sabotage der Landesverteidigung und damit die Vorbereitung der Niederlage Deutschlands betrieben.

Führer der früheren Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands haben, um sich von dem Vorwurf des sogenannten Dolchstoßes zu entlasten, in späteren Jahren immer wieder betont, daß sie die Revolution während des Krieges nicht ge-

schürt und infolgedessen keine Verantwortung zu tragen hätten für den Ausbruch dieser Revolution. Aus dem Munde des späteren Führers der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Arthur Crispien, haben wir jedoch am 8. Januar 1922 auf dem Leipziger Parteitage der Unabhängigen gehört, daß die USPD „im Kriege den Sozialismus (soll heißen: Marxismus. D. Verf.) gerettet“ und „die Revolution vorbereitet“ habe. Widerspruch erfolgte nicht. Kein Wunder angesichts der Tatsache, daß derselbe Parteitag am gleichen Tage die bereits einmal zitierte Crispiensche Behauptung stürmisch gefeiert hatte: „Die Arbeiterklasse hat kein Vaterland, was Deutschland heißt. Das Vaterland der deutschen Arbeiterklasse ist das internationale Proletariat.“

Aus der Fülle der Beweise für die Richtigkeit der Behauptung, daß die Unabhängige Sozialdemokratische Partei während des Krieges durch Schürung des Klassenkampfes die Revolution vorbereitet und in Gemeinschaft mit den Spartakisten an der Herbeiführung des Umsturzes gearbeitet hat, zitieren wir folgende Sätze aus dem Aufruf, mit dem sich der Vorstand der USPD am 12. November 1919 an seine Parteigenossen gewandt hat:

„Parteigenossen!

Mit Freude und Stolz sprechen wir zu euch.

Das scheinbar gegen alle Stämme festverankerte Gebäude des preußisch-deutschen Militarismus ist zusammengebrochen ...

Und nun auf zu rastloser Arbeit! Sammelt das Proletariat unter dem Banner der Partei, die kühn und klar sehend die Massen zu dem revolutionären Ziel geführt hat, das nun erreicht ist.

Es lebe die grundsatztreue, revolutionäre Sozialdemokratie, die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands!

Es lebe die Sozialistische Internationale!“

Also auch hier haben wir das einwandfreie, klare Bekenntnis, daß die Unabhängige Partei bewußt und absichtlich auf die Revolution hingearbeitet, während des Krieges die Revolution vorbereitet hat. Es spielt gar keine Rolle, ob diese Tätigkeit entscheidend zur Niederlage Deutschlands im Kriege bei-

getragen hat. Ausschlaggebend bleibt für die Wertung dieser Zentrale des Marxismus, daß er vaterlandsfeindlich, der Nation abgewandt, nach seinem eigenen Geständnis die Revolution im Innern geschürt hat, während die Elite des Volkes ihr Leben für die Nation einsetzte. Es ist nicht immer der Erfolg, der über Menschen, Parteien und Bewegungen entscheidet. Letztinstanzlich entscheidet die Absicht, das Ziel, das sie leitet. Das Ziel der USP war die Beendigung des Krieges durch die Revolution. Ihr Ziel war also die Niederlage Deutschlands, und in diesem Ziel liegt die Charakterisierung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei als einer vaterlandsfeindlichen, antinationalen, marxistischen Organisation, deren politische Unwirksammachung vordringliche Aufgabe jeder Regierung hätte sein müssen, die 1918, zur Macht berufen, ihre Mission nur in nationaler Verwirklichung sehen konnte. Noch im Jahre 1920, nach der Spaltung der USPD durch Moskau, haben die Unabhängigen sich in einem Manifest gerühmt, „während des Krieges in Zimmerwald und Kienthal für eine Internationale der revolutionären Tat zur Beendigung des imperialistischen Krieges und zur Niederringung des Kapitalismus gewirkt“ zu haben. Eine Partei, die öffentlich proklamiert, daß ihr die revolutionäre Propaganda im Interesse des marxistischen Internationalismus wichtiger als die Landesverteidigung erscheint, kann besonders nach einem verlorenen Kriege keinen Anspruch auf Eingliederung in den nationalen Apparat beanspruchen. Denn wenn eine solche Partei in der schwersten Gefahrenzeit für die Nation sich gegen sie wendet, wird niemand von ihr erwarten oder erhoffen können, daß sie nach Beendigung der Gefahr zur Arbeit an der nationalen Verwirklichung bereit steht.

Dadurch daß das bolschewistisch verseuchte Marxgebilde der USPD sich nach dem Zusammenbruch behaupten und seine Existenz als Rekrutierungstruppe für die deutsche Sektion des Moskauer Bolschewismus fortsetzen konnte, wurde das Werk der

nationalen Verwirklichung schon in seinen ersten Anfängen gestört, gehemmt und schließlich auf das tote Gleis der marxistischen Unwirklichkeit, des fatalistischen Glaubens, daß alles Heil von der sogenannten naturnotwendigen Entwicklung komme, abgedrängt.

In diesem Zusammenhang müssen wir zum Jahre 1917 zurückkehren. Mitte Oktober dieses Jahres fand in Würzburg ein Kongreß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands statt. Der Kongreß billigte die Politik vom 4. August, d. h. die Politik der Vaterlandsverteidigung. Das Treiben der USPD wurde auf das schärfste verurteilt. Die Verantwortlichen dieses Treibens wurden als marxistische Scholastiker charakterisiert. Dieser Parteitag hätte der Sozialdemokratie Veranlassung geben müssen, die Politik vom 4. August 1914 zu vollenden und folgerichtig dem internationalistischen Marxismus, der im Kriege so elend zusammengebrochen war und sich als blutleere Konstruktion erwiesen hatte, Valet zu sagen. Das geschah nicht. Die Sozialdemokratische Partei, die gerade in diesen Tagen sich der nationalen Verpflichtung hätte bewußt sein müssen, die ihr als Hauptrepräsentantin der deutschen Arbeiterschaft durch Johann Gottlieb Fichte geworden war, blieb in den Fangnetzen eines fünfzigprozentigen Marxismus hängen; Klassenideologie, proletarische Sentimentalität fanden ihren Ausdruck in der Hoffnung auf Wiedervereinigung mit den Saboteuren der Landesverteidigung. Die Sozialdemokratische Partei wußte in Würzburg, zahlreiche Äußerungen beweisen das, ganz genau, daß ihr nach dem Kriege, wie er auch immer ausfallen möge, eine besondere Stellung in der Gestaltung des deutschen Schicksals zufallen würde. Sie mußte sich also von dem staatsverneinenden Marxismus, dessen unheilvollen Geist ihre besten Leute in der schlimmsten Weise gespürt hatten, frei machen. Sie mußte den Kaiserschnitt wagen, sie mußte ihre ganze sozialistische Leidenschaft, alle Hoffnung, allen Glauben ihrer Anhänger auf die Nation konzentrieren und das gesamte Volk mit der Überzeugung zu durchdringen versuchen, daß sie berufen sei, die Sehnsucht Fichtes nach der Vermählung von Idee und Wirklichkeit, d. h. nach Realisierung des ewigen

Sozialismus im nationalen Rahmen zu erfüllen. Es gab nach dem Zusammenbruch 1918 keine andere nationale Aufgabe, die mit Erfolg anzupacken und mit Erfolg zu lösen gewesen wäre.

Indem die Sozialdemokratie uneingedenk der Verpflichtung, die sie am 4. August einging, zwischen Nation und Internationale, zwischen Volk und Klassenkampf, zwischen völkischem Glauben und marxistischem Unglauben hin und her pendelte, zwischen Vergangenheit und Zukunft zu keiner Entscheidung kam, konnte sie nicht den Boden der nationalen Machtergreifung gewinnen, hörte sie auf, Magnet menschlicher Erneuerungssehnsucht zu sein, sickerte ihr die Macht wie Sand durch die Finger. Ihr Schicksal war unaufhaltsam, weil sie nicht rechtzeitig die Kraft zur Lösung, zur Erlösung gefunden hatte. Der Untergang des Marxismus wurde ihr eigener Untergang.

Die große Prüfung

Der Würzburger Parteitag hatte gezeigt, daß die Sozialdemokratie infolge der Last ihrer langen Geschichte nicht die Kraft zu einer klaren Entscheidung zwischen Nation und Internationale, zwischen Klassenideologie und Nationalidee hatte. Obwohl die Unabhängigen als unpraktische Internationalisten, als Repräsentanten einer blutleeren Staatsverneinung und krankhaften Vaterlandsverneinung erkannt und von der kreditbewilligenden Mehrheitssozialdemokratie selbst entlarvt worden waren, blieb ein brüderliches Band, ein unsichtbares Bindemittel zwischen ihnen bestehen: die marxistische Klassenideologie. Nach dieser Ideologie waren die Unabhängigen die Brüder der Sozialdemokratie. Der Streit zwischen beiden Parteien wurde vorwiegend als eine Familienangelegenheit im Hause des Marxismus angesehen. Auch in den Fällen, wo der Streit die wildesten Formen annahm, änderte sich nicht die Meinung, daß hier häusliche Differenzen ausgetragen würden, die weniger aus der Verschiedenartigkeit der Grundsätze, als aus der Differenz der Temperamente entspringen. Kaum war die Spaltung erfolgt, als die Hoffnung nach Vereinigung auch schon laut wurde. Die betonte Gebundenheit an die Nation wurde von einem Teil der Sozialdemokratischen Partei nur als zeitliche Erscheinung betrachtet, und es gab leider viel zu viel fromme Marxisten in ihren Reihen, die aus ehrlicher Überzeugung, mit Leidenschaft den Tag herbeisehnten, an dem sie wieder mit dem Vers „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht" auf den Straßen Deutschlands demonstrieren könnten.

Infolge der Blockade stieg die Not der deutschen Bevölkerung, namentlich im letzten Kriegsjahr, ins Ungewisse. Es ist verständlich, daß die Friedenssehnsucht wuchs. Diese Friedenssehnsucht in das Bett eines ungegenständlichen Internationalismus

gelenkt zu haben, war das Werk der „grundsatztreuesten“ aller Parteien, der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Der Internationalismus führte nicht dazu, daß die Sozialdemokratische Partei die Kriegskredite verweigerte. Soweit reichte seine Wirksamkeit im Praktischen nicht. Ein Führer der Partei hatte ausgeführt, daß im Falle einer Niederlage Deutschlands, die niemand wünsche, kein Mensch berechtigt sein solle, zu sagen, die Sozialdemokratie habe dem Vaterland die Mittel zur Kriegführung verweigert. Es war schließlich also ein am Parteiinteresse orientierter Standpunkt, der die sozialdemokratische Reichstagfraktion, oder doch Teile von ihr, veranlaßte, sich für die Kreditbewilligung bis zum Ende zu entscheiden. Aber die USP war als Nutznießerin der steigenden Not im Innern im Jahre 1918 so stark geworden, daß ihre revolutionäre Propaganda und ihre auf Verwirklichung des internationalen Klassenideals gerichtete Werbearbeit nicht ohne Folgen auf die Sozialdemokratische Partei blieb. Die Widerstandskraft gegen die „marxistische Scholastik“ wurde geringer, je länger der Krieg dauerte. Das Verhältnis der organisierten Massen verschob sich sichtbar zugunsten der Unabhängigen. Die materielle Not war eine vortreffliche Grundlage, den materiellen Sinn aufzustacheln, zu züchten, das Interesse der Nation herabzusetzen, dunkle Praktiken ehrloser Kriegsgewinnlerexistenzen mit vaterländischen Tendenzen auf einen Nenner zu bringen und den so entfesselten Schweinehund im Menschen zum Drehpunkt einer in Richtung Marxismus weisenden Entwicklung zu machen.

Im Sommer 1917 hatte die oberste Heeresleitung, die eine Entlastung im Osten brauchte, den schweren Fehler begangen, Lenin, Sinowjew und andere im plombierten Wagen durch Deutschland zu befördern, damit sie in Rußland die Revolution „weitertreiben“ sollten. Die bolschewistische Revolution brach bereits im November 1917 aus. Sie erfüllte im hohen Grade die militärischen Erwartungen der deutschen Heeresleitung. In demselben Maße aber, in dem sich die Bolschewiki von der militärischen Front zurückzogen, gingen sie gegen Deutschland in ideeller Beziehung angriffsweise vor. Sie fühlten sich als Vortrupp des Marxismus in Europa. Sie waren von

ihrer Weltsendung überzeugt und vom ersten Tage ihres Sieges über das russische Volk entschlossen, den marxistischen Bolschewismus zum herrschenden Prinzip nicht nur in der kapitalistischen, sondern auch in der übrigen Welt zu machen. Sie griffen noch über Marx hinaus. Die „naturnotwendige Entwicklung" glaubten sie durch private bolschewistische Initiative nach Belieben beschleunigen zu können. Sie waren nach ihren ersten Revolutionserfolgen in Petersburg und Moskau so siegestrunken geworden, daß sie die ganze Welt von Wladiwostok bis San Franzisko schon zu ihren Füßen liegen sahen. Die Weltwirtschaftsvorstellung, der Welthandelsstaat Marxens wurde ihnen zum Ausgangspunkt einer Weltrevolutionspropaganda, die die europäischen Massen mit dem Glauben erfüllen sollte, daß das neue Reich des marxistischen Sozialismus, die „berauschend schöne Zukunft", nunmehr angebrochen sei und daß es nur der notwendigen, energischen bolschewistischen Handgriffe bedürfe, um die Idee des Bolschewismus in die Praxis umzusetzen. Lenin war, nachdem er sich das russische Volk durch Versprechungen und Gewalt hörig gemacht hatte, in einen geradezu bonapartistischen Rausch geraten, Moskau sollte das Zentrum alles aktiven Geschehens auf unserem Planeten werden. Die oberste Heeresleitung, die 1917 Lenin, Sinowjew und achtzehn andere Bolschewisten nach Rußland beförderte, wußte nicht, daß Lenin nicht nur ein bolschewistischer Revolutionär, sondern auch ein russischer Patriot war. Am 12. Dezember 1914 hatte er in der Schweiz in einem Artikel „Über den Nationalstolz der Großrussen" geschrieben: „Wir sind erfüllt vom Gefühl nationalen Stolzes, denn die großrussische Nation hat ebenfalls eine revolutionäre Klasse geschaffen, hat ebenfalls bewiesen, daß sie imstande ist, der Menschheit große Vorbilder im Kampfe für Freiheit und Sozialismus zu liefern . . ." Indem Lenin Bolschewismus und großrussischen Patriotismus auf einen Nenner brachte, indem er die Vorbildlichkeit russischer Freiheitskämpfer für die Menschheit betonte und am Schluß seines Artikels sich ausdrücklich auf Marx, also auf den Weltrevolutionär berief, gab er zu verstehen, daß er an die Sendung des revolutionären Rußland im Weltmaßstabe glaubte,

wird verständlich, daß nach dem Siege des Bolschewismus der Weltrevolutionstraum sich in bolschewistischen Weltherrschaftsanspruch umsetzen mußte. Marxens Weltwirtschaftsvorstellung und Lenins Nationalstolz vereinigten sich zu einem politischen Ausdehnungsdrang, den Deutschland nach der ersten Befestigung der bolschewistischen Macht noch während des Krieges in recht fühlbarer Weise zu spüren bekam. Hatten Lenin, Sinowjew und ihre Gefährten mit beschränkten Parteimitteln von der Schweiz aus versucht, „den Klassenkampf gegen den Krieg" zu schüren, d. h. der Revolution zum Siege zu verhelfen, so gingen sie 1918 mit nahezu unbeschränkten Mitteln dazu über, Revolten in Deutschland anzuzetteln. Denn ihr Ziel war die bolschewistische Revolution in Zentraleuropa. Von dem Siege des Bolschewismus in Zentraleuropa versprachen sie sich den erfolgreichen Durchbruch der Weltrevolution. Die russische Botschaft in Berlin wurde das Zentrum der bolschewistischen Propaganda in Zentraleuropa. Am 4. November 1918 hatte die deutsche Reichsregierung den dokumentarischen Beweis in den Händen, daß das bolschewistische Rußland seine offizielle Stellung in Deutschland ausnützte, um im Sinne des Umsturzes zu arbeiten. Am 5. November wurden Herrn Joffe, dem Moskauer Botschafter, und seinem Personal die Pässe zugestellt. Am 6. November reiste Herr Joffe ab, nachdem er vorher seinem Rechtsberater, dem unabhängigen Reichstagsabgeordneten Dr. Oskar Cohn, eine größere Summe Geldes „zur Förderung der Revolution" in Deutschland ausgehändigt hatte.

Seitdem war Deutschland die Hoffnung und der europäische Angelpunkt bolschewistischer Arbeit. Es bedurfte für keinen politisch Einsichtigen mehr eines besonderen Hinweises, daß Moskau in Deutschland die Zwischenstation für den siegreichen Durchbruch der bolschewistischen Revolution in Europa sah und daß die neuen großrussischen Machthaber alle Mittel und Kräfte anspannen würden, um die nationale Ordnung in Deutschland zu stören und jeden nationalen Neuaufbau unmöglich zu machen. Die folgenden Jahre haben die Richtigkeit dieser Auffassung im ganzen Umfange erwiesen. Jede Regierung, die nach dem tragischen Zusammenbruch, der die Haase und Genossen „mit Freude

und Stolz" erfüllte, ans Ruder kam, hätte mit unerbittlicher Energie dem Bolschewismus mit allen seinen Abarten zu Leibe rücken und ihn organisatorisch im Interesse der Nation vernichten müssen. Denn da der Bolschewismus in Deutschland als Exponent des Moskauer Imperialismus keine andere Aufgabe hatte, als den bolschewistischen Klassenkampf gegen das deutsche Volk erbarmungslos bis zur Vernichtung zu führen, so konnte die vernunftgemäße Aufgabe des deutschen Volkes nur die Vernichtung des Bolschewismus sein.

Die Voraussetzung zur Erfüllung dieser Aufgabe wäre allerdings die radikale Absage an den Marxismus durch die Sozialdemokratische Partei Deutschlands gewesen. Mit dem Marxismus als ökonomischer Wissenschaft oder als geschichtlicher Denkmethode hätten sich die zuständigen Fakultäten an den deutschen Hochschulen, wo er ohnehin niemals hat Fuß fassen können, auseinandersetzen müssen. Als politische Richtschnur, als Leitfaden des Handelns durfte er im nationalen Aufbau keine Rolle spielen, weil seine Lehrkonstruktionen beim ersten Sturm nationaler Entscheidung zersplittert waren und weil er die Nation als Wert nicht kennt. Die nationale Leidenschaft, von der große Teile der Sozialdemokratischen Partei infolge der gigantischen Kriegserlebnisse erfüllt worden waren, hatte sich in den beiden letzten Jahren, nicht zuletzt durch die marxistische Unterminierarbeit, auf immer kleinere Zirkel der Bewegung beschränkt und bildete im November 1918 nicht mehr jenen großen, breiten Strom, der den Marxismus als Hindernis deutscher Schicksalsgestaltung hätte fortschwemmen können. Das schwerste Hindernis der Auslöschung des Marxismus als des politischen Wegweisers war die Klassenkampfideologie, die durch Jahrzehnte in die Köpfe der sozialistischen Arbeitermassen hineingehämmert worden war und deren Beseitigung nur zu einem geringen Teil gelang. Diese Klassenkampfideologie ist schuld daran, daß in dem Augenblick, wo die Nation nach einer furchtbaren Prüfung ihren elementaren Selbsterhaltungswillen zu einem eisernen Block hätte zusammenschmieden müssen, die aus der Verschiedenartigkeit des Besitzes hervorgehenden Gegensätze wie unübersteigliche Abgründe aufgerissen und zum Anlaß

wilden Kampfes gegeneinander gemacht wurden. So mußte die Bildung einer nationalen Not- und Schicksalsgemeinschaft unterbleiben, mußte die Politik Deutschlands vorwiegend in Klassen- und Bruderkrieg aufgehen. Sozialdemokraten, Unabhängige und Kommunisten beriefen sich gemeinsam auf Karl Marx. Alle betonten sie die Gleichheit des Endziels, und mit diesem Endziel lieferten sie sich die blutigsten „Bruder"-Kämpfe. An die Stelle der marxistischen These als Argument trat nicht selten der Trommelrevolver, das Stehmesser und der Bierseidel. Das deutsche Volk bekam in diesen Tagen den einprägsamsten Anschauungsunterricht vom Marxismus. In diesen Tagen wurde auch der Grund zum Entscheidungskampf gegen die volksfremde und nationalfeindliche Denkmethode des marxistischen Internationalismus und des bolschewistischen Kommunismus gelegt.

Auf die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die am 19. Januar 1919 bei den Wahlen zur Nationalversammlung fast die Hälfte aller Wählerstimmen des deutschen Volkes erhalten hatte, richtete sich damals die Hoffnung weiter Teile der deutschen Nation. Aber die Sozialdemokratie, in den Fesseln des Klassenkampfgedankens gefangen, besaß nicht die Kraft, mit jenen „Klassen"-Elementen aufzuräumen, die den Begriff des Vaterlandes, den Staat verneinten und in der Nation nur eine unzeitgemäße Form früherer Stufen menschlicher Entwicklung sahen. So kam es, daß in den Jahren 1918/19 von den die Nation Regierenden nicht jenes nationale Ethos ausging, das den Zusammenbruch vergessen und ihn gleichzeitig zum Ausgangspunkt einer nationalen Vollendung des unglücklichen Landes im großdeutschen Sinne gemacht hätte. Weltrevolutionsphantasien, Vorstellungen vom absterbenden Staat wechselten mit bürgerlichen Revolutionsvorstellungen und pazifistischen Trauermärschen lustig ab, ließen eine völkische Bewegung im nationalen Maßstabe nicht aufkommen, erschütterten den Glauben an die höhere sozialistische Ordnung, entwerteten den Begriff Sozialismus bei den Volksmassen bis zur Auflösung und erzeugten steigend das weit ausgebreitete Gefühl der Nichtsnutzigkeit nachnovemberlicher Entwicklung.

Da das nationale Ethos in diesem Elend des Alltags nicht aufkommen konnte, war auch nationaler Widerstandswille in solchen Fällen nicht spürbar, wo er erfolgreich möglich gewesen wäre und wo dieser Widerstand vielleicht sich zum Konzentrationspunkt neuer nationaler Energien im Sinne der Zusammenfassung des ganzen Volkes hätte entwickeln können. Wir denken an das Schicksal der Provinz Posen, für die Helmut von Gerlach von der Zentralregierung als Kommissar eingesetzt worden war. Als die ersten polnischen Regimenter anrückten, rückte Herr von Gerlach ab. Es wurde nicht der Versuch einer Rettung der Ostprovinzen gemacht, denn Herr von Gerlach war Pazifist, und er hätte als Kommissar für das Reich wahrscheinlich auch Berlin preisgegeben, wenn es den Polen eingefallen wäre, die Reichshauptstadt mit ihrem Besuch zu beglücken. Der Pazifismus als unheroische Gesinnung betrachtet das Leben als der Güter höchstes. Er predigt das Heiligsein alles Lebens und gibt damit preis die uralte Rangordnung der Natur, in der die Qualität durch Stärke, Einsatz und Hingabe an das Ganze, an den übergeordneten Organismus entschieden wird.

Dieser Mangel an Heroismus und das Fehlen jeder vorherrschenden nationalen Idee machte sich auch in tausendfach anderer Hinsicht bemerkbar. Die hervorragendsten Köpfe der alten Sozialdemokratie hatten in die Herzen ihrer Anhänger die Hoffnung auf Verwirklichung eines großdeutsch-demokratischen Einheitsstaates gepflanzt. Diese Verwirklichung gehörte zu den kühnsten nationalen Hoffnungen des demokratischen Sozialismus, der sich nicht damit begnügen wollte, auf der Rennbahn der Marx-Dogmatik tot liegen zu bleiben. Die Revolutionsregierung, die aus ideologischer Klassengebundenheit nicht schnell und nicht energisch genug nationale Kampfformationen im großen Maßstabe zusammenzog, um den Spuk der Weltrevolutionsstrategen von der Bildfläche verschwinden zu lassen, brachte natürlich auch nicht die Kraft auf, die zum Teil geradezu grotesken Länder-Gebilde früherer dynastischer Hausmachtspolitik von der Landkarte zu löschen. Sie sah sogar tatenlos der Einrichtung ausländischer Gesandtschaften durch den unabhängig-

sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Eisner in München zu, der überhaupt kein Reichsgefühl besaß und den von ihm vorübergehend geführten Staat mit Seelenruhe aus dem deutschen Ländergefüge gelöst hätte, wenn es ihm dadurch möglich gewesen wäre, irgendeiner seiner skurilen politischen Auffassungen zum Siege zu verhelfen. Dasselbe Bild in Anhalt, in Braunschweig, in Hamburg und in einer Reihe anderer Länder. Also nicht einmal im kleindeutschen Maßstabe wurde der Versuch einer sinnvollen Zusammenfassung alles dessen, was die deutsche Sprache redet, gemacht. Ein Übel gebar das andere. Nachdem man sich im Kleinen schwach erwiesen, mußte diese Schwäche im Strudel der immer größer werdenden Ereignisse selbst immer größer offenbar werden. Die äußere Bedrängnis, soll heißen: die Bedrohung durch den Entente-Militarismus, wurde ein billiges Mittel, um über die Entschlußlosigkeit im Innern hinwegzutäuschen. Und als man dem neuen Staat eine neue Fahne gegeben hatte, zeigte sich bald, daß dieser Fahne die Symbolkraft fehlte. Kein Ereignis stand hinter dieser Fahne, woran sich ein Stück deutscher Geschichte heften konnte. Sie wurde zum Zeichen einer Politik ohne Wagnis, ohne Phantasie, zum Zeichen einer Politik des schmucklosen, demokratischen Puritanismus, des ideen- und führerlosen Kompromisses, das niemand begeisterte, niemand anfeuerte, niemand überzeugte. Sie wurde von den Marxisten als Halbheit und von den Antimarxisten als Fahne der „Revolution" angesehen. In ihr symbolisierte sich schließlich nur die traurige Tatsache der nicht erfüllten Hoffnungen einer Nation, die nach dem verlorenen Kriege doppelter Leidenschaft, doppelter Energien und doppelten Willens zur Zusammenfassung ihrer Kräfte zum Zwecke der nationalen Wiedergeburt bedurft hätte.

Darüber hinaus bleibt die große Tragik bestehen, daß die sozialistische Arbeiterschaft, die auf dem Wege zu ihrem Vaterlande war, die bereits die Hände zur Verwirklichung des Nationalstaatsgedankens im Sozialismus ausgestreckt hatte, auf halbem Wege stecken bleiben mußte, weil ihr die Befreiung aus den Fesseln des internationalen Klassenkampfgedankens, der marxistischen Weltrevolutionskonstruktionen, nicht gelang. Die

Sozialdemokratische Partei, ungefähr ein halbes Jahrhundert in internationalistischer Klassenkampfideologie befangen, erwies sich als unfähig, die marxistische Spekulation durch die nationale Wirklichkeit zu ersetzen. Darum scheiterte sie 1918 im ersten Anlauf der praktischen Verwirklichung des Sozialismus im nationalen Rahmen. Darum konnte sie die große Prüfung vor ihrem Volk und vor der Geschichte nicht bestehen.

Theorie und Ohnmacht

Bei Licht betrachtet, war die ganze Novemberrevolution wenig mehr als eine qualvolle Verlängerung des tragischen Zusammenbruchs. Die in drei Parteien (SPD, USPD, Spartakus) organisierten Massen erwarteten von ihr die Verwirklichung marxistischer Theorien, deren Hauptsätze man ihnen jahrzehntelang gepredigt hatte und die sich, je nach Einsicht und Temperament der Opfer dieser Theorien, in die buntesten Vorstellungen neuen gesellschaftlichen Lebens umgesetzt hatten. Die von den Schlachtfeldern Heimkehrenden sehnten sich vornehmlich nach Familie, Heimat und Vaterland. Die Theorie war ihnen Nebensache, der praktische Wiederaufbau und ihre Einordnung in diesen Wiederaufbau Hauptsache. Sie kehrten nicht heim, um Bürgerkrieg wegen Theorien zu führen, sondern um in geordneter Arbeit ihrem Vaterlande, dessen Unglück sie mit großem Schmerz erfüllte, dienen zu können.

Aber ihre Hoffnungen wurden auf das schwerste enttäuscht. Während sie die Waffen niederlegten, bildeten sich in Deutschland wohlausgerüstete Banden, die im Namen der Freiheit und des Sozialismus Verbrechen auf Verbrechen gegen das deutsche Volk häuften und das gewaltige Fronterlebnis durch Entfesselung der Unterwelt vergessen zu machen suchten. Der Spartakusbund unter der Führung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht war sogar dazu übergegangen, im Namen von Karl Marx die Deserteure zu organisieren und dem „Rat der Arbeitslosen" einen „Rat der Deserteure" zur Durchführung seiner bolschewistischen Absichten anzugliedern.

Die Sozialdemokratie hatte in den Novembertagen eine leider nur sehr unvollkommene Vorstellung von der Aufgabe, die ihr gestellt war. Obwohl sie während des Krieges zahlreiche Anläufe zur Lösung vom Marxismus und von der Klassenkampfideologie genommen hatte und auch in Einzelfällen zu recht

respektablen Ergebnissen gekommen war, sah sie nach dem Zusammenbruch ihre Aufgabe in der Durchführung einer sogenannten proletarischen Revolution. Da sich das deutsche Bürgertum in den beiden letzten Kriegsjahren nicht gerade von der vorteilhaftesten Seite gezeigt hatte, hätte es die Aufgabe einer im geschichtlichen Prozeß noch nicht verbrauchten sozialistischen Arbeiterschaft sein müssen, der Nation nach dem furchtbaren Erlebnis des Zusammenbruchs neue mächtige Antriebe zu geben. Diese Antriebe waren umso notwendiger, als an den Grenzen Deutschlands der bis an die Zähne bewaffnete Feind stand, der entschlossen war, jede Schwäche, die sich die Nation gab, für seine Zwecke auszunützen. Aber die Sozialdemokratie, das Ganze verkennend, blieb gefühlsmäßig in der Klasse hängen. Die Klasse war der Ausgangspunkt ihres Denkens. Die Herstellung der Klasseneinheit schien ihr Voraussetzung zur Neuordnung in Deutschland. Der Marxsche Satz, daß die Befreiung der Arbeiter nur das Werk der Arbeiter selbst sein könne, diese engstirnige, klassengebundene Vorstellung, verführte sie dazu, in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch immer wieder dort Anschluß und Hilfe zu suchen, wo die offene Feindschaft gegen die Nation klar und deutlich genug bereits zutage getreten war.

Die Helden, die sich nach der Revolution oft genug gerühmt hatten, sie „gemacht" zu haben oder die „mit Freude und Stolz" auf den Zusammenbruch blickten, saßen mit den Leuten, die ihrem Vaterlande die Kriegskredite bewilligt und noch am Tage vor Ausbruch der Revolution im Interesse der Nation eine evolutionistische Entwicklung erstrebt hatten, zusammen im Rate der Volksbeauftragten, einer mechanischen Nachäffung russischer Revolutionsbildungen. Die Unabhängigen, die während des Krieges dem Lande die Mittel zu seiner Selbstbehauptung verweigert und sich mehr für den internationalen Klassenkampf als für die Vaterlandsverteidigung interessiert hatten, standen nun plötzlich mit an der Spitze des deutschen Volkes als Lenker der Nation, die sie in ihrer Totalität gar nicht kannten bzw. gar nicht anerkannten. Die Arbeiter, die das Kunststück der Wahl dieser Männer fertig gebracht hatten und die Mehrheitssozial-

demokratie, die sich bereit fand, mit solchen Repräsentanten gemeinsame Versuche zum Wiederaufbau Deutschlands zu machen, waren sich augenscheinlich nicht im vollen Umfange über das Groteske des Unternehmens im klaren. Die beiden unabhängigen Volksbeauftragten waren Haase und Dittmann. Haase hatte bereits vor dem Kriege den Begriff der Landesverteidigung abgelehnt und war während des Krieges der Führer der Kriegskreditverweigerer gewesen. Er gehörte zu denen, die der Zusammenbruch des deutschen Volkes „mit Freude und Stolz" erfüllte. Und Dittmann hatte sich während des Krieges besonders dadurch ausgezeichnet, daß er die Berliner Munitionsarbeiter in ihrem politischen Streik gegen die Regierung und damit gegen die Front unterstützte. Diesen beiden Unabhängigen war dann von den „revolutionären Obleuten" ein dritter Mann namens Emil Barth beigegeben worden, ein Pathologe von hohen Graden und gerichtsnotorischer Vielseitigkeit, ein Schwätzer ohne Hemmungen, der von Gott gesandt schien, um dem deutschen Volke den Wahnsinn der Klassenmoral für alle Zeiten zu demonstrieren. Damit war der Rat der Volksbeauftragten als revolutionäre Regierung vollständig. Die Unabhängigen sorgten als hundertprozentige Marxisten dafür, daß die halbmarxistischen Mehrheitssozialdemokraten nach Möglichkeit in der Klassenfront blieben, und Herr Emil Barth sorgte durch Entfachung von Kriegsgeschrei dafür, daß der unabhängige Marxismus auch die nötige Beigabe von Barrikadenkampf-Geist empfing. Schließlich waren sich alle drei Gruppen, die mit dem Endziel der Klassenkampfsolidarität und als sichtbarer Ausdruck des marxistischen Massenwillens zusammengekommen waren, darüber im klaren, daß sie nur Außenposten sich wild befehdender Kriegshaufen darstellten. Während die drei Mehrheitssozialdemokraten Ruhe und Ordnung predigten, damit das Volk zu „Frieden, Freiheit und Brot" käme, putschten die Unabhängigen die Massen ununterbrochen auf. Die Unabhängige Partei, die von Haase und Dittmann im Rate der Volksbeauftragten vertreten war, setzte sich, namentlich in Berlin, zum großen Teil aus Kommunisten zusammen. Und die unabhängigen Versammlungen endeten in vielen Fällen mit Hochrufen auf Moskau. Moskau arbeitete

unaufhörlich, um USPD und Spartakus zu stärken, d. h., um Deutschland sturmreif für den Bolschewismus zu machen. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch hatten die russischen Bolschewisten folgenden Funkspruch nach Deutschland gesandt:

„Soldaten und Matrosen, gebt die Waffen nicht aus der Hand, dann treiben Euch die vereinigten Kapitalisten zu Paaren. Es gilt, mit den Waffen in der Hand, wirklich die Macht überall zu übernehmen, eine Arbeiter-, Soldaten- und Matrosenregierung, mit Liebknecht an der Spitze, zu bilden. Laßt Euch keine Nationalversammlung aufschwatzen. Ihr wißt, wohin Euch der Reichstag gebracht hat."

Die unabhängigen und spartakistischen Massen marschierten unentwegt, ohne sich um das Schicksal Deutschlands zu kümmern, in Richtung Moskau. Die marxistisch-leninistische Weltrevolutionsvorstellung spukte in ihren Köpfen. Und während die Führer unfähig und unwillig waren, eine Revolution im nationalen Rahmen durchzuführen, verloren die Massen das Vaterland, das Gefühl für die nationale Schicksalsgemeinschaft gerade in den Stunden und Tagen am meisten, wo die Volksnot am größten war. Die unabhängigen Volksbeauftragten hatten ständig Angst, das Vertrauen ihrer „Klasse" oder das Vertrauen derjenigen zu verlieren, die der Rechtsanwalt Hugo Haase aus Königsberg als seine Klassengenossen betrachtete bzw. ausgab. Eines Tages fiel diesen Regierungsmännern die Wahl zwischen verantwortlicher Staatsleitung und Solidarisierung mit den Heil-Moskau-Schreiern nicht mehr schwer. Sie trennten sich von den drei übrigen Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann und Landsberg und nahmen ihren ungeratenen Liebling, Herrn Emil Barth, das große Warnungszeichen der „Revolution", mit.

Eine neue Welle der Putsche, der Straßenkämpfe begann. Im Namen des Sozialismus wurde das Gesicht Deutschlands in der widerwärtigsten Weise geschändet. Jugendlicher Mob, der sich schon bald nach dem Umsturz dadurch ausgezeichnet hatte, daß er heimkehrenden Frontoffizieren die Achselstücke heruntergerissen und sie in den Dreck getreten hatte, ehemalige Deserteure, die von Spartakus organisiert worden waren, Moskauer

Agenten, lichtscheues Gesindel aus Berlin-O, Zuhälter, Spitzbuben und ähnliche Verbrecher, darunter einige Idealisten, die ihre höchst hirnverbrannten Ideale mit dem Ziele der Weltrevolution verbanden, sammelten sich unter Spartakus' Banner, errichteten die Fahne eines marxistischen Klassenideals und jagten mit wechselnden Tagesparolen die Massen immer wieder in den Bürgerkrieg, d. h. in den Krieg gegen das am Boden liegende, blutende Deutschland. Der Klassenhaß wurde in der perversesten Weise geschürt. Lebensrecht, d. h. Recht auf Essen und Trinken, wurde nur noch dem sogenannten Proletariat zuerkannt. Das Recht auf Selbstschutz sollte nur eine kommunistische Garde haben. Die Revolution sollte nur eine Arbeiterrevolution sein. Und ihre Aufgabe sollte darin bestehen, das, was bisher oben stand, nach unten und das, was bisher unten stand, nach oben zu kehren. Die gesellschaftlich leidenden Marxisten-Leninisten sollten vom Kreuz befreit und die übrigen Bevölkerungsschichten sollten dafür ans Kreuz genagelt werden. Die Gehirne dieser Haß-Spartakiden errichteten täglich neue Golgathas, und es bereitete ihnen eine wahre Wollust, die Kapitalisten und die Kapitalsknechte dort in ihrer Phantasie umkommen zu sehen. Ihre offiziellen Manifeste unterschieden sich von den Reden ihrer Führer und Unterführer durch eine gewisse Mäßigung und trotzdem ließen sie klar erkennen, was dem Volke geblüht hätte, wenn der Bolschewismus in den Jahren 1918 und 1919 in Deutschland siegreich gewesen wäre. Zur Veranschaulichung dieses Themas lassen wir nachstehend ein Manifest des Spartakusbundes von Mitte Dezember des Jahres 1918 folgen:

„Unter der Herrschaft der Arbeiterklasse liegt alle bestimmende Gewalt in den Arbeiter- und Soldatenräten und ihren Vollzugsausschüssen.

Wahlrecht zu den Arbeiter- und Soldatenräten darf nur die arme arbeitende Bevölkerung haben. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht regieren.

Unter der Herrschaft der Arbeiterklasse wird bei der Verteilung der Lebensmittel zuerst die arbeitende Bevölkerung ausreichend versorgt.

Als militärische Stütze ihrer Herrschaft schafft sich die arbeitende Bevölkerung eine kommunistische Garde, bestehend aus Arbeitern und Soldaten.

Die Herrschaft der Arbeiterklasse ist nur erreichbar auf dem Wege der bewaffneten Arbeiterrevolution. Die Kommunisten sind ihre Vorkämpfer.

Die von der jetzigen Regierung vorbereitete Nationalversammlung würde ein Organ der Gegenrevolutionäre zur Erdrosselung der Arbeiterrevolution werden, ihr Zustandekommen muß mit allen Mitteln verhindert werden.

Das Bürgertum bereitet sich zum Bürgerkrieg vor. Es will ihn.

Wir rufen daher der Arbeiterschaft zu: Haltet Euch bereit! Organisiert Euch, der Kampf für die Schaffung des offenen Weges zum Kommunismus steht nahe bevor. Tragt den revolutionären Geist in die Arbeitermassen!"

Zur selben Zeit war der Unabhängige Eichhorn Polizeipräsident in Berlin. Dieser radikale Klassenkämpfer übte in seiner amtlichen Eigenschaft eine Spezialität von marxistischer Revolutionsspielerei. Er mobilisierte am Tage vor Weihnachten 1918 einige spartakistisch verseuchte Berliner Großbetriebe, um sie gegen seine eigene Regierung, d. h., gegen die Regierung, deren Beauftragter er war, zu führen. Er stellte ihnen die Waffen des Polizeipräsidiums zur Verfügung. Für dieses Geschäft bezog Herr Eichhorn, einer der orthodoxesten und linientreuesten Marxisten, ein sehr einträgliches Gehalt von der Rosta, dem Nachrichtenbüro Moskaus. Die Entfernung dieses Subjektes von seinem Posten versetzte die Herren Liebknecht und Ledebour in den Zustand der Raserei. USPD und Spartakusbund erklärten in einem Aufruf, daß die Entfernung des von Moskau bestochenen Eichhorn „revolutionär-feindliches Treiben" und ein „niederträchtiger Anschlag gegen die revolutionäre Arbeiterschaft Groß-Berlins" sei. Mit der Entfernung des Moskauer Rubelempfängers aus dem Berliner Polizeipräsidium wolle sich die Regierung Ebert-Scheidemann nur „die Gunst des kapitalistischen Bürgertums sichern". Nachdem der Aufruf zur Veranstaltung „wuchtiger Massendemonstrationen" aufgefordert hatte, schloß er selbstverständlich mit dem berühmten Satz: „Es

lebe der revolutionäre, internationale Sozialismus!“ Mit dem Gelde dieses „revolutionären, internationalen Sozialismus“ hatte der Herr Polizeipräsident Eichhorn, wie den Eingeweihten bekannt war, seine Taschen gefüllt. Dieser „revolutionäre internationale Sozialismus“ galt den Ledebour, Liebknecht und Genossen tausendmal mehr als das elende und aus ungezählten Wunden blutende Deutschland.

Der Aufruf bewirkte, daß die Anhänger der USP und die Spartakisten sofort zu Gewalttätigkeiten übergingen. Noch am Abend der Veröffentlichung des Aufrufes wurden die Gebäude aller großen Berliner Zeitungen besetzt. Die Regierung wagte es nicht mehr, in die Wilhelmstraße zu ziehen, sie zog es vor, in der Privatwohnung eines Berliner Kaufmanns ihre Beratungen abzuhalten. Sie hatte keine Waffen, keine Truppen, keine Hilfsmittel, um mit den Banden, die im Namen des internationalen Sozialismus an dem Ruin Deutschlands arbeiteten, fertig zu werden. Sie saß da als der Gefangene ihrer eigenen Klassenideologie, die es ihr verboten hatte, sich schnellstens mit den notwendigen militärischen Machtmitteln auszurüsten, um mit einigen tausend Verrückten und Verbrechern die einzig mögliche Sprache des Stärkeren zu sprechen. Zehntausende unbewaffneter Menschen, die nicht wollten, daß Deutschland nach dem verlorenen Kriege in Elend und Schmach untergeht, schützten mit ihren Leibern damals die provisorische Regierung, während die bewaffneten Banden der Moskauer Kostgängerschaft ihr räuberisches Unwesen in den Straßen Berlins trieben und neue Feuerbrände in zahlreiche Städte des Reiches warfen. Fünf Tage lang dauerte dieser verrückte Zustand. Am 10. Januar 1919 zog endlich Noske, der es auf sich genommen hatte, der „Bluthund“ der Revolution, wie er selbst sagte, zu sein, mit außerhalb Berlins schnell zusammengewürfelten Truppen unter der Führung entschlossener Offiziere in Berlin ein, um nach verlustreichem Kampfe dem Treiben der politischen Verbrecherromantik ein Ende zu setzen.

Scheidemann und andere haben es so darzustellen versucht, als ob die mehrheitssozialdemokratischen Volksbeauftragten nicht die Macht und die Möglichkeit gehabt hätten, sich schon früher im

Interesse Deutschlands mit den Mitteln auszurüsten, die gereicht hätten, die von Moskau bestochenen Elemente unschädlich zu machen. Diese Darstellung ist nur zu einem Teil richtig. Richtig ist allerdings, daß die mehrheitssozialdemokratischen Volksbeauftragten, solange sie in der Klassenvorstellung gefangen blieben, nicht die Kraft zu einem radikalen Vorgehen gegen die Halb-, Dreiviertel- und Ganzbolschewisten aufzubringen vermochten. Richtig ist, daß die Regierung der Volksbeauftragten solange ohnmächtig dem bolschewistischen Bürgerkrieg gegenüberstehen mußte, als sie klassendenkerisch befangen in den bewaffneten Bolschewisten immer noch die sozialistischen Brüder sah. Richtig ist, daß die sozialdemokratischen Volksbeauftragten ohne radikale Lösung aus der marxistischen Vorstellungswelt nicht mit dem Bolschewismus fertig werden konnten. Sie scheuten das Blut der „Brüder", die ihnen selbst gerne den Hals umgedreht hätten. Die marxistische Klassenideologie erwies auch hier ihre Nichtsnutzigkeit auf dem Felde der realen, nationalen Entscheidung. Die unbewaffneten Idealisten, die in der Wilhelmstraße zum Schutz ihrer Führer den bewaffneten Spartakisten und gemeinen Verbrechern gegenüberstanden, wären bei erster Gelegenheit über den Haufen gerannt worden, der Bolschewismus hätte sich der Hauptstadt und des Reiches bemächtigt, der Entente-Militarismus im Westen und die Polen im Osten wären in Deutschland nach Belieben einmarschiert und hätten ihr Kolonisationswerk beendet, wenn in dem Augenblick, wo es fast zu spät gewesen wäre, nicht einige tausend Männer zu dem „Rüstzeug der Barbaren" gegriffen und das deutsche Volk vor den Segnungen des von Ledebour, Liebknecht und Lenin ersehnten Marxismus bewahrt hätten.

Nach jenem erfolgreichen Angriff auf den Bolschewismus der Spartakisten und Unabhängigen, deren Niederlage Hilferding bezeichnenderweise die Marneschlacht der Revolution genannt hat, hätte es keine unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet, dem Bolschewismus in Deutschland überhaupt das Handwerk zu legen. Die Regierung wußte, daß Deutschland das Hauptagitationsgebiet der Moskowiter bleiben würde. Sie wußte, daß Lenin und Trotzki keine Mittel scheuen würden,

um Deutschland für den Bolschewismus sturmreif zu machen. Sie wußte aber auch, daß in Deutschland genügend Männer nach den furchtbaren Erfahrungen der Revolutionsmonate bereit standen, an dem Aufbau eines Landes mitzuwirken, in dem kein Raum für die Entwicklung einer gegen das Interesse Deutschlands gerichteten Sektion des Moskauer Imperialismus gewesen wäre.

Die Verteidiger der damaligen sozialdemokratischen „Machtpolitik" gehen immer wieder von zwei vor der Geschichte nicht bestehenden Argumenten aus: Sie behaupten erstens, daß die Sozialdemokratie in den Revolutionsjahren nicht über die Mittel verfügt habe, um die Verhältnisse in Deutschland nach ihrem Willen zu ordnen. Und sie behaupten zweitens, daß das Interesse der Arbeiterschaft ein gewaltsameres Vorgehen nicht ertragen hätte. Beide Behauptungen sind falsch oder doch nur sehr bedingt richtig. Das Unvermögen, mit den Legionen des Moskauer Imperialismus fertig zu werden, kam aus einer viel tieferen Quelle. Die Sozialdemokratische Partei hat die Ereignisse nach dem Zusammenbruch zu sehr unter dem Gesichtswinkel des Begriffs Arbeiterklasse, viel zu sehr aus der Perspektive des Klassenkampfes gesehen. Und wenn sie auch die Weltrevolutionsphantasien der Luxemburg, Liebknecht, Haase und Ledebour nicht ernst nahm, so war sie doch im marxistischen Sinne befangen genug, sogenannte internationale proletarische Interessen in den Bereich ihrer innerlichen Überlegungen und ihrer nach außen gerichteten Beweisführung zu ziehen.

Der Sozialismus, diese von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehende menschliche Sehnsucht, war nach dem verlorenen Kriege in Deutschland sehr weit verbreitet. Aber dieser Sozialismus mußte seine wundertätige Kraft auf alle ausstrahlen. Er mußte das Ideal der Nation werden. Er mußte den Bezirk der Klasse sprengen, seine Repräsentanten mußten die Besten der Nation sein. Mit einem Adolf Hoffmann als Kultusminister verkürzte man den Aktionsradius des Sozialismus nicht nur innerhalb der Nation, sondern auch innerhalb der Arbeiterschaft. Der Sozialismus konnte sich nicht nur mit Flug-

blättern und Broschüren durchsetzen. Er bedurfte neben der mächtigen Propaganda der Idee auch der realen Machtmittel, die dieser Idee nötigenfalls den Nachdruck bei der Eroberung widerspenstiger in den Interessen des Eigennutzes verstrickter Massen verliehen. Er war nur denkbar als Pflanze im Garten einer wirklichen Volksgemeinschaft, die angesichts des furchtbaren Schicksals, das der Nation geworden war, mit allen Mitteln des Geistes und der Macht hätte angestrebt werden müssen. Die Sozialdemokratie, die die Kraft gehabt hätte, die Tore des marxistischen Denkzuchthauses zu sprengen, hätte auch Macht über das deutsche Volk im Sinne der Verwirklichung sozialistischer Elementarforderungen gefunden. An der Seite dieses Volkes wäre es ihr nicht schwer gefallen, den Bolschewismus, mit all seinen Abarten in organisatorischer und kultureller Beziehung, wie eine Giftpflanze auszurotten und dem deutschen Volke die Leiden zahlreicher Putsche und Bürgerkriege mit ihren für das Ansehen und die Wirtschaft Deutschlands außerordentlich schädlichen Begleiterscheinungen zu ersparen. Dann wäre die Furcht der Sozialdemokratischen Partei, durch Heranbildung einer Wehrmacht und durch Einsatz militärischer Machtmittel gegen den bolschewistischen Feind die Konterrevolution zu stärken, gar nicht erst aufgekommen. Dann wären völkische Idee und Sozialismus im Schmelztiegel des großen Nationalunglücks zu einer harmonischen Einheit geworden, aus der sich Widerstand und Hingabe, Volk und Wille, Ordnung und Gemeinschaft zu einem Ganzen gebildet hätten, dessen gesammelte Kraft der Garant einer sinnvollen Abkürzung des Leidensweges der deutschen Nation geworden wäre.

Zermürbung und Unterwerfung

Im Mai 1919 trug die Entente dem deutschen Volke einen Frieden an, der nicht nur ein Dokument schlächterischen Sadismus', sondern auch die sichere Garantie zukünftiger, schicksalsschwerer Völkerkollisionen ist. Ein Schrei des Entsetzens und der Empörung ging durch das deutsche Volk. Der damalige deutsche Ministerpräsident, der sechs Monate vorher, ohne dazu von seiner Partei autorisiert gewesen zu sein, vom Balkon des Berliner Schlosses die Republik ausgerufen hatte, schrieb unter dem Eindruck der Friedensbedingungen in dem Konzept zu seiner Nationalversammlungsrede unter anderem folgendes nieder: „Ich werde nicht über die Gefahren eines Ja oder Nein sprechen. Dazu wird noch Zeit sein, wenn das Unmögliche Ereignis zu werden droht, daß die Erde solch ein Buch tragen kann, ohne daß aus Millionen und Abermillionen Kehlen aus allen Ländern ohne Unterschied der Partei der Ruf erschallt: Weg mit diesem Mordplan!“ Und bald danach hatte derselbe Ministerpräsident dem Kabinett empfohlen, der Entente folgendes zu sagen: „Mutet uns nicht zu, euer Gerichtsvollzieher und Henkersknecht am eigenen Volke zu sein. Der Vertrag ist — selbst wenn größere Konzessionen gemacht werden — unerfüllbar.“ Und er hatte hinzugefügt: „Deshalb bedeutet er für mich einen Fetzen Papier, auf den ich meinen Namen nicht schreibe“. Ebert und die übrigen sozialdemokratischen Reichsminister teilten diese Auffassung, und eine Konferenz aller verantwortlichen Instanzen der Sozialdemokratischen Partei war der Entscheidung der Minister beigetreten. Das Nationalgefühl hatte sich noch einmal durchgesetzt, obwohl in den Monaten seit der Revolution mit dem marxistischen Wort- und Ideenschatz aus Konkurrenzgründen gegen die USPD und gegen Spartakus wieder im stärkeren Maße gearbeitet worden war. Aber am 22. Juli 1919 wurde das Friedensdiktat in der Weimarer Nationalversammlung doch

mit den Stimmen der Sozialdemokratie angenommen, nachdem Matthias Erzberger vom Zentrum die Auslöschung Deutschlands von der Landkarte im Falle der Nichtannahme prophezeit und die Wirkungen einer Ablehnung in den grellsten Farben ausgemalt hatte.

Bis dahin hatte der Marxismus und die Feigheit des Händlertums die Festung des deutschen Widerstandswillen sturmreif gemacht. Der Marxismus marschierte in dreifacher Gestalt: Erstens in einer Oppositionsgruppe innerhalb der SPD, zweitens als USPD, drittens als Kommunistische Partei. Diese drei Formen nationalfeindlicher Entmachtungspolitik bedürfen einer getrennten Betrachtung, denn gemeinsam war ihnen nur der internationale marxistische Zweck.

Mitte Juni 1919 fand in Weimar der erste Kongreß der Sozialdemokratischen Partei nach dem Krieg statt. Der Kongreß stand sehr stark unter dem Eindruck der mörderischen Friedensbedingungen der Entente. Er drückte seine Meinung über diese Friedensbedingungen in einer Resolution aus, die folgendermaßen begann: „Der Parteitag spricht seine Entrüstung über die Zumutungen der Entente aus, dem deutschen Volke einen Gewaltfrieden aufzuzwingen, der die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des deutschen Volkes unterbindet und sein politisches Dasein unmöglich macht . . ." Diese Resolution war die nachträgliche Abänderung einer Entschließung, die der kurz vorher von den Unabhängigen zur Sozialdemokratie übergetretene Bernstein dem Parteitag vorgelegt hatte. In der Bernsteinschen Entschließung war nichts von Entrüstung, nichts von Widerstand, dafür aber von „internationaler Gesinnung" zu lesen. Die Bernsteinsche Entschließung brachte zum Ausdruck, der Parteitag solle sich damit einverstanden erklären, „daß die Republik bei den gegenwärtigen Friedensverhandlungen in der Frage der Wiedergutmachung der von der deutschen Kriegsführung angerichteten Schäden bis an die äußerste Grenze der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes gegangen" sei. Bernstein, der gegen den Deutschland von der Entente zugedachten Untergang kein Wort der Entrüstung gefunden hatte, bezog sich schließlich in seiner Entschließung auf

das von Karl Marx verfaßte Statut der Ersten Internationale, in dem es heißt, daß der Verkehr der Nationen auf Wahrheit, Recht und Sitte gegründet sein müsse. Es war Bernstein bestimmt bekannt, daß Marx 1864 gegen seinen Willen gezwungen worden war, die Begriffe Wahrheit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit in das Vorwort der Statuten der Ersten Internationale aufzunehmen, daß er diese Begriffe am 4. November 1864 in einem Briefe an Engels als Phrasen bezeichnet und diesem geschrieben hatte, er habe sie so untergebracht, daß sie „keinen Schaden tun" könnten. Bernstein bezog sich also ausdrücklich auf eine Marxsche Unehrlichkeit, und es mag als symptomatisch gelten, daß diese Unehrlichkeit der Entente als für ihr Handeln verbindlich empfohlen wurde. Man muß die Rede Bernsteins kennen, um sich im vollen Umfange einen Begriff von der Geistesverfassung des Mannes machen zu können, der kurz vorher auf einem internationalen Sozialisten-Kongreß als sozialdemokratischer Delegierter gewesen war, die moralische Alleinschuld Deutschlands am Krieg anerkannt und damit bekundet hatte, daß ihm der Begriff der nationalen Ehre völlig fremd war. Bernstein griff die sozialdemokratische Kreditbewilligung während des Krieges heftig an und erklärte unter vereinzelten Bravo-Rufen der Delegierten, für ihn sei der 3. und 4. August 1914 der schwärzeste Tag seines ganzen politischen Lebens. Er bezeichnete im Anschluß daran den fraglichen Beschluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion als „ein Unheil". Nach dieser Einleitung erklärte er Neunzehntel der mörderischen Friedensbedingungen der Entente für „Notwendigkeiten". Aufgereizt durch lebhaften Widerspruch, der sich endlich bemerkbar machte, versicherte er, daß Neunzehntel der Bedingungen sogar „unabweisbare Notwendigkeiten" seien. Darauf setzte stürmischer, anhaltender Widerspruch und große Unruhe ein. Rufe wie „Skandal" wurden laut. Aber Bernstein, der gerechte Internationalist, ließ nicht nach, er zog sich schließlich auf Achtzehntel zurück und ging dann, das Elend des verhungernden Deutschland vergessend, zu der Behauptung über, Frankreich sei „unter den Wirkungen dieses Krieges schwerer getroffen worden als Deutschland". Schließlich nahm er sich noch, um das Werk

seiner Gerechtigkeit zu vollenden, Belgiens an, und, als ihm zugerufen wurde „Denken Sie an Ostpreußen!“, erwiderte er prompt: „Das muß ich zurückweisen.“ Darauf trat er für Änderungen der Landkarte im Osten ein, „um erträgliche Zustände an der deutschen Ostgrenze zu schaffen“.

Wenn auch der Parteitag mit überwältigender Majorität die Ausführungen dieses Internationalisten ablehnte, so bleibt doch bedauerlich genug, daß Bernstein, nachdem er in Bern die Alleinschuld Deutschlands am Ausbruch des Weltkrieges unterstrichen hatte, als Referent über auswärtige Politik, noch dazu in einem Augenblicke zugelassen wurde, in dem die Bedingungen des Friedensdiktats wie ein Schwert über dem Haupte des deutschen Volkes hingen und jedes Wort des Angriffes gegen Deutschland aus den Reihen einer deutschen Partei wie eine Ermunterung zur Knebelung des deutschen Volkes in den Ententeländern aufgefaßt werden mußte. Bedenkt man weiter, daß Bernstein im Auftrage einer Partei sprach, die führend in der Reichsregierung vertreten war, so bedarf es keiner weiteren Erläuterung der Tatsache, daß die Bernsteinsche Rede ein grobes, aus vaterlandsloser Gesinnung hervorgehendes Vergehen gegen die Nation, die er niemals geliebt haben kann, gewesen ist. Seine spätere, unter den Entrüstungsstürmen der Delegierten zustande gekommene Erklärung, daß seine Haltung nicht diktiert sei, „durch Mangel an patriotischem Empfinden“, trägt den Charakter einer faulen Verlegenheitsphrase, eines durchsichtigen Entgegenkommens. Und die Delegierten, die diese Schwenkung noch mit einem Bravo begleiteten, bewiesen nur, daß sie Bernsteinschen, aber nicht deutschen Geistes waren, und daß sie vom Patriotismus soviel wie Bernstein von der Nation verstanden.

In der Debatte hatte der Jude Adolf Braun seinem Glaubensgenossen Bernstein unter lebhaftem Beifall des Parteitages zugerufen: „Sie müssen einmal hören, daß wir Ihnen in der talmudistischen Methode Ihrer Politik nicht folgen können.“ Und er hatte hinzugefügt: „Wir müssen sagen, wenn uns die ungeheuerlichen Friedensbedingungen aufgezwungen werden sollen: Es gibt in Deutschland keine Staatsmänner für die Durchführung dieser Friedensbedingungen.“ Danach sprach der

spätere Reichskanzler Hermann Müller, der von vorneherein dagegen gewesen war, daß Bernstein überhaupt nach seinem Berner Auftreten zur auswärtigen Politik sprach, und der nun dem talmudistischen Marxisten folgende Verse ins Stammbuch schrieb: „Man darf eben nicht alle Dinge unter dem Gesichtspunkte des Rabbiners von Minsk behandeln, wenn man aktuelle Politik zu machen hat . . . und ich begreife nicht, daß Genosse Bernstein wie ein Hosenhändler herkommt und sagt, erst Neunzehntel und dann Achtzehntel von dem Friedensvertrag seien annehmbar . . . Wir denken nicht daran, zu Neunzehnteln einen schurkischen Vertrag anzunehmen.“ Schließlich meldete sich eine einfache Frau aus Schlesien, die nach heftigen Angriffen auf Bernstein ihre mit lebhaftem Beifall aufgenommene Rede folgendermaßen schloß: „Flammender Protest gegen den Friedensvertrag, den uns die Entente auferlegen will, damit das, was sie von uns verlangt, nicht zur Durchführung kommt.“

Diese Ausführungen und die schließlich vom Parteitag angenommene Resolution waren aber nicht in der Lage, den Schaden wieder gut zu machen, den die Haltung Bernsteins in der Schweiz und auf dem Weimarer Parteitag angerichtet hatte, denn Bernstein war infolge seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Zürich und London der Entente bekannter als irgendein anderer Sozialdemokrat in Deutschland. Seine Meinung galt in Paris als die des sogenannten anständigen Sozialdemokraten. Sie war die Stimme der Gerechtigkeit, das Gewissen, dem die übrigen Sozialdemokraten, die man komischerweise in die Front des Imperialismus eingereiht hatte, nicht mehr Folge leisteten. Und wenn auch der Parteitag gegen Bernstein entschieden hatte, die Tatsache, daß er, der Typ des gerechten Internationalisten, auf einem Kongreß der Regierungssozialisten seine Stimme für die Berechtigung von neunzig Prozent der Entente-Forderungen erheben konnte, genügte dem Tiger Clemenceau vollkommen, um das Einverständnis des deutschen Regierungssozialismus mit dem Diktat zu konstruieren. Damit war aus dem Lager der internationalistisch-marxistischen Opposition der regierenden Sozialdemokratie eine Bresche in die Mauer des Abwehrwillens des deutschen Volkes geschlagen worden.

Die Hauptleistung in diesem Feldzug gegen das deutsche Volk vollbrachte jedoch die Unabhängige Sozialdemokratische Partei. Deren Agitation und der unverantwortlichen Eilfertigkeit des Matthias Erzberger ist es zu verdanken, daß der Reichswehrminister Noske am 5. Juni 1919 in der Sitzung des Reichskabinetts in den verzweifelten Ruf ausbrechen konnte „Unser Volk ist moralisch und national so verlumpt, daß wir unterzeichnen müssen."

Die USP beherbergte das Generalstabsquartier des Marxismus. Sie war das Sammelbecken der salonfähigen bei Cassirer zugelassenen und der nicht salonfähigen, bei Cassirer nicht zugelassenen Internationalisten. Sie hatten für alle Entscheidungen ein Marxsches Kapitel oder mindestens doch einen Marxschen Satz zur Hand. Ihre Propheten kannten das „Kapital" und kannten vereinzelt auch das, was Marx nicht gekannt hatte, wie man Kapital macht. Und da sie mit Nationalgefühl nicht belastet waren, kamen sie nie in die Verlegenheit, über nationale Zwirnsfäden zu stolpern. Sie breiteten vor politischen Entscheidungen ihre Welthandelskarte aus und verteilten die Interessen der Klassen und der Völker nach bewährter marxistischer Prophetie, was ihnen nicht schwer fiel, da sie sich fast ohne Unterschied in messianischer Sendung auf dieser schlechten Erde zwischen Heiden, Türken und Christen glaubten. Sie hatten auch das Rezept für die Lösung der Friedensfrage, und da sie im Marxschen Weltraume Länder-Sorgen nicht kannten, verursachte es ihnen gar keinen Kummer, daß Deutschland an den verschiedensten Stellen und Gliedern seines Körpers kräftigst zerstückelt werden sollte. Sie waren, noch ehe die furchtbaren Friedensbedingungen bekannt geworden waren, für die Unterzeichnung des mörderischen Diktats. Sie lieferten den Franzosen die Gründe für ihr Vorgehen gegen Deutschland. Zwei Tage, bevor die erste Übersetzung der Bedingungen in die Hände ihrer Abgeordneten gelangte, verkündeten sie durch Riesenüberschrift in ihrem Berliner Organ: „Wir müssen unterschreiben!" Allerdings fügten sie hinzu: „Wir unterschreiben nicht, die gegenwärtige Regierung muß unterschreiben." Das hieß sinngemäß, die Regierung wird mit ihrer Unterschrift die Kosten des sadistischen Vernichtungsplans der Entente tragen, und wir werden

die Chancen einer skrupellosen Agitation für uns ausnutzen. Diese niederträchtige Zwiespältigkeit, die nur auf dem Boden eines gegen die Nation gerichteten Parteiinteresses gedeihen konnte, wurde noch übertroffen durch die Haltung des ehemaligen unabhängigen „Kultusministers“ Adolf Hoffmann, der im Landtag die Beseitigung der Reichsregierung, die an dem Friedensvertrage schuld sei, verlangte und gleich darauf die Forderung aufstellte, die Regierung müsse bleiben und den Vertrag unterschreiben. Mit dem nationalen Interesse wurde also wie mit Kattun gehandelt. Es wurde an der marxistischen Parteibörse täglich notiert und als Agitationsobjekt im Klasseninteresse jeweils nach Bedarf eingesetzt. Die Spalten der Entente-Presse waren angefüllt mit den Forderungen der USP, das Diktat sofort, bedingungslos anzunehmen. Und da die USP nach einigen, aus der grenzenlosen Not des Volkes erklärbaren Agitationserfolgen zu der allerdings kindischen Auffassung gekommen war, daß sie die Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich hätte, so stellte sie nunmehr ihre Forderung nach sofortiger und bedingungsloser Unterzeichnung im Namen der proletarischen Klasse Deutschlands, sollte heißen, im Namen von neunzig Prozent aller Deutschen auf. Die Entente-Presse und die Entente-Staatsmänner beobachteten mit Wohlgefallen das unabhängige Treiben. Sie begeisterten sich für die USPD-Presse, für die USPD-Friedensversammlungen, -Friedenskundgebungen, -Friedensentschließungen und handelten konsequent in der Auffassung, daß sie es gar nicht nötig hätten, dem deutschen Volke Zugeständnisse zu machen, da dieses Volk unter dem Druck seiner unabhängigen Marxisten ohnehin gezwungen sein würde, sich unter das Joch des Versailler Diktats zu beugen.

Die dritte Säule des Marxismus, die Kommunistische Partei, hatte ihre Haltung in der Friedensfrage ganz nach den Bedürfnissen Moskaus orientiert. Man muß also die Bedürfnisse Moskaus kennen, um die Haltung der Kommunisten in Deutschland in der Frage des Friedensdiktats verstehen zu können. Der Wiener jüdische Professor Max Adler hatte 1915 in einer Schrift „Prinzip oder Romantik“ ausgeführt: „Aller Internationalismus der Sozialdemokratie wird und

muß Utopie bleiben, wenn sie nicht die Friedensidee zum Mittelpunkt ihres Programms der äußeren und inneren Politik macht ... Der Sozialismus nach dem Kriege wird organisierter internationaler Pazifismus sein, oder er wird nicht sein."

Diese Behauptung bezeichnete der langjährige Mitarbeiter Lenins, Sinowjew, als ein Programm der kleinbürgerlichen Zweckmäßigkeitspolitik, und er rief Herrn Adler und seinen Mitpazifisten zu: „Nicht Friedensidee, sondern Bürgerkriegsidee ... das muß zum Mittelpunkt unseres Programms werden ... Ihr sagt, der Sozialismus wird entweder zum organisierten internationalen Pazifismus werden oder er wird überhaupt nicht sein. Darauf antworten wir: So begreift doch, daß Ihr durch die Predigt des Pazifismus nicht um einen Schritt weiter kommt, daß Ihr Euch im Zirkel dreht, vom Sozialpazifismus zum Sozialchauvinismus, vom Sozialchauvinismus zum Sozialpazifismus. Wir sagen Euch: Der Sozialismus wird entweder zum organisierten internationalen Bürgerkrieg werden, oder er wird gar nicht sein ... Nicht die Idee des internationalen Pazifismus, sondern der Gedanke des internationalen Bürgerkriegs wird im Zeichen des Sieges stehen."

So hatte Sinowjew am 23. August 1915 in dem von ihm und Lenin in der Schweiz herausgegebenen „Sozialdemokrat" geschrieben. Die Parole „internationaler Bürgerkrieg" wurde aber für die Bolschewisten nach ihrer Machtergreifung noch viel aktueller als sie vorher gewesen war. Moskau streute in den Jahren 18, 19 und 20 verschwenderisch Mittel aus, um den Bürgerkrieg in Europa zu schüren. Lenin und Trotzki begrüßten jede Verwicklung auf dem europäischen Kontinent, die sie der Verwirklichung ihrer internationalen Ziele näher brachte. Die Realisierung des Weltrevolutionstraumes erschien ihnen nicht anders als durch internationalen Bürgerkrieg möglich. Sie betrachteten infolgedessen die kommunistischen Parteien der einzelnen Länder lediglich als Unterabteilungen des russischen Imperialismus, der sich nur durchsetzen konnte, wenn die übrige Welt zu seinen Füßen lag. Diese Sektionen hatten vom ersten Tage ihres Bestehens russische Politik für russisches Geld

zu machen. Sie waren durch und durch korrumpiert, unfähig zu einer selbständigen Haltung, ihre Führer waren nichts weiter als Moskauer Parolen- und Rubelempfänger. Jeder Versuch einer selbständigen Regung wurde von den Päpsten der Dritten Internationale mit Verbannung und Entzug des Brotkorbes geahndet.

Als die ersten inoffiziellen Äußerungen der Entente über ihre Friedensdiktat-Absichten gefallen waren, hatte Moskau sein Programm für Deutschland bereits fertig. Es lautete: Sofortige, unbedingte Ablehnung, kein Verhandeln, sondern Krieg. Alle militärischen und politischen Repräsentanten in Deutschland von Hindenburg bis Ebert wurden als Feiglinge, schlappe Pazifisten und Verräter am Volk denunziert. Der oberflächliche Beobachter konnte zu der Auffassung kommen, daß aus Spartakus der einzige und wahre Vertreter der Interessen Deutschlands geworden war. Aber hinter dieser patriotischen Hülle verbarg sich der bolschewistische Wolf, das Moskauer Raubtier, das auf seine Beute wartete. Der von Moskau angestrebte Wiederbeginn des Krieges sollte nicht dazu dienen, Deutschland freizumachen, sondern die Verwirrung in Europa zu vergrößern, die kriegführenden Länder in die Situation des Bürgerkrieges zu bringen und sie auf diese Weise zu Experimentierobjekten des marxistisch-leninistischen Weltrevolutionstraumes zu machen. Die deutschen Kommunisten, die nieder mit dem Entente-Imperialismus, nieder mit dem Entente-Militarismus und nieder mit dem Entente-Kapitalismus schrien und den Widerstand Deutschlands bis zum endgültigen Sieg im Namen von Karl Marx forderten, trieben damit ein hinterhältiges Spiel. Ihre Politik zielte auf die Niederzwingung Deutschlands hin. Ihre Liebe galt nicht dem Vaterlande, sondern dem Bolschewismus, d. h. der Zerstörung alles Bestehenden, und das deutsche Volk bedurfte keines besonderen Scharfblicks, um die Hinterhältigkeit der Agenten von Moskau zu erkennen. Das deutsche Volk sah aber auch die großen Gefahren, die ihm aus der widernatürlichen Verbindung der Entente und des Moskauer Imperialismus drohten. Es sah, wie das dritte Kind des Marxismus an seinem Mark sog. Und es wurde schwach. So kam es zur Unterzeichnung des Versailler Friedensdiktats.

Pazifismus und Heroismus

Die Unterwerfung unter das Versailler Friedensdiktat wurde zum entscheidenden Anstoß des Kampfes zwischen dem Mischling Marxismus-Pazifismus und der heroischen, im Glauben an Deutschland begründeten Gesinnung. Der Marxismus selbst hat mit Pazifismus wenig zu tun. Marx und Engels haben in verschiedenen Fällen kriegerische Entwicklungen gefördert, bzw. begünstigt. Aber diese ihre Haltung hatte mit Vaterlandsliebe gar nichts gemein. Sie betrachteten die Kriege nur unter dem Gesichtswinkel des sogenannten proletarischen Befreiungskampfes. Welche Nation Sieger oder Besiegter sein sollte, ordneten sie dem proletarischen Klassenkampfprinzip unter. Der Marxismus konnte auch deshalb in seiner Grundform nicht pazifistisch sein, weil er in dem Bourgeois immer einen Feind erblickte, seine Bekämpfung mit allen Mitteln förderte, und weil ihm der Klassenkampf des Arbeiters gegen seinen Unternehmer oberster Grundsatz der Politik war.

Und trotzdem bildete sich am Baume des Marxismus nach und nach eine pazifistische Frucht, die den Orthodoxen zwar nicht durchweg gefiel, aber trotzdem in der marxistischen Bewegung seit 1918 eine sehr entscheidende Rolle spielen sollte.

Es ist vielleicht kein Zufall, daß die Gründung der Zweiten Sozialistischen Internationale mit dem ersten Weltfriedenskongreß zusammen in das Jahr 1889 fiel. Der internationale Wirtschaftsliberalismus hatte sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sehr angriffslustig betätigt und im Kampf um neue Absatzmärkte die Völker mehrmals in die Nähe großer kriegerischer Verwicklungen geführt. Es ist verständlich, daß sich angesichts dieser Gefahren die Friedensfreunde der Welt sammelten, um über die Verhinderung neuer Kriege und die Beseitigung von Kriegsgefahren zu beraten. Im gleichen Zeitmaß wie der Wirtschaftsliberalismus expansiv vorging, schuf er ähnlich

geartete Produktionsformen, Arbeits- und Ausbeutungsbedingungen in Mittel- und Westeuropa. Die Gründung der Internationale erfolgte, um der Gleichheit oder Ähnlichkeit der Ausbeutungsformen internationale Abwehrorganisationen auf gemeinsamer Basis entgegenzustellen. Sozialistische Internationale und Weltfriedensbewegung hatten also nicht nur im Bewußtsein der Verantwortlichen, sondern auch in den vom Wirtschaftsliberalismus geschaffenen Verhältnissen eine gemeinsame Grundlage. Hinzu kam, daß die internationalen Klassenkampfideologien in dem Bourgeois des eigenen Landes den schlimmsten Feind sahen, in dem Arbeiter des anderen Landes den Bruder erblickten, und daß infolgedessen sehr schnell die Auffassung sich durchsetzte, Kriege seien nichts weiter als Metzeleien zum Schaden des auf Gemeinsamkeit des Handelns angewiesenen Proletariats und zum Nutzen der aus dem Kriege mit Gewinn hervorgehenden Bourgeoisie. Je fester sich diese Auffassung in die Gehirne der marxistischen Arbeitermassen eingrub, desto mehr näherten sich diese Massen in der Abneigung gegen gewaltsame Auseinandersetzungen der Friedensbewegung, dem Pazifismus. Zwar meinten die sogenannten wissenschaftlichen Sozialisten, der Pazifismus, der den Frieden durch moralische Einwirkungen auf Menschen und Völker sichern wolle, sei eine Angelegenheit bürgerlicher Menschenfreunde, intellektueller Schwärmer und werde niemals allein zum Ziel führen. Das Ziel sei nur durch radikale Beseitigung des internationalen Kapitalismus, durch Herbeiführung der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in der ganzen Welt zu erreichen. Ohne internationalen Klassenkampf würde der Weltfriede niemals verwirklicht werden. Trotzdem blieb die marxistische Bewegung zur pazifistischen immer in einem freundnachbarlichen Verhältnis, das nur gelegentlich durch Meinungsverschiedenheiten getrübt wurde. Außenpolitisch traten beide meistenteils, ihrem gemeinsamen Ursprung entsprechend, gemeinsam auf, was ein seltsames Gemisch von Menschlichkeitsforderungen aller Jahrhunderte, aller Völker und Zeiten mit klassenideologischen Forderungen des internationalen Proletariat ergab. So entstand die Mißgeburt eines marxistischen Pazifismus und eines pazifistischen Marxismus, die sich nicht

nach Nationen, sondern nach Ideologien orientierte und die infolgedessen in der Welt der Realitäten, soll heißen in der Welt der Nationen, nur eine antinationale Rolle spielen konnte.

Diese Rolle wurde in der groteskesten Weise nach der Unterzeichnung des Versailler Diktats offenbar. Die Jahre 1918 bis 1932 brachten eine pazifistische Hochkonjunktur, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Von allen Ecken und Enden rief es „Nie wieder Krieg!" Die Propagandisten des Pazifismus nützten die noch frischen Schrecken des Krieges und seiner Folgen, um die Volksmassen stimmungsgemäß in das Bett des Pazifismus zu lenken. Die marxistische Arbeiterschaft dachte mit Trauer daran, daß der Krieg die Internationale zerschlagen hatte, und sie sann darüber nach, wie man die Internationale trotz ihres offenbaren Bankerotts wieder neu aufrichten und so untermauern könne, daß sie der sichere Garant der Verhinderung zukünftiger Kriege würde. Pazifismus, Marxismus, Kriegsbeschädigtenorganisationen, Freidenkerverband und Sekten religiöser und politischer Art machten sich auf den Weg, den ewigen Frieden als nächstes Ziel zu verwirklichen. Von Tausenden und Abertausenden konnte man es jeden Tag hören, daß sie nie wieder in den Krieg ziehen würden, daß der Begriff der Vaterlandsverteidigung für sie nicht existiere, daß sie lieber sonst was täten, als ein Gewehr zu schultern, und daß die Friedenserhaltung für alle Zeiten das A und O der Politik sein müsse.

Nun ist ganz gewiß, daß der Pazifismus, von einer Einzelperson getragen und als Gesinnung radikal und unter Opfern durchgeführt, sehr wohl heroische Züge haben kann. Die Hingabe an eine für richtig gehaltene Idee, der Einsatz des Lebens für diese Idee und die Bereitschaft, für sie zu sterben, wird auch als heroisch von denen anerkannt werden müssen, die die Idee an sich für töricht und in ihrer Auswirkung auf das Volk für schädlich halten. Der Pazifismus zum herrschenden Prinzip der Politik erklärt, wird die Nation jedoch in jedem Falle unfähig zur Vertretung nach außen machen. Indem Deutschland als besiegter Staat die Gewaltlosigkeit um jeden Preis auf seine Fahnen schrieb und diese Gewaltlosigkeit nicht

nur für heute, sondern für alle Zeiten bei den verschiedensten Konferenzgelegenheiten als verbindlich erklärte, erleichterte es seinen Gegnern das Spiel, ermöglichte es dem internationalen Wirtschaftsliberalismus der Siegerstaaten, die deutsche Nation als Ausbeutungsobjekt zu betrachten, zu behandeln und ihr die Rolle desjenigen zuzuweisen, der dort zu stehen hat, wohin er gestoßen wird. Die Politik des kleineren Übels hat in dem Mangel an Willen zur Macht ihren Grund. Der Wirtschaftsliberalismus der siegreichen Entente-Staaten konnte sich auf den deutschen Pazifismus, der von mächtigen Organisationen der verschiedensten Richtungen getragen wurde, verlassen, er durfte ausbeuten, solange ihm aus Deutschland millionenfach die sehr ernstgemeinte Phrase „Nie wieder Krieg!" entgegenscholl. Und er beutete aus.

Der Pazifismus erklärte das Leben als der Güter höchstes. Er rückte die unwerte Kreatur als gleichberechtigt an die Seite der werten. Er erzog zur Verachtung des Opfers. Die in allen heroischen Epochen und in dem Bewußtsein aller Menschen von Rang festgewurzelte Auffassung, daß das Leben nicht der Güter höchstes ist, existierte für ihn nicht. Er verkündete, daß das Leben an sich schon wertvoll sei, und entgegen aller Geschichte und Naturgeschichte erklärte er den Menschen schlechthin für gut. Diese zweite Phrase wiederholte er, so oft er konnte. Und da bald nach dem Zusammenbruch immer mehr offenbar wurde, daß dahinter nichts Positives steht, sondern daß gerade der Mensch, der dem Kampfe und dem Einsatz des Letzten ausweicht, ein intellektuelles, spekulierendes, in der Gemeinschaft versagendes Tier ist, wurde die Phrase bald als Phrase erkannt. Und je öfter man sie wiederholte, desto mehr erwies sie ihre Leere.

Die Pazifisten-Marxisten zeichneten sich überhaupt dadurch aus, daß sie ihr schmächtiges Ideengut, das immer kleiner wurde, in ungezählten Wiederholungen an die Massen brachten. In den ihnen zur Verfügung stehenden Zeitungen und Zeitschriften rechneten sie aus, wieviel Kilometer man brauche, um die Särge aller im Kriege Gefallenen nebeneinander aufzustellen. Sie veröffentlichten Statistiken der verschiedensten Art über die

Zahl der einzelnen Kriegsverstümmelten, über ihre gesetzlich berechtigten Ansprüche und über das, was sie zu bekommen hätten, wenn der Staat das wahr machte, was er seinerzeit den Opfern des Krieges, ihren Frauen, ihren Kindern und den sonst von ihnen Versorgten versprochen hatte. In gewissen Zeitabständen veröffentlichte man Bilder von Lazarettinsassen, die grauenvoll verstümmelt waren und die nun als lebendige Zeugen für die Richtigkeit der pazifistischen Idee in alle illustrierten und nichtillustrierten pazifistischen und marxistischen Zeitungen und Zeitschriften meist gegen den Willen der also zur Schau Gestellten gebracht wurden. Einige Kriegsopferorganisationen erweckten berechtigten Zweifel, ob ihre Tätigkeit nicht vorwiegend Politik zur Aufrechterhaltung des Apparates sei. Sie entwürdigten mitunter die Friedensidee auch in solchen Fällen zu einer Versorgungsfrage, wo die Versorgung tatsächlich gar nicht in Frage stand. So gingen die Kriegsopfer, in denen man den Geist des materiellen Anspruchs züchtete, vielfach ihres sonst so berechtigten Anspruches auf Achtung und Verehrung durch die Volksgenossen verloren. Man verwirkte ihnen, sozusagen, das moralische Recht auf Unterstützung, und weite Teile des Volkes gewöhnten sich daran, in der gesetzlichen Befriedigung materieller Kriegsopferansprüche eine unsittliche Bereicherung zu erblicken. Gerade diejenigen, in Kriegsbeschädigten-Organisationen zusammengefaßten Opfer, die, marxistisch und pazifistisch organisiert, den Begriff des Vaterlandes und der Landesverteidigung ablehnten, erinnerten sich mit der größten Leidenschaft des Wortes „Der Dank des Vaterlandes ist Euch gewiß“. Diese Leute, die keine innerlichen Bindungen zum Nationalstaatsgedanken, d. h. zur völkischen Schicksalsgemeinschaft hatten, entwickelten auf pazifistisch-marxistischer Grundlage eine Rentenbezugstechnik, die häufig genug nicht in ihrer materiellen Lage begründet war. Sie entkleideten damit im Bewußtsein des Volkes den verwundeten Frontkämpfer des heroischen Ansehens und entwerteten sein in Millionen Fällen freiwillig dem Vaterland gebrachtes Opfer.

Der Pazifismus, der sich nach dem Friedensdiktat herausgebildet hatte, übersah die Realitäten dieser Welt in grotesker

Weise. Auf der ganzen Linie stand er im Sumpf. Den Heroismus erklärte er für eine unzeitgemäße und durch die geschichtliche Entwicklung widerlegte Torheit. Er war von der Sieghaftigkeit der menschlichen Schwäche fest überzeugt. Und da er nicht aus der politischen Praxis geboren war, spielte für ihn die politische Macht keine Rolle. Aber auch die politische Grenze trat selten über die Schwelle seines Bewußtseins. Sein Vaterland war die größte und ausgebreitetste Sammlung von Schwächen. Einmal getroffene Gewaltentscheidungen nahm er für immer an. Da er Grenzen nicht kannte, lehnte er Verteidigungs- und Landesfragen überhaupt ab. Daß Deutschland durch den verbrecherischen Widersinn des Versailler Diktats in zwei Teile auseinandergerissen worden ist und daß der Polnische Korridor immer eine Wunde am Körper des deutschen Volkes sein wird, kümmerte ihn wenig. Höher als die Nation stand ihm der Friede. Er hätte auch den Untergang des deutschen Volkes angenommen, wenn ihm dieser friedvoll garantiert worden wäre. So löschte er alle völkischen Werte aus, so endete er im Nichts des luftleeren Raumes.

Alles, was pazifistisch und marxistisch oder in gedankenloser Vielseitigkeit beides zugleich war, lehnte konsequenterweise die Machtmittel des Staates mit Entschiedenheit ab. Der regierende Sozialismus wehrte sich gelegentlich, wenn sich Pazifismus und Marxismus zu stark in die Angelegenheiten der praktischen Machtpolitik einmischten. Aber er unterlag immer wieder. Denn sein Verhältnis zur Wehrmacht war von den ersten Anfängen her ein höchst zweifelhaftes. Er hatte die Wehrmacht geschaffen, um sie gegen Spartakus und gegen die marxistischen Zentralisten, die USPD, einsetzen zu können. Schon dieser Einsatz war von vielen Regierungssozialisten als Vorstoß gegen Marx, also als Todsünde empfunden worden. Und als die sozialdemokratischen Zeitungen im Sommer 1919 dazu übergingen, Werbeinserate für die damals täglich notwendiger werdenden Freiwilligen-Korps anzunehmen, entstand in den Reihen der regierenden Marxisten die größte Aufregung und leidenschaftlichste Empörung. Es wurde den Zeitungen kategorisch untersagt, sich für Werbezwecke des Reichswehrministeriums, das von dem Sozialdemokraten

Noske geführt wurde, zur Verfügung zu stellen. Pazifisten und Marxisten erblickten in der bloßen Existenz militärischer Formationen bereits einen Verstoß gegen das dreimal geheiligte Prinzip. Verteidigte sich ein Reichswehrsoldat in jenen Tagen auf der Straße gegen die landüblich gewordenen Flegeleien eines verhetzten Mob, wehrte er sich zweckentsprechend dagegen, daß man ihn schlug oder anspie, so durfte man am nächsten Tage gewiß sein, daß die gesamte Presse vom demokratischen Liberalismus bis zum liberalistischen Kommunismus angefüllt war mit gröbsten Ausfällen gegen die Wehrmacht. Man sah in der Wehrmacht, die man zur Selbstverteidigung im Innern brauchte, und von der man die sozialistische Arbeiterschaft ehrenhalber mit Fleiß ferngehalten hatte, ein Instrument der Konterrevolution. Unter dieser Unehrlichkeit der Behandlung mußte die Reichswehr selbstverständlich auf das schwerste leiden. Da der halbmarxistische Regierungssozialismus die Wehrmacht nur widerwillig aufgebaut hatte, stand er in keinem inneren Verhältnis zu ihr, konnte er sie nicht erobern. Da ihm das nationale Ethos fehlte, zwang er die Reichswehr nicht in seinen Bann. Aber die Wehrmacht eines Volkes ist entweder national, oder sie ist ein Ameisenhaufen bewaffneter Anarchisten. Ein Zwischending gibt es nicht.

Es wäre ein unverständliches Wunder gewesen, wenn die Reichswehr nach all diesen Erfahrungen mit den verschiedenen Sorten des Marxismus und Pazifismus nicht sehr mißtrauisch geworden wäre, und in diesen Bewegungen nicht einen dem nationalen Wollen feindlich gesonnenen Ausdruck gesehen hätte. Keine Haushaltsdebatte ging in den Jahren 20 bis 32 vorüber, ohne daß nicht feindselige Äußerungen gegen die Wehrmacht fielen. Man erkannte ihr höchstens die Rolle eines notwendigen Übels zu, das aber auf ein Mindestmaß zu beschränken sei. Man verdächtigte sie ununterbrochen aller möglichen und unmöglichen Geheimverbindungen, je nach Bedarf, mit dem russischen Bolschewismus oder mit der deutschen Konterrevolution. Es entstand eine pazifistisch-marxistische Literatur, in der kriegerische Juden und pazifistische Christen marxistisch oder nazarenisch, gefühlsmäßig oder wissenschaftlich, den unmittelbar

bevorstehenden Anbruch des tausendjährigen Reiches des Friedens prophezeiten und damit die Überflüssigkeit jeder Wehrmacht auf ihre Art bewiesen. Harmlose Schwärmer und böswillige Agitatoren, gemütskranke Philanthropen und unter schlechter Beförderung leidende, ehemals königlich-preußische Offiziere wetteiferten um den Nachweis, daß Deutschland mit dem völligen Abbau seiner Armee nur voranzugehen brauche, um die ganze Welt in einen Stall friedlicher Osterlämmer zu verwandeln. Von Lehmann-Rußbüld bis Schoenaich, von Küster-Hagen bis Friedrich Wilhelm Förster war man einer Meinung, daß der militärfeindliche Marxismus seine Macht als Regierungspartei gar nicht genug ausnütze, bzw. ausgenützt habe, und daß es nur seiner Halbheit in pazifistischen Fragen zu verdanken sei, wenn die Abrüstungsfrage immer noch debattiert werde.

Die mit „Nie-wieder-Krieg"-Geschrei und mit göttlichen Mensch-Vorstellungen gefütterten Massen standen der Reichswehr in offener Feindschaft gegenüber. Täglich wurde die Reichswehr in den in Frage kommenden Zeitungen wie ein Feind behandelt. Die marxistischen Massen, in Staatsverneinung befangen, nannten die Wehrmacht ein Mittel der Bourgeoisie zur Unterdrückung der Arbeiterklasse. Nahm der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert am Verfassungstage bei Aufstellung einer Kompagnie vor dem Reichstage die Front ab, so war er den schwersten Angriffen aus den Reihen seiner eigenen Parteifreunde ausgesetzt.

Um das Maß der Verirrung vollzumachen, beschwerte man sich gelegentlich in lauten Tönen darüber, daß keine Söhne von Industriearbeitern in die Reichswehr aufgenommen würden. Im Sommer 1919 waren die sozialdemokratischen Zeitungen von ihren Instanzen, wie schon einmal erwähnt, angewiesen worden, keine Inserate für militärische Werbung anzunehmen. Kam es in späteren Jahren jedoch ausnahmsweise vor, daß ein organisierter Sozialdemokrat oder der Sohn eines organisierten Sozialdemokraten Aufnahme in die Reichswehr fand, so durfte er der Verachtung seiner ehemaligen Gesinnungsgenossen gewiß sein. Denn nunmehr war er nichts weiter als ein Instrument der Gegenrevolution, die nur darauf wartete, den Marxismus

auszurotten und die Arbeiterschaft ohne Unterschied des politischen Bekenntnisses und der Weltanschauung niederzuschlagen. Die Unehrlichkeit kannte keine Grenzen. Sie kam aus der Führerlosigkeit des Marxismus in allen nationalen Fragen. Wo der Marxismus auf eine nationale Entscheidung stieß, mußte er versagen, wurde seine Bedeutungslosigkeit in prinzipieller, wie in praktischer Hinsicht offenbar.

Diese Tatsache beherrschte im Jahre 1929 die sehr ausgedehnte Debatte über die Panzerkreuzer-Frage vollkommen. Die vier sozialdemokratischen Minister hatten sich für den Ersatzbau ausgesprochen. Sie waren also, wenn auch weniger aus grundsätzlichen als vorwiegend koalitionspraktischen Gründen dafür, daß die kleine deutsche Flotte nicht unter das Deutschland im Versailler Friedensdiktat zugestandene Maß herabsinke. General Groener, der damalige Reichswehrminister, hatte in einer viel beachteten Rede darauf hingewiesen, daß die deutsche Flotte als Transportmittel um so unentbehrlicher sei, als infolge der Zerreißung Deutschlands durch den Polnischen Korridor die Möglichkeit einer schnellen und wirksamen Verteidigung Ostpreußens nur beschränkt gegeben wäre. Hatte diese Rede schon im pazifistisch-marxistischen Blätterwald Stürme der Empörung ausgelöst, so war der Panzerkreuzer-Beschluß der vier sozialdemokratischen Reichsminister nunmehr ein willkommener Anlaß, die ganze Frage Marxismus, Sozialdemokratie und Vaterland aufzurollen. Die Sozialdemokratische Partei entschloß sich, Richtlinien zur Wehrpolitik ausarbeiten zu lassen, um sie dem Magdeburger Parteitag zur Beschlußfassung vorlegen zu können. Alle Koryphäen des internationalen Sozialismus wurden aufgefordert, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Otto Bauer, ein spekulatives Genie erster Ordnung, legte seinen Karl Marx in einer besonderen Denkschrift aus. Paul Levi, der begeisterte Verkünder Rosa Luxemburgs, erschien mit einer Broschüre auf dem Plan. Anschließend kam der unvermeidliche Max Adler aus Wien mit einer Schrift „Der Arbeiter und sein Vaterland“, um nachzuweisen, daß es gar kein Vaterland gibt, und daß an die Stelle der Verteidigung die revolu-

tionäre Erhebung gesetzt werden müsse. Das besorge dann die sozialistische Internationale. Schließlich hatte der Parteivorstand bzw. die Kommission zur Aufstellung von Richtlinien auch noch den ehemaligen Großinquisitor der marxistischen Kirche, Karl Kautsky, bemüht, der auf 64 Druckseiten eine Art historisch-politischer Wehr-Reportage lieferte, aus der man ebensosehr die Pflicht zur Landesverteidigung wie die Pflicht zur Ablehnung der Landesverteidigung herauslesen konnte.

Inzwischen war in den sozialdemokratischen Zeitungen und den Versammlungen der Organisation der Krieg um den Panzerkreuzer lustig weitergegangen. Für und Wider wechselten ab. Einig war man sich nur in Kiel, wo in den sozialdemokratischen Arbeiterkreisen herzliche Freude über die Arbeitsbeschaffung bestand. Auf dem Magdeburger Parteitag herrschte ein wildes Meinungsdurcheinander. Die Minister befanden sich in einer sehr zweifelhaften Lage. Sie mußten die Klippe des Prinzips und die Untiefe der Praxis umschiffen, um mit dieser wendigen Methode vor den Parteitagsdelegierten oder doch so bestehen zu können, daß sich nicht eine Parteitagsmehrheit gegen sie aussprach. Ein Mißtrauensspruch hätte ihrer Regierungstätigkeit sofort ein Ende gesetzt, und da sie in mehreren Fällen öffentlich erklärt hatten, mindestens vier Jahre regieren zu wollen, so wäre ihr vorzeitiger Sturz durch das Parlament der Partei eine schwere, folgenreiche Bloßstellung gewesen.

Der Parteitag selbst setzte sich aus den Vertretern der verschiedensten Richtungen zusammen. Die eine Richtung war kriegerisch im bolschewistischen Sinne und arbeitete die Notwendigkeit der proletarischen Bewaffnung zum Zwecke des revolutionären Umsturzes heraus. Eine zweite Richtung war radikal-pazifistisch. Sie lehnte den Verteidigungsgedanken und alles Wehrhafte aus Prinzip ab. Ein dritte Richtung hielt es für praktisch, die Richtlinien zur Wehrpolitik zu verabschieden, ohne sich mit ihnen im vollen Umfange zu identifizieren. Einer vierten Richtung endlich gingen die Richtlinien im positiv-militärischen Sinne nicht weit genug. Sie bedauerte, daß eine Spannung zwischen sozialdemokratischer Arbeiterschaft und Wehrmacht bestände,

und daß die Sozialdemokratie die Schuld an dieser Spannung nicht von sich weisen könne.

Am Ende wurden die Richtlinien angenommen. Man forderte darin „den planmäßigen Abbau der militärischen Rüstungen Deutschlands aus eigenem Willen unter Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und finanziellen Verhältnisse". Für die Deutsche Republik bestände keine Verpflichtung, die ihr aufgelegten Rüstungsbestimmungen ohne Rücksicht auf ihre politische und militärische Zweckmäßigkeit auszuschöpfen. Eine solche Verpflichtung erkenne die Sozialdemokratie auch nicht an. Die Richtlinien verlangen also, daß Deutschland, die allein abgerüstete Großmacht in Europa, seine Verteidigungsmittel noch unter das Maß dessen herabsetzt, das ihr durch die Siegermächte gestattet worden ist. Diese Forderung wirkt umso ungegenständlicher, als die Richtlinien einige Sätze später das Anerkenntnis enthalten, daß „die Deutsche Republik eine Wehrmacht zum Schutze ihrer Neutralität und der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften der Arbeiterklasse" gebrauche. Die Verfasser der Richtlinien hatten sich der Hoffnung hingegeben, die unentwegten revolutionären Marxisten in der Partei mit einer international-revolutionären Phrase zu besänftigen. Sie hatten infolgedessen nachstehenden Abschnitt in die Richtlinien eingebaut: „Sie (die Sozialdemokratische Partei) ist entschlossen, gemäß den Beschlüssen des Brüsseler Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale vom August 1928 den stärksten Druck, selbst mit revolutionären Mitteln, gegen jede Regierung auszuüben, die es ablehnt, sich einem Schiedsspruch zu unterwerfen und zum Kriege schreitet." Diese im Ernstfall unbrauchbare Wortmacherei verfehlte, sowohl auf die Linken wie auf die Rechten, ihre Wirkung, und die sogenannten Richtlinien, dieses Durcheinander von Grundsatz und Taktik, konnten nur gegen 147 opponierende Stimmen durchgebracht werden. Die Richtlinien hatten als Anhäufung marxistisch-theoretischer, pazifistisch-gefühlsmäßiger, regierungsnotwendiger und parteitaktischer Bestandteile weder ein inneres Schwergewicht noch das gewünschte Ansehen nach außen. Sie überzeugten niemand und sie begeisterten niemand. Und wenn die Regierung

Müller nicht im Jahre 1930 gestürzt worden wäre, dann hätten sich bei der ersten Wehrdebatte und bei der Entscheidung über den Bau des nächsten Ersatzkreuzers dieselben Diskussionen wie in der Vergangenheit entsponnen. Solange der Marxismus als Regierungspartei oder inoffiziell sein politisches Handeln nach internationalen Gesichtspunkten orientierte, solange er es ablehnte, die Nation uneingeschränkt anzuerkennen, solange der Marxismus überhaupt Einfluß auf nationale Entscheidungen hatte, solange mußte er in seiner absoluten Form als Feind der Nation auftreten oder in der Abschwächung als koalierter Regierungssozialismus die von ihm beratene Partei zur Unschlüssigkeit, Unsicherheit und damit zur Unfähigkeit zum Herrschen herabwürdigen.

Der Marxismus, in seiner Urform kämpferisch nach innen und nach außen im Rahmen der Klassenkampfideologie, hatte im Laufe seiner Geschichte, namentlich nach dem Weltkriege, in der Vertretung durch den damals regierungsfähigen demokratischen Sozialismus ein doppeltes Gesicht bekommen. Er blieb, wenn auch mit praktischen Einschränkungen, klassenkämpferisch, kriegerisch nach innen, während er dem imperialistischen Wirtschaftsliberalismus gegenüber Hand in Hand mit dem utopischen Pazifismus friedliebend um jeden Preis, auch um den Preis der Unterwerfung war. Er verfehmte jede gewaltsame Auseinandersetzung. Er war händlerisch geworden. Der politische Schacher im internationalen Maßstabe zeichnete sein Gesicht. Er gebärdete sich antinationalistisch, antimilitaristisch im historischen, wie im aktuellen Sinne. Er griff die Geschichte an, wo sich ihre Träger militant durchgesetzt hatten. Er nannte das Heroische aus händlerischer Spekulation eine Torheit. Er entwickelte in millionenfacher Auflage eine Literatur, die das gigantische Erlebnis des Weltkrieges zu beschmutzen versuchte. Er ging mit unbeschränkten Mitteln daran, die Erinnerung an dieses Erlebnis auszulöschen. Aber er bewies nur, daß er die abgründige Seele der Nation, ihre Weiten und ihre Tiefen, nicht kennt. Die Tatsache, daß viele Millionen der Besten der Nation mit ihren Leibern das Vaterland vier Jahre hindurch geschützt hatten, konnte er nicht antasten. Seine mit unendlichen Mitteln inszenierte Agitation

erwies sich als zwerghaft und nichtig gegenüber dem in der Geschichte beispiellosen Geschehen. Seine überalterte Zerstörungsmethode machte auf die Frontkämpfergeneration wenig, auf die gesunde Jugend gar keinen Eindruck.

Diese Jugend begeisterte sich nicht für Schwäche, sondern für Stärke, nicht für Pazifismus, sondern für Heroismus, nicht für den Deserteur, sondern für den Kämpfer. Für den Marxismus war der Krieg nur eine schlechte Erinnerung, ein Verbrechen, ein Pfuhl aller Gemeinheiten. Der Marxismus versuchte sich daran, Ekel vor dem Weltkrieg zu erzeugen. Er nützte Buch- und Filmproduktion aus, um ihn dem Volk in seiner Totalität gemein zu machen. Er schied das Heroische aus und züchtete die Angst vor dem Kriege. Er trug Sorge, daß der Deserteur sich mit menschlicher Moral, mit sittlicher Berechtigung umgeben und als nachahmungswertes Beispiel wieder mit Ehren in der menschlichen Gesellschaft bestehen konnte. Die Vorstellungswelt vom heroischen Erleben wurde bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Jungsozialistische Radikalmarxisten, die während des großen, opferreichen Sterbens noch in den Windeln gelegen hatten, maßen die Weltwende unter dem Gesichtswinkel, daß sie, wie von ihnen mit Pathos versichert wurde, in den beiden letzten Kriegsjahren gezwungen worden seien, „Kohlrüben zu fressen". So sah der Heroismus einer Generation aus, die das Fordern gelernt, aber noch nicht die Innigkeit des Wortes begriffen hatte, daß Geben seliger als Nehmen und Opfern größer als Verlangen ist. Der Marxismus konnte dieser Generation nichts Großes, nichts im Edlen Fortzeugendes vermitteln. Er baute auch in den Bezirken des menschlichen Heroismus ab, wie er bestimmungsgemäß bis dahin ganz allgemein abgebaut hatte.

Die Millionen aber, die den Krieg mitgemacht und unerhörte Erlebnisse von Tod und Leben, von Leid und Kameradschaftlichkeit, von Freude und Schmerz, von dem Geist, der verzagte, und dem Geist, der den Tod überwand, mit nach Hause gebracht hatten, wollten nicht, daß diese Erlebnisse dauernd in den Schmutz gezerrt würden. Und ihre Kinder erklärten sich mit ihnen solidarisch. So wuchs vor der Barrikade, hinter der sich pazifistisch-marxistisches Mischlingstum,

Gefühlsschwächlinge und moralisch verkleidete Deserteure verbargen, ein Geschlecht heran, das im Opfer etwas anderes als einen Verlust sieht und das den Heroismus als Gesinnung braucht, um nicht den Glauben an sich selbst und die Ehrfurcht vor der deutschen Geschichte zu verlieren.

Taktik statt Idee

Wo Heroismus stirbt, stirbt die Idee. Denn die Idee kann nicht in der Verteidigung, sondern nur im Angriff bestehen. Pazifismus ist Defensive, Ausweichen vor der Entscheidung, ewige Entschuldigung. Pazifismus ist unschöpferisch, kraftlos, in sich versunken, ohne Begeisterung und ohne Hymnus. Pazifismus entsteht als Abwehr. Er zwingt nicht, sondern er ist selbst Erzwungenes. Zur Macht gekommen, sieht er sein Ziel darin, den Begriff der Macht zu widerlegen, seine eigene Ohnmacht zu bejahen und zu stabilisieren.

So wird verständlich, daß der Sieg der unheroischen Gesinnung als Abfallprodukt des Marxismus schließlich dazu geführt hat, daß der Grundsatz des Wohlergehens, der Bequemlichkeit zum herrschenden Prinzip in der deutschen Staatspolitik wie im Leben der regierenden Organisation wurde. Man richtete sich überall ein. Man suchte Reibungen zu vermeiden und wich Entscheidungen, die Wellen schlagen konnten, aus. Man sprach selbst leise und verpflichtete andere zum Leisesprechen. Die Idee war als Unruhe erkannt und verfehmt. Der Träger einer Idee galt als Störenfried. Man zeichnete ihn als organisationsuntüchtig und stellte ihm, mit der Verpflichtung zur Nachahmung, den Parteitaktiker, den Mann der mittleren Linie, den Techniker des Gleichmachens, gegenüber. Der Parteisekretär, von dem man am wenigsten sprach, war der beste. Der Regierungspräsident, den man am seltensten in der Öffentlichkeit nannte, erfreute sich in den Ministerien des größten Ansehens. Es war von unten bis oben und von oben bis unten das gleiche: Niemand wollte gestört, niemand aufgestöbert werden. Herrlich bewährte sich das alte Wort: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht".

Im Lager des Marxismus war ohnehin die Beunruhigung nicht sehr groß. Der Mangel leitender Ideen wurde kaum emp-

funden. Man tröstete sich mit der sogenannten naturnotwendigen Entwicklung, lächelte über die anderen Parteien, die nicht etwas Ähnliches wie einen Leitfaden hätten, und überließ die Sorge der Zeit, die sich selbstverständlich nur im Sinne der Marxschen Prophetie erfüllen könne. Man baute in bequemer Weise auf eine Spekulation, deren Uferlosigkeit selbst von mittleren Begabungen längst erkannt war, und wärmte sich an dem allerdings Jahr für Jahr mehr erkaltenden Glauben, daß das Reich marxistischer Erfüllung nicht mehr weit entfernt wäre. So ließ man die Dinge ohne Kraftanstrengung, ohne Einsatz von sichtbaren Ideen und weithin sichtbaren Persönlichkeiten laufen. Man lavierte. Der Marxismus, ohne Nationalidee, entwickelte auch keinen nationalen Schneid. Er wälzte sich wie eine lustlose, zähe Masse durch die deutsche Geschichte, und sein Kredit wurde von Jahr zu Jahr geringer. Er nutzte seine Anhänger bis zu Sektierern ab und hinterließ auf dem Felde, wo die großen Entscheidungen fallen, nur klägliche Eindrücke.

Zu den wenigen Einschnitten, die die sozialistische Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch 1918 hinterlassen hat, gehören die Schaffung der industriellen Arbeitsgemeinschaft durch den damaligen Führer des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Carl Legien, und die kraftvolle Vertretung des deutschen Volkes durch den geistigen Führer des alten Bergarbeiterverbandes, Otto Hue, auf der Reparationskonferenz in Spa. Legien hatte das Werk der arbeitsgemeinschaftlichen Zusammenfassung aller industriellen Kräfte zum Wiederaufbau des Vaterlandes zusammen mit Stinnes durchgeführt. Er hatte sich nicht an einer Klassenkampfideologie, nicht an den Katechismus-Forderungen bankerotter oder bestehender Internationalen gestoßen. Der Marxismus war für ihn nicht mehr als eine Sammlung toter Buchstaben. Sein Herz gehörte dem Volke, und das Volk verstand ihn. Als der Mann viel zu früh zur ewigen Ruhe gebettet wurde, bereitete man ihm ein wahrhaft königliches Begräbnis. Hunderttausende, ohne Unterschied der Partei, folgten dem Leichenwagen, und der Geifer der marxistischen Bolschewisten, die am Wege standen, reichte nicht bis zu den Hufen der Pferde, die den Wagen zogen. Alle fühlten, daß ein großer Mann

dahingegangen war, der einer neuen Idee im Interesse der Nation eine Gasse gebahnt hatte.

Der zweite Mann, der aus dem Grau der Jahre nach dem Umsturz leuchtend und groß herausragt, ist der Bergarbeiterführer Otto Hue, ein knorriger, erdverbundener, bodenständiger und menschennaher Kämpe. Auch einer von denen, die der sozialistischen Arbeiterschaft viel zu früh wegstarben, auch einer von denen, dem der Marxismus gar nichts und die Arbeit alles war.

In Spa sitzen die Herren der Welt zusammen, um darüber zu beraten, wieviel Millionen Tonnen Steinkohle der Ruhrkumpel für den Entente-Kapitalismus zu erschuften habe. Die Herren Regierungsvertreter aus Berlin machen lange Gesichter. Sie ducken sich, sie wagen es nicht, den gestrengen Herren aus Paris ein männliches Wort der Empörung ins Gesicht zu schleudern. Sie sind Händler und nicht Helden. Sie spähen verzweifelt aus, um das kleinere Übel zu erhaschen. Sie sind pazifistisch, kompromißlerisch, ängstlich und voller Sorge. Jede Stunde bringt ein neues Rückzugsgefecht. Die deutsche Politik erscheint wie eine schiefe Ebene, auf der es kein Halten gibt. Da erhebt sich Otto Hue, der schlichte Westfale, in seiner ganzen körperlichen und menschlichen Größe und sagt den Herren von der Entente, die Faust auf den Tisch setzend, daß sie zwar Unmenschliches fordern, die deutschen Bergarbeiter aber nicht zwingen könnten, wie die Tiere für eine fremde Macht durch Generationen zu schuften.

Die Gewaltigen der Entente stutzten. Hier sprach nicht der Vertreter irgendeines Interessentenhaufens, nicht der bezahlte Bürokrat, nicht der feige Kompromißler, hier sprach das Volk selbst zu ihnen. Und das deutsche Volk verstand Otto Hue. Es gab keine Stimme der Kritik in Deutschland, und selbst die Knechte des Moskauer Bolschewismus schwiegen aus dem instinktiven Gefühl ihrer Minderwertigkeit vor dieser Größe.

Und noch etwas anderes verdient als Sieg der schmucklosen, selbstverständlichen völkischen Idee in diesem Zusammenhang zitiert zu werden. Nachdem Otto Hue sein hartes Nein gesprochen hatte, eilte der englische Staatsmann Lloyd George auf ihn zu, um ihm voll Bewunderung die Hand zu drücken.

Hue war der erste Deutsche, der nach dem Kriege dieser Ehre für würdig befunden wurde. So tief war das Volk gesunken. Der schmucklose Kumpel hatte den Anlauf zu seiner Rettung gewagt. Aber auch er war kein Klassenkämpfer, und für den marxistischen Tempelkult hatte er kein Verständnis. Als er leider bald danach starb, verlor die deutsche Arbeiterschaft in kurzer Frist den zweiten Mann, der ihr Schicksal in Richtung auf die Nation mit Erfolg hätte wenden können.

Danach traten wieder Ruhe und Bequemlichkeit ein. Keine Idee erfüllte den Raum. Der Widerstand lag gebettet im gutgepolsterten Kompromiß. Die politische Börse notierte lustlos. Einige Jahre später flammt es in den Kämpfen gegen die verräterischen Separatisten noch einmal auf, aber die Massen werden aus Klugheitsrücksichten zurückgepfiffen. Die Stunde der Entscheidung hatte noch nicht geschlagen. Die Idee der Treue zum Volk konnte sich nicht in die erlösende Tat umsetzen. Die Parole „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ schlich wie ein gut gepflegtes Gespenst durch die europäischen Länder und legte sich in Deutschland nieder, um seine Defensivstellung zu behüten.

Die zweite marxistische Internationale versuchte wieder im stärkeren Maße, von sich reden zu machen. Sie versammelte sich, bzw. ihre Exekutive, in Hamburg, Marseille, Brüssel, Wien, London, Paris, Frankfurt am Main und an anderen Orten. Sie arbeitete Programme und Entschließungen aus. Programme für prinzipielle und Entschließungen für praktische Politik. Aber das Prinzipielle war international-pazifistisch und das Praktische war noch weniger brauchbar. Man trieb eine Art marxistischer Selbstbefriedigung in der Theorie, freute sich auf die persönlichen Zusammenkünfte, balgte sich in den Bezirksvorständen um Delegationen und Delegationskosten. Die Internationale war zu einer lieben und freudevollen Bequemlichkeit geworden. Die Mitglieder klebten gewohnheitsgemäß ihre internationalen Marken. Dafür sorgte Rudolf Breitscheid, daß in einer Zeit des vielmillionenfachen Elends des deutschen Volkes die sozialdemokratische Reichstagsfraktion im Auftrage der Internationale eine Interpellation zur Beilegung der Konflikte in der Mandschurei einbrachte. Mit diesen und ähnlichen Kümmernissen

ging die Sozialistische Internationale, die bekanntlich das Menschenrecht erkämpfen sollte, Jahr um Jahr schwanger. Und als sie im ersten Viertel 1933 am deutschen Beispiel ihre Talente erproben konnte, entpuppte sie sich als das, was der Verfasser dieses Buches in der Sitzung eines entscheidenden sozialdemokratischen Gremiums von ihr behauptet hatte: Als eine trotz pünktlicher Beitragsleistung schlecht funktionierende Unterstützungskasse für allzu hoffnungsfreudige politische Emigranten.

Vom liberalen und vom konservativen Bürgertum war in dieser trostlosen Situation keine Befruchtung, keine Wiederbelebung des im Heroischen wurzelnden nationalen Gedankens zu erwarten. Der Wirtschaftsliberalismus ist nur händlerisch, nur selten gestaltend. Er verkündet den Vorrang des Geschäfts, den Vorrang der Bilanz. Er fürchtet die Erschütterung durch die Politik, weil sie sein Geschäft verdirbt. Er verwirft das politische Wagnis, die politische Führung, den politischen Führer, versucht ihn zu korrumpieren, um ihn danach an die Dividende zu fesseln. Stresemann, „der Befreier des Rheinlandes", konnte in den Massen des deutschen Volkes trotz Fleiß und gesundheitlicher Aufopferung keine Wurzel fassen, weil er als der ins Politische übersetzte Geist des Händlertums empfunden wurde. Das konservative Bürgertum schenkte dem deutschen Volke ebenfalls keine neuen, mitreißenden, in die Zukunft weisenden Ideen. Es beschränkte sich darauf, das Bestehende abzulehnen oder, wo es nicht anders ging, mit ihm Kompromisse zu schließen, und pflegte die Erinnerung an die „gute, alte Zeit", die es nicht selten in seiner Weise verfälschte, daß der historische Gehalt dem politischen Sonderzwecke des Geschichtsschreibers untergeordnet wurde. Künstlich aufgepumpter Idealismus vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte sollte die fixe Geschäftsmanier neuzeitlicher Geschichtsklitterer und marxistisch-freidenkerischer Historiographen unschädlich machen. Aber alles das blieb im Vergangenen, im Unschöpferischen stecken. Die Sorgen des deutschen Volkes häuften sich. Die Welt schritt neuen Zielen zu. Andere Sehnsüchte wurden wach, und eine Jugend drängte nach vorwärts, die in der Vergangenheit das Große erhalten, aber in

der Gegenwart und für die Zukunft neues Großes schaffen wollte.

Die mit Marxismus gefütterte Jugend stand der Zeit und ihren Aussichten trostlos und verzweifelt gegenüber. Sie wurde unter Berufung auf die Vernunft der Entwicklung nur zu oft zur Vernunft gemahnt. Sie sollte immer wieder begreifen und verstehen lernen, wo Unfähigkeit, Entschlußlosigkeit, mangelnder Mut und zum Prinzip gewordenes Kompromiß die Lösung hinausgeschoben oder die Entscheidung verdorben hatten. Sie sollte immer wieder mit den Alten zurückweichen, immer nur defensiv sein, man gab ihr keinen Spielraum. Man führte sie in Partei- und Gewerkschaftskurse, wo sie in sinnloser Weise mit historischem Materialismus, mit Marxschen Werttheorien, mit der Lehre über die Profitrate und über den Wert der Arbeitskraft gefüttert wurde. Halbgebildete aus dem Freidenkerlager „bewiesen" ihr, daß es keinen Gott gibt, daß Glaube Aberglaube und der Sozialismus eine Wissenschaft ist. Aber die Jugend zeigte für diese Marxismen gar kein Talent. Sie hörte in sich hinein und lehnte leise ab. Die alten Klassenkämpfer merkten so gut wie nichts von diesen Vorgängen. Sie sahen nicht, daß die Jugend nicht theoretisieren, sondern glauben wollte, daß ihr das Kompromiß verhaßt war, daß sie das ewige Ausweichen satt hatte und zum Angriff drängte, daß ihr der Marxismus gar nichts und die blutvolle Leidenschaft für das werdende, neue Leben alles war. Das Mißverständnis zwischen marxistischer Instanz und lebendiger Jugend ging so weit, daß ein verhältnismäßig verständiges Mitglied des Hauptvorstandes der Sozialdemokratischen Partei, ein junger Mann zwischen dreißig und vierzig Jahren, dem Verfasser dieser Zeilen sein Entsetzen über folgende Schriftstelle* ausdrückte:

„Einer der markantesten Sätze des von Marx-Epigonen interpretierten historischen Materialismus lautet: ‚Jedes Rätsel, das wir lösen, stellt uns vor neue, größere Rätsel.' Dieser Tatsache wird jeder Mensch inne, der von sich behaupten darf, ein aufmerksamer Beobachter gesellschaftlichen Lebens zu sein. Wir kommen nie ganz zum Ziel, und Endziele existieren nur in den

* Aus F. O. H. Schulz: „Der Weg unserer Jugend". Düsseldorf 1932.

Gehirnen utopischer Schwärmer. Es gibt, soziologisch gesehen, keine Endziele, sondern nur immer neuen, sich immer erneuernden Kampf, immer schärferes oder sich auch verfeinerndes Ringen auf sich dauernd erneuernder Grundlage. Wer ein Menschenalter hindurch diese Kämpfe in dieser Erkenntnis geführt hat, ist des Bewußtseins voll, daß die Summe der Glaubenskraft, die namentlich in der sozialistischen Bewegung lebendig sein muß, gar nicht groß genug sein kann. Der Jugend ist Kampf Lebensbedürfnis, sie führt auch den Kampf um des Kampfes willen, sie führt ihn auch ohne Lohn und ohne nach dem sogenannten Endziel zu fragen. Sie kennt keine Schwierigkeiten, sie fürchtet sich nicht vor dem Problem, noch vor dem größeren Problem. Und wenn wir echte Jugend vor uns haben, so erfahren wir sehr schnell, daß das Problem, welches es zu lösen gilt, ihr gar nicht groß genug sein kann. Sie resigniert nicht auf dem Wege, nicht am Wege, nicht vor dem Ziel, noch am Ziel. Sie ist immer sprungbereit, Neuland zu erobern und, wenn es sein muß, auch zu verteidigen. Der Satz ‚Jedes Rätsel, das wir lösen, stellt uns vor neue, größere Rätsel‘, ist für sie nicht Enttäuschung, sondern Verheißung. Sie ist sich klar, daß eine Gesellschaft ohne Problematik überhaupt kein Kampfboden ist und daß die Gesellschaft, die aufgehört hat zu kämpfen, eine tote Gesellschaft ist. Diese junge Glaubenskraft muß . . . in den Vordergrund der Bewegung gerückt werden. In einer Zeit wie der unsrigen, nach tausend und abertausend Fehlschlägen, nach den schlimmsten Erfahrungen mannigfacher Art, ist der unerschütterliche Glaube der jungen Generation an die Fähigkeit der Menschen, sich eine bessere gesellschaftliche Ordnung zu geben, der wertvollste Aktivposten des politischen Lebens überhaupt . . . Alle Jugend ist Hingabe, ist Selbstvergessenheit, ist Selbstvergessenwollen, Selbstverleugnen, ist Aufgehen in höherer Einheit. Hier liegt das tiefe, das mystische Geheimnis jedes großen, aus Jugendkraft geborenen Werkes begründet. Und es gilt heute noch und wird bis in alle Ewigkeit gelten das Wort: Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren. Wer sein Leben aber verliert, um der Idee, um des Geistes, um der Gemeinschaft, um der Menschen willen, der wird es behalten.“

Während die junge, nach Heroismus und heroischer Haltung strebende Generation diese Sprache verstand und in ihrer Zeitschrift („Neue Blätter für den Sozialismus", Potsdam 1932) verkündete, daß der Verfasser „eine neue Bresche in die Mauer des doktrinären Marxismus geschlagen . . . und die Aufgabe unserer Zeit und die Aufgabe des deutschen Sozialismus erkannt" habe, war selbst der jüngste Mann der höchsten Instanz der Partei „entsetzt". Er befürchtete, daß die Ruhe der Partei durch die allzu starke Frontstellung von Glauben und Begeisterung erschüttert werden könnte. Die ältere Generation, die in früheren Jahren so oft, die Audorfschen Verse singend: „Der Bahn, der kühnen, folgen wir, die uns geführt Lassalle", durch die Straßen gezogen war, fürchtete mit einem Male den Zug der Jugend. Die Generationen verstanden sich nicht mehr. Hie Pazifismus und Kompromiß, dort Heroismus und Begierde zur Tat. So fiel der Marxismus von der lebendigen, nach Hingabe und Opfer drängenden Jugend wie eine tote Frucht ab.

Pazifismus und Bolschewismus

Pazifismus und Bolschewismus traten gelegentlich internationaler Konferenzen meist als Verbündete auf. Wenn Herr Litwinow (Wallach) aus Moskau in Genf zur Abrüstungsfrage sprach, so konnte man meinen, einen Radikalpazifisten vor sich zu haben. Allerdings: Man durfte ihm nur aufs Maul, aber nicht ins Herz sehen. Diese Maulfechterei machte auf die Pazifisten einen gewaltigen Eindruck. Der russische Imperialismus, der an der ostasiatischen, an der vorderindischen, an der kaukasischen Front und sonstwo seine Finger im Spiel hat, der die Rote Armee mit Leidenschaft vermehrt, der seine Kinder schon das Waffenhandwerk lehrt, der unfriedfertig und brutal seine innerpolitischen Gegner moralisch außerhalb der Landesgrenzen stellt oder in den Festungen und Gefängnissen verkommen läßt, erfuhr in der pazifistischen Schriftwelt die liebevollste Behandlung. Seine Friedfertigkeit wurde den deutschen Parteien, besonders der halbmarxistischen Sozialdemokratie, als leuchtendes Vorbild präsentiert. Der während der kaiserlichen Zeit glänzend avancierte Herr von Schoenaich, der nach dem Umsturz seine republikanische Seele entdeckte, dem System wegen mangelnder Berücksichtigung jedoch ebenso schnell wieder untreu wurde und danach zur entschiedensten radikal-pazifistischen Opposition überging, ließ es sich sogar als Gast der Bolschewisten-Regierung in Rußland wohl sein, schrieb über das sogenannte proletarische Vaterland ein mit Anerkennung reichlich gespicktes Buch und nahm als Prophet des ewigen Friedens keinen Anstoß daran, daß im roten Rußland des Krieges kein Ende ist. Der Bürger Heinrich Mann, der Inhaber einer ruhe- und heimatlos durch den Weltraum irrenden Bourgeois-Seele fehlte bei keiner Unterschriftensammlung, wenn es galt, den angeblichen Frieden Rußlands gegen die kriegerischen Absichten des schlechten Europa in Schutz zu nehmen. Die sanftmütige Käthe

Kollwitz, die große, mitleidende Kreatur, wirkte für Moskau. Ihr Herz erschrak nicht vor den roten Paraden und vor den Gefängnissen der Tscheka, wenn es darauf ankam, eine Sympathieerklärung für die Insel des bolschewistischen Paradieses zu unterzeichnen. Der Pazifismus zog seine stärkste Nahrung aus dem Intellektualismus, aus dem raumlosen Geist, der rachegeladen die Idee bejahte, die sich in Vernichtung von Geschichte, Herkommen und Tradition umgesetzt hatte. Diese Idee heißt Bolschewismus.

Wir haben schon in einem der früheren Kapitel den Zusammenhang zwischen dem Pazifismus und dem in Deutschland praktizierenden Marxismus der Sozialdemokratie nachgewiesen. Soweit die Sozialdemokratie überhaupt noch marxistisch im Sinne ihres Lehrmeisters war, widerstand sie mit einigem Erfolg dem nach dem Kriege mächtig in die Halme schießenden Pazifismus in der Idee. In der Praxis war sie ihm mit Haut und Haaren ausgeliefert. Am stärksten offenbar wurde diese Tatsache im Verhältnis von regierender Sozialdemokratie und opponierendem Kommunismus. Dem Pazifismus kam die Marxsche Klassenideologie als Bundesgenosse zu Hilfe. So stark man sich im Klassenkampf gelegentlich gegen die Bourgeoisie und ihre tatsächlichen oder vermeintlichen Helfer machte, so schwach erwies man sich im Kampf gegen die sogenannten Klassengenossen. Man konnte nicht umhin, gegen bolschewistische Putschversuche vorzugehen, kommunistische Dynamit- und Waffenlager auszuheben und offenbare Hoch- und Landesverratsverbrechen zu bestrafen. An eine radikale Beseitigung der bolschewistischen Gefahr konnte der regierende Marxismus nicht denken, dachte allerdings das mitregierende Bürgertum auch nicht, weil es, vom Pazifismus angekränkelt, von der Furcht vor einer Verschlechterung der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Rußland beseelt war. Diese Furcht hat übrigens die Ostpolitik des Herrn Stresemann und seines beauftragten Botschafters, des Grafen Brockdorff-Rantzau, entscheidend beeinflußt. Aber im Bewußtsein der Sozialdemokratie trat dieses handelspolitische Moment hinter dem Gedanken der Klassensolidarität weit zurück. Ein Beispiel für viele: Im Jahre

1923 ging die radikalmarxistische sächsische Sozialdemokratie eine Regierungskoalition mit den Kommunisten ein. Da die Kommunisten bislang immer abgelehnt hatten, mit den „Arbeiterverrätern" gemeinsame Sache zu machen, erregte diese Koalition das größte Aufsehen. Man wurde nicht nur in Berlin stutzig, man forschte den Gründen nach, und man kam zu der kaum noch überraschenden Erkenntnis, daß der kommunistische Initiator in Moskau saß und seine deutsche Abteilung beauftragt hatte, von dem industriereichen Sachsen aus russische Politik und die sächsische Hauptstadt zum offiziellen Generalstabsquartier der in Deutschland manövrierenden Moskauer Hilfstruppen zu machen. Sobald dieser Tatbestand vorlag, griff die Reichsregierung mit Zustimmung des Reichspräsidenten schleunigst ein, unternahm eine Reichswehrexekution, setzte die fünfzigprozentig bolschewistische Regierung ab, einen Reichskommissar ein und sorgte dafür, daß in Dresden das Regiment der offiziellen Moskauer Interessenpolitik aufhörte. Das Geschrei in den sozialdemokratischen Organisationen und Zeitungen war groß. In Sachsen gab es regelrechte Straßenkämpfe, nicht nur zwischen Reichswehr und Bolschewisten, sondern auch zwischen Reichswehr und Sozialdemokraten. Die sozialdemokratischen Reichsminister legten ihre Ämter nieder. Der Reichspräsident Ebert, der Reichskanzler Stresemann, der exekutierende Reichswehrgeneral und der Reichskommissar wurden auf das heftigste beschimpft. Man malte das Gespenst der Konterrevolution an die Wand. Man veranstaltete Demonstrationen, man faßte Resolutionen. Man schäumte bei dem Gedanken, daß die sozialdemokratisch-bolschewistische Koalition mit Gewalt verhindert worden war. Man sah eine im Werden begriffene Einigung des gesamten Proletariats verhindert. Und auf dem Berliner Parteitage im Jahre 1924 stellte die Ortsgruppe Frankfurt am Main der Sozialdemokratischen Partei den Antrag, den Reichspräsidenten Ebert aus der Partei hinauszuwerfen und ihn von der Wiederaufstellung als Reichspräsidentschaftskandidat auszuschließen. Das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts", hatte am 27. Dezember 1923 den Reichspräsidenten scharf angegriffen und seine Militäraktion gegen Sachsen für „vollkommen unvereinbar mit

dem Wortlaut und dem Geist der Verfassung" erklärt. Also selbst die Reichsverfassung wurde zum Schutz von Moskau, das nachgewiesenermaßen hinter dem sächsischen Koalitionsmanöver stand, angerufen. Das sich in pazifistischer Haltung offenbarende Klassenbewußtsein hatte den Sieg über das Gefühl der Staatsnotwendigkeit, über die vaterländische Idee davongetragen. Der Genosse Kommunist hatte im Gefühl des sozialdemokratischen Arbeiters die Oberhand gewonnen. Die Klassensolidarität machte das Rennen. Als bald danach die Reichsregierung gezwungen war, auch in Thüringen gegen ein sozialdemokratisch-bolschewistisches Koalitionsexperiment einzuschreiten, wiederholte sich dieselbe Geschichte.

Man kann das Unsinnige dieser sozialdemokratischen Haltung, die Torheit dieser aus sogenannter Klassensolidarität hervorgehenden Handlungsweise nur dann im vollen Umfange verstehen, wenn man sich folgenden Tatbestand vergegenwärtigt: Sozialdemokraten und Kommunisten standen sich in der praktischen Organisations- und Staatspolitik als Todfeinde gegenüber. Es gab keine Beschimpfung, die zwischen ihnen nicht gang und gäbe war. Die Bolschewisten tobten sich gerade in den Inflationsjahren in den sozialdemokratischen Versammlungen auf das wüsteste aus. Stuhlbeinschlachten, Messer- und Bierseidelattacken waren an der Tagesordnung. Den Sozialdemokraten wurde für den Fall eines Sieges der bolschewistischen Revolution tausendfacher Tod angedroht. Alle sozialdemokratischen Funktionäre wurden als Verbrecher und Arbeitermörder erklärt. In diesem zoologischen Garten der Politik, in dem das Nebeneinanderleben nur durch notdürftig von der Polizei gezogene Drahtgitter ermöglicht wurde, nannte man sich fröhlicherweise Genosse. Die gemeinsame Beziehung auf den Obergenossen Karl Marx hörte nicht auf; das Bewußtsein, zu einer gemeinsamen Klasse zu gehören, hielt sich zäh am Leben. Man genoß den Genossen und genoß das Genießen. Das Genießen in der Seligkeit des Bewußtseins, daß Karl Marx, daß Lenin oder beide zusammen eines schönen Tages doch die ganze große Welt in dem Sieg der proletarischen Klasse zusammenfassen würden.

Das war das gemeinsame Dach, unter dem man gerne litt und gern verzieh. Das war das Geheimnis der Empörung der regierenden Sozialdemokraten über die Attacke gegen den bolschewistischen Klassengenossen, den kommunistischen Bruder, von dem man sich nur in der Taktik, nicht aber im Endziel unterschied.

Die Lüftung dieses Geheimnisses läßt erkennen, warum die Sozialdemokratie als regierende bzw. mitregierende Partei keines im Endeffekt entscheidenden Auftretens gegen den Bolschewismus fähig war, warum sie den kriegerischen Bolschewismus mit pazifistischer Ethik, mit klassenmoralischen Sammethandschuhen anfaßte, warum sie ihn als Vorhut des Moskauer Imperialismus, als landesverräterische Einmischung einer fremden Großmacht gelten ließ, die ihre kommunistischen Abteilungen in den einzelnen europäischen Staaten nur unterhielt, damit sie Unruhe stiften und dem „proletarischen Vaterland" ermöglichen sollten, seine imperialistischen Ziele ungestört verfolgen zu können. Der dem Bolschewismus gegenüber praktizierte Pazifismus fand seinen Ausdruck auch in zahlreichen Äußerungen führender Sozialdemokraten. Auf dem Berliner Parteitag der SPD 1924 erklärte Scheidemann mit Bezug auf das sozialdemokratisch-bolschewistische Verhältnis: „Irgendeine Konkurrenz mit den Kommunisten aufzunehmen, wäre sinnlos. Lassen wir sie schimpfen." Daß der langjährige preußische Innenminister Severing, ohne die bolschewistische Gefahr zu verkennen, im großen ganzen eine ganz ähnliche Haltung einnahm und die Kommunisten von der Landtagstribüne herab oft genug als Kinder bezeichnet hat, ist bekannt. Aber diese „Kinder" glaubten nicht an Deutschland, weil sie es verneinten. Sie verneinten es nicht nur. Sie haßten es. Ihre Liebe war Rußland, das sie zu ihrem Vaterlande erkoren hatten. Im Interesse dieses ihres Vaterlandes trieben sie Verrat, mordeten sie, bereiteten sie den Bürgerkrieg vor, arbeiteten sie auf den Untergang Deutschlands hinaus. Nur die im Bewußtsein oder im Unterbewußtsein schwingende Klassensolidarität konnte in ihnen Genossen und Kinder, zum gleichen Ziel Strebende sehen. Diese Klassensolidarität war die tiefe Ursache der im Pazifismus verankerten sozialdemokratischen

Haltung gegenüber dem Bolschewismus. Dieser Bolschewismus konnte aber weder durch Taktik, noch durch marxistische Grundsätze, weder durch Solidaritätsbezeugungen noch durch Kleinermachen der Gefahr, sondern nur durch die Aufrichtung der alles in ihren Bann ziehenden **Nationalstaatsidee** überwunden werden. **Diese Idee ist nur siegreich im heroischen Angriff. In der pazifistischen Verteidigung gibt sie sich selbst auf. Darum war der Bolschewismus siegreich, bis ihn die Nationalstaatsidee in die Knie zwang.**

Die Seele sucht ihre Heimat

Lagarde prägte 1881 das Wort: „Nicht mit einem Gedanken ist erwogen worden, daß wie der Mensch, so auch die Nation eine Seele hat, und daß am letzten Ende bei Individuen wie bei Nationen diese Seele das allein Wertvolle ist."

Die Seele der deutschen Nation war im August 1914 offenbar geworden. Sie äußerte sich spontan, ehe Intellektualismus, Internationalismus, Pazifismus und Marxismus auf sie einwirken konnten. Sie neigte sich mit stürmischem Drang der heimatlichen Erde, dem Boden, der geliebten Landschaft zu, und das aufwallende Blut schrie nach der Verteidigung dieses gemeinsamen, im Unterbewußtsein unvergänglichen Besitzes. Und wenn man von deutscher Seele spricht, wird man sich immer jener großen, mächtigen, aus Instinkt geborenen Blutwallung erinnern müssen, die ganz natürlich alles umspülte, was aus gemeinsamem Boden und aus den Bezirken gemeinsamer Sprache entsprang. Und nichts kennzeichnet die zu Tode verwundete Seele des deutschen Volkes nach dem Zusammenbruch von 1918 so sehr wie ihr stummes, fast schmerzloses Schweigen in der Stunde, welche die Hissung der französischen Trikolore auf dem Straßburger Dom, dem schicksalhaften Bau der nationalen Leidensgeschichte, brachte.

Die im Kriege wach gewordene Volksseele, die in der Gemeinsamkeit des Schicksals lebte und aus ihr auch in größter Not ihre fortzeugende Kraft zog, lebte auch nach dem Kriege in Teilen der Sozialdemokratie trotz gesteigerter Gegenangriffe des Marxismus und des Bolschewismus fort. Jeder tüchtige Mensch strebt zur Ganzheit, und die tüchtigsten, d. h. wertvollsten, erdgebundensten, bodenständigsten Elemente in der Sozialdemokratie haben das marxistische Erbe, die mangelnde Verwurzelung des Sozialismus der Partei im nationalen Volksleben immer schwer empfunden. Eingekerkert in der marxistischen Festung, sind sie oft

genug mit dem Kopf gegen die Festungsmauern gerannt, um verwundet und resigniert an den Ausgangspunkt zurückzukehren. Aber die Sehnsucht nach Befreiung blieb in ihnen immer lebendig. Und diese Befreiung ist Gemeinschaft, Gemeinschaft im Völkischen, Gemeinschaft durch die Liebe zur Landschaft, Gemeinschaft aus der Stimme des Blutes. Und es ist ganz gewiß kein Zufall, sondern organisches Geschehen, daß mitten während des Ruhrkrieges diese Leidenschaft zur Volksgemeinschaft aus der jungen Generation naturnaher Sozialisten hervorbrach und daß ihr sichtbarster und innigster Verkünder der Arbeiterdichter Karl Bröger aus dem deutschen Nürnberg wurde, der bereits während des Weltkrieges die von allen Patrioten mit Begeisterung aufgenommene Äußerung getan hatte, daß Deutschlands ärmster Sohn der dem Vaterlande getreueste sei.

Der Ruhrkriegsabschnitt zeigte wieder, daß der Marxismus gar keine Entscheidungskraft und Entscheidungsfähigkeit in nationalen Fragen besitzt. Die zentralen Instanzen der marxistischen Parteien konnten denken und anordnen, was sie wollten, die Massen handelten ohne Unterschied der Partei und der ihnen künstlich beigebrachten Weltanschauung aus völkischem Instinkt. Sie legten die Arbeit nieder, wenn ihr nationales Ehrgefühl beleidigt wurde. Sie schlugen die Separatisten, wo sie ihrer habhaft werden konnten. Sie überließen die Krämerseligkeit dem Kleinbürger, der nach Kassenschluß sich gelegentlich ausrechnete, wieviel Steuern er in einem von Frankreich behüteten Rheinland weniger als in seinem blutenden Vaterlande zahlen würde. Und als der radikalmarxistische Rechtsanwalt Paul Levi den Arbeitern an Ruhr und Rhein im Jahre 1923 gute Ratschläge über die Schädlichkeit des Widerstandes gab, wurde er mit eindeutiger Handbewegung nach dem Ruhrgebiet eingeladen, um dort seine marxistischen Weisheiten abzusetzen. Er folgte der Einladung nicht. Er wußte warum. Seine marxistisch-talmudische Spekulation wäre vor der Wirklichkeit des nationalen Geschehens zusammengebrochen, ehe noch der Abwehrwille der Arbeiterschaft sich ihm gegenüber praktisch durchgesetzt hätte. Nein, die im Strudel der Ereignisse Stehenden fühlten sich als Teile der

Schicksalsgemeinschaft. Sie empfanden das nicht nur, sie wollten es auch erleben und in diesem großen Erlebnis nicht gestört werden. Sie handelten nicht aus Berechnung, sondern aus Instinkt, und ihr Instinkt lehrte sie, das Richtige zu tun und das Falsche zu lassen. So führten sie den Kampf gegen Frankreich und ließen die am Wege liegen, die ihnen mit Klassenkampfphrasen und internationalen Schwarmvorstellungen den Willen zur Verteidigung und zur Selbstbehauptung austreiben wollten.

Im unbesetzten Deutschland aber formte sich in der Generation der jungen Sozialdemokraten ein Nationalbild, die völkische Idee und die Sehnsucht nach Aufgehen in der völkischen Gemeinschaft. Und wenn der Kreis dieser Nationalsüchtigen auch nicht groß war, und wenn er schließlich auch keine entscheidende Macht über die marxistische Grundtendenz der Partei gewinnen konnte, so war er doch da, und es erfüllte sich die ewige Wahrheit, daß die Nationalidee sich immer wieder gebiert und auch dort durchbricht, wo sie rettungslos verloren scheint. Wie schön und edel sich das Kind der Liebe zu Deutschland darstellte und mit welcher Seligkeit und Zartheit es an der Mutter hing, das bezeugen besser als tausend Worte folgende Verse Karl Brögers:

„Morgensonne lächelt auf mein Land,
Wälder grünen her in dunklem Schweigen.
Jedem Schatten bin ich nah verwandt,
Jedes Leuchten nimmt mich ganz zu eigen.

Land, mein Land, wie leb' ich tief aus dir!
Löst sich doch kein Hauch von diesen Lungen,
Den du nicht vorher und jetzt und hier
Erst mit deinem Hauch durchdrungen.

Deine Berge ragen in mir auf,
Deine Täler sind in mich gebettet,
Deiner Ströme, deiner Bäche Lauf
Ist an alle Adern mir gekettet.

Steht kein Baum auf deiner weiten Flur,
Der nicht Heimat wiegt mit allen Zweigen,
Und in jedem Winde läuft die Spur
Einer Liebe, der sich alle neigen."

In der Osterwoche des Jahres 1923 kamen Jungsozialisten der Sozialdemokratischen Partei in Hofgeismar, einem kleinen Ort in der Nähe von Kassel, zusammen. Diese Jugend sah nicht mehr in Spielen und Tänzen die Erfüllung, sie fühlte sich mit dem Schicksal des Volkes verbunden, für das Schicksal mit verantwortlich, und ihr Verantwortlichkeitsgefühl war durch den Einbruch des Entente-Militarismus in Deutschland mächtig gestärkt worden. Sie fühlte die Schicksalhaftigkeit deutschen Geschehens in sich und um sich, und trotz Überfütterung mit Marxschen Wert- und Unwerttheorien, mit Klassenkampf-Lehre und internationaler Prophetie drängte sie stärker als je zur Nation. Sie wollte sich klar werden über das Geheimnis des nationalen Wunders, über die Mystik nationalen Erlebens und über die Kraft, die das Volk über alle seine Kinder hat und der man sich nicht entziehen kann, auch wenn man noch so oft und noch so energisch in den grauen Weltenraum gestoßen wird. Nicht „Die Internationale" oder die Marseillaise, sondern Gedichte von Stefan George bildeten den Auftakt der Tagung. Dann sprach Karl Bröger über das Thema „Deutscher Mensch und deutscher Geist". Schon diese Formulierung gibt Kunde, um was es ging. Aber man muß Bröger selbst hören, um zu begreifen, wie weit die jungsozialistische Schicht, die er vertrat, sich von dem unseligen Marxismus entfernt hatte. Darum möge sein Vortrag auszugsweise hier folgen:

„Auf der Fahrt hierher hat mich das Thema meines Vortrages nicht losgelassen. ‚Deutscher Mensch — deutscher Geist!' Es läßt sich darüber drei Tage lang reden, ohne daß das Gespräch zu erschöpfen wäre. Es läßt sich viel sagen und läßt sich doch nichts sagen, nämlich dann, wenn nur in Begriffen gesprochen wird. Auf der ganzen Fahrt habe ich nach dem festen Punkt gesucht, von dem aus der Vortrag auszubauen wäre. Ich habe aus dem Fenster gesehen und in den fortwährenden Wandel der

Landschaft geschaut. Nirgends zeigt diese Landschaft das gleiche Gesicht. So ist bereits deutsche Landschaft ein Ausdruck deutscher Art. Vergessen wir nicht: Geist tritt uns niemals rein als Element entgegen, sondern hat immer seine Vermittler im Stoff und seine festen Formen. Träger und Former, Vermittler und Gestalter des Geistes, auch des deutschen Geistes und damit des deutschen Menschen, sind zuerst jene Mächte und Kräfte, die sich dem Willen und der Sucht des einzelnen, sie willkürlich zu verändern, entziehen können.

Eine solche Macht ist nun die deutsche Landschaft. Wir alle wurzeln in ihr und sind aus ihr gewachsen, ob wir nun den Zusammenhang noch bewußt pflegen oder ob wir ihm schon durch den Geist unserer technischen Zeit ferne gerückt sind. Wie nun die deutsche Landschaft ein stets wechselndes Gesicht zeigt, ist auch die Art des deutschen Menschen wechselvoll. Nicht umsonst spielt in unserem Leben der Stamm, der Gau eine oft entscheidende Rolle. Wir leben heute noch weit mehr in unserer Stammes- und Gaueigenart, als in einem alle verbindenden und einigenden Volksgefühl. Nicht zuletzt ist unser Weg zur Nation deshalb so steil und schwierig, weil wir uns als Franken, als Schwaben, als Sachsen, als Westfalen usw. näher sind, denn als Deutsche. Es gehört aber wohl zu deutscher Art, daß wir den Weg vom kleinen Kreis in den größeren und größten mühsam suchen müssen.

Neben der Landschaft glaube ich in der deutschen Geschichte eine formende Kraft des deutschen Menschen und seines Geistes erkannt zu haben. Darf man von einem Rhythmus der deutschen Landschaft sprechen und das Wesen dieses Rhythmus als ständiges Auf und Ab beschreiben, so begegnet uns in deutscher Geschichte der gleiche Rhythmus. Erhebung und Sturz, Sturz und Erhebung: Zwischen diese beiden Pole ist die deutsche Geschichte eingespannt. Soweit wir überhaupt eine deutsche Geschichte haben, eine Geschichte als Nation, die uns bewußt ist! Es scheint aber das andere Schicksal des Deutschen zu sein, daß er seine Geschichte nie in volklicher Einheit erlebt, sondern stets nur in seiner Eigenschaft als Glied eines Stammes. Wenigstens gilt

das für unsere Geschichte seit dem Niedergang des mittelalterlichen deutschen Kaisertums. Seitdem erleben wir wohl als Preuße, Sachse, Schwabe, Bayer usw. unsere Geschichte bewußt, doch als Geschichte des Gesamtvolkes kommt sie uns immer nur auf Augenblicke zum Bewußtsein. Einen solchen Augenblick, der uns deutsche Geschichte als nationales Schicksal zu Bewußtsein gebracht hat, sehe ich in dem 1. August 1914.

Neben Natur und Geschichte ist endlich noch der gestaltende Einfluß zu betrachten, den die Kunst auf unsere Art ausgeübt hat. Es ist keine völkische Überhebung, zu sagen, daß wir Deutsche auf allen Gebieten der Kunst bleibende Leistungen hervorgebracht haben. Auf keinem Gebiete der Kunst aber stärker und offenkundiger als in der Musik! Man kann geradezu die Musik als die Offenbarung unseres Geistes betrachten und sich fragen: Woher kommt es, daß der deutsche Mensch musikalisch so außerordentlich, politisch so gering begabt ist? Hat hier die Natur einen Ausgleich geschaffen? Es ist schließlich nicht unbekannt, daß das politisch begabteste Volk, die Engländer, zugleich das musikalisch am wenigsten schöpferische ist.

Es wird zur Klärung unserer Art sicher beitragen, einmal den deutschen Charakter einem anderen nationalen Charakter gegenüberzustellen, also dem am meisten entgegengesetzten: Der Franzosen! Frankreich ist das Land einer geschlossenen Nation seit Jahrhunderten. Nicht etwa, weil Könige und Staatsmänner die nationale Form Frankreichs geschaffen hätten, sondern weil das Wesen des Franzosen auf feste, klare Form ausgeht und sich nur in solcher Form wohlfühlt. Das ist der denkbar stärkste Unterschied zu unserem eigenen Wesen, das zu keiner Zeit und auf keinem Lebensgebiet zu solcher festen Form von Dauer gekommen wäre.

Es ist vielleicht das entscheidende Kennzeichen des deutschen Geistes und damit des deutschen Menschen, daß er immer nach Form strebt, sie auch oft im stärksten Ausmaß erreicht, und doch sofort wieder von der erreichten Form abgeht, um eine andere Form zu schaffen. Dieses Hinstreben nach bindender Form und doch wieder Zerbrechen dieser Form, wenn sie erreicht ist, treffen wir im ganzen Bereich deutschen Lebens an.

Was ergibt sich nun daraus für unsere Zeit, für den Sozialismus und besonders für die Jungsozialisten?

Ich will einmal kühn sein und die Formel prägen: Deutsche Art ist im Kern die Natur selbst. Wie die Natur im Auf und Ab einen steten Wechsel und Wandel von Formen hervorbringt, jetzt gestaltend, dann zerstörend, so ist auch deutsches Wesen. Der natürliche Ablauf des Lebens tritt in dieser Art am nachdrücklichsten in die Erscheinung. Was aber beileibe kein Grund zu Hochmut, eher ein Anlaß zur Demut ist, so schön und tröstlich für uns die Aussicht sein mag, daß deutsche Art besteht, solange Leben besteht ...

Wir werden die großen Aufgaben, die uns erwarten, nur lösen, wenn wir beherzigt und bewußt unsere Geschichte als Volk ergreifen und von uns aus die Formen suchen, wenn wir innerlich die Verbindung aufrecht erhalten mit unserer Landschaft als der unversieglichen Quelle unserer Art, wenn wir eine ernsthafte und verantwortungsbereite Beziehung herstellen, ohne dadurch Dogmatiker zu werden zu den übergeordneten Mächten des Lebens, zu Kunst und Religion.

Immer aber muß unser Glaube an die Zukunft genährt sein aus einer zähen, unerbittlichen Hingabe an die Gegenwart und all ihre Nöte. Nur dann haben wir das Recht, des deutschen Philosophen Fichte Zukunftsbild als unser eigenes Ideal zu übernehmen, wie es sich in diesen Sätzen ausdrückt:

‚Dieses Postulat von einer Reichseinheit, eines innerlich und organisch durchaus verschmolzenen Staates, darzustellen, sind die Deutschen berufen, und dazu da, im ewigen Weltplan. In ihnen soll das Reich ausgehen von der ausgebildeten persönlichen Freiheit, nicht umgekehrt: von der Persönlichkeit, gebildet fürs erste vor allem Staate vorher, gebildet sodann in den einzelnen Staaten, in die sie dermalen verfallen sind, und welche, als bloßes Mittel zum höheren Zwecke, sodann wegfallen müssen.'"

Diese Brögersche Rede durchschnitt wie ein Blitz die Luft. Die Lager teilten sich. Schon während seiner Ausführungen entstand hier und dort Unruhe. Einer von den Anhängern Brögers, ein junger, begeisterter Sozialist, schloß am Osterfeuer seine Rede

mit den Worten: „Es lebe Deutschland!“ Gleich danach sprang ein anderer aus dem internationalen Klassenkampflager auf, um ein Hoch auf die Internationale auszubringen. Man kämpft mit Worten und mit Liedern gegeneinander. Es gibt erregte Auseinandersetzungen: Hie Nation, hie Internationale, lauten die Schlachtrufe. Noch auf dem Strohlager wird der Ringkampf fortgesetzt, und erst als die Müdigkeit den Schlaf erzwingt, gibt es Ruhe. Nach wenigen Stunden Schlaf stehen die Nationalen und die Internationalen auf, um den Kampf von neuem aufzunehmen. Dann spricht der Neukantianer der Marburger Universität, Professor Natorp. Er ist pazifistisch im Sinne seines Lehrmeisters. Er predigt Gewaltlosigkeit und den Gedanken, daß Deutschland als Machtstaat ruhig zugrunde gehen könne, wenn es sich nur im Geiste, in der Philosophie, auf dem Erdball durchsetze. Die internationalen Pazifisten sind natürlich mit diesem Selbstaufgeben in der Welt des Wirklichen einverstanden. Der Pazifismus ist im letzten nichts weiter als Rückzug aus der Wirklichkeit, als Entmachtung mit dem Ziel des Unterganges. Aber Natorp ist konsequent. Er will Pazifismus nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. D. h. er ist gegen den Klassenkampf und nimmt das Erleben des passiven Widerstands gegen die Franzosen zum Ausgangspunkt folgender Darstellung:

„Alle Welt blickt heute mit äußerster Spannung auf das, was an der Ruhr und am Rhein sich begibt. — — — Wenn im deutschen Volk noch kurz zuvor der innere, soziale Krieg in wütender Heftigkeit aufgeflammt war, — in diesem heiligen Kampfe der Nichtgewalt wider die fessellosеste Gewalttätigkeit sieht man Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenstehen und in gleicher Entschlossenheit passiven Widerstands Schwerstes auf sich nehmen. Sollte das nicht ein großer Schritt näher sein zu dem Ziele, auf dessen Erreichung man schon längst nicht mehr zu hoffen wagte, daß in der Werksgemeinschaft Führer und Geführte der Selbstsucht, des eigenen Gewinnes endlich vergessen, auch untereinander der gegenseitigen Gewaltdrohung und Gewaltübung sich entwöhnen und im echt urdeutschen Geiste der Genossenschaft, sei es in den Formen des Gildensozialismus,

immer sich zu friedlicher Verständigung, zu rein sachlicher Lösung der verderblichen inneren und äußeren Form des sozialen Krieges sich bereit finden ließen? — — —

Auf wen aber sollen wir, im einen wie im anderen Fall, zuletzt unsere Hoffnungen bauen, wenn nicht auf die Jugend, auf die des Arbeiterstandes an erster Stelle, weiterhin die ganze sozialistisch gesinnte, idealsozialistische Jugend!"

Diesen Pazifismus, der im Innern zur Volksgemeinschaft führen sollte, hatte die Jungsozialisten-Gruppe, die außenpolitisch so friedlich sein wollte, natürlich nicht gemeint. Den inneren Feind konnte und wollte sie nicht entbehren. Der Klassenkampf sollte bestehen bleiben. Um ihn drehte sich das ganze Leben in Marx. Natorps Vortrag befriedigte weder die nationalen Volksgemeinschaftler noch die internationalen Klassenkämpfer. Die Gruppe der nationalen Volksgemeinschaftler lehnte den Gedanken der Entmachtung Deutschlands um der Idee willen ab, und die Gruppe der internationalen Marxisten lehnte die Volksgemeinschaft aus klassenegoistischen Gründen ab. Die durch das Brögersche Referat entstandenen Spannungen wurden durch den Natorpschen Vortrag nur noch verschärft.

Aber ein Wunderbares machte sich ganz allgemein bemerkbar. Fast alle Teilnehmer von Hofgeismar waren durch die beiden Vorträge aus der materiellen Sphäre herausgerissen. Es herrschte eine vorwiegend religiöse Stimmung. Am Nachmittag des ersten Osterfeiertages besuchten die Jungsozialisten ein in der Nähe gelegenes Siechenheim. Sie sangen den Alten und den Elenden Lieder vor, darunter manchen alten Kirchenchoral. Am Abend gingen sie in ein Gotteshaus, berauschten sich am Klang der Orgel, an Bachscher Musik, an einer Reproduktion der Dürerschen „Passion", ließen sich aus dem Neuen Testament vorlesen und gingen mit weiten Herzen in ihr Quartier zurück. Der Gedanke der Volksgemeinschaft hatte Wurzel gefaßt. Der Hinweis Brögers auf die übergeordneten Mächte des Lebens, auf Kunst und Religion, war auf fruchtbaren Boden gefallen. Auch die, die aus marxistischer Überheblichkeit es nicht wahr haben wollen, wurden ihrer Ergriffenheit überführt.

Der zweite Osterfeiertag brachte ein Referat „Deutsches Volkstum und deutsche Kultur". Der Referent, Dr. Walter Koch, sagte darin, daß das Ziel des Sozialismus nicht das Wohlergehen der vielen Einzelnen, sondern daß diese Auffassung kleinbürgerlich sei. Nicht auf das Glück, sondern auf das Werk müsse der Blick gerichtet sein. Die Idee des Zukunftsstaates sei die abgewandelte, uralte Sehnsucht nach dem Reiche Gottes. Koch beklagte dann, daß der jüdische Führer der österreichischen Sozialdemokratie, der Verfasser des Buches „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie", Otto Bauer, keine Volksseele kenne und keinen im gesamten Volke trotz sozialer Unterschiede sich ausdrückenden Kulturzusammenhang anerkenne. Er wies darauf hin, daß im Mittelalter unleugbar eine alle Volksglieder durchdringende Geistigkeit vorhanden gewesen sei, die eine Kultur bauen konnte. Er warnte vor der Auffassung, daß es möglich sei, eine proletarische Klassenkultur zu schaffen. Kultur könne nur als Volkskultur, als Ausdruck der Volksgemeinschaft bestehen. Er sprach sich gegen das farblose Weltbürgertum der Aufklärer und für die romantische Erfassung der Volksseele aus. Er erklärte den Satz des französischen Philosophen Descartes „Ich denke, also bin ich" für durchaus volksfremd und fügte hinzu: „Rousseau, Sturm und Drang, der junge Goethe in Werthers Leiden und der Götz gehen wieder auf den Urquell zurück. Bloße Aufklärung zersetzt nur, gestaltet nicht schöpferisch." Damit rührte Koch an der zerstörenden Tendenz des Marxismus. Er verlangte, daß aus der Masse wieder Volk wird, und im Sinne der klassischen deutschen Philosophie gab er sich geistig-erobernd mit dem Satz: „Das deutsche Volk hat die große Sendung, in seinem Golgathagang die geistige Wiedergeburt nicht nur für sich, sondern für Europa zu erleben." Und als höchsten Ausdruck seiner volksgemeinschaftlichen Sehnsucht zitierte er Herders Worte aus den Briefen zur Beförderung der Humanität: „Alles ist in Deutschland zerteilt. Arbeiten nicht in allen, von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen, sichtbare und unsichtbare Kräfte, diese gemeinsame Überlegung und Anerkennung zu erleichtern, zu bewirken? Was hindert uns Deutsche, uns allesamt als Mitarbeiter an einem Bau der

Humanität anzuerkennen, zu ehren und einander zu helfen? Haben wir nicht alle eine Sprache? Ein gemeinschaftliches Interesse? Eine Vernunft? Ein und dasselbe menschliche Herz? Der deutsche Name, den jetzt viele Nationen gering zu halten sich anmaßen, würde als der erste Name Europas erscheinen, ohne Geräusch, ohne Anmaßung, nur in sich selbst stark, fest und groß."

Das nächste Referat brachte den schönen Satz: „Für uns ist Volk etwas, das man nicht beweisen, das man erleben muß." In der Debatte ging es um zwei mit Entschiedenheit gegenübergestellte Behauptungen. Die eine lautet: „Die Politik ist das Schicksal", es ist die napoleonische Führerthese. Die andere lautet: „In der Wirtschaft liegt das Schicksal", es ist die marxistisch-liberale These, die die Idee entthront. Danach gab es Referate von Radbruch, Heimann und Sinzheimer. Zum Teil sehr geistvolle Ausführungen, die aber das, was Hofgeismar in seiner damaligen Neuheit darstellt, nicht berührten. Weder die liberalistisch geschliffene Tendenz Radbruchs, der sich um eine sinnvolle Formgebung des Klassenkampfgedankens bemühte, noch die Darlegungen Heimanns über „Das ökonomische Verhältnis von Mensch zu Mensch", noch die praktisch-politischen Ausführungen Sinzheimers drangen über die Grenzen in das Innere des Hofgeismar-Kreises hinein. Und wenn nach diesen drei Referaten die Nationalen und die Internationalen sich friedlicher gegenüberstanden als nach den Ausführungen von Bröger, so ist das ein Beweis für die bedauerliche Tatsache, daß es den Praktikern der sozialistischen Rede gelungen war, rechnerisch Kreise zu nähern, die nicht zueinander gehörten. Die internationalen Klassenkämpfer waren etwas friedliebender und die nach sozialistischer Volksgemeinschaft Strebenden etwas vorsichtiger geworden. Der Bröger-Kreis wurde in seinem kühnen Vorstoß gehemmt. Das marxistische Nagetier fraß am Wege.

Und trotzdem ist von einer unerhörten Bedeutung, daß das nationale Erlebnis mitten in der marxistischen Wüste diese Oase völkischer Sehnsucht zuwege gebracht hat. Und es bleibt ein Lichtblick aus den Jahren trostlosester deutscher Geschichte, daß Bröger in Hofgeismar seine Liebe zu Deutschland in folgenden Versen

zum Ausdruck bringen konnte, die für alle Zeiten bestehen bleiben mögen, um Zeugnis abzulegen von der Sieghaftigkeit des nationalen Glaubens über den marxistischen Unglauben:

„Nichts kann uns rauben
Liebe und Glauben
Zu diesem Land.
Es zu erhalten
Und zu gestalten,
Sind wir gesandt.

Mögen wir sterben!
Unseren Erben
Gilt dann die Pflicht:
Es zu erhalten
Und zu gestalten.
Deutschland stirbt nicht."

Sieg der Internationale

Der Vorstoß des Hofgeismar-Kreises hatte die internationalen Marxisten in der Sozialdemokratischen Partei in große Aufregung versetzt. Sie erkannten schnell, daß ein Fortschreiten der sozialistischen Jugend auf diesem Wege eine radikale Abkehr von der Klassenkampflehre und vom Internationalismus bedeuten und daß die Partei Gefahr laufen würde, in das Fahrwasser nationaler Gesinnung zu geraten, wenn nicht ein entscheidender Gegenstoß erfolgte. Für diesen Gegenstoß war die Gesamtlage der Sozialdemokratie außerordentlich günstig. Im Sommer 1922 war offenbar geworden, daß die sogenannte Unabhängige Sozialdemokratische Partei, die Organisation der Kriegsdienstverweigerer und der planmäßigen Vorbereitung der Revolution während des Krieges, sich im Zustande der materiellen und politischen Auflösung befand. Die Ermordung Walter Rathenaus wurde ein äußerer Anlaß, SPD und USPD, die sich bis dahin um des marxistischen Ideengutes willen heftigst bekämpft hatten, einander näher zu führen. Man fürchtete den Ausbruch einer nationalen Revolution und behauptete, dieser Revolution nur durch Zusammenfassung aller sozialdemokratischen Kräfte Herr werden zu können. Am 24. September 1922 wurde in Nürnberg die Vereinigung vollzogen. Die USPD brachte die wetterfesten Marxisten in Scharen mit. Sie rühmte sich, die einzig wirklich marxistische Partei in Deutschland zu sein, und die Zahl ihrer internationalen Theoretiker war Legion. Dr. Alexander Rubinstein hatte auf dem letzten unabhängigen Parteitage in Gera, zwei Tage vor Nürnberg, erklärt: „Es kommt nicht an auf den Buchstaben der Verständigung, sondern auf den Geist der Genossen, die die Vereinbarungen zu erfüllen haben. Der Buchstabe der Vereinbarungen kann nur mit lebendigem Inhalt erfüllt werden, wenn die Genossen in der neuen Organisation alles daran setzen, den Geist der USP auf die Vereinigte Sozial-

demokratische Partei zu übertragen. Die Führer der SPD sollen es wissen, daß wir darauf rechnen, die Sympathien und Mitarbeit der großen Massen der SPD-Arbeiter zu gewinnen." Das sollte heißen, die USPD-Marxisten werden alles daran setzen, um die unzuverlässige Sozialdemokratie auf die richtige Klassenkampfsbahn zu bringen, ihren Halbmarxismus in Ganzmarxismus zu verwandeln. Kaum war die Vereinigung vollzogen, als auch schon ein wilder, das Organisationsleben bis aufs tiefste erschütternder Kampf um die richtige marxistische Linie entbrannte. In allen Versammlungen der „vereinigten" Partei wurde die Frage erörtert, ob auch der richtige Klassenkampf geführt würde, was man tun könne, ihn durchzusetzen, und die Forderung nach „schärfstem Klassenkampf" war namentlich um die Jahreswende 1922/23 an der Tagesordnung. Als der Verfasser dieser Schrift gegen den Unfug mobil* machte und in der wissenschaftlichen Wochenschrift der Sozialdemokratie folgendes schrieb: „... Es gehört in der gegenwärtigen, wilder Agitation sehr günstigen Zeit Mut dazu, bittere Wahrheiten einer um ihre Existenz schwer ringenden Arbeiterschaft zu sagen. Aber eine solche Wahrheit, hinter der sich Erkenntnis des Weges und Zieles verbergen, ist wertvoller als die pseudokommunistische Phrase vom schärfsten Klassenkampf, die im ersten Augenblick aufpeitscht, um hinterher um so gründlicher zu enttäuschen," wurde nicht nur das schwerste organisatorische und publizistische Geschütz gegen ihn aufgeführt, er wurde auch seines Amtes als Chefredakteur der Partei enthoben. Die Parole hieß eben Marx und sollte in Zukunft auch nur Marx heißen. Alles wetteiferte, der beste Marxist unter den Marxisten zu sein. Es war ein wilder Wettlauf um die Palme des Sieges. Und viele derjenigen, die sich vor der Vereinigung aus praktischer Einsicht oder aus nationalen Bindungen bereits über den Marxismus als eine tote und unbrauchbare Lehre lustig gemacht und gewünscht hatten, daß die Sozialdemokratie ganz und gar in der Nation aufgehen würde, wurden bei dem Ansturm der marxistischen USP-Kolonnen, die in der Praxis bankrott gemacht hatten, wieder

* „Neue Zeit" vom 15. Dezember 1922

schwach und beteiligten sich an dem Wettlauf um die Würde des von der einzigen Wissenschaft zugelassenen Tempeldieners.

1925 war man endlich soweit, gegen Hofgeismar den vernichtenden Schlag führen zu können. Die Männer, die in der Osterwoche 1923 ihr Glaubensbekenntnis zur Nation abgelegt hatten, hatten sich, angewidert durch die marxistische Prinzipienreiterei, die vielfach in Talmudismus und Buchstabenstreit ausartete, aus dem Kampf der Geister in die Stille der Studierstube zurückgezogen. Und als die Jungsozialisten am 12. April 1925 in Jena zu ihrer dritten Reichskonferenz zusammenkamen, zeigte die Hofgeismar-Gruppe nicht mehr das Gesicht von 1923. Sie hatte zu ihrem Vertreter den jüdischen Privatdozenten Dr. Hermann Heller, Leipzig, gewählt, der zwar sehr stark von Fichte-Lassalleanischem Geiste belebt war, aber die politische Anschauung der Gruppe, die ihn merkwürdigerweise beauftragt hatte, dadurch ums Ansehen brachte, daß er seine Auffassungen mit Sätzen von Marx und Marx-Nachfolgern, also mit Sätzen von Leuten untermauerte, deren politische Haltung und Einstellung zum Volk er bekämpfte bzw. bekämpfen wollte. Und obwohl Heller so sprach, daß er bei seinen Konferenz-Gegnern in den Ruf eines Antisemiten geriet, blieb die Wirkung doch aus, weil die Mischung von marxistischer Beweisführung und nationalem Ethos die vielleicht zu gewinnenden nicht befriedigte. Auf das Referat einzugehen, erübrigt sich infolgedessen.

Um so mehr interessiert das Korreferat, das der Zionswächter des internationalen Marxismus, der niemals und nirgends fehlende Wiener Professor Max Adler, über die Konferenz ausschüttete. Mit Adler wollte man Hofgeismar erschlagen, und man erschlug es. Adler, für den Länder nur geographische Begriffe sind, der die Landesverteidigung infolgedessen radikal ablehnt, zog gegen die Politik des 4. August 1914 mit Schärfe vom Leder. Er beklagte — ich zitiere aus dem Jenenser Protokoll 1925 —, daß „die großen Massen von Proletariern, die in den Hauptstädten aller Staaten patriotische Lieder sangen und mit Begeisterung sich mobilisieren ließen", den „Sozialismus verraten" hätten. Da Adler die Nation niemals erlebt hat und in dieser

Seelenverfassung kameradschaftlich an der Seite von Marx marschiert, konnte er glaubhaft machen, daß Staat und Nation im Marxismus nur in der Theorie bestehen. Er machte den Jungsozialisten klar, daß Nation und Staat lediglich historische Begriffe seien, daß es falsch wäre, von „den" Franzosen oder „den" Engländern oder „den" Deutschen zu reden. Denn solche einheitlichen Gesamtheiten gäbe es gar nicht. Man dürfe nur von einer französischen, englischen und deutschen Bevölkerung sprechen. Und er schloß diesen Teil seiner marxistischen Beweisführung unter dem großen Beifall der ehemaligen USPD-Jünger mit folgendem Satz: „Und jede nationale Interessiertheit im heutigen Staat führt das Proletariat genau so dazu, seinen sozialistischen Zielen untreu zu werden, wie die staatliche Interessiertheit."

Nachdem Adler so den Begriff der Nation zerstört und den jungen Sozialisten den Glauben an ihre völkische Sendung ausgetrieben hatte, ging er dazu über, der Konferenz klar zu machen, daß die marxistischen Arbeiter kein Interesse an einer Außenpolitik hätten. Denn Außenpolitik sei nichts weiter „als das Verlangen nach einem nach außen starken Staat". Dieser Entmachtungsstandpunkt wurde von den marxistischen Jungsozialisten mit lautem Beifall belohnt, der sich wiederholte, als der Referent die dümmste aller klassenideologischen Vorstellungen wiedergab, „daß der einzig wirklich Besiegte im Weltkrieg das internationale Proletariat war". Daß der Weltkrieg die gesamte kapitalistische Gesellschaft erschüttert, die ökonomische Unsicherheit für alle zu einer allgemeinen Erscheinung gemacht hat, daß er die Agrarwirtschaft zahlreicher europäischer und amerikanischer Staaten vernichtet bzw. an den Rand des Abgrundes gebracht und den Mittelstand zu einem großen Teil in die trostloseste proletarische Existenz gestoßen hat, davon weiß Herr Adler nichts, davon darf er nichts wissen, weil diese Tatsachen nicht in sein Schema des internationalen marxistischen Klassenkampfes, vor allen Dingen aber nicht in seine marxistische Weltrevolutionsvorstellung hineinpassen. Um dem Leser die Möglichkeit einer Vorstellung von dieser vaterlandslosen Phantastik zu geben, lassen wir hier folgende Adlersche Redestelle folgen:

„Seine Selbstbestimmung kann Deutschland nur zurückerobern, nicht, wenn es in nationalen Vorstellungen schwelgt und sich atavistischen Machtträumen hingibt, sondern wenn es durch seine eigene klassenrevolutionäre Haltung es dazu bringt, daß auch die anderen Proletariate, vor allem das französische, aus ihrer nationalistischen Verbindung mit den herrschenden Klassen heraustreten und die Sache des deutschen Proletariats zu ihrer eigenen machen. (Zuruf: Utopie). Wenn Sie das eine Utopie nennen, wenn Sie an die Möglichkeit dieser Entwicklung nicht glauben, dann bekunden Sie damit nur, daß Ihnen eben die Geisteshaltung des marxistischen Sozialismus, des revolutionären Klassenkampfes, völlig fremd geworden ist und daß die Idee der Internationale Ihnen eine bloße Phrase bedeutet. Die Internationale des Proletariats kann nicht anders verwirklicht werden als in einer klassenrevolutionären Internationale, die Internationale der Klassen, nicht der Völker. Denn daß der Völkerbund, soweit er nicht eine Entente-Polizei ist, eine bloße Farce bedeutet, darüber braucht man wohl kein Wort zu verlieren. (Zwischenruf: „Wie machen Sie damit Auslandspolitik?") Wir machen eben keine eigene Auslandspolitik, was ein bürgerlich-kapitalistischer Begriff ist, sondern eine sozialistische Politik, deren einzige Auslandsorientierung die lebendige Internationale des proletarischen Klassenkampfes ist."

Diese Sätze gab der untalentierte alttestamentarische Prophet aus Wien als Wissenschaft aus. Er ersetzte die Nation durch einen Weltrevolutionsspuk und die Internationale der Nationen durch eine Internationale der Klassen. Es waren kaum zwanzig Monate seit der Ruhrbesetzung vergangen. Die französischen und die englischen Bergarbeiter hatten mit dem größten Vergnügen, mit Behagen materiellen Nutzen aus dem Verschwinden der deutschen Ruhrkohle vom Weltmarkt gezogen. Und Herr Adler konnte, ohne ausgelacht zu werden, einer zentralen Parteikonferenz die Möglichkeit vorgaukeln, daß das französische Proletariat die Sache des deutschen Proletariats zu seiner eigenen machen würde. Hier tritt mit einer durch nichts zu verwischenden Klarheit die Tatsache zutage, daß die marxistische Klassenkampftheorie in der sinnlosesten Weise das gesellschaftliche Blickfeld verzerrt und ihre

Opfer um jede Aussicht einer vernünftigen Orientierung im nationalen wie im Weltraum bringt.

Es bedarf kaum noch eines besonderen Hinweises, daß Adler sein Referat gegen den Hofgeismar-Kreis mit einer phantasievollen Attacke gegen die „bürgerlichen Vorstellungen" von Staat und Nation schloß, daß er forderte, mit ihnen nicht nur in der Theorie, sondern im ganzen Denken und Empfinden zu brechen. Sein krankhafter Haß gegen nationale Idee und nationales Empfindungsleben ging so weit, daß er, sich auf Jesus Christus berufend, die Jungsozialisten aufforderte, der „bürgerlichen Gesellschaft" zu sagen „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Dieses im wahrsten Sinne des Wortes minderwertige Gemisch von Religion, Spekulation, Wissenschaft und Agitation begeisterte seine Marxisten so, daß sie in großen, sich immer wiederholenden Beifall ausbrachen und in den Gesang der Internationale verfielen, die bekanntlich das Menschenrecht erkämpfen sollte.

In der Aussprache kamen vorwiegend seine Anhänger zu Wort. Der erste sagte, er glaube, es gebe „keinen größeren Verrat am Sozialismus" als die Anschauung von Hofgeismar. Man solle nicht so viel von gemeinsamen Kulturgütern sprechen, es gebe nichts Kulturloseres als das Reden über Kultur. Und ein zweiter meinte, das unumwundene Bekenntnis des Hofgeismar-Kreises sei geeignet, die junge Arbeitergeneration in eine bedenkliche Richtung zu führen. Man habe es zum Beispiel in Berlin erlebt, daß die ‚Internationale' vom Hofgeismar-Kreis nicht mehr mitgesungen würde. Die Anhänger des Hofgeismar-Kreises hätten auch offen ausgesprochen, daß die Verbundenheit aus der Blutsgemeinschaft stärker wirke als die proletarische Schicksalsverbundenheit. Wohin das führe, ersehe man aus der starken Abneigung der Hofgeismar-Leute gegen die Juden.

Nach diesen und ähnlichen Darlegungen wurde der Konferenz eine Entschließung vorgelegt, deren Schlußsatz folgendermaßen lautet: „Daher hat die Sozialdemokratie heute kein Vaterland und keinen Staat, die sie verraten können, sie trägt ihnen gegenüber keine staatspolitische Verantwortung." Vor diesem Bekenntnis bangte den wackeren Marxisten schließlich aber doch.

Sie schwächten es etwas ab, und der eben zitierte Satz erhielt folgende Formulierung: „Die Reichskonferenz ist sich daher darüber klar, daß das sozialistische Proletariat dem bürgerlichen Klassenstaat gegenüber keine staatspolitische Verantwortung übernehmen darf, wenn dies den Interessen des internationalen Klassenkampfes widerspricht."

Diese Abschwächung änderte an dem durch das Adlersche Referat gegebenen Tatbestand sehr wenig. Die Entschließung wurde mit 71 gegen 39 Stimmen angenommen; eine gute Zweidrittelmehrheit der Jungsozialisten der Sozialdemokratischen Partei verpflichtete sich damit, die vaterlandslose Gesinnung zum Grundsatz zu erheben und für die Durchsetzung dieses Grundsatzes in der Gesellschaft zu kämpfen. Dieselbe Konferenz wählte zum Schriftleiter der jungsozialistischen Zeitschrift darauf einen der eigensinnigsten Marxisten, der einmal mit der Voraussage aufgewartet hatte, daß „an die Stelle der Nationen später die Klassen treten und daß die Schicksalsgemeinschaften der Nationen durch die der Klassen abgelöst würden".

Die offizielle Vertretung der Partei löste diesen Klub der antinationalen Unwertpolitiker nicht auf, konnte ihn nicht auflösen, weil das Gift der marxistischen Theorie nach der Vereinigung mit der USP den Parteikörper viel zu stark angefressen hatte, als daß er in Richtung gegen den nationalfeindlichen Adlerismus noch hätte aktiv werden können. Die Jungsozialisten machten in ihrer Feindschaft gegen die Nation von Jahr zu Jahr weitere Fortschritte. Sie wurden redaktionell von dem Verkünder der internationalen Klassengesellschaft, E n g e l b e r t G r a f, organisatorisch von dem lebensuntüchtigen russischen Juden Dr. A l e x a n d e r R u b i n s t e i n betreut. Und erst im Jahre 1931 wurden sie durch Beschluß des Leipziger Parteitages aufgelöst, nachdem sie sich als Elemente der Spaltung der Organisation im allgemeinen hinreichend verdächtig gemacht hatten und im einzelnen der aktiven Spaltung überführt worden waren. Ihre Auflösung erfolgte nicht, weil ihre Tätigkeit auf die Entfremdung der sozialdemokratischen Arbeiter von der Nation gerichtet war, sondern weil der Organisationsapparat keine Partei in der Partei dulden wollte. Ein nationalpolitisches Argument konnte

im Auflösungsverfahren schon deshalb keine Rolle spielen, weil die lautesten Theoretiker der Partei bei den verschiedensten Gelegenheiten, besonders aber bei der Erörterung ausschließlich deutscher Fragen immer wieder mit Fleiß betonten, daß ihre Stellungnahme nicht aus nationalen Gründen erfolge.

Die Konferenz von Jena im Jahre 1925 war deshalb von so weittragender Bedeutung, weil sie den Versuch eines Teils der Jungsozialisten, den Weg zur Nation folgerichtig zu Ende zu gehen, mit großer Mehrheit verwarf. Danach traten die wertvollsten Kräfte von dem öffentlichen Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters zurück. Sie hofften nur noch im Stillen, und wenn sie gelegentlich einen Vorstoß in der Öffentlichkeit machten, so wurden sie enttäuscht. Jena hatte die Unfähigkeit der sozialdemokratischen Organisation zur Erneuerung im antimarxistischen, nationalen Sinne erwiesen. Und wenn die einstmals Hoffenden und hoffend Kämpfenden trotzdem der Partei die Treue hielten, so taten sie es aus einem Gefühl der Kameradschaftlichkeit, das sich Menschen und Massen gegenüber, mit denen sie jahrzehntelang zusammen marschiert waren, nicht auslöschen ließ. Darum nahmen sie an der Gesamtverantwortung teil und trugen, ohne zu klagen, das Schicksal des Unterganges, den sie nicht gewollt und nicht verschuldet hatten.

Der Mangel an Geschichte

Der im vorigen Kapitel geschilderte Sieg des internationalen Marxismus über die Seele des Arbeiters und über seine Sehnsucht nach Volk und Vaterland hat eine Wurzel, die man bei der Durchforschung des marxistischen Bodens nicht übersehen darf. Diese Wurzel heißt Mangel an Geschichte. Marx hatte die Behauptung aufgestellt, daß die eigentliche Kulturgeschichte der Menschheit erst mit der klassenlosen Gesellschaft beginne, daß das von ihm zum Klassenbewußtsein erweckte Proletariat die klassenlose Zeit, also die neue, bewußt erlebte Geschichte der Menschheit herbeiführen würde und daß alles, was davor läge, nur barbarischer Klassenkampf, nur menschliche Vorgeschichte sei. Mit dieser These war den sozialistischen Arbeitern, dem sogenannten klassenbewußten Proletariat, ein Hochmut sondergleichen in den Kopf gesetzt worden. Leute, die nie das kleinste wissenschaftliche Werk gelesen, geschweige denn verstanden hatten, nannten sich wissenschaftliche Sozialisten. In ihrem Gehirn kreisten mit erschreckend zunehmender Rotationskraft ständig zwei oder drei Marx-Sätze, mit denen sie alle Geschichte der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft auslegten, konstruierten und durch die sie schließlich in einen solchen Wirbel wechselnder Anschauungen versetzt wurden, daß ihre „Wissenschaft" einem Karussell glich.

Hinzu kam, daß man ihnen bei jeder Gelegenheit ihre Kulturverpflichtungen für die Zukunft zum Bewußtsein brachte, daß man ihnen immer wieder und immer wieder erzählte, sie seien die Träger der neuen, schöneren Kulturepoche, sie seien das Angesicht der besseren Welt. So wurde ihre Überheblichkeit ins Ungemessene gesteigert. Und in demselben Maße, wie sie in ihrem theoretischen und gefühlsmäßigen Bewußtsein in eine rosige, klassenlose Zukunftsgesellschaft voller Wonne und Schönheit hineinwachsen, sank die Geschichte, diese Sammlung verruchter,

durch eine brutale Klassenherrschaft bedingter Schandtaten, in ein Nichts zusammen. Diese sogenannte Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft konnte für sie gar keinen anderen Sinn mehr haben, als an ihr zu beweisen, wie gemein die Bourgeoisie, wie schlecht der Adel, wie roh die Fürsten, wie finster das Mittelalter und wie abscheulich die Kirche zu allen Zeiten gewesen ist. Die Verachtung für die kulturlose Vorgeschichte setzte sich in Haß gegen die Träger dieser Geschichte um. Man wertete sie nicht mit den Maßstäben ihrer Zeit, sondern mit den Maßstäben der durch Marx angebahnten klassenlosen, höheren Gesellschaftsordnung. Der marxistische Sozialismus wurde der Wertmesser für die Bedeutung des Christentums, für den sittlichen Rang der Kreuzzüge, für Ursachen und Ergebnisse der Reformation und der Gegenreformation, für die historische Bedeutung Friedrichs des Großen, der französischen Revolution, der Befreiungskriege, der Schaffung des Deutschen Reiches und ungezählter anderer Dinge mehr.

Der historische Materialismus, im Grunde nur eine Denkmethode, wurde in den Köpfen dieser Armen vom Geist zu einer Weltanschauung. Und obwohl unter Tausenden kaum ein einziger diese komplizierte geschichtssezierende Methode anwenden konnte, versuchten im Laufe der Jahrzehnte ungezählte Millionen, ihren geschichtslosen Sinn an diesem dürren Gerippe zu befriedigen. Immer war das Ziel das gleiche. Die sogenannte klassengespaltene Gesellschaft mußte als minderwertig erwiesen werden. Wehe dem marxistischen Historiker, der es gewagt hätte, die Geschichte des Christentums im positiv-idealistischen Sinne darzustellen, oder dem es eingefallen wäre, über die glanzvolle Epoche der Hohenstaufenzeit unter dem Gesichtswinkel einer energisch herausgestellten Nationalstaatsidee zu schreiben! Wehe dem marxistischen Historiker, der es unternommen hätte, der Persönlichkeit Friedrichs des Großen als Feldherr und als Staatsmann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! Er wäre mit Schimpf und Schande aus dem Kreise derjenigen entfernt worden, die bewußtseinsgemäß über solche „vorgeschichtlichen" Minderwertigkeiten längst hinaus waren und ihr eigenes, kümmerliches Dasein mit der Illusion schmücken, daß die richtige Geschichte erst mit ihnen und durch sie beginne.

In dieser Auffassung wurde die marxistische Arbeiterschaft durch die offizielle Parteiführung der sogenannten Glanzperiode der deutschen Sozialdemokratie noch bestärkt. Der ganze Schulungsapparat der Partei war darauf eingestellt, in den Massen Majestätsbewußtsein zu erzeugen. Die Massen hätten sich nicht mit dem Gedanken der Entthronung von Königen, Herzögen und Fürsten abgegeben, wenn sie nicht selbst der Überzeugung gewesen wären, ihre eigene Majestät nach dem Sturz der anderen inthronisieren zu können. Dieser Wechsel war natürlich nur mit Marx und durch Marx zu erzielen. Infolgedessen kreiste das gesamte Bildungswesen der Partei um den Londoner Heiligen, der allen Sozialismus vor ihm als utopischen Sozialismus, als wirkungsloses Beglückertum und in ähnlicher Weise verächtlich gemacht hatte. Die Geschichte des Sozialismus begann bei Marx. Dadurch entstand eine Verengung des Begriffes Sozialismus und seiner wirklichen Bedeutung, eine Zurückführung des sozialistischen Gehaltes auf eine kalte Rechnung, die für den großen, weitausholenden menschlichen Atem und für die Ewigkeitsvorstellungen keinen Raum mehr ließ. Die Lernenden erfuhren nicht, daß die sozialistische Sehnsucht am Anfang alles organischen Lebens steht und daß die in den verschiedensten Zeiten aufgestellten Forderungen nur die Veränderungen eines und desselben Liedes sind, das von Ewigkeit zu Ewigkeit erklingt und die Seele der Menschen mit Hoffnung und Freude erfüllt. Sie erfuhren nicht, daß die Forderung „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" mit dem alten deutschen Sprichwort „Was du nicht willst, das dir geschicht, das tu' auch keinem andern nicht" und daß dieser Volksmund wiederum gleich ist dem Kategorischen Imperativ Kants: „Handle so, daß die Maxime deines Wollens zugleich als Grundsatz einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne". Sie erfuhren nicht, daß der Marxismus als Krisenerscheinung nur ein Abfall aus diesem Reich der sittlichen Verpflichtung ist und daß sein soziales Soll infolgedessen nur in einer neuen Art des Erkennens, nicht aber in einer neuen Verpflichtung zur Hingabe an die menschliche Gemeinschaft schlechthin bestehen konnte.

Wohin diese Begriffsverengung führte, das zeigt uns am besten eine Debatte auf dem N ü r n b e r g e r K o n g r e ß (1908)

der Sozialdemokratischen Partei. Die Partei hatte in Berlin eine sogenannte Parteischule eingerichtet, an der nur streng marxistische Lehrkräfte, also nur solche Pädagogen zugelassen waren, die mit Marx der Meinung waren, daß alle Geschichte vor ihm vorgeschichtlich sei. Es ist verständlich, daß auf dieser Parteischule eine ordentliche Erziehung zum Geschichtssinn der hier ausgebildeten marxistischen Redakteure, Sekretäre und ehrenamtlichen Funktionäre nicht erfolgen konnte. Die aus der Parteischule Entlassenen zeichneten sich in der späteren Praxis fast ohne Unterschied durch hervorragende Untüchtigkeit aus. Das auf ihre schmächtige Volksschulbildung aufgepfropfte marxistische Wissen, das in wenigen Monaten zentnerweise in Form von historischem Materialismus und Werttheorien auf sie abgeladen wurde, erzeugte in ihnen eine innere Unordnung, ein unbrauchbares Gemengsel unverdauter Nahrungsstoffe, so daß die unglücklichen „Studenten" bei gelegentlichen theoretischen Debatten nicht selten wahrhaft tragikomische Figuren darstellten. Zu dieser Tragikomik nehme man die künstliche Großzüchtung der kulturellen Überheblichkeit und der marxistischen Sendung im Geschichtlichen hinzu, und man wird ohne große Schwierigkeiten verstehen, daß die also „Gebildeten" zum Entsetzen mancher wirklich Gebildeten in der Partei durch die deutsche Landschaft strichen, und daß hier und dort in Zeitungen und Versammlungen der Wunsch geäußert wurde, „das Problem der Massenbildung gründlich zu studieren" und in der Darstellung des Sozialismus nicht erst mit Marx zu beginnen. Einer der Kritiker hatte folgendes geschrieben:

„Wer wirklich verstehen will, was Marx uns gebracht hat, muß erstens wissen, was vor ihm da war: Also Wilhelm von Humboldt, Hegel, Gervinus, Ranke, um nur die Deutschen zu nennen. Und er muß zweitens wissen, was seitdem von anderen gedacht und geleistet wurde. Eine einfach erklärende Lektüre der betreffenden Marxschen Stellen führt wahrhaftig nicht zu ihrem wirklichen, d. h. zu ihrem sie richtig begrenzenden und einordnenden Verständnis. Und mit der Wertlehre ist es nicht anders. Ihr müßt mindestens Thomas von Aquino, Ricardo, Marx und Böhm-Bawerk kennen, ehe ihr über Werttheorie reden wollt."

Diese sich durch große Anspruchslosigkeit auszeichnende geschichtliche Mindestforderung rief auf dem Parteitage stürmische Szenen hervor. Einer der gewandtesten Demagogen der Sozialdemokratie Bebelscher Ära, Dr. Paul Lensch, der bei einer schlagenden Verbindung angefangen, bei Marx weiter studiert und schließlich bei Hugo Stinnes sein Leben beschlossen hat, schüttete über diese Forderung nach geschichtlichem Studium des Sozialismus die Schalen seines Spottes aus und riß die versammelten Marxisten zu den beschämendsten Heiterkeitskundgebungen hin. Wie dieser Ordensritter des Marxismus verfuhr und wie der Parteitag ihn aufnahm, darüber soll die nachstehend wörtlich angeführte Protokoll-Stelle Auskunft geben:

„Thomas von Aquino ist ein seit mehreren Jahrhunderten verfaulter Heiliger der katholischen Kirche (Heiterkeit). Man kann also nach den Anschauungen von Maurenbrecher und Eisner, der sich mit ihm solidarisch erklärt, über die Werttheorie nicht sprechen, wenn man nicht weiß, was der heilige Thomas von Aquino dazu sagt (Heiterkeit). Nun wurde der Name Molkenbuhr in die Debatte geworfen. Und Molkenbuhr gestand uns ja, daß er nicht nur einen, sondern sogar sechs Vorträge über die Werttheorie gehalten hat. Aber ich frage ihn, ob er denn auch vorher den Thomas von Aquino gelesen hat (Große Heiterkeit. Bebel ruft: Den haben wir alle nicht gelesen . . .). Ja, dann versteht Ihr ja alle nichts von der Werttheorie (Erneute Heiterkeit)."

Dieses Ereignis ist eines der beschämendsten Zeugnisse für die tatsächliche Geschichtslosigkeit der marxistischen Sozialdemokratie. Es erklärt, wie der Marxismus mit seiner Zweiteilung von Vorgeschichte und Geschichte, mit seiner Erzeugung von Überheblichkeit den natürlichen menschlichen Geschichtssinn abtötet. Am auffallendsten aber ist die Tatsache, daß der Führer der einstmals durch ihre Zahlenstärke achtunggebietenden Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, August Bebel, für den ganzen Parteitag erklären konnte, daß Thomas von Aquino keiner gelesen habe, daß also keiner die gesellschaftlichen Auffassungen dieses bedeutenden Gelehrten der katholischen Welt kenne. Die offen eingestandene Unkenntnis vom Wesen und der

Gestalt des Thomas von Aquino hinderte die Delegierten jedoch nicht, über die rohe und unhistorische Pietätlosigkeit in Heiterkeit auszubrechen. Und es bedarf kaum noch eines besonderen Hinweises, daß auf der Parteischule fortgefahren wurde, die Geschichte des Sozialismus mit Marx beginnen zu lassen.

Aber die Übung der Parteischule blieb nicht einmalig. Sie wiederholte sich in der marxistischen Literatur. Größere Geschichtsdarstellungen von Rang konnten infolgedessen nicht aufkommen. Der Marxismus ist eine Seziermethode, ein Instrument der Zerstörung, und nur, wenn er in die Zukunft schweift, versucht er sich im Positiven. Und selbst dieses Positive ist blutlose Konstruktion, ist Gehirnübung ohne Lebenswert. In der Geschichtsdarstellung mußte die marxistische Zerstörungsmethode schon infolge der eigenen Enge versagen. Es gibt weder eine Weltgeschichte, noch eine Geschichte des deutschen Volkes, die unter Zugrundelegung der materialistischen Geschichtsauffassung geschrieben worden wäre. Die marxistischen Historiker haben sich darauf beschränkt, haben sich darauf beschränken müssen, kleinere Abschnitte aus der Geschichte herauszugreifen, um an ihnen die Brauchbarkeit, besser gesagt, die Unbrauchbarkeit der ökonomischen Geschichtsauffassung zu zeigen. Der anerkannteste Historiker der deutschen Sozialdemokratie, der Freund Rosa Luxemburgs, Franz Mehring, von dem unter anderem die Geschichte der Partei stammt, hat die marxistische Theorie der Umwertung aller historischen Werte so geübt, daß seine Darstellungen fast völlig von Polemik im Sinne und in der Form seines bissigen Herrn und Meisters überwuchert werden. Er springt mit der großen deutschen Geistesgeschichte ebenso achtungslos wie mit dem ihm unbequemen Zeitgenossen um, und sein „Gustav Adolf“ ist ein Panoptikum furcht- und schreckenerregender geschichtlicher Wachsfiguren. Die vormarxistische Geschichte konnte eben bei den Marx-Gläubigen keine anderen Ergebnisse erzeugen. Es hätte die Umkehrung des Unten nach oben und des Oben nach unten in der Sozialdemokratischen Partei bedeutet, wenn in den sogenannten wissenschaftlichen Lehrgängen der Organisation vielleicht über altgermanische Geschichte und altgermanische Kultur unterrichtet

worden wäre. Wenn man die Zöglinge mit der Edda, danach mit dem Ideengehalt des Nibelungenliedes vertraut gemacht hätte, dieses Unterrichts- und Anschauungsmaterial wäre von den Gralshütern der reinen Lehre sofort als vorgeschichtlicher Plunder aus dem Zeitalter des Klassenbarbarismus erklärt und in die Dunkelkammer des ewigen Vergessen-Sollens verwiesen worden.

Dabei sehnten sich Millionen von Arbeitern, die klassenideologisch noch nicht vollkommen aufgesogen worden waren, ehrlich nach einer wahren, im höheren Sinne tendenzlosen Geschichtsdarstellung, die ihnen auch leider die Schule nicht vermittelt hatte. Diese Arbeiter fühlten das Verbundensein mit dem Schicksal des Volkes, denn sie hatten begriffen, daß die Geschichte des Volkes ihre eigene Geschichte ist, daß jeder Schritt, den sie gehen, auf historischem Boden erfolgt und daß ihr ganzes Wesen in dem Werden ihres Volkes wurzelt. Diesem Werden wollten sie nachspüren. Sie wollten in der Geschichte graben und bis in die feinsten Verästelungen, bis zum Ursprung vordringen. Sie fühlten, daß sie gar nicht weit genug vordringen konnten, um fest und unerschütterlich in der Erde, die sie trug, verwurzelt zu sein. Ungezählte Erfahrungen aus Vorträgen und Kursen bestätigen diese Auffassungen zur Augenscheinlichkeit. Die Sehnsucht, aus dem Kreise der marxistischen Froschsicht, aus der Zwangsjacke des historischen Materialismus und der marxistischen Begriffsverengung vom Sozialismus herauszukommen, war groß und stark.

Aber die Zwangsjacke war stärker. Die Geschichte des Volkes blieb Vorgeschichte. Die handelnden Personen dieser Geschichte wurden von den Scharfrichtern des Karl Marx weiter hingerichtet. Das Bild der Geschichte wurde fortzeugend verzerrt, die Geschichte selbst den Massen verekelt. Auch das ist einer der Gründe, warum die marxistisch orientierten Arbeiter nicht zur Nation kamen, warum ihnen die Nation als etwas Minderwertiges, durch die Geschichte Widerlegtes und Unzeitgemäßes erschien, warum sie lieber den Bebelschen Zukunftsstaatsphantasien als dem sie in seiner Not rufenden Vaterlande folgten.

Dieser Mangel an Geschichte hatte aber noch schlimmere Folgen. Da er nicht zur Bildung eines Nationalgefühls führen konnte, blieb ihm die Bildung eines nationalen Ehrgefühls vollends versagt. Und der Reichswehrminister Noske hatte schon recht, als er am 5. Juni 1919 in der Sitzung des Reichskabinetts für weite Teile des deutschen Volkes feststellte, daß es „national so verlumpt" sei, das Versailler Diktat unterzeichnen zu müssen. Der Mangel an einem ausgebildeten nationalen Ehrgefühl und an Geschichtssinn hatte zum Beispiel dazu geführt, daß die sozialdemokratischen Arbeiter sich vielerorts und bei den verschiedensten Gelegenheiten weigerten, das von ihrem parteigenössischen Reichspräsidenten Ebert zur Nationalhymne erklärte Deutschlandlied zu singen. Sie verließen bei Verfassungsfeiern und ähnlichen Anlässen demonstrativ die Lokale, um das Deutschlandlied nicht mitsingen zu müssen, falls sie nicht vorzogen, schweigend und mit Ingrimm die Hymne über sich ergehen zu lassen. Und nur wenige sangen aus vollem Herzen das Lied, seinen geschichtlichen, nationalen Sinn begreifend, den sie mit Freude und innerer Genugtuung in die herrliche Haydnsche Melodie ausströmen ließen.

Eine Arbeiterschaft, die Achtung vor der Geschichte ihres Volkes gehabt, die in den vergangenen Kulturen das Große und Unvergängliche erkannt hätte und die der Überzeugung gewesen wäre, daß sie nur auf den Schultern der Geschichte zum Verständnis der Gegenwart und zum verständnisvollen Vordringen in die Zukunft gelangen könne, eine solche Arbeiterschaft hätte den Marxismus als Geschichtslehre sehr schnell als einen Fremdkörper ausgeschieden. Aber der Marxismus hatte sich der Arbeiterschaft in ihrer tiefsten Not bemächtigt, er hatte ihre Krankheit genützt, um sich schmarotzerhaft an ihr festzusaugen, sie mit seinen Fangarmen zu umklammern. Er hatte sein Werk so gründlich und so systematisch besorgt, daß er sich seines Erfolges sicher glaubte. So kam es dahin, daß sich die Nation vom Marxismus als eines geschichtszerstörenden Faktors befreien mußte und daß diese Befreiung den Untergang des Marxismus besiegelte.

Vom alten zum neuen Golgatha

Jedes Werk, das Anspruch auf Geltung erhebt, muß Bekenntnis sein. Wenn dieses Kapitel vielleicht stärker als alle anderen die Züge einer persönlichen Konfession trägt, so liegt das darin begründet, daß ich in all den Jahren meines Wirkens in der Sozialdemokratie über nichts einen so tiefen Schmerz empfunden habe, wie über die unleugbare, nicht nur durch Überlegung, sondern auch durch Anschauung und Erfahrung erhärtete Tatsache der Hoffnung ungezählter, durch den Marxismus verdorbener Arbeiter, sich selbst vom Kreuze zu befreien, um andere daran schlagen zu können.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der historische Materialismus, die Sucht nach Erklärung der Geschichte und der menschlichen Handlungen aus Minderwertigkeiten mächtig förderte. Nachdem alle bisherige Geschichte als Verlauf roher Klassenkämpfe, als vorgeschichtliches Geschehen gekennzeichnet und die sogenannte klassenbewußte Arbeiterschaft als Geburtshelfer einer „berauschend schönen Zukunft" gesellschaftlich und sittlich überhöht worden war, konnte es kaum noch wundernehmen, daß diese „Geburtshelfer" in den Vertretern der alten gesellschaftlichen Rangordnung die ärgsten Feinde sahen und daß der Klassenkampf gegen sie nicht selten aus Klassen*haß* geboren wurde. Zwar sangen die marxistischen Arbeiter: „Nicht predigen wir Haß den Reichen, nur gleiches Recht für jedermann", aber diese Versicherung konnte nicht über den tatsächlichen Sinn hinwegtäuschen, der in den Klassenkampfhoffnungen der Klassenkämpfer lag. Viele dieser zukunftsträchtigen Kämpen und Barden sahen im Klassenkampf kein Mittel zum Zweck, sondern den Zweck selbst. Und als *Neumarxisten* auftauchten, um ihn ethisch zu begründen, ihn, wie der Hamburger Professor *Eduard Heimann*, als eine sittliche Verpflichtung mit dem Ziele der Erringung einer klassenlosen Gesellschaft hinzustellen, lehnten

die richtigen Marxisten mit Entschiedenheit ab. Das Wort sittlich existierte nicht im Marxschen Wortschatz. Die sittliche Verpflichtung hatte in der marxistischen Begriffsordnung keinen Raum. Die Philosophie des moralischen Sollens war von Marx entlarvt und in die Rumpelkammer der Vorgeschichte geworfen worden. Die marxistischen Massen führten deshalb ihren Klassenkampf mit einer materiellen Roheit, die zu den verkündeten Idealen oft in schreiendstem Widerspruch stand. Schon August Bebel hatte 1903 auf dem Dresdener Parteitag im wütenden Kampf gegen eine philosophisch angekränkelte Revisionisten-Gruppe seinen Genossen versichert, daß, wenn er sich einmal rächen könne, er es täte. Und wenn man auch nicht jedes Wort dieses in der Propaganda so starken Redners auf die Goldwaage legen darf, so bleibt doch bemerkenswert, daß das Gefühl der Rache an der bürgerlichen Gesellschaft in ihm als Sehnsucht gelebt hat. Dieses Rachebedürfnis war nicht nur aus dem Zorngefühl des außerhalb des gesellschaftlichen Ansehens stehenden Sozialdemokraten, sondern auch aus der Beeinflussung seines Denkens durch die historische Minderwertigkeitstheorie Marxens mit all ihren Begleiterscheinungen zu erklären. Die Arbeiter dieser Geisteshaltung kannten schließlich zwischen sich und der übrigen Gesellschaft nur noch ein einziges Verhältnis, nämlich das der Ausbeutung. Der Begriff Volk war für sie zu einer stillosen Schwärmerei, der Begriff Vaterland zur Geographie und der Begriff der völkischen Kultur zur häßlichen Karikatur herabgesunken. Und da sie die Gesetzmäßigkeit gesellschaftlichen Werdens und Vergehens nicht begriffen und in der Marxschen Konstruktionsmethode auch nicht begreifen konnten, sahen sie in dem Angehörigen der anderen Schicht, des anderen Standes, in dem Vertreter einer abweichenden Weltanschauung den Bösewicht, der das proletarische Elend verschuldet hatte und sich außerdem noch aus schlechtem Gewissen und mit schlechten Absichten der Entwicklung zum Sozialismus in den Weg stellte. Kein Wunder, daß der Klassenkampf des Marxismus mit Klassenhaßelementen von oben bis unten durchsetzt war. Der Klassenkampf, zum Grundsatz erhoben, kann überhaupt nur in der Haßstimmung enden. Eine Verhinderung dieses Auslaufes ist

auch durch sittliche Verklärungsversuche dieser Methode nicht zu erreichen.

Deshalb konnte auch den geistigen Vertretern des Bürgertums, wie den nach sittlicher Reife im Gesellschaftlichen strebenden Arbeitern, nicht verborgen bleiben, daß der Marxismus als Klassenkampflehre auf die Massen seiner Anhänger einen in der Gesinnung häufig genug verrohenden Einfluß ausüben mußte, daß die marxistischen Massen den Sozialismus nicht mehr als große, alles Menschliche umfassende Sehnsucht, nicht mehr als Religion, als diesseitige Erlösung, sondern als Gelegenheit ansahen, dem verhaßten Gegner eines schönen Tages die Rechnung für seine Untaten vorzuzeigen. Das ist der tiefe und letzte Grund, warum zahllose feiner veranlagte Personen, die in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht das Ziel und den Zweck menschlichen Daseins erblickten, den Anschluß an die marxistischen Organisationen unterließen, warum sie trotz eigener Sehnsucht nach gesellschaftlicher Vollendung im Sozialismus den Tag fürchteten, an dem die im marxistischen Sinne mit Klassenkampfgeist und Klassenhaß gesättigte Arbeiterschaft die Macht ergreifen, sich im Sinne der Bebelschen Verheißung rächen, das bisherige Oben nach unten, das Unten nach oben kehren, sich selbst vom Kreuz befreien und die anderen daran schlagen würde. Alle in den Gedankengängen der Geistesgeschichte groß gewordenen Persönlichkeiten sahen diese Gefahren, und sie täuschten sich nicht. Sie behielten Recht mit der Auffassung, daß der Volksgemeinschaftsgeist nicht aus einer Klassenkampf- und Klassenhaß-Sphäre hervorgehen könne und daß diejenigen, die in der bisherigen Geschichte im großen und ganzen nur eine Sammlung von Minderwertigkeiten sahen, niemals die Fähigkeit aufbringen würden, geschichtsgestaltend im Sinne der Herstellung einer Einheit von Idee und Wirklichkeit zu arbeiten. Die Geschichte nach 1918 beweist, wie sehr die Befürchtungen zu Recht bestanden.

Zahlreiche der ehemals radikalsten Revolutionäre, für die die soziale Frage in ihrer Person gelöst war, sahen in der einfachen Umkehrung des gesellschaftlichen Verhältnisses den Sozialismus erfüllt. Und mit derselben Leidenschaft, mit der sie vordem den

Umsturz alles Bestehenden gefordert hatten, forderten sie nunmehr die Verteidigung der Neuordnung, die ihren Wünschen und materiellen Bedürfnissen in so weitem Maße entgegengekommen war. Sie waren in die nächst höhere Klasse aufgerückt. Ihr Idealbild war erfüllt. Es zeigte keine Flecken mehr. Die anderen aber, die noch mit offenen Händen draußen standen und die auch ein Stück materiellen „Sozialismus" für sich beanspruchten, pflegten den marxistischen Revolutionismus mit Ingrimm weiter. Für sie blieb Marx weiter das Gottbild. Sie machten als echte Schüler ihres Meisters weiter die Idee verächtlich, und wenn sie den historischen Materialismus in ihrer Art und auf die Emporkömmlinge der Bewegung anwandten, so durfte man, je nach Art, der heitersten, aber auch beschämendsten Ergebnisse gewiß sein. Sie vermißten die Kreuzigung der anderen, weil sie sich immer noch am Galgen glaubten. Sie pflegten das proletarische Majestätsbewußtsein, das man ihnen in jahrzehntelanger Arbeit beigebracht hatte, sie waren unduldsam im Sinne ihres Meisters, den sie wie einen Gott verehrten. Und jedes nicht marxistische Denkergebnis bekämpften sie wie eine Todsünde. Die Idee, die nicht dem Marxismus diente, hatte kein Recht auf Existenz, und ihre Träger hatten sich des Anspruches begeben, im Tempel des Sozialismus, so wie sie ihn verstanden, zu dienen. Sie trieben ihr Ketzergericht roh und mit Wollust. Das vornehmste Ziel dieser geistlosen Sklaven war, den Repräsentanten einer ihnen unangenehmen Gesellschaftsauffassung unter die Füße zu treten, ihn daran zu erinnern, daß er nur von ihren Gnaden sei und dieser Gnade verlustig ginge, wenn er sich ihrer nicht im Sinne von Marx würdig erweise.

Es war am 31. März 1926, zwei Tage vor Karfreitag, als mir in einer sozialdemokratischen Mitgliederversammlung von einem der lautesten Bannerträger des Klassenkampfes nach kurzen Ausführungen zu einer sozialistischen Kulturfrage der Zuruf gemacht wurde, ich habe als Chefredakteur der Partei die Auffassungen zu vertreten, die von mir verlangt würden, denn dafür würde ich ja *bezahlt*. Dieses Ereignis spielte sich in einem Kreise von ungefähr fünfhundert organisierten Sozial-

demokraten ab, ohne daß auch nur ein einziger über die Abgründigkeit einer solchen Zumutung empört gewesen wäre oder seiner Empörung Ausdruck gegeben hätte. Ich würde diesen Fall nicht zum Gegenstand einer Darstellung in diesem Buche machen, wenn ich ihn nicht als im vollen Umfange beweiskräftig für die Richtigkeit der Auffassung betrachtete, daß die marxistisch verdorbene Arbeiterschaft nicht nur ein Verächter der selbständigen Idee, sondern auch Träger der Hoffnung ist, in einem marxistischen Regime andere zu ihren Lohnsklaven machen zu können. Der Sozialismus dieser Menschen stellt sich also tatsächlich nur als eine Umkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse dar. Ich hatte in jenen Jahren als Unterrichtender von vielen Stellen aus die marxistische Arbeiterschaft gegen den Vorwurf in Schutz genommen, daß sie nur verhinderte Kapitalisten seien. Am 1. April 1926, einen Tag vor Karfreitag, aber schrieb ich unter dem erschütternden Erlebnis folgenden Artikel, den ich trotz seiner Zeitgebundenheit und sonstigen Mängel als Zeugnis eines Kampfes gewertet sehen möchte, der um die Entscheidung Sozialismus oder Materialismus geführt wurde:

„Golgatha. Eine Karfreitagsbetrachtung*

Der Karfreitag gilt in der Christenheit als der höchste Feiertag des Jahres. Uns ist er ein Symbol. Das Kreuz auf Golgatha steht immer noch, und die Zahl derer, die angeschlagen werden, hat noch nicht abgenommen. Wie der Sohn Nazareths vor zweitausend Jahren opfern sich heute täglich ungezählte namenlose Menschen voll heiliger Überzeugung, daß ihr Schicksal die Welt und die Menschen bessern werde.

Aber die Erde dampft schon viel zu lange vom Blut der Geopferten, und der Anblick des Kreuzes ist der trägen Menschheit schon viel zu sehr zur stumpfen Gewohnheit geworden, als daß diese Bilder und Vorbilder auch vorbildlich wirken könnten. Das Bleigewicht der ererbten Gesetze, stupide Gewöhnung auch an das schreiendste Unrecht, der krasseste, die allgemeinen Menschheitsfragen mißachtende Individualismus beherrschen das Feld, auf dem die Schädelpyramiden und gebleichten

* F. O. H. Schulz: Golgatha. Eine Karfreitagsbetrachtung. Halle a. S. 1926

Knochen der Gefallenen scheinbar nur noch Tagesinteresse, aber kein richtunggebendes Miterleben hervorrufen.

Wir alle leben von dem Glauben und von der Erkenntnis, daß die Lohn- und Arbeitssklaven von heute die freien Männer der Zukunft, die Befreier alles dessen sein werden, was Menschenantlitz trägt. Kein furchtbarerer Gedanke als der, daß die Lohnsklaven von heute nur deswegen ihrer Sklaverei entfliehen wollen, um, im Besitze der Macht oder eines Teiles der Macht, andere zu Lohnsklaven zu machen, also in der Zukunft nur eine Art Rollenwechsel sehen, keine Beseitigung der Würdelosigkeit schlechthin, sondern nur eine Verschiebung des Machtzentrums mit dem Ziel, später das heimzuzahlen, was man selbst unter Qualen einmal erduldet hat. Kein furchtbarerer Gedanke als der, daß die Zukunft den befreiten Lohnsklaven vielleicht nur Gelegenheit schaffen sollte, eine neue Lohnsklaverei, vielleicht eine noch schlimmere, in veränderter Form zu stabilisieren.

Geister, die die Erlösung der Menschheit so auffassen, wären nicht wert, Sozialisten zu heißen und am Emanzipationskampfe des Proletariats teilzunehmen. Solche Mentalität ertrüge keine Zukunftsbewegung, solche Mentalität wäre geeignet, auch den herrlichsten Gedanken, auch die strahlendste Idee in den Schmutz zu ziehen. Alle Helden des Geistes und der Tat, die sich ans Kreuz schlagen ließen, die auf dem Scheiterhaufen geendet sind, die in die Verbannung gingen, die sich unter den schwersten Opfern von Familie und Sippe loslösten, die freiwillig am Hungertuche nagten und nagen, würden heute noch umkehren, wenn sie das Schauderhafte erleben sollten, daß eine große Bewegung der Freiheit und der befreienden Erlösung in den Köpfen der heutigen Sklaven sich als eine Privatangelegenheit des individuellen Bedürfnisses nach sozialer Hebung und nach Beherrschung der Knute darstellt, die nunmehr auf den Rücken der anderen herniedersausen soll.

Soll also dem Proletariat, soll dem Heere der Kopf- und Handarbeiter die große, weit über die Kreise des Proletariats hinausreichende, mitreißende Schwungkraft erhalten bleiben, so kann das nur geschehen, wenn sich die Idee der Befreiung absolut

und in ihrer ganzen Reinheit erhält, wenn in den sozialistischen Massen das Bewußtsein fortlebt, daß das Werk des Emanzipationskampfes durch die Befreiung der Menschheit schlechthin gekrönt werden muß. Kein bloßes Verkehren des Unten nach oben und des Oben nach unten, sondern die Schaffung des neuen Bodens, der im ideellen und gesellschaftlichen Streben, im gleichen großen Menschheitswillen zu einem Ziel Strebenden.

Nichts würde die sozialistische Idee, nichts den Menschheitserlösungsgedanken so gemein machen, wie auch nur der versteckte Wille, sich vom Kreuz zu befreien, um andere daran zu schlagen. Im sozialistischen Emanzipationskampfe hat das Wort Rache keine Heimstatt. Im sozialistischen Emanzipationskampfe gibt es nur den Begriff Befreiung, und zwar die Befreiung aller. Ein Sozialist ist nur glücklich, Freie zu sehen, und nur unglücklich, Unfreie um sich zu haben. Wer diesen tiefsten Sinn noch nicht begriffen hat, und wer sich vielleicht gar als Lohnhalter eines anderen, im Endziel ihm gleich Strebenden fühlt, der hat sein Gesicht bereits von dem fleckenlosen Bilde der Göttin Freiheit abgewandt und zu erkennen gegeben, daß er nur eine Abart jenes Kapitalismus ist, den er zu beseitigen gedenkt, um sich mit gleichen Rechten an seine Stelle zu setzen.

Der Sozialismus ist den Kopf- und Handarbeitern als ein heiliger Gral gegeben. Hüten wir ihn, erhalten wir ihn uns rein, geloben wir, seine „wundertätige Kraft“ auf unsere Gesinnung und auf unsere Herzen wirken zu lassen. Geloben wir, seine Kraft so in den Dienst der Menschheit zu stellen, daß am Ziele des Kampfes statt des alten Golgatha kein neues Golgatha steht.“

Diese Anschauung vom Sozialismus konnte in der Klassenkampfluft nicht gedeihen. Sie setzte eine religiöse Veranlagung voraus, die den bewußten Marxisten nicht nur fremd, sondern auch verpönt war. Diese Anschauung vom Sozialismus verlangte Glauben, also eine Tugend, die in der Bannmeile des historischen Materialismus nicht heimatberechtigt war. Die Massen waren viel zu sehr und viel zu ausschließlich mit Lohn-,

Arbeitszeit- und Magenfragen beschäftigt. Sie witterten in allen Dingen, die sich um sie herum ereigneten, eine Verkürzung ihrer materiellen Interessen, eine Schmälerung ihrer Lebensgrundlage. Sie nährten viel zu sehr das Mißtrauen, das man in sie gepflanzt hatte, als daß sie einer glaubensvollen, gütigen und einer in allem Menschlichen verstehenden Haltung fähig gewesen wären. So wurden sie nach 1918 selbst in den Kreisen, die noch in der Marxschen Nachbarschaft über die Ordnung der Dinge nachdachten, nicht als Sozialisten, nicht als Revolutionäre der Gesinnung, sondern als unzufriedene, nach Einrücken in die nächst höhere Gesellschaftsklasse strebende Bürger erkannt. Ihr Ziel war nicht die Volksgemeinschaft, nicht die Teilnahme an dem Kulturbesitz der Nation, nicht ihr Aufgehen in der Geschichte des Volkes; ihr Ziel war die „gute Stube", die kleinbürgerliche Behaglichkeit, die Bescheidenheit im Geist, die Zufriedenheit mit sich selbst, die Anspruchslosigkeit im Schönen, im Guten und im Erhabenen. Ihre Liebe hieß Existenz und Sparkonto, und das Vaterland hätten sie gern denjenigen geschenkt, die noch töricht genug waren, in der menschlichen Gemeinschaft ein sittliches Ideal zu sehen.

Solange ihr Eigennutz noch nicht befriedigt war, solange opponierten sie mit Marxschen Phrasen. Da aber die Zeit dieses Doppelspiels schon längst erfüllt war, konnte es nicht ausbleiben, daß man sie erkannte und daß der Rang der marxistischen Bewegung nach Zahl und Anziehungskraft immer geringer wurde.

Was noch fehlte, besorgten die Landsknechte Moskaus, die das Gesicht des Sozialismus durch die Methoden ihrer Werbung und ihres Kampfes bis zur Unkenntlichkeit verzerrten, die tagaus und tagein das Lumpenproletariat anriefen und den Schweinehund im Menschen planmäßig züchteten, die durch den Mund eines ihrer Führer verkündet hatten, daß sie von der Elendsvermehrung eine Besserung der Agitation und eine Herbeiführung des bolschewistischen Einbruches in Deutschland erwarteten, und die infolgedessen die von ihnen bearbeiteten Massen im Ungeiste der Rachsucht, der Vergeltung, der Bedrohung und Unterdrückung alles dessen, was jenseits der bolschewistischen Barrikade steht, bearbeiteten. Auch sie beriefen sich auf Karl

Marx. Sie wollten die einzigen und wahren Vertreter des Marxismus sein, und da man im sozialdemokratischen Lager leider nicht müde wurde, die Gemeinsamkeit des Zieles mit dem Bolschewismus zu erklären und bis zuletzt immer wieder von verantwortlicher Stelle aus die Notwendigkeit der Vereinigung mit den Bolschewisten betonte, so konnte es nicht ausbleiben, daß alle Kräfte der Nation, die im Sozialismus mehr als eine Kombination von Marxismus und Bolschewismus sahen, sich entsetzt oder erschrocken abwandten, die Summe ihrer Erfahrungen mit diesem Sozialismus zogen und sich entschlossen, *der Errichtung eines neuen Golgatha des marxistischen Sozialismus fern zu bleiben.*

Untaugliche Mittel zur Lösung der sozialen Frage

Im Jahre 1891 erschien im Verlage des Berliner „Vorwärts“ eine kleine Schrift „Das Recht auf Faulheit“. Verfasser war Paul Lafargue, einer der Schwiegersöhne von Karl Marx. Im Vorwort forderte der Verfasser, dafür zu sorgen, „daß die Erde aufhören wird, das Tal der Tränen für die Arbeiter zu sein“. Er verkündete, „daß in der kommunistischen Gesellschaft, die wir errichten werden, die menschlichen Leidenschaften freien Spielraum haben werden . . .“ In dem Kapitel „Ein neues Lied, ein besseres Lied“ lesen wir folgende Stelle: „Wenn keine Lakaien und Generäle mehr galonniert, keine verheirateten und unverheirateten Prostituierten mehr in Spitzen eingehüllt, keine Paläste mehr eingerichtet und keine Kanonen gegossen zu werden brauchen, dann wird man mittels drakonischer Gesetze die Posamentier-, Spitzen-, Eisen- usw. usw. -Arbeiter und -Arbeiterinnen im Interesse der Hygiene und der Veredelung der Rasse zu Ruder- und Tanzübungen anhalten, damit sie ihre untergrabene Gesundheit wiederherstellen. Von dem Augenblick an, wo die europäischen Produkte nicht mehr in alle Welt hinausverschickt werden, werden auch die Seeleute, die Lastträger und Fuhrleute anfangen, den Daumen drehen zu lernen. Dann werden die glücklichen Südsee-Insulaner sich der freien Liebe hingeben können, ohne die Fußtritte der zivilisierten Venus und die Predigten der europäischen Moral fürchten zu brauchen.

Noch mehr. Um für alle unproduktiven Kräfte der heutigen Gesellschaft Arbeit zu finden und die immer weitere Vervollkommnung der Arbeitsmittel zu fördern, wird die Arbeiterklasse ihrem Hang zur Enthaltsamkeit, gleich der Bourgeoisie, Gewalt antun und ihre Fähigkeit zu konsumieren möglichst zu steigern suchen müssen. Anstatt täglich zwanzig oder dreißig Gramm zähes Fleisch zu essen, wenn sie überhaupt welches ißt, wird sie saftige Beefsteaks von ein oder zwei Pfund essen; statt bescheiden

einen Wein zu trinken, der katholischer (d. h. getaufter) ist als der Papst, wird sie aus vollen Gläsern Bordeaux und Burgunder trinken, der keiner industriellen Taufe unterzogen ist, und das Wasser dem Vieh überlassen."

Und der Schlußabsatz dieses Kapitels lautet folgendermaßen: „Wenn die Arbeiterklasse sich das Laster, welches sie beherrscht und ihre Natur herabwürdigt, gründlich aus dem Kopf schlagen und sich in ihrer riesigen Kraft erheben wird, nicht um die famosen ‚Menschenrechte' zu verlangen, die nur die Rechte der kapitalistischen Ausbeutung sind, nicht um das ‚Recht auf Arbeit' zu proklamieren, das nur das Recht auf Elend ist, sondern um ein ehernes Gesetz zu schmieden, das jedermann verbietet, mehr als drei Stunden pro Tag zu arbeiten, so wird die alte Erde, zitternd vor Wonne, in ihrem Innern eine neue Welt sich regen fühlen . . . Aber wie soll man von einem durch die kapitalistische Moral korrumpierten Proletariat einen männlichen Entschluß verlangen!

Wie Christus, die leidende Verkörperung der Sklaverei des Altertums, erklimmt unser Proletariat, Männer, Frauen und Kinder, seit einem Jahrhundert den rauhen Kalvarienberg der Leiden; seit einem Jahrhundert bricht Zwangsarbeit ihre Knochen, martert ihr Fleisch, zerrüttet ihre Nerven; seit einem Jahrhundert quält Hunger ihren Magen und verdummt ihr Gehirn . . . O Faulheit, erbarme du dich des unendlichen Elends! O Faulheit, Mutter der Künste und der edlen Tugenden, sei du der Balsam für die Schmerzen der Menschheit!"

Zieht man den natürlichen Hang zur Faulheit, der dem Kreolen Lafargue im Blut lag, ab und wertet man den stellenweis satirischen Ton als Mittel des Selbstschutzes vor dem Kritiker, so bleibt die Tatsache, daß der Schwiegersohn von Karl Marx, wie viele Millionen nach ihm, die eines schönen Tages nach der letzten Krise hereinbrechende sozialistische Gesellschaft als ein Schlaraffenland angesehen hat. Aber es wäre verfehlt, zu glauben, daß diese Auffassung nur das Eigentum unverantwortlicher, mehr oder weniger unzurechnungsfähiger Einzelpersonen gewesen sei. Demgegenüber steht die Tatsache, daß in dem *Erfurter Programm* der Sozialdemokratischen Partei,

das von 1891 bis 1921 bestanden hat, die sozialistische Warenerzeugung als eine „Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Vervollkommnung“ erklärt worden war. Und noch in dem 1925 in Heidelberg entstandenen sozialdemokratischen Programm kehren die Begriffe der „höchsten Wohlfahrt“ und der „allseitigen Vervollkommnung“ wieder. Der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus bedurfte derartiger Paradiesvorstellungen, um nicht nur in der Vorkriegs-Agitationsperiode, sondern auch in der Nachkriegsepoche angesichts seiner Unfähigkeit zur sozialistischen Verwirklichung wenigstens eine Zeit lang vor den immer wieder hoffenden Massen bestehen zu können. Er bedurfte solcher unwirklichen Verheißungen in der Periode der gesellschaftlichen Verantwortung um so mehr, als das marxistische Wunder, das tausendjährige Reich, immer wieder ausblieb und die unzufriedenen Massen, deren Appetit mächtig angeregt worden war, die Einlösung der Versprechen erwarteten. Der Sozialismus war diesen Massen nicht so sehr als höhere menschliche Verpflichtung, sondern in entscheidendem Umfange als Forderung an die Gesellschaft geschildert worden. Die Proletarier sollten zunächst einmal für das entschädigt werden, was sie in der kapitalistischen Ordnung gelitten hatten. Aber dieses Proletariat, das keine Achtung vor der Kultur der Vergangenheit, keinen Respekt vor der Geschichte hatte und infolgedessen auch keine vernünftige Vorstellung von einer höheren sozialistischen Kultur und kein Bedürfnis nach einer solchen haben konnte, stützte sich infolgedessen auf das ihm materiell in Aussicht Gestellte. Es pochte auf die Entschädigung, auf die Barzahlung, auf die Einlösung der Wechsel. Es zeigte die Wechsel mit immer zunehmender Heftigkeit vor. Es wurde, wie Bebel den bürgerlichen Parteien des Reichstags verkündet hatte, immer anspruchsvoller. Und Bebel behielt Recht mit seiner Drohung, daß keine wie immer geartete Erfüllung ausreichen würde, die sich von selbst steigernden materiellen Ansprüche des marxistischen Proletariats zu befriedigen. So kam es, daß die sogenannte Novemberrevolution in der Lohn- und Magenfrage stecken blieb, daß eine Revolution im nationalen Sinne mit dem Ziele der Befriedigung völkischer Sehnsucht und sozialistischen Glaubens sich nicht entwickeln

konnte. Der Marxismus hatte nicht nur bei seinen engeren Anhängern, sondern auch bei den in seinem Umkreis Stationierten den rohen Gewinn-Instinkt so entwickelt, daß dieser Instinkt nach dem Sturz der alten, ordnenden Gewalten sich fortgesetzt neu gebar und immer mächtiger das nationale Leben unter den Druck der materiellen Begierde setzte. Die Entwicklung führte schließlich dazu, daß die soziale Frage nicht mehr im Rahmen des völkischen Lebensinteresses, sondern außerhalb dieses Rahmens von der Ebene des spekulativen Klasseninteresses aus gesehen wurde. Das konnte nicht wundernehmen bei einer Arbeiterschaft, der der volksgemeinschaftliche Gedanke sowohl theoretisch wie praktisch ausgetrieben worden war, die nur noch in Klassen dachte, die in dem Zusammenbruch der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft ein Glück und in jeder Krise die Endkrise sah, aus der das marxistische Wunderreich in Vollendung entstehen würde. Es war den Arbeitern gepredigt worden, und es wurde ihnen immer wieder aufs neue gepredigt, daß sie nur für die Kapitalisten schufteten, daß der nationale Wohlstand von der Art ihrer Arbeit, von dem Fleiß und der Sorgfalt, die sie daran wandten, ganz unabhängig sei, daß der Moloch Kapitalismus ohnehin alles auffräße, daß die Verelendungstheorie des Kommunistischen Manifestes immer noch zu Recht bestände, daß die Arbeit ein Fluch und die Arbeitskraft in der Gesellschaft nichts weiter als eine Ware sei. So mußte in den Köpfen der Arbeiter die materielle Überlegung mächtig gefördert werden. Ihre Wirtschaftsbetrachtungen erschöpften sich in dem Gedanken, ihre Arbeitskraft so teuer wie möglich zu verkaufen. Das was früher menschlicher Wert gewesen war, wurde nunmehr zum Marktwert. Und als im Laufe der Jahre die an der Regierung beteiligte sozialistische Arbeiterschaft in die Verantwortung hineinwuchs, in den Lebensprozeß des Volkes Einblick gewann und hier und dort zu der Überzeugung gelangte, daß das gesellschaftliche Leben im Rahmen des Staates mehr als Tauschwert ist und daß die Steigerung und Befriedigung der materiellen Ansprüche auf dem Lohn- und Arbeitszeitgebiet keineswegs gleichbedeutend mit der Steigerung der Lebenshaltung sind, war es bereits zu spät, diese Überzeugung zur Richtschnur des Handelns werden zu lassen.

Denn hinter der an der Verantwortung beteiligten sozialdemokratischen Arbeiterschaft lag der unermüdliche, zähe, von Moskau bestellte und bezahlte Einpeitscher, dessen Aufgabe darin bestand, keine Ruhe, keine Ordnung, keine organische Entwicklung im gesellschaftlichen Leben aufkommen zu lassen, den Arbeitern aber in den Fabriken und in den Versammlungen tagaus und tagein zu predigen, daß ihre Ansprüche angesichts der Millionengewinne ihrer Ausbeuter ein Nichts seien und daß sie um so mehr bekämen, je mehr sie forderten. Auch auf diesem Gebiete rächte sich das schwerwiegendste aller Versäumnisse, die Nicht-Auslöschung des landesverräterischen, von Moskau bestochenen Bolschewismus durch die republikanischen Staatsgewalten nach dem 9. November 1918. Die sogenannten Freien Gewerkschaften, die zwar mit der Sozialdemokratie nicht identisch waren, mit ihr aber sowohl in ökonomischen wie in politischen Fragen Hand in Hand arbeiteten, waren in nicht zu unterschätzendem Maße Gefangene der bolschewistischen Hetze. Moskau hatte Befehl ausgegeben, die Gewerkschaften zu untergraben, auszuhöhlen, ihren Organisationsapparat zu zersetzen und ihn möglichst schnell in die Hände der Kommunistischen Partei zu spielen. Nachdem diese Manöver nicht gelungen waren, waren die Beauftragten Moskaus dazu übergegangen, eigene gewerkschaftliche Organisationen, die sogenannte Revolutionäre Gewerkschaftsopposition (RGO) aufzuziehen. Diese RGO tat nun außerhalb der freigewerkschaftlichen Verbände dasselbe, was ihre Träger vordem innerhalb der Gewerkschaften getan hatten. Sie schürte den Haß gegen die Verbände, gegen die Verbandsführer, die als Lakaien der Bourgeoisie, als Kapitalsknechte, als Unternehmersöldlinge, als Sozialpatrioten und als Verräter verächtlich gemacht wurden, denen man vorwarf, daß sie viel zu niedrige Lohnforderungen stellten, weil sie vom Kapital bestochen seien, an denen man kein gutes Haar ließ und die in der kommunistischen Presse sechsmal in der Woche durch die Gosse der unzweideutigsten Beschimpfungen gezogen wurden. Da dem marxistischen Arbeiter seit Jahrzehnten gesagt worden war, daß das Mißtrauen die vornehmste demokratische Tugend sei, so hatte er ein sehr helles Ohr für alle Verdächtigungen, die gegen seine

Gewerkschaften und gegen die Führer seiner Gewerkschaften ausgestreut wurden.

Das bedeutete praktisch, daß die Kommunisten einen zunehmenden Einfluß auf die gewerkschaftliche Praxis gewannen und daß dieser Einfluß sich namentlich in der Gestaltung der gewerkschaftlichen Lohnforderungen bemerkbar machte. Die Verbände mußten mit recht ansehnlichen Ansprüchen an die Unternehmerorganisationen gehen, wenn sie nicht von vorneherein der wütendsten Kritik ihrer kommunistischen Mitglieder ausgesetzt sein wollten, wenn es ihnen darum ging, den bolschewistischen Einfluß innerhalb des Verbandes auf ein Mindestmaß zurückzuführen. Ihre lohnpolitische Tätigkeit war ein einziger großer Handel zwischen bolschewistischer Agitation und gewerkschaftlicher Praxis. Kam es zur Vermeidung von Ausständen zu einem Schiedsspruch oder einer staatlichen Verbindlichkeitserklärung, so war, wie Spruch und Erklärung auch immer ausfallen mochten, ein willkommener Anlaß zu neuen Wühlereien, zur Erhebung neuer Ansprüche, zu neuen Beschimpfungen gegeben. Hatten die Gewerkschaften 10 Pfennig Stundenlohnzulage verlangt und nur acht Pfennig erhalten, so setzte ein ohrenbetäubender Lärm ein, an dem sich nicht nur die beauftragten Moskowiter, sondern auch zahllose Marxisten freigewerkschaftlicher und sozialdemokratischer Art beteiligten. Man rief nach Streik, nach Generalstreik, man forderte bisweilen die Arbeiter ganz Deutschlands auf, sich mit den Enttäuschten einer Stadt oder eines Bezirks solidarisch zu erklären, man hoffte, auf diese Weise irgendwo den Hebel zur politischen, zur bolschewistischen Revolution ansetzen zu können. Denn das Ziel aller Aktionen und Überlegungen der von Moskau Beauftragten war die Errichtung eines Sowjet-Deutschland, darüber hinaus die Erfüllung des Weltrevolutionstraumes.

Hatten die Gewerkschaften aber 10 Pfennig Stundenlohnzulage gefordert und auch bekommen, so änderte das an der bolschewistischen Agitationslage nicht das Geringste. Denn nunmehr war der Beweis erbracht, daß die Forderung der Gewerkschaft viel zu gering gewesen sei, denn jedes Kind wisse, daß der Kapitalismus nichts verschenke. Indem der Kapitalismus die

von den Gewerkschaften erhobene Forderung als berechtigt bzw. nach einem gut durchgeführten Scheinmanöver als zeitgemäß anerkannt habe, sei kein Zweifel mehr darüber möglich, daß die ganze Gewerkschaftspolitik sich den Bedürfnissen der kapitalistischen Wirtschaft angepaßt und infolgedessen kein Recht mehr habe, sich als Vertreterin der sozialistischen Arbeiter zu bezeichnen.

Der tollste Fall dieser durch den Bolschewismus geschürten materiellen Anspruchspraxis der marxistischen Arbeiterschaft ereignete sich im Jahre 1928 während des Kampfes in der Nordwestgruppe. Die Regierung Müller hatte den 215 000 ausgesperrten Metallarbeitern zwanzig Millionen Mark Reichsgelder zur Verfügung gestellt, damit sie den Kampf um ihre Existenz oder um die Verbesserung ihrer Existenz mit Erfolg gegen die Industriellen zu Ende führen konnten. Dieser Staatsakt hatte insofern eine nicht zu unterschätzende historisch-gesellschaftliche Bedeutung, als hier zum ersten Mal in der modernen Wirtschaftsgeschichte der Staat bewußt mit einer großen, wirkungsvollen, weithin sichtbaren Aktion auf die Seite der Arbeiterschaft trat und durch Parlamentsbeschluß große Teile sowohl des industriellen wie des kaufmännischen Bürgertums zwang, diesen Schritt mitzumachen und den Vorrang der Staatspolitik gegenüber den Wirtschaftsinteressen einer Unternehmergruppe zu befestigen. Die marxistische Arbeiterschaft begriff dieses Ereignis in keiner Weise. Sie steckte das Geld ein, aber sie benutzte den Fall nicht, sich nun endgültig aus der Staatsfeindschaft zu befreien, das marxistische Denkjoch abzuschütteln und dem bolschewistischen Einfluß zu entsagen. Als kurz danach der Streit in der Industriegruppe durch Schiedsspruch beigelegt wurde und einige Pfennige an der geforderten Stundenlohnzulage fehlten, war die großzügige finanzielle Hilfe des Gesamtvolkes schnell vergessen, und selbst gewerkschaftliche Spitzenfunktionäre der höchsten Instanz schämten sich nicht, Staat und Gesellschaft unter dem Gesichtswinkel marxistischer Klügeleien heftig anzugreifen und zu beschimpfen.

Alle diese Ereignisse beweisen, daß die Frage des Sozialismus von der materiellen Seite her allein nicht gelöst werden kann. Von 1924 bis 1929 haben die deutschen Arbeiter eine Lohn-

steigerungswelle erlebt, die unvergleichlich ist und unvergleichlich bleiben wird. Aber der materielle wie der moralische Erfolg blieb gleich Null. Der künstlich gezüchtete Geist des Anspruchs ruhte nimmer. Er vermehrte sich im Quadrat, und jede Befriedigung wurde zum Anreiz, zur Gebärerin neuen Unbefriedigtseins. Die fortgesetzten Lohnerhöhungen schlugen um in Warenpreissteigerungen. Die unzufriedenen Arbeiter klagten, daß sie von ihren Lohnerhöhungen nichts hätten. Darum forderten sie neue Erhöhungen. Neuen Lohnerhöhungen folgten neue Warenpreissteigerungen. So ging das unaufhörlich weiter, eine ewige Kette des wirtschaftlichen Unsinns und der gegenseitigen Quälereien.

Die Unternehmer taten das ihrige dazu. Sie sahen in der Tatsache, daß alle Lohnkämpfe von den Arbeitern gewonnen wurden, daß der Staat der Arbeiterschaft durch Schiedsspruch und Verbindlichkeitserklärung stets Hilfsstellung leistete, eine Art kalter Sozialisierung oder aber eine dauernde Verminderung ihrer Betriebssubstanz. Sie suchten sich der „Sozialisierung", der Enteignung, dem Bankerott durch ihnen geeignet erscheinende Gegenmaßnahmen zu entziehen. Sie flüchteten von der lebendigen Arbeitskraft in die tote, vom Menschen in die Maschine. Sie rationalisierten. Sie machten die ihnen zu teuer gewordene Arbeitskraft überflüssig und damit die Lohnerhöhungen wirkungslos. Sie rächten sich an dem Staat, der ihnen durch Schiedsspruch und Verbindlichkeitserklärung die Lohnerhöhungen auferlegte, und überlieferten die von ihnen freigesetzten Arbeiter der staatlichen Erwerbslosenfürsorge.

Diese Schicksalskette war mindestens seit 1926 klar erkennbar. Nur die Marxisten merkten nichts davon. Als die Unternehmer in ihren Zeitungen und Zeitschriften und bei Tarifverhandlungen über schlechte Wirtschaftlichkeit klagten, wurde ihnen noch in der Zeit der gewaltsam zunehmenden Arbeitslosigkeit unter Hinweis auf das amerikanische Beispiel ernsthaft geraten, tüchtig zu rationalisieren, und in der gewerkschaftlichen und sozialistischen Literatur gab man sich auch in jenen Tagen redlichste Mühe, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß die deutsche Wirtschaft um ein Tausendfaches besser dastände, wenn die deutschen Wirtschaftsführer erfinderisch genug wären, nach amerikanischem

Muster die Erzeugungskraft der Arbeit durch Ausnützung aller technischen Erfindungen zu steigern. Die marxistische Ideenbeeinflussung hatte auch in den Köpfen dieser Arbeitervertreter ihre Wirkung getan. Marx hatte seinen Gläubigen die Bewunderung vor dem technischen Fortschritt gründlichst beigebracht. Dieser technische Fortschritt sollte ja die Ursache der „Expropriation der Expropriateure" (Enteignung der Enteigner), d. h. des kommunistischen Weltreiches werden. An der mechanischen Vorstellung hielt der gesamte Marxismus fest. Diese mechanische Vorstellung machte ihn unfähig, die soziale Frage als Teilerscheinung eines blutvollen gesellschaftlichen Organismus zu sehen. Diese mechanische Vorstellung führte aber auch, was ebenso schlimm war, dazu, daß die Arbeiterschaft die materielle Frage für die *sozialistische* ansah, daß sie unfähig war, den Sozialismus aus der materiellen Fessel zu lösen und seine Bedingtheit durch das seelische Erlebnis in der Gemeinschaft, im völkischen Bezirk und in der religiösen Inbrunst nach Erlösung der menschlichen Kreatur schlechthin zu begreifen.

Diese Mängel des Marxismus in der sozialen Gestaltung machten sich nicht nur in der Tarifpolitik, sondern auch in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit bemerkbar. Außerhalb des marxistischen Ideenkreises gab es keine Werte. Die kalte Rechnung beherrschte Unterrichtende und Unterrichtete. Der Marxismus als Theorie des Unwertes aller bisherigen Werte wurde als Bewußtseinsinhalt durchgesetzt. Eine von dem Verfasser dieses Buches im Frühjahr 1932 angeregte *Goethe-Ehrung* wurde von einem freigewerkschaftlichen Zentralbildungsausschuß mit der Begründung abgelehnt, daß die Arbeiterschaft mit Goethe nichts zu tun habe. Die vom Verfasser in einem freigewerkschaftlichen Bildungskursus zitierte Kant-Stelle, daß es keinen Sinn habe, auf Erden zu leben, wenn die *Gerechtigkeit* untergehe, wurde von einem Kursusteilnehmer mit der marxistischen Weisheit widerlegt, daß es gar keine Gerechtigkeit gebe. Diese weltbewegende Erkenntnis des historischen Materialismus ertötete selbst die menschliche *Sehnsucht* nach Gerechtigkeit und Wahrheit, wie sie die sittliche Forderung, den Ewigkeitswert, bereits gemordet hatte. Die kapitalistische Seelenlosigkeit war im

Marxismus grausam wiedergeboren worden, und das, was die Zöglinge des Marxismus als Sozialismus ausgaben, war im tiefsten nichts anderes als die Begierde, selbst Nutznießer dieses Kapitalismus zu sein, in ihm besser, d. h. materiell gesättigter neu zu erstehen. Darum konnten die marxistischen Lohnbewegungen und Lohnaufbesserungen auch keine Etappen auf dem Wege zu einer sozialistischen Ordnung werden. Sie kamen nicht aus dem Glauben und erzeugten infolgedessen im Volke auch nicht den Glauben, der sie im Geiste einer gesellschaftlichen Höherentwicklung hätte wirksam werden lassen können.

Marxismus und Demokratie

Länger als ein halbes Jahrhundert war Demokratie das Zauberwort der sozialistischen deutschen Arbeiterschaft. Mit diesem Wort verband sie einen Begriff, der alle Herrlichkeiten der Erde umfaßte. Man sagte ihr: Demokratie ist Volksherrschaft. Wo das Volk herrscht, gibt es keine Unterdrückung mehr. Wo die Unterdrückung aufgehört hat, sind Not und Elend fremd. Das Volk herrscht für das Volk. Einer für alle, alle für einen. Demokratie ist Solidarität, Aufgehen des Einzelnen in der Gemeinschaft, ist freie Bahn für den Tüchtigen, ist sichtbares Bindeglied von unten nach oben, ist Gleichheit vor dem Gesetz, ist Friede, Freiheit und Brot.

Demokratie war das ersehnte Himmelreich der vor dem Weltkriege in der dritten Klasse Wählenden und der vom Wahlrecht Ausgeschlossenen. Und dann kam eines Tages die Demokratie. Die Formen wechselten, der Inhalt blieb. Der Streit um Wert und Unwert der Demokratie begann. Man fragte, ob es so gemeint gewesen sei. Und als der Unterschied zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, zwischen Sehnsucht und Erfüllung gar zu groß wurde, ging man Karl Marx an, um von ihm zu erfahren, wie die Demokratie auszusehen habe, was man tun könne, sie zu verwirklichen, und mit welchen Mitteln die Herrschenden zu einer wirklichen Demokratie zu zwingen seien.

Aber Karl Marx erwies sich, wie bei allen Fragen des positiven und praktischen Aufbaus, als ein großer Versager. Er hatte zusammen mit seinem Freund Engels viel über Machteroberung, Machtverteidigung, über Demokratie und Diktatur geschrieben, war aber vor lauter Arbeit an seinem Buch „Das Kapital“ nicht zu einer systemvollen Darstellung politischer Art gekommen. In seinen jungen Jahren vertrat er vorwiegend eine Barrikadenkampf-Auffassung, in seinen mittleren Jahren neigte er aus gesellschaftlicher Einsicht mehr zur friedlichen Er-

oberung, in seinem Alter fand er nicht mehr die Kraft, ein Lehrgebäude praktischer Politik zu entwickeln, aus dem man etwas Greifbares hätte nehmen können. Jedenfalls ist mit Marxschen Äußerungen über Demokratie und Diktatur alles zu beweisen und alles abzulehnen. Die Bolschewisten hielten sich an den Marx des Kommunistischen Manifestes, gelegentlich auch an den Marx, der die Pariser Kommune verteidigt hatte. Die Sozialdemokraten zogen es vor, den Wissenschaftler Marx zu Rate zu ziehen. Sie behaupteten, Marx habe unter der Diktatur die Herrschaft der Mehrheit verstanden. Er sei also ein Vertreter der politischen Demokratie gewesen. Dagegen versicherten die Bolschewisten, Marx habe von der Demokratie nichts wissen wollen. Er habe die Demokratie nur so verstanden, daß das Volk, d. h. die Arbeiterklasse, eine unumschränkte Diktatur solange ausübe, bis alle politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Machtmittel restlos und für alle Zeiten in ihren Händen seien. Sobelsohn, genannt Radek, hat in seiner Schrift „Diktatur des Proletariats" den politischen Marx folgendermaßen ausgelegt: „Die Revolution diskutiert nicht mit ihren Feinden, sie zerschmettert sie." Lenin, der immer wieder betonte, ein gewissenhafter Ausführer Marxscher Anweisungen zu sein, sagte in seinem Briefe an die amerikanischen Arbeiter: „In Wirklichkeit hat der Klassenkampf stets und unvermeidlich die Form des Bürgerkrieges angenommen. Und der Bürgerkrieg ist undenkbar, sowohl ohne Zerstörungen der schlimmsten Art, wie auch ohne Terror und Einschränkungen der formalen Demokratie." Und Bucharin, der langjährige erste Theoretiker der Dritten Internationale, ebenfalls ein Marx-Erklärer, schrieb in seinem „Programm der Kommunisten": „Man kann voraussehen, daß zum Beispiel in Deutschland der Klassenkrieg außerordentlich erbittert sein wird. Nur durch den Bürgerkrieg und die eiserne Diktatur des Proletariats kann man zur kommunistischen genossenschaftlichen Produktion gelangen."

Die Marxisten sozialdemokratischer Richtung bestritten, daß der so ausgelegte Marx der richtige Marx gewesen sei. Sie suchten ihn zu mildern und ihn als Theoretiker der Demokratie darzustellen. Sie hielten sich an den Wissenschaftler und an seine

mehr friedlichen Auffassungen. Wo das nicht genügte, taten sie ein Übriges und entfernten aus der Marx-Literatur unbequeme Stellen. Die Engelssche Einleitung zu Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich" enthält beispielsweise folgende Stelle: „Heißt das, daß in Zukunft der Straßenkampf keine Rolle mehr spielen wird? Durchaus nicht. Es heißt nur, daß die Bedingungen seit 1848 weit ungünstiger für die Zivilkämpfer, weit günstiger für das Militär geworden sind. Ein künftiger Straßenkampf kann also nur siegen, wenn diese Ungunst der Lage durch andere Momente aufgehoben wird. Er wird daher seltener im Anfang einer großen Revolution vorkommen als im weiteren Verlauf einer solchen und wird mit größeren Kräften unternommen werden müssen. Diese aber werden dann wohl, wie in der ganzen französischen Revolution, am 4. September und 31. Oktober 1870 in Paris, den offenen Angriff der passiven Barrikadentaktik vorziehen."

Diese Engelssche Stelle war den sozialdemokratischen Herausgebern sehr peinlich. Man strich sie. Aber sie zeigt doch, daß die Berufung auf Marx als den Vertreter der Demokratie eine sehr zweifelhafte Angelegenheit ist. Sie ist ein parteitaktisches Manöver, das mit dem Ziel angewandt wird, die marx-gläubigen Massen bei der Stange zu halten. So kam es, daß der Kampf um die richtige Demokratie im Namen von Karl Marx geführt wurde und daß dort, wo das demokratische Ergebnis den Massen nicht gefiel, über mangelnden Marxismus geklagt wurde und die Führer der Anklage verfielen, von der marxistischen Linie abgewichen zu sein.

Die siegreiche bolschewistische Revolution in Rußland trug viel dazu bei, in Deutschland den Begriff der Demokratie bei den Arbeitern zu verwirren. Denn die Beauftragten Moskaus wurden nicht müde, zu erzählen, daß die russische Diktatur das von Marx geforderte Übergangsstadium und das wirkliche Mittel zur Herbeiführung der Volksherrschaft sei. Die formale Demokratie ändere, wie die Verhältnisse in Deutschland zeigten, an der Lage der Arbeiterschaft gar nichts. Die soziale Demokratie sei aber nur durch die Diktatur des Proletariats zu erreichen. Diese Diktatur müsse als Mittel zu einer vollkommenen Demokratie

und damit als im Interesse einer wahrhaften Volksherrschaft unentbehrlich angesehen werden. Erst als die Dritte Internationale den Versuch unternahm, die Theorie der Diktatur gegenüber der 1920 sehr starken Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei anzuwenden, sie auf kaltem Wege zu einer Abteilung der Dritten Internationale zu machen, gingen Millionen deutscher Arbeiter die Augen über den Unterschied von Diktatur und Demokratie auf. Die Diktaturforderung blieb kommunistisches Vorrecht, die Demokratieforderung erhielt sich als Eigentum der sozialdemokratischen Arbeiterschaft.

1918 und in den kommenden Jahren hatten die demokratischen Vorstellungen von der Gleichheit aller Staatsbürger neben den klassenideologischen Bindungen die Herrschenden unfähig gemacht, den Bolschewismus als politisch-gesellschaftliche Erscheinungsform auszulöschen, in der nachfolgenden Zeit hat der Streit um die richtige Demokratie die Kämpfenden um das erhoffte demokratische Ergebnis gebracht. Die Kernfrage lautete: Formale oder soziale Demokratie. Diese Fragestellung ließ zwar den Schmerz der Arbeiter über die Nicht-Durchführung des versprochenen Sozialismus erkennen; sie war aber deshalb falsch, weil sie übersah, daß zu einem Inhalt natürlich auch eine Form gehört. Jahrelange Diskussionen wurden daher um des Kaisers Bart geführt. In diesen und ähnlichen Diskussionen erschöpfte sich vorwiegend das Leben der sozialistischen, wie auch zum Teil der freigewerkschaftlichen Organisationen. Die „wissenschaftlichen Sozialisten" diskutierten. Sie konnten sich das leisten, weil, wie ihnen gelehrt worden war, die gesellschaftliche Entwicklung „mit Naturnotwendigkeit" ohnehin zur Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, d. h. zu dem von Marx prophezeiten Sozialismus führe. Die Aufgabe der Sozialdemokratie bestände nur darin, diese Entwicklung zu beschleunigen, und alle Diskussionen über formale und soziale Demokratie, über Demokratisierung des Staates und der Wirtschaft waren somit Mittel, der beschleunigten Entwicklung zum Sozialismus zu dienen.

Zunächst gedieh die Demokratie in der Parteiorganisation in wunderbarer Weise. Man diskutierte. Die Geschäftsordnungsdebatte überwucherte das Geschäft. Die Geschäftsordnung wurde

wichtiger als das Thema. Der Referent leitete nicht mehr, er war nur noch gelitten. Das Majestätsbewußtsein der Masse entwickelte sich von Jahr zu Jahr mächtiger. Überall stand hoch aufgerichtet das Wort: „Mißtrauen ist die vornehmste Tugend der Demokratie!" Darum bildete man sich im Mißtrauen aus. Von Zeit zu Zeit suchte man Seelenstärkung bei dem Hort aller Demokratie, bei dem alten, sich für alle Fälle bewährenden August Bebel, dessen Wort: Arbeiter, seht Euch Eure Führer an! immer kräftig nachklang. Die sozialistischen Massen hatten in der Tat alle Ursache, sich ihre Führer anzusehen. Aber sie sahen sie meist vom falschen Standort. Sie betrachteten sie mit den Augen des mißtrauischen Demokraten, vor dessen Gewissen nur die ach, so falsch verstandene „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" bestehen konnte. Sie wollten Führer haben, aber sie ließen keine Führer aufkommen. Und sie machten wahr das Wort des Göttinger Philosophen Leonard Nelson, den sie aus der sozialdemokratischen Organisation hinauswarfen, weil er ihnen folgenden Spiegel vorgehalten hatte:

„Die Demokratie ist nicht die große Arena, aus der der Tüchtigste als Sieger hervorgeht, sie ist die Narrenbühne, auf der der pfiffigste oder best bezahlte Schwätzer dem vornehmen und nur auf seine gute Sache bauenden Charakter den Rang abläuft." (Demokratie und Führerschaft, Seite 18, 2. Auflage 1927.)

Das Ziel dieser Massen war im Grunde nicht demokratisch bestimmt, sondern auf möglichste Ungebundenheit im gesellschaftlichen und politischen Leben gerichtet. Die vollkommene Demokratie, wie sie sie verstanden, schmeichelte ihnen. Jeder einzelne von ihnen fühlte sich als Führer. Was sie herausstellten, was sie wählten und mit organisatorischen und sonstigen Aufgaben betrauten, waren nur Ausführende. Die Ausführenden wußten, daß sie der Gnade ihrer Auftraggeber nur solange teilhaftig wurden, als sie ihnen zu Gefallen waren. Einmal zum Auftrag gelangt, suchten sie ihn sich zu erhalten. Zu diesem Ziel führten vornehmlich zwei Wege: Erstens der Ausbau des Apparats, der den Einfluß der Masse auf ein Mindestmaß einschränken sollte; zweitens das Ausspielen des Masseninteresses gegen neu auftauchende Konkurrenten in der Führung. Der Prügelknabe bei

dieser Sorte von Demokratie war der geistige Mensch, der Vertreter einer Idee, der eines Gedanken willens an die Front trat und den Kampf um die siegreiche Durchsetzung der Idee aufnahm. War dieser Gedanke der herrschenden Richtung angenehm, so wurde er als Ergebnis des proletarischen Gemeinschaftsdenkens dankbar angenommen. War er der herrschenden Richtung nicht angenehm, so wurde er als individualistische Entgleisung, als Mangel an Unterordnung, als Ausschweifung eines disziplinlosen Intellektuellen verächtlich gemacht. Der Marxismus hatte die Idee entthront, und die Massen konnten infolgedessen auf den Thronen, die sie zu vergeben hatten, keinen Träger von Ideen gebrauchen. Da sie nur klassenmäßig dachten, waren alle Dinge, die außerhalb des engeren Klasseninteresses lagen, von vorneherein verdächtig. Die Parteiversammlung wurde von dem Thema „Die politische Lage“, die Gewerkschaftsversammlung von dem Thema „Die Tariffrage“ beherrscht. Von Zeit zu Zeit holte man auch Vortragende, die über andere Themata philosophischen, volkswirtschaftlichen oder naturwissenschaftlichen Inhalts zu sprechen oder die im Falle einer Generalversammlung mit Vorstandswahl die Massen politisch so zu bearbeiten hatten, daß sie in der bisherigen Vorstandspolitik die einzig richtige erkannten oder zu erkennen glaubten. Jedenfalls waren derartige abschweifende Vorträge meistens sehr durchsichtige Mittel zum Zweck. Allgemein verengte sich der Turm der Partei- und Gewerkschaftspolitik immer mehr. Der Apparat trat an die Stelle der Bewegung. Die Bewegung wurde Selbstzweck, und die Demokratie tönte dort am lautesten, wo der Apparat und seine Techniker es am besten verstanden, sich an die Rampe zu spielen.

Auf diese Weise ging der Zusammenhang mit dem Volke, um dessen Willen man doch die Demokratie wollte, gänzlich verloren. Die Funktionäre bildeten eine Welt für sich. Sie kannten sich, sie duldeten oder bekämpften sich. Sie sorgten für Ämter und verteilten sie. Sie verteilten sie unter sich, und, wenn noch etwas übrig blieb, auch untere andere. Aber das kam selten vor. Sie hatten die Demokratie zu einem braven Haustier erkoren. Sie melkten es, solange es zu melken war. Und der Parteisekretär war der Vormelker. Je mehr Milch er an seine

Funktionäre abgeben konnte, je mehr Dürstende er sich zu verpflichten vermochte, desto besser ging sein Geschäft, desto rühmenswerter sprach er über das Volk und über die Demokratie als der einzig möglichen politischen Herrschaftsform. Der Parteisekretär gewann im Laufe der Zeit eine solche Übung, „demokratisch" zu herrschen, d. h. mit seinen Nutznießern die Organisation zu beherrschen, daß es revolutionärer Umwälzungen bedurft hätte, diese Schöpfung des Herrn aus seiner Vormachtstellung zu heben. Der Parteisekretär war zur Krone der Demokratie geworden. Auf ihn paßte das eben zitierte Nelsonsche Wort. Dieser Mann organisierte, d. h. er „zog Draht". In ihm hatte sich die Demokratie längst in Demagogie verwandelt. Er lebte von der politisch gezinkten Karte, von den kleinen und großen Kniffen. Er lag mit dem Ohr auf der Erde, um das Grollen der Masse schon aus der Ferne zu hören. Er spähte, aus welcher Richtung der Wind kommt. So bereitete er den jeweils notwendigen Standpunkt mit vielen Talenten vor. Er sammelte seine Getreuen, die ihm Verpflichteten, um sie zur richtigen Zeit und an der richtigen Stelle für seine Zwecke einsetzen zu können. Natürlich merkten die Massen der Organisierten nicht nur gelegentlich, sondern sehr oft etwas von diesem Spiel. Dann wurde im Namen der Demokratie ein lustiger Ringkampf zunächst unter der Oberfläche ausgeführt. Es gab Geheimkonferenzen auf beiden Seiten, Bestechungsversuche hier und dort. Es gab Flugzettelpropaganda, Unterschriftensammlungen. Es gab öffentliche und anonyme Denunziationen, Anklagen und Verdächtigungen der mannigfaltigsten Art. Schließlich kam es sogar zu Generalauseinandersetzungen, zu entscheidenden Konferenzen oder Versammlungen. Alle traten sie im Namen des Prinzips, im Namen des heiligen Sozialismus, im Namen der unbefleckten Idee auf, die Angreifer sowohl wie die Angegriffenen, die Angegriffenen ebensosehr wie die Angreifer. Und wenn die Lage schwierig wurde, dann berief man sich auf das, was Karl Marx über die Führer und die Massen, über den Klassenkampf und über die Staatsgesinnung, über die Demokratie und über die Diktatur gesagt hatte. Alle kannten sie drei oder vier Sätze von Marx, und mit diesen Sätzen gingen sie um, als ob sie nicht nur das ganze Werk des Gründers der

Ersten Internationale gelesen, sondern auch verstanden hätten. Am Ende siegte meist der Parteisekretär, denn er hatte den Apparat, und der Apparat hatte schon lange vordem die Bewegung besiegt.

Daß in dieser Luft Führerpersönlichkeiten nicht entstehen konnten, bedarf kaum noch einer besonderen Erwähnung. Es ging nicht um Ideen, sondern um Stadtverordneten-, Kreistags-, Provinziallandtags-, Landtags- und Reichstagsmandate. Es ging nicht um Gedanken, sondern um Tagegelder und Diäten. Auch das Mandat wurde zum Selbstzweck. Daß der Parteisekretär auf ein Mandat nicht verzichten wollte, versteht sich am Rande. Daß die Mandatsinhaber ihre Diäten und Freifahrkarten nicht ohne äußerste Not preisgaben, ist ebenso selbstverständlich. Der Kampf um die Erhaltung dieser Gottesgeschenke der Demokratie wurde mit großer Zähigkeit und unter Aufwand von viel Schläue im Namen der allgemeinen Menschenrechte oder unter Proklamationen sonstiger Art geführt. Einige wenige Abgeordnete sahen in der Ausübung des Mandats eine Gewissenspflicht. Einige wenige andere gaben das Mandat, nachdem sie in den parlamentarischen Geschäftsbetrieb Einblick gewonnen und die Ansprüche ihrer Auftraggeber kennen gelernt hatten, mit Freude zurück. Die große Mehrzahl aber sonnte sich in dem Betrieb der Voll- und Ausschußsitzungen, genoß die Diäten und das Coupé erster Klasse. Alles im Namen der Demokratie. Und was vom Parteisekretär im allgemeinen, das galt vom Parlamentarier im besonderen. Auch er fühlte sich an die „Demokratie“ gebunden. Sein Wahlkreis war seine Weide, hier graste er. Sagte der Wahlkreis nein, so sagte er auch nein. Sagte der Wahlkreis ja, so sagte er auch ja. War er aber aus gesamtparteilichen oder mehrheitsfraktionellen Gründen gezwungen, eine Haltung einzunehmen, die der erkennbaren Absicht seiner Wähler in der Organisation widersprach, so begann der berühmte Kampf unter der Oberfläche, der Kampf mit oder gegen den Apparat, die Falschmünzerei mit Demokratie, mit Volksinteressen, mit Karl Marx und anderen Heiligen. Persönlichkeiten von innerem Rang beteiligten sich an dem Spiel auf dieser Narrenbühne nicht. Sie erschienen infolgedessen auch nicht als Bewerber um Landtags-

oder Reichstagsmandate. Sie dankten schweigend und schwiegen dankend. Sie sahen mit innerlich geschärftem Auge das Ende dieser Demokratie und dieses Parlamentarismus, noch ehe der Tag der Ernte sich nahte.

Das demokratische Prinzip war zu einem Geschäftsprinzip geworden. Die Fraktionen waren nicht mehr Interessenvertretungen, sondern Repräsentationen von Interessenten. So ging der Zusammenhang in der Volksvertretung immer mehr verloren. Niemand fühlte sich mehr als Vertreter des Volkes. Der Bezirksvorstand, der den Abgeordneten herausstellte, wurde zum orientierenden Prinzip. Das allen übergeordnete nationale Interesse verschwand im Hintergrund. Wie sage ich es meinem Bezirksvorstand, wie meinem Parteisekretär, wie meinem Funktionär? so hieß die Richtschnur des Handelns. Darum war auch auf dem Gebiete des Parlamentarismus, der parlamentarischen Demokratie eine Heranbildung von Führern, eine ordentliche Führerauslese nicht möglich.

Aber aus diesen Fraktionen gingen die Minister hervor. Die Fraktionen bestimmten, wer Minister werden solle. Die Reichskanzler, die Ministerpräsidenten waren genau so schwach wie das System, das sie vertraten. Sie mußten sich fügen. So kamen Kabinette zustande, die aus Zwietracht geboren, mit Zwietracht arbeiteten und in Zwietracht sehr schnell zugrunde gingen. Aus dem schönen demokratischen Prinzip „Einer für alle, alle für einen“ wurde in der Praxis: Einer gegen alle, alle gegen einen und alle gegen alle. Die demokratischen Regierungen wurden schwach, schwächer, am schwächsten. Im Innern bildeten sie einen Spielball gegeneinander wütender Interessen. Ein Dutzend und mehr neuer Parteien, die bei jeder Wahl frisch auftraten, legten Zeugnis davon ab, daß das demokratische System steigend der Atomisierung der Ansprüche zum Opfer fiel und der anarchischen Auflösung entgegenging. Nach außen war dieses System in jeder Hinsicht vertretungsunfähig. Es stellte keinen Willen dar, weil es keine Nation hinter sich hatte. Es war schwach, weil das Volk ohne Zusammenfassung sich dem Zustande der Auflösung immer schneller näherte und weil die auswärtigen Mächte diese Schwäche sahen und für

ihre Interessen nützten. Die Demokratie, aus der marxistischen Sozialdemokratie praktisch hervorgegangen, hatte sich zu einem System der Schwäche nach innen und außen entwickelt. Ursprünglich als politische L ö s u n g für Deutschland gedacht, hatte sie sich bald zu einem Mittel der A u f l ö s u n g entwickelt.

Da sie kein Bindemittel war, konnte sie das Volk auch zu keiner entscheidenden Aktion zusammenreißen. Darum fehlte ihr jede Vertretungskraft. Das demokratische System war wie das Veilchen, das im Verborgenen blüht. Es war schmucklos und bescheiden. Von dem demokratischen System ging kein Glanz aus. Es hatte keinen Rhythmus in sich. Es war zäh und träge. Aus dem Marxismus auferstanden, ermangelte es der Nationalidee und des hymnischen Gefühls. Es erzeugte keine Lust und keine Lieder. Es war da, und man duldete es. Für die sozialdemokratische Organisationsarbeit war es eine Kulisse, für den Parlamentarismus ein notwendiges Übel. Es verstand keine Feste zu feiern und die ihm zur Verfügung stehenden Mittel nicht in den Dienst des Volkes zu stellen. Am Verfassungstage zog man mit einer kümmerlichen Kompagnie vor den Reichstag, die noch dazu so schnell wie möglich wieder in der Kaserne verschwinden mußte. Nachdem man sich mit der Reichswehr verfeindet und sie als Instrument der Verfassungsfeinde verächtlich gemacht hatte, durfte man sich nicht mit ihr öffentlich sehen lassen. Die Uniform galt als ein Verrat am Geist, der Gleichschritt als Mangel an Demokratie. Die Waffe sah man auf das Volk gerichtet. Das Geschütz erschien als eine Demonstration gegen den Frieden. Auch die Polizei blieb verdächtig, der vollendeten Demokratie im Wege zu stehen. Ihr Aufmarsch am Verfassungstage wäre den richtigen Demokraten ebenfalls als Frontalangriff gegen das Prinzip erschienen. Schließlich war diesen Getreuen die Verfassung selbst nicht demokratisch genug. Wäre man ihren Wünschen gefolgt, so hätte sich Deutschland in fünfundsechzig Millionen selbständiger Einzelwesen auflösen müssen mit dem Ziel, jede Unterordnung in staatlicher Beziehung als Vorstoß gegen die Demokratie abzulehnen.

Die demokratische Sehnsucht wollte es, daß Persönlichkeiten nicht aus der Masse allzu sichtbar emporwuchsen. War irgend-

einer unvorsichtig genug, den Kopf etwas weiter rauszustrecken, so durfte er des Kinnhakens der Hüter der Gleichheit gewiß sein. Und da man Ausgezeichnete nicht duldete, waren auch Auszeichnungen verpönt. Marxismus und Demokratie redeten von der menschlichen Natur wie der Blinde von der Farbe. Sie hielten an der Descartesschen Vorstellung fest, daß der Mensch gut sei. Sie meinten, man könne durch Demokratie alle dahin erziehen, daß sie das Gute um des Guten willen täten und das Schlechte unterließen, weil es schlecht sei. Das Gute tun, sei an sich schon eine ausgezeichnete Dekoration, die den Bürger auf das vortrefflichste ziere. Jede weitere Auszeichnung sei überflüssig. Orden und Ehrenzeichen, Titel und Degen seien Reste des Mittelalters, mit denen sich bürgerliche Emporkömmlinge wohl gerne schmückten, von denen aber im Zeitalter der Demokratie der Modergeruch der Vergangenheit und der Reaktion ausginge. Darum schaffte man sie ab. Man glaubte nun auch das Dekorationsbedürfnis der Menschen beseitigt zu haben. Aber man irrte sich. Einige Jahre blieben die Orden, die Uniformen, die Ehrenzeichen und die Degen zu Hause hängen. Aber bei der ersten Gelegenheit, als sich die Geschichte vorwagte und in der Gegenwart ihr Recht beanspruchte, kamen sie wieder zum Vorschein. Marxisten und Demokraten belächelten das. Sie meinten, die Menschen besser zu kennen und prophezeiten der Ordenswiedergeburt ein schnelles Ende. Schließlich war die Wiedergeburt mächtiger als ihre Feinde. Die Orden blieben, und die Demokratie ging kaputt.

Auf demselben Gebiet liegt die Behandlung der Staatspropaganda. Wie man den Menschen für gut erklärte, so erklärte man die demokratische Verfassung für so vorzüglich, daß es gar keiner Werbung für den demokratischen Staat bedürfe. Die marxistische These von der naturnotwendigen Entwicklung hatte dazu geführt, daß man in dieser „Naturnotwendigkeit" auch die selbständige Vollendung der Demokratie miteinbezog. Man begriff nicht im vollen Umfange, daß die Zeit nach dem Kriege der demokratischen Entwicklung sehr ungünstig war. Man sah nicht, daß es riesenhafter Anstrengungen bedurft hätte, den demokratischen Gedanken in allen Volksschichten, in allen Stän-

den, in allen Parteien populär zu machen. Man schaffte sich eine neue Fahne an, die jedoch aller Symbolkraft entbehrte, weil auch nicht eine einzige nationalpolitische Tat von Rang sie auszeichnete, weil sie dazu bestimmt, verurteilt war, einem schmucklosen Republikanismus, einem puritanischen Staat voranzuleuchten, der sich mit unendlicher Langmut und frühzeitiger Altersschwäche auf die Qualitäten einer zeitfremden Verfassung verließ. Man schuf nichts für die Sinne des Staatsbürgers. Man enthielt dem Volke Musik und bildliches Anschauungsmaterial vor. Man sprach nicht zu ihm durch den Rundfunk, und als man die ersten schüchternen Versuche machte, waren es die Sterbelaute eines Versinkenden. Man legte sich einen Reichskunstwart zu, der den Titel eines Geheimrats wegen der Nicht-Öffentlichkeit seiner Existenz verdient hätte. Man war zufrieden mit sich selbst, man gab sich keine Mühe mehr. Man brauchte sich keine zu geben. Man hatte eine demokratische Verfassung, und das andere würde Karl Marx schon besorgen. Der Mensch war gut, die Verfassung war gut, Karl Marx war gut. Uns fehlte nichts. So erlag die Demokratie einem Irrglauben, der aus der Auffassung entstanden war, man brauche den Menschen nur die größtmögliche politische Freiheit zu geben, und alles würde in Freude und Wohlgefallen aufgehen. Die These des im vorigen Kapitel zitierten Paul Lafargue, daß die Erde aufhören werde, das Tal der Tränen zu sein, wenn man den „menschlichen Leidenschaften freien Spielraum“ geben werde, wenn man den Wirtschaftsliberalismus, den manchesterlichen Grundsatz „Laisser faire, laisser aller!“ (die Nichteinmischung) auf die Politik übertrüge, hat sich als eine grobe Irrlehre erwiesen.

Die Dreiheit: Der Mensch ist gut, die Verfassung ist gut und die Entwicklung führt mit Naturnotwendigkeit zur sozialen Demokratie, d. h. zum Sozialismus, hatte die bewußte Heranbildung einer Literatur verhindert, in der die neue Staatsmoral sichtbar stabilisiert worden wäre. Man verließ sich auf das „Ding an sich“. Regierungs- und Ministerialräte schrieben ab und zu Kommentare zu neuen Gesetzen. Mangelhaft beschäftigte oder geschäftstüchtige Universitätsprofessoren legten die Reichs-

verfassung aus. Man beschränkte sich darauf, so korrekt wie möglich die demokratischen Lebensäußerungen des Staates zu registrieren oder zu erläutern. Dieser lustlose Staat, der vor allem, selbst vor der ihm innewohnenden Idee zurückwich, begeisterte zu nichts weiter. Er erledigte alles auf dem Wege des Verhandelns, des Gemächels und des Rückzuges. Er kannte nicht den Angriff und nicht die im Angriff siegreiche Idee. Sein Gesicht bot sich als Versicherungsträger und als Schutzeinrichtung von Tarifverträgen dar. Er forderte kein nationales Ethos. Darum wandte sich die Nation von ihm ab. Er strahlte keinen Geist aus. Darum bildete sich der Geist auf der anderen Seite der Regierungsbänke. In all den Jahren demokratischer Staatsherrschaft ist kein einziges literarisches Erzeugnis, kein Kunstwerk von Rang entstanden. Das bestehende Bild erzeugte keine Sehnsucht zur Schöpfung, nicht den notwendigen Schwung für die Produktion. Die unbefriedigten Nationalwünsche flüchteten in die Geschichte der Vergangenheit und formten aus ihr neue Bilder völkischer Sehnsucht.

Auf der anderen Seite entstand ein Heuschreckenschwarm von Literaten, die Deutschland, ohne daß sie in ihrem Handwerk gestört worden wären, moralisch anfraßen. Der Begriff Kulturbolschewismus, auf diesen Fall angewandt, geht nicht vom Muckertum, nicht von nationalistischer Unduldsamkeit, nicht von weltanschaulicher Beschränktheit, sondern von dem Gefühl aus, daß in der Not des Vaterlandes die Bejahung der Nation, die Liebe zu ihr, die Pflege ihrer Geschichte und ihres Bodens, die Umfriedung des Guten und die Achtung vor dem Erhabenen tausendfach wertvoller als die Lust an der Negation, die Entgötterung des Himmels und die Verächtlichmachung alles Vergangenen und Gegenwärtigen ist. Der Kulturbolschewismus bot sich unter dem Schutz der Demokratie als literarische Ausschweifung dar, die die Verneinung in den Stand einer nie dagewesenen Kunstfertigkeit erhob. Es gab nichts zwischen Himmel und Erde, das nicht lächerlich oder verächtlich gemacht wurde. Die Erde trug keinen Menschen, der nicht Gefahr lief, von dieser Sorte Literatur in den Dreck getreten zu werden. Es gab kein Seelenerzeugnis, das nicht gelegentlich gemein gemacht wurde,

keinen Herzensgruß, der sicher war, in der ersten besten Stunde vor die Säue geworfen zu werden.

Die Krone dieser Schöpfung war Herr **Kurt Tucholsky**, der sich auch gelegentlich Ignaz Wrobel, Teobald Tiger und sonstwie nannte. Dieses Edelreis des Schrifttums erzeugte in Poesie und Prosa neben vielen seiner Artgenossen die ganze Stufenleiter vaterlandsfeindlicher, aus Zeit und Raum geworfener Ansichten. Um die ganze Richtung in ihrer Niedrigkeit, Schmähsucht und in ihrem Losgelöstsein von allem organisch, in langer Kulturentwicklung Entstandenen verstehen zu können, müßte man die Tucholskysche Schmähschrift „Deutschland, Deutschland über alles" lesen, in dem auf 225 Seiten in Wort, Satz und Bild alles durch die Gosse geschleift wird, was irgendwie im letzten Jahrzehnt gewagt hat, der Öffentlichkeit sein Gesicht zu zeigen. Die letzten sechs Seiten aber widmete Herr Tucholsky der „Liebe" zu „unserer Heimat". Man muß das gelesen haben, um zu ermessen, was die Tucholsky und Genossen unter „Liebe zur Heimat" verstanden, welche Grimassen sie schnitten, wenn sie zu ihrer eigenen Ehrenrettung auf den heimatlichen Liebespfaden wandelten. Nachdem Tucholsky das Bekenntnis „Deutschland, Deutschland über alles" einen „törichten Vers eines großmäuligen Gedichts" genannt hat, fährt er bald danach fort:

„Im Patriotismus lassen wir uns von jedem übertreffen — wir fühlen international. In der Heimatliebe von niemand — nicht einmal von jenen, auf deren Namen das Land grundbuchlich eingetragen ist. Unser ist es.

Und so widerwärtig mir jene sind, die — umgekehrte Nationalisten — nun überhaupt nichts mehr Gutes an diesem Lande lassen, kein gutes Haar, keinen Wald, keinen Himmel, keine Welle — so scharf verwahren wir uns dagegen, nun etwa ins Vaterländische umzufallen. Wir pfeifen auf die Fahnen — aber wir lieben dieses Land. Und so wie die nationalen Verbände über die Wege trommeln — mit dem gleichen Recht, mit genau demselben Recht nehmen wir, wir, die wir hier geboren sind, wir, die wir besser deutsch schreiben und sprechen als die Mehrzahl der nationalen Esel — mit genau demselben Recht nehmen wir Fluß und Wald in Beschlag, Strand und Haus, Lichtung

und Wiese: Es ist unser Land. Wir haben das Recht, Deutschland zu hassen — weil wir es lieben. Man hat uns zu berücksichtigen, wenn man von Deutschland spricht, uns: Kommunisten, junge Sozialisten, Pazifisten, Freiheitliebende aller Grade; man hat uns mitzudenken, wenn ‚Deutschland' gedacht wird ... wie einfach so zu tun, als bestehe Deutschland nur aus den nationalen Verbänden. Deutschland ist ein gespaltenes Land. Ein Teil von ihm sind wir.

Und in allen Gegensätzen steht — unerschütterlich, ohne Fahne, ohne Leierkasten, ohne Sentimentalität und ohne gezücktes Schwert die stille Liebe zu unserer Heimat."

Herr Tucholsky fühlt „international", aber sein ist das Land. Er verwahrt sich dagegen, „etwa ins Vaterländische umzufallen", aber er „liebt" dieses Land. Er verkündet, „das Recht, Deutschland zu hassen", aber er verlangt, ihn „zu berücksichtigen". Er erklärt: „Deutschland ist ein gespaltenes Land", und ein Teil seiner Spaltung ist er mit seinen Gesinnungsgenossen, den Verächtern, den Zerstörern, den Internationalisten, denen die Demokratie leider das unbeschränkte Recht eingeräumt hatte, Deutschland mit der Losung „Unser ist es" zu beschlagnahmen. Diese „liebenden" Deutschen haben unter dem Schutze der demokratischen Reichsverfassung nicht nur Deutschland tiefer und tiefer gespalten, sie haben diese Spaltung mit einer wahren Wollust vollzogen. Sie haben in den Wunden des unglücklichen Volkes gewühlt und aus seiner Krankheit ein Geschäft gemacht. Die demokratische Republik aber stand dabei, sie duldete und begönnerte diese Sorte Literatur und ihre Fabrikanten in dem tröstlichen Glauben, daß das Volk stark genug sei, dieses und noch viel mehr Gift organisch auszuscheiden, und daß die Sache im übrigen gar nicht so schlimm sei, weil über allem hoch erhaben das Wort stände: „Der Mensch ist gut."

Neben dieser Literatur wuchs die zerstörende Geschichtsdarstellung, gedieh das Geschäft der geschichtsklitternden Literaturbörsianer. Die Tucholskys erschöpften sich nicht im Tages-Feuilleton, sie bemächtigten sich auch der Vergangenheit. Und als ob sie den Beweis für die Richtigkeit des Marxschen Satzes

erbringen wollten, daß alle Geschichte vor ihm nur prähistorisch sei, holten sie die Gestalten der Geschichte, eine nach der anderen, aus den Nischen, in denen sie aufgestellt waren. Man zerlegte sie im Stile der Minderwertigkeitstheorie in Stücke und bot sie dem Volke mit der nicht falsch zu deutenden Handbewegung dar: Seht, das ist Eure Geschichte! So seht Ihr aus! Der Geschichtsschreiber dieser Epoche ist der unvergeßliche Emil Ludwig Cohn, das warnende Zeugnis einer Demokratie, die vom Marxismus ausging und infolgedessen nicht nur machtpolitisch, sondern auch literarisch ausdrucksgemäß auf der ganzen Linie mit den Merkmalen der Minderwertigkeit behaftet zugrunde gehen mußte.

Der Demokratie war genügend Gelegenheit geboten worden, sich zu bewähren. Die so oft gerühmte Verantwortung der Massen hätte auf dem Gebiet der Wirtschaft, wenn sie wirklich vorhanden gewesen wäre, die besten Früchte tragen können. Deutschland befand sich infolge des verlorenen Krieges in der trostlosesten wirtschaftlichen Lage. Zu keiner Zeit wäre die staatliche Bildung einer wirtschaftlichen Notgemeinschaft angebrachter gewesen. Die zu Tode getroffene Nation konnte keine inneren Kämpfe ertragen. Die Gemeinschaft der Wirtschaftenden war deshalb das Gebot der Stunde. Aber da der Marxismus die Waffen nicht während des Krieges gestreckt hatte, kapitulierte er auch nicht nach dem Zusammenbruch. Seine Vertreter glaubten, mit dieser in der Verneinung so starken Methode Aufbauarbeit leisten zu können. Wie immer kam das Licht aus dem Osten. Der Bolschewismus war siegreich, und was in Deutschland von ihm zu erkennen war, schien demokratisch. Demokratisch schien besonders die Gestaltung der Wirtschaft durch das Räte-Wesen. Es gab keine „Ausbeuter" und keine „Ausgebeuteten" mehr. Diese Verklärung des Bolschewismus machte auf die marxistische deutsche Arbeiterschaft einen großen Eindruck. Kommunisten und unabhängige Sozialdemokraten priesen das Räte-System in allen Tönen und forderten mit täglich sich steigernder Heftigkeit die Einführung dieses Systems auch in Deutschland. Der deutsche Arbeiter sei reif genug zur Wirtschaftsdemokratie, der Kapitalismus schon längst überfällig, und die Überführung

der kapitalistischen Wirtschaftsform in die sozialistische dürfe nicht mehr hinausgeschoben werden. Die regierende Sozialdemokratie, teils die Gefangene ihrer eigenen Versprechungen, teils die Gefangene der Arbeiterforderungen, sah sich eines Tages gezwungen, dem Räte-Gedanken irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Und als in Rußland schon längst die Betriebsdemokratie (lies: Anarchie) durch die Staatsdiktatur und den von ihr beauftragten Direktor abgelöst war, entstand in Deutschland das Betriebsrätegesetz.

Sozialdemokratische und freigewerkschaftliche Arbeiter hofften, daß dieses Gesetz ein wichtiger Hebel zur Sozialisierung werden würde. Denn der Sinn des Gesetzes war die Einschaltung des Arbeiters und Angestellten in die Mitverantwortung, in die Mitbestimmung. Wer aber mitbestimmen will, muß auch das nötige Mitwissen haben. Man gab deshalb dem Betriebsrat bzw. seinem Vertreter das Recht zur Einsicht in die Bilanz. Aber den Arbeitern blieb die Bilanz ein Buch mit sieben Siegeln. Ihre mangelhafte Vorbereitung für die Ausübung der Rechte, die ihnen das Betriebsrätegesetz einräumte, war ganz offenbar. Um diesem Mangel abzuhelfen, schuf man Schulungskurse für die Betriebsräte. Diese Kurse beschränkten sich nicht darauf, den Arbeitern Betriebswissenschaft, Buchführung und Ähnliches beizubringen, sie mit dem Wesen der Kapitalsbildung, des Kapitalumlaufs, mit dem Wesen der Marktbildung und Markteroberung vertraut zu machen, diese Kurse wurden vielmehr in erster Linie dazu benutzt, den Schülern den nötigen Marxismus beizubringen. Sie hörten zum tausendsten Mal, daß die kapitalistische Wirtschaft auf dem Gegensatz von Ausbeutern und Ausgebeuteten basiere, daß die Arbeitskraft nichts weiter als eine Ware sei, daß der Unterschied zwischen dem Reichtum der Besitzer der Produktionsmittel und der Armut der enteigneten Arbeitermassen immer größer werde und daß der Klassenkampf zwischen Kapitalisten und Proletariern das einzige, aber sicher zum Ziele des Sozialismus führende Mittel sei.

So wurden die Arbeiter nicht für die ihnen gestellte Aufgabe vorbereitet, sondern der Aufgabe entfremdet. Man machte sie untüchtig, Werksarbeit zu leisten. Man unterminierte die see-

lische Anlage für solche Arbeit. Die Lernenden kamen aus den Kursen häufig mit solcher Abneigung, mit solcher Verachtung, mit solchem Haß gegen Angestellte, Techniker, Ingenieure, Direktoren und Besitzer der Unternehmungen, daß ihnen danach von vorneherein der Standort fehlte, von dem eine Einschaltung in die Gesamtverantwortung möglich gewesen wäre. Das Betriebsrätegesetz, aus Zwiespältigkeit geboren, erwies sich auch in seiner Auswirkung auf den Betrieb, auf die Gesamtwirtschaft als durchaus zwiespältig. In großen Unternehmungen wurde der Betriebsrat „freigestellt", d. h. er brauchte nicht mehr im Werke zu arbeiten. Er bekam ein eigenes Büro, man errichtete ihm eine Sonderexistenz. Hierdurch bildete sich eine Neuerscheinung von Werkserscheinung heraus. Der „freigestellte" Betriebsrat stand im Zentrum eines Dreiecks, dessen Seiten die Namen: Eigenes Bürointeresse, Wählerinteresse und Werksinteresse führten. Der „freigestellte" Betriebsrat entwickelte eine Eigengesetzlichkeit und bewegte sich in Richtung der Selbsterhaltung. Er suchte sich die Stimmen seiner Auftraggeber zu erhalten, um wiedergewählt zu werden, er ließ sich von der Werksleitung des öfteren daran erinnern, daß das Betriebsrätegesetz sein mitverantwortliches Handeln vorschreibe, und er handelte gelegentlich auch mitverantwortlich. Die Zwiespältigkeit gebar fortlaufend neue Zwiespältigkeiten. Die Werksleiter schimpften auf die Arbeiter, die Arbeiter auf die Werksleiter, Werksleiter und Arbeiter schimpften auf den Betriebsrat, der Betriebsrat schimpfte auf Arbeiter und Werksleiter. Die Betriebsdemokratie war vollendet.

Der eine schob die Verantwortung auf den anderen. Keiner wollte schuld haben. Die Demokratie enthüllte ihr Gesicht auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Als im Jahr 1930 die Wirtschaftskrise immer weiter um sich fraß, die Rentabilität der Unternehmungen sichtbar nachließ, die öffentlichen Einnahmen ebensosehr zurückgingen wie die öffentlichen Ausgaben infolge der wachsenden Erwerbslosigkeit zunahmen, wurde die von dem Sozialdemokraten Hermann Müller geführte Reichsregierung vor die Entscheidung gestellt, entweder der Wirtschaft einen neuen Aufschwung zu geben oder aber die öffentlichen

Lasten abzubauen. Durchgreifende Versuche zur Ankurbelung der Wirtschaft wurden nicht unternommen. Die Marxsche Vorstellung von der Krise als einer natürlichen Erscheinungsform kapitalistischen Wirtschaftens lähmte die Entschlußkraft der Regierenden. Die Regierenden fanden aber auch nicht den Mut zu einer Verringerung der Lasten. Und als der Sozialetat nicht mehr gehalten werden konnte, waren sie ebenfalls nicht mehr zu halten. Sie schieden aus der Verantwortung aus, obwohl ihnen klar war, daß die nach ihnen Kommenden den Sozialabbau einschneidender als sie selbst vornehmen würden. Aber man floh aus der Verantwortung, um den Wählern möglichst nahe zu sein. Man fürchtete die Wähler. „Wie sag ich's meinem Auftraggeber?" war zum bestimmenden Gesetz des Handelns geworden. Und da die Massen marxistischer Färbung immer noch von der Vorstellung des bald hereinbrechenden tausendjährigen Reiches lebten und in jeder Wirtschaftskrise von längerer Dauer die heißersehnte Endkrise des Kapitalismus sahen, kam man ihnen mit der Flucht aus der Regierungsverantwortung sehr entgegen. Denn es war die weitverbreitete Auffassung, daß der Marxismus sich für den großen Tag des hereinbrechenden Sozialismus aufsparen müsse. Und er sparte sich auf. Aber, da er sich in der Periode der Neugestaltung als Schwundgewächs enthüllt hatte, sparte er sich solange auf, bis der Rest seines Gehaltes dahin war.

In dem Deutschland der Nachkriegszeit hat sich die Demokratie als untaugliches Mittel zur Schaffung neuer und bleibender nationaler Werte erwiesen. Die beispiellose Knechtung des deutschen Volkes durch das mörderische Versailler Friedensdiktat verlangte gebieterisch die straffe Zusammenfassung aller zum Dienen am Ganzen bereiten Volkskräfte, die Ausscheidung aller landesfremden und landesfeindlichen Elemente. An der Spitze des Wiederaufbauwerkes hätte der unbeugsame Staatswille stehen müssen, die Nation stark, widerstandsfähig und nationalbewußt zu machen. Nicht der Einzelmensch ist gut, aber die Nation muß in einer sinnvollen Auslese das Gute herausstellen, d. h. eine Form der Selbstbehauptung nach innen und nach außen wählen, der gegenüber das Zersetzende in Nichts zusammensinkt. Die

Demokratie ist diese Form nicht. Sie kann in guten Tagen des Volkes bestehen. Sie kann Erworbenes bei sinnvoller Anwendung erhalten. Sie kann, wenn sie sich vor Entartung hütet, in den Zeiten ausreichenden nationalen Wohlstands von längerer, auch von langer Lebensdauer sein. In einer Periode ausschweifendster nationaler Not wird sie nicht die Kraft aufbringen, das Volk zu gemeinsamem Leiden und zu gemeinsamem Auferstehen zusammenzubringen und zusammenzuhalten. Sie erzeugt einen Individualismus, der selbst in normalen Zeiten kaum ertragen werden kann, in Notzeiten aber seine anarchische Tendenz bis zur Auflösung der völkischen Gemeinschaft entwickelt und damit das Volk untüchtig macht, sein Schicksal zu meistern.

Als 1931 die regierende englische Labour-Party (Arbeitspartei) nicht den Mut aufbrachte, die notwendigen praktischen Schlußfolgerungen aus den deutlich warnenden Zeichen der Industrie- und Handelskrise zu ziehen, trennte sich Mac Donald mit einer Reihe Getreuer von ihr und schuf die nationale Konzentration, die im Wahlkampf der Labour-Party eine vernichtende Niederlage beibrachte und selbst mit einem überwältigenden Siege aus der Stimmzettelschlacht heimkehrte. Es ist „gewiß, daß in Notzeiten, in denen alle materiellen und ideellen Werte sich unter den Händen verändern oder sich gar in nichts auflösen, die Sehnsucht nach dem Zusammenhalt der großen Schicksalsgemeinschaft, Volk genannt, nicht geringer, sondern größer wird, und daß die unwägbaren Werte nationalen Zusammenlebens eine Bedeutung gewinnen, deren sich bei normaler Entwicklung nur wenige Menschen bewußt werden“.* In diesen Zeiten hat das Volk mehr Sinn für Handelnde als für Verhandelnde. Es wendet sich der kraftvollen Gebärde zu und dreht dem Kompromiß, der Demokratie den Rücken. Es verlangt nach zusammengeballter Energie und beurteilt die falsch Handelnden immer noch günstiger als die Nichthandelnden, die leidenschaftlich Bewegten besser als die Lauen. Es verlangt nach Zusammenfassung, weil es von der Zusammenfassung entweder die Erlösung oder doch das Licht erhofft, das in der Finsternis

* F. O. H. Schulz: „Wer ist wahrhaft national?“ Düsseldorf 1932.

leuchtet. So siegte 1922 der italienische Faschismus über eine Demokratie, die das Volk zerstückelt und damit unfähig gemacht hatte, sich zur Nation im Innern zu bilden und als Nation nach außen zu behaupten. So siegte im März 1933 in Deutschland der Nationalsozialismus. Das deutsche Volk floh aus der Demokratie, aus der marxistischen Zerstörung. Es hatte zulange vergeblich gehofft, um noch weiter hoffen zu können. Es richtete sein Gesicht auf das Volk, und sein neuer Glaube heißt Sozialismus in der Nation und für die Nation.

Der Marxismus und die Frau

Für den Marxismus im ursprünglichen und engeren Sinne besteht die Frauenfrage nicht. Der originale Marxismus hat zwar gelegentlich Betrachtungen über industrielle Frauenarbeit und ähnliche Fragen angestellt. In die inneren Bezirke der Frage ist er nicht vorgedrungen, und das Allerheiligste hat er nicht ergründet. August Bebel, ein sehr schwacher Theoretiker, hatte ein umfangreiches Buch „Die Frau und der Sozialismus" geschrieben und mit viel Fleiß nachzuweisen versucht, daß das Unglück der Frau nur aus ihrer mangelnden politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung käme, daß aber der marxistische Sozialismus diesem Unglück ein Ende bereiten werde, denn, so sagte er, „der Sozialismus ist die auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit angewandte Wissenschaft". Der Sozialismus als Wissenschaft würde also die Frauen befreien. So blutleer waren die Vorstellungen selbst hervorragender sozialpolitischer Führer von der natürlichen, körperlich und gesellschaftlich bedingten Sonderstellung der Frau. Die Wissenschaft, oder was man darunter verstand, sollte diese Unterschiede beseitigen, sollte alles gleich machen, so wie Marx die ganze Welt unter seiner Theorie gleich gemacht, die Unterschiede der Völker in rassischer, geographischer, klimatischer und handelspolitischer Beziehung im Interesse seiner kommunistischen Weltstaatsvorstellung beseitigt hatte.

Die Befreiung der Frau aus der Bevormundung durch den Mann wurde als Forderung mächtig belebt durch das bürgerliche Frauenrechtlertum. Die marxistische Bewegung wollte nicht zurückbleiben. Sie suchte die Frauenrechtlerinnen in jeder Hinsicht zu übertrumpfen. Sie erklärte die Frauenrechtlerinnen für halbe Kämpferinnen und fügte hinzu, daß die Befreiung der Frau nur durch die Erfüllung des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus möglich sei. Wer nicht für diese

Erfüllung kämpfe, sei kein ordentlicher Kämpfer und könne kaum geduldet, geschweige denn geachtet werden. Man zitierte Ärzte, Physiologen, Biologen und sonstige sachverständige Wissenschaftler, um nachzuweisen, daß zwischen Mann und Frau gar kein Unterschied bestehe. Nachdem man das „nachgewiesen" hatte, verkündete man die Gleichheit im ökonomischen, im politischen und im gesellschaftlichen Sinne überhaupt, die Gleichheit der Arbeit, die Gleichheit der Bezahlung, die Gleichheit in der Bewegungsfreiheit und in der Beschränkung der Bewegungsfreiheit. Nur aus der Landesverteidigung ließ man die Frauen heraus. Einmal spielte die Landesverteidigung in der marxistischen Bewegung so gut wie gar keine Rolle, soweit sie aber im Zusammenhang mit der Beteiligung der Frau gebracht wurde, wies man darauf hin, daß die Frau bei jeder Geburt dem Tode ins Auge schaue und infolgedessen dem Kämpfer an der Front gleichzustellen sei. Man wollte damit ausdrücken, daß also auch dort, wo die Lebensbahn an der Grenze des Todes verläuft, die Frau ebenbürtig neben dem Manne stehe.

Diese Konstruktion ist eine vortreffliche Stütze für die Befreiungstheorie, eine künstliche Ehrenrettung für die Frau, die allerdings dieser Gleichstellung und dieses Vergleiches in keiner Weise bedarf, um als Mutter der Gesellschaft vor ihrem Angesicht bestehen zu können. Dieser künstliche Versuch der Gleichstellung erweist sich sehr schnell als Mißgeburt, wenn man das Vorhaben, die Frau in die heldische Frontkämpferstellung zu rücken, mit der Absicht derselben Leute vergleicht, sie zur Hauptpropagandistin der pazifistischen Forderung „Nie wieder Krieg!" zu machen. Es gab wenig Versammlungen, in denen der Arbeiterfrau nicht gesagt wurde, daß sie ihre Kinder nur für den Kapitalismus und nur für den von den Kapitalisten verschuldeten Krieg zur Welt brächte. Und auch der Kampf gegen den Paragraphen 218 des Strafgesetzbuches (Abtreibung) wurde nicht nur mit der Forderung des Rechtes der Frau auf ihren Körper, sondern auch mit dem Hinweis begründet, daß der Gebärzwang von den herrschenden Gewalten nur deshalb nicht aufgehoben würde, weil der kapitalistische Staat Kanonenfutter brauche.

Aber in beiden Richtungen rechneten die Marxisten falsch. Es ist gewiß richtig, daß die Frau eine tiefe Sehnsucht nach Frieden und Harmonie hat, daß ihre Seele stärker als die des Mannes nach Ausgleich strebt. Es ist gewiß richtig, daß die Frau schon infolge ihrer körperlichen Beschaffenheit der rohen Gewalt der Auseinandersetzung und dem Waffengebrauch im allgemeinen ausweicht, daß ihre Natur zur friedlichen Glättung der Wogen neigt, und daß die Familie nur ordentlich existieren kann, wenn die Güte der Frau das Mittel aller Entscheidungen bleibt. Aber es ist ebenso gewiß richtig, daß die Frau in dem Manne etwas anderes als sich selbst sehen will und daß sie den Mann nicht liebt, der ihr gleicht. Es ist ganz gewiß richtig, daß das Bild ihrer Sehnsucht nicht der ausweichende, sondern der entscheidende Mann ist. Daß sie sich nicht für den pazifistischen, sondern für den heroischen Menschen, nicht für den, den sie beherrscht, sondern für den, der sie beherrscht, begeistert. Ihre Entscheidung steht in keinem Widerspruch zu ihrer gütigen, den Frieden liebenden und suchenden Natur, denn der Held ist ebenfalls gütig. Er liebt ebenfalls den Frieden, und seine edelste Sehnsucht nach dem Siege heißt Großmut. Er unterscheidet sich von dem Pazifisten dadurch, daß er der Entscheidung nicht wegen des Friedens ausweicht, sondern daß er die Entscheidung um des Friedens willen sucht. Sein heroischer Charakter drängt auf Klarheit und Schönheit, auf Gesundheit im Eigenleben und auf Gesundheit in der Gemeinschaft. Darum ist er der wertvollere in der Gesellschaft und in der Familie. Darum liebt ihn die Frau, darum hängt sie an ihm, darum zieht sie ihn dem Schwächling vor. Darum mag sie auch nicht das ewige „Nie-wieder-Krieg!"-Geschrei. Sie sieht in dem Krieg die letzte, furchtbarste aller im großen fallenden Entscheidungen, und ehe sie ihr Kind in die Schlacht schickt, umarmt sie es mit unendlicher Zärtlichkeit. Aber ihre Tränen sind nicht Schwäche, sondern Schmerz, nicht so sehr Leid wie Sehnsucht, das Kind als Sieger wieder in die Arme schließen zu können. Darum haben die Parteien, die den Pazifismus tagaus und tagein predigten, die mit ihm einen Kult der Schwäche trieben, auf die Frau eine

verhältnismäßig geringe Anziehungskraft ausgeübt. Man ging zu unrecht von der Überlegung aus, daß das sogenannte schwache Geschlecht sich für Schwäche begeistere. Man vergaß, daß „Gott in den Schwachen mächtig", d. h. daß die Leidenschaft des Weibes für männliche Stärke und männlichen Heroismus eine große, nicht zu besiegende ist. Diese Tatsache war dem Marxismus, diesem mechanischen Gleichmacher „alles dessen, was Menschenantlitz trägt", völlig fremd. Darum interessierte sich die Frau im allgemeinen für diese Theorie noch viel weniger, als sie sich für andere Theorien zu interessieren pflegt. Und nur einige Dutzend am dürren Holz vertrockneter, dem blutvollen Lebensdrang entfremdeter Frauen pflegten für ihren Hausgebrauch die Auffassung, daß das Weib den Marxismus in seiner pazifistischen Abart neu zu gebären habe.

Je länger und je gründlicher die Werbung für die Beseitigung des Paragraphen 218 getrieben wurde, desto wirkungsloser, ja, abschreckender wurde sie. Nicht etwa, weil die Frau der armen Volksschichten nicht schwer unter einem Übermaß von Geburten litte. Nicht das war es. Nein, der Segen des Kindes hat sich bei diesen Unglücklichen oft in sein Gegenteil verkehrt. Oft haben diese bedauernswerten Geschöpfe bei dem Gedanken gezittert, die Frucht ihres Leibes nicht vor Hunger schützen zu können, oft haben sie vor Schmerz gestöhnt, aus dem Gefühl, daß bereits unter ihrem Herzen das Kind ihrer Liebe dahinsiecht. Millionenfach mögen sie gewünscht haben, nicht das Kreuz tragen zu müssen, Gebärerin und Mutter eines in Unschuld hungernden Kindes zu sein. Wenn die Gesellschaft diese Sorge in Großmut und Liebe von ihnen genommen hätte, sie wären gerne in die Knie gesunken, um für dieses Gottesgeschenk zu danken. Aber der Kampf um die Beseitigung des Paragraphen 218 wurde vom Marxismus auf einer ganz anderen Ebene geführt. Man verkündete das Recht der Frau auf ihren Leib. Die Apostel der Gemeinschaft lösten die Frau aus derselben Gemeinschaft, die sie forderten, heraus. Und nachdem man sich der Zwiespältigkeit dieser Handlungsweise bewußt geworden war, beschränkte man das Recht der Frau auf ihren Körper für die ersten drei Monate

der Schwangerschaft. Für die letzten sechs Monate sollte dieses Recht nicht bestehen. Aber die Frau konnte in dem Recht auf ihren Leib als Privateigentum keine Genüge finden. Glück oder Leid der Schwangerschaft waren für sie keine Rechtsbegriffe oder sonst irgend etwas Faßbares. Die Schwangerschaft, die Mutterwerdung, blieb ihr das große Mysterium, der geheimnisvolle Altar, vor dem sie opfern wollte, solange noch das Gefühl der Mütterlichkeit in ihr lebendig war. Der Marxismus, der mit Paragraphen, mit Rechtsbegriffen, mit Versammlungen und Demonstrationen, mit Kongreßresolutionen und Reichstagsentschließungen in ihr Allerheiligstes eindrang, war wirklich nur der armselige Gleichmacher, der wissenschaftliche Schächer, der vor dem kleinsten, wie vor dem größten Wunder der menschlichen Seele die Waffen strecken mußte, der das Geheimnis der Menschwerdung in seine gesellschaftliche Mechanik einzuspannen versuchte und damit nur bewies, daß er Geheimnisse wohl zu leugnen, aber nicht zu entschleiern vermochte. In den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch des Marxismus wurde es um den Paragraphen 218 recht still, obwohl die gesellschaftliche Not nicht geringer, sondern größer, die Tragödie der Gebärerin nicht kleiner, sondern mächtiger geworden war. Während die bolschewistischen Parteifunktionärinnen an ihrem rohmaterialistischen Treiben festhielten, zogen sich die politischen Vertreterinnen der Sozialdemokratie aus der Linie der Abtreibungsstrategie langsam zurück, nachdem sie gemerkt hatten, daß die politisch unverdorbene Frau ihnen auf diesem Gebiet die Gefolgschaft versagte.

Der Marxismus stand dem Familienleben in seiner Ganzheit mit eben demselben Unverständnis wie dem Verhältnis von Weib und Mann und Mutter und Kind gegenüber. Selbst ein so vorsichtiger Marxist wie der ehemalige Reichsjustizminister Dr. Radbruch erklärte, „daß der Sozialismus, überall auf Bildung und Gemeinschaft bedacht, Ehe und Familie radikal individualistisch aufzufassen genötigt" sei. Diese Meinung geht von der Vorstellung aus, daß die Familie, die keine sich selbst befriedigende Wirtschaftseinheit mehr ist, in ihren einzelnen Gliedern in die gesellschaftliche Ferne schweift und nur aus

Gründen der individuellen Nützlichkeit sich immer wieder zusammenfindet. Diese in der ökonomischen Betrachtungsweise, also im marxistischen Gestrüpp, steckenbleibende Anschauung, kann sich vom Vorwurf der mechanischen Auffassung des Familienlebens und der seelenlosen Betrachtung menschlicher Beziehungen nicht befreien. Die Betrachtungsweise des historischen Materialismus dringt nie in die seelischen Bezirke des Menschen vor. Vor diesen Bezirken steht sie ohne Macht.

So gewiß es ist, daß der Wirtschaftsliberalismus der Erhaltung der Familie und der Bildung neuer, höherer Familienformen nicht dienlich gewesen ist, so gewiß ist doch, daß gerade aus der Zersplitterung im Materiellen sich neue Sehnsüchte im Ideellen gebildet haben und daß besonders die Frau der sichtbare Mittelpunkt dieser neuen Sehnsuchtsbildung geworden ist. Man hat sich in den letzten Jahren in den Kreisen des Intellektualismus so oft darüber gewundert, daß die Frau im allgemeinen so gut wie gar nicht für die Literatur des technischen Zeitalters zu gewinnen war, daß ihr Sinn vorwiegend um die Familie kreiste und daß der Familienroman, zum Teil alten und ältesten Stils, das Ziel ihrer Lesebefriedigung blieb. Man übersah dabei, daß, je mehr die Familie zersplitterte, daß, je mehr der Mann sich aus dem Heim löste, je früher Mädchen und Knaben in die Ferne schweiften, desto unbefriedigter, ruhe- und heimatloser das Schicksal der Frau, der Mutter wurde. Die Tragik dieses Schicksals kann nur derjenige begreifen, der sich des tiefen, unlösbaren Zusammenhanges zwischen Mutter und Kind, zwischen Hingabe und Menschwerdung bewußt ist. Da die Frau gar zu oft einsam und mit weinender Seele herumirrte, versenkte sie sich gern und mit Inbrunst in die Zeit der Familie, in die Darstellung dieser Zeit, in den Familienroman, in das Bild ihrer Sehnsucht. Dort suchte ihr Gemüt Ersatz und Erlösung in flüchtigen Stunden, dort suchte sie die Erfüllung, die das Leben ihr versagt hatte. Der Marxismus begriff diese Dinge nicht. Er erklärte diese Gemütsverfassung einfach als reaktionär. Er schmähte sie als kleinbürgerlich-rückständig und warnte seine Anhängerinnen vor der Berührung mit dieser Gattung Frau. Der Marxismus begnügte sich damit, die Auf-

lösung der Familie als ökonomische Notwendigkeit festzustellen und zu fordern, daß an die Stelle der alten Familienform neue Gemeinschaften gleichberechtigter bzw. gleicher Art entstehen. Er sah diese Forderung zu einem Teil in dem Fortschreiten der Erwerbstätigkeit der Frau bereits erfüllt. Die Frage des Familienhaushaltes und der Besorgung dieses Haushaltes interessierte ihn verhältnismäßig wenig. Das Problem Auflösung des Haushaltes durch Erwerbstätigkeit der Frau spielte für ihn nur eine ganz geringe Rolle. Alles was nicht auf der großen Linie des öffentlichen ökonomischen Prozesses lag, achtete er sehr gering. Die in diesem Zusammenhang offen bleibende Kindererziehungsfrage sah er durch Schule und Kindergarten, durch öffentliche Jugendpflege und Organisationshilfe für hinreichend gelöst. Der Verlust der seelischen Werte, der durch die Entfernung der Mutter vom Haus entstand, kümmerte ihn recht wenig. Dafür interessierte er sich um so mehr dafür, daß die weiblichen Erwerbstätigen in den politischen und gewerkschaftlichen Verbänden organisiert waren. Natürlich blieb es nicht bei der Organisation. Die einmal Organisierte sollte sich auch in der Organisation betätigen. Man wies ihr Aufgaben zu, die sie nach der Erwerbsarbeit noch stundenlang vom Hause fernhielt. Leistete sie diese Arbeit nicht, so wurde sie öffentlich getadelt. Leistete sie aber das von ihr Verlangte, so vernachlässigte sie das Haus und das Kind, das ihr anvertraut war.

Zwischen diesen künstlichen und natürlichen Pflichten schwankte sie wie eine ewig Irrende herum. Sie fand keine politische, keine gesellschaftliche und mütterliche Befriedigung. Ihre Seele war zerrissen, sie war nirgends zu Hause. Die Konflikte mehrten sich, und die Ergebnisse dieses Lebens waren in vielfacher Hinsicht mehr als unbefriedigend. Oft zwangen wirtschaftliche und öffentliche Rücksichten die verheiratete Frau zu einer solchen inneren und äußeren Zerreißung ihres Wesens. Mitunter ging dieses unglückliche Leben aber nur aus der demokratischen Zwangsvorstellung hervor, daß Mann und Frau gleich seien, daß die Frau überall dabei sein müsse, daß ihre Mitbeteiligung bei der Gestaltung des wirtschaftlichen und poli-

tischen Lebens im Interesse der Frau als Gattung liege, und daß bei dem Stande der heutigen geistigen Entwicklung der Beruf der Hausfrau und Mutter etwas Minderwertiges sei.

Als vor ungefähr einem Vierteljahrhundert die Lebensgefährtin eines international sehr berühmten sozialistischen Führers gestorben war, schrieb man in einer Zeitschrift der „Emanzipierten", daß sie nur die Frau ihres Mannes gewesen sei. Die Verfasserin dieses Artikels hatte es geflissentlich unterlassen hinzuzufügen, daß ohne die hingebende Fürsorge, ohne die eigene Entsagung, ohne die selbstlose Liebe dieses Weibes der betreffende Führer seinen Aufstieg nicht vollendet hätte und wahrscheinlich auf halbem Wege steckengeblieben wäre. Daß die Verstorbene nur die Frau ihres Mannes gewesen war, hatte also die größte Bedeutung, ihre Beschränkung war Leistung, während ihre Nicht-Beschränkung wahrscheinlich nur Fehlschlag gewesen wäre. Aber dieses Beispiel zeigt, wie stark der Begriff Frau bereits mit Öffentlichkeit, Politik, Wirtschaft und Technik durchsetzt war, und wie gering die Frau bewertet wurde, die sich auf ihren natürlichen Beruf beschränkte und infolge dieser Beschränkung es zur Meisterschaft brachte.

Eine solche Vollendung konnte der zwischen öffentlichem und häuslichem Handeln hin und her geworfenen Frau nur in ganz ungewöhnlichen Ausnahmefällen gelingen. Die öffentliche Tätigkeit der Hausfrau hatte in der übergroßen Mehrzahl aller Fälle zur Folge, daß die Frau aus ihrer natürlichen Lebenssphäre herausgerissen wurde, daß ihr der ursprüngliche Aufgabenkreis fremd wurde, daß ihr das Haus keine Heimat, sondern nur noch eine mit Konfliktstoff geladene Gaststätte war. Bei dieser Sachlage fand sie weder die innere noch die äußere Kraft, im vollen Umfange Gattin und Mutter zu sein. Ihr durch Wirtschaftsliberalismus und marxistische Verkündungen geweckter Freiheitsdrang wurde zu einer Kette der Unfreiheit, zu einer Sklaverei in körperlicher und seelischer Beziehung, zu einer Quelle sich immer vermehrenden Leidens, zur weiteren Ursache der Familienauflösung.

Die unsinnige Gleichmacherei von Mann und Frau hat auch dazu geführt, daß sehr häufig junge Mädchen ohne Not und zwingenden Grund in die industrielle, in die kaufmännische und in die akademische Berufssphäre geführt worden sind, in der sie sich in der nicht zu verbergenden und nicht zu unterdrückenden Hoffnung bewegten, dort bessere Gelegenheit zur Eheschließung zu finden. Denn der natürliche Beruf der Frau ist und bleibt die Mutterschaft. Sie diesem Beruf zu entfremden, bedeutet nicht nur Todsünde gegen das Weib, sondern auch Todsünde gegen die Familie, die Gemeinschaft, die Nation. Bedeutet Seelenmord am Weibe, bedeutet Vergiftung der Quelle alles Lebens. Die Frau hat deshalb in den angeführten Berufssphären im allgemeinen nicht die Erfüllung ihrer Lebenssehnsucht gesehen und gefunden. Sie hat sich immer nach dem Tage der Erlösung von dem unnatürlichen Beruf, nach Ehe und Mutterschaft gesehnt. Der Marxismus hat für diese Sehnsucht nur in wenigen Ausnahmefällen wirkliches Verständnis gehabt, denn die Frauen, die der richtige Marxismus als seine Werberinnen herausstellte, waren meist armselige Geschöpfe, die der menschlichen Natur mitunter im hohen Maße entfremdet waren und in der Hausfrau im Vergleich zur marxistischen Funktionärin nur eine Art Neandertal-Menschen, eine vorsintflutliche Schöpfung sahen.

Blieb die unverheiratete Frau im kaufmännischen, im industriellen oder im akademischen Berufsleben hängen, so geschah das meist nur aus Not. Ihr Beruf wurde ein Notzustand, und in diesem Notzustand formte sich nicht nur ihr berufliches Schaffen, sondern ihr allgemeines menschliches Fühlen und Denken. War dieses unglückliche Geschöpf in der Politik tätig, so stellte sie einen Typ dar, gegen den die meist zu unrecht schlecht gemachte Frau des Sokrates ein holdseliger Engel gewesen sein muß. Griff sie in die politische Debatte ein, so geschah das nicht ohne Nervosität, häufig genug auch nicht ohne Hysterie. Als Weib verkümmert, stellte sie eine Zwittererscheinung zwischen Mann und Frau dar. Ihre Beweisführung ermangelte der Logik, ihr Gefühl der Natürlichkeit. Ihre Meinungsäußerung war oft verzerrt. Ihre Gefühlsausbrüche erinnerten nicht selten

an den berühmten Schiller-Vers aus der „Glocke". Ihrer Natur entfremdet, ihrem natürlichen Beruf entzogen, irrte sie auf dem Gebiete der Politik ruhelos herum. Hatte sie gar Marx zu ihrem Heiligen erkoren, so entwickelte sie sich sehr bald zur Verächterin der Familie, des Familienlebens, des Kindes, der Hausfrau und Mutter. Welche Formen das gelegentlich annahm, möge folgender, allerdings sehr kraß gelagerter Fall illustrieren.

Im Sommer des Jahres 1930 hielt ich in einem größeren Kreise sozialistischer Frauen einen mehrwöchentlichen Kursus über das Thema „Die Familie im Sozialismus." Ich führte aus, daß die Auseinanderreißung und Zerstörung der Familie ein großes Unglück für die Gesellschaft sei, daß, wenn die größere Gemeinschaft, die Nation, keinen dauernden, sie zugrunde richtenden Schaden erleiden solle, alle Kräfte angespannt werden müßten, eine menschliche Organisation zu fördern, in der die Familie als Zelle der Gesellschaft wieder ihre natürlichen Funktionen erfüllen könne. Diese Gesellschaftsorganisation sei die sozialistische. In ihr werde das Muttergefühl reiner und schöner entstehen. In der nun folgenden Aussprache meldete sich an erster Stelle eine von tiefer marxistischer Weisheit durchtränkte, berufstätige Volksschullehrerin, die den Referenten als nicht-marxistischen Kleinbürger rüffelte und von dem hohen Piedestal des wissenschaftlichen Marxismus aus folgendes wörtlich verkündete: „In der sozialistischen Gesellschaft wird es überhaupt kein Muttergefühl geben, das Muttergefühl ist eine rein privatkapitalistische Angelegenheit." *

Es muß zur Ehre der anwesenden sozialdemokratischen Frauen gesagt werden, daß ungefähr die Hälfte von ihnen in lebhafte Empörung ausbrach und der berufstätigen Marxistin ihren Zorn und ihre Verachtung ins Gesicht schrie. Und eine alte, in Kummer und Elend, aber auch in Mutterliebe grau gewordene Arbeiterin stand auf und erklärte: Sie schäme sich sehr, daß ein

---

* F. O. H. Schulz: Der „Weg unserer Jugend." Düsseldorf 1931.

solcher Satz aus dem Munde einer Frau kommen konnte. Darauf verließ sie traurig das Haus. Ich habe sie nicht wieder gesehen. Ich glaube auch nicht, daß sie nach diesem seelenmordenden Erlebnis noch das Bedürfnis nach weiteren Erfahrungen solcher Art gehabt hat.

Der Marxismus konnte für die Frau schon deshalb keine Bedeutung gewinnen, weil er keine Religion in sich hat. Die Frau will nicht Wissenschaft, sondern Erlösung, und die Erlösung durch Wissenschaft kann bei ihr niemals auf fruchtbaren Boden fallen. Die Russin Angelica Balabanoff, die langjährige Redaktionssekretärin Mussolinis im Mailänder „Avanti", die den Duce seit länger als einem Jahrzehnt mit unauslöschlichem Haß verfolgt, schreibt in ihrem Buch „Erziehung der Massen zum Marxismus", die sozialistischen Massen „lechzen nach der Befreiung vom ‚Opium' der Religion. Darum geht die Entwöhnungskur auch so schmerzlos und radikal vor sich." Hier haben wir eine marxistische Frau vor uns, die sich in der Tat von der Religion befreit und des religiösen Gefühls entwöhnt hat. Zu dieser Art von Befreiungen und Entwöhnungen führt der Marxismus regelmäßig, wenn man ihn längere Zeit dem Menschen einflößt.

Angelica Balabanoff rühmt in der eben zitierten Schrift, daß die großstädtische Industriearbeiterschaft Italiens alle Beziehungen „zur Religion spontan und massenhaft abgebrochen" habe, daß bei Eheschließungen der italienischen Arbeiterschaft „die Einstellung zu Kirche und Religion eine wichtige Rolle" gespielt habe, daß mancher Bursche auf sein Mädchen verzichtet habe, „weil es ihm nicht gelungen war, sie zu seiner freien Weltanschauung zu bekehren", daß manche Ehe in die Brüche ging, weil „die alte Schwiegermutter oder die junge Frau ein Kind zur Taufe getragen hatte". Sie rühmt weiter, daß bei der Erziehung der Kinder „der Klassengeist . . . peinlich gepflegt" wurde. Alles das erzählt sie als Beweis für die Vortrefflichkeit der marxistischen Erziehung. Sie hätte aber gleich hinzufügen müssen, daß angesichts dieser planmäßigen Durchführung der seelischen und sittlichen Verderbnis der unteren Volksschichten es nicht ausbleiben konnte, daß eine mächtige Gegenbewegung ent-

stand, die aus dem Chaos etwas Neues formte und die schließlich in der faschistischen Diktatur dem italienischen Volk die Möglichkeit zur Regeneration im religiösen und nationalen Sinne gab.

Über die gesunde, ihrem natürlichen Beruf, ihrer großen gesellschaftlichen Aufgabe zugewandte Frau hat der Marxismus nie Macht gewinnen können. Von der Seite der Mutter her ist ihm darum auch keine Verteidigung erwachsen, die seinen Untergang hätte verhindern können.

Der Marxist und sein Gott

Der Marxismus ist ohne Seele, Glauben und Mythos. Er ist das Hauptbuch der geistigen Barzahlung. In ihm marschieren nur feste Größen, nur exakte Zahlenwerte auf. Die sittliche Forderung oder der religiöse Anspruch sind in der Bilanz des historischen Materialisten als betrügerische Kunstgriffe gestrichen. Einer der seit Jahren in Paris ansässigen Ausleger des Marxismus nannte im Januar 1930 die Religion den „heimtückischen Feind" der „revolutionären Arbeiter" und berief sich auf die Forderung Marxens, „die Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien". Wo die Arbeiter mit dem Marxismus in engere Berührung kamen, wurden sie ihrer übersinnlichen Sehnsüchte, ihres Gottesbewußtseins, ihres Glaubens, ihrer Religion beraubt und in die Wüste des Materialismus gestoßen. Man erhält vielleicht den besten und umfassendsten Eindruck von diesem unglücklichen, ausgeweideten Menschen, wenn man ihn als Gegenpol jenes Bekenners ansieht, dessen Herz folgendes gestand:

„Ich lebe und weiß nicht warum,
ich sterbe und weiß nicht wann,
ich fahre und weiß nicht wohin:
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin."

Hier tritt der Unterschied zwischen Materialismus und Religion, zwischen Unglauben und Glauben klar zutage. Der Materialist weiß alles. Das, was er nicht weiß, ist nur „Spuk". Es gibt keine Geheimnisse in ihm und um ihn. Er ist der bevorrechtigte Besitzer einer Methode, mit der er alles erklären kann. Sein Gott heißt Technik. Es gibt keine anderen Götter neben ihr. Sein Gehirn ist klein, und sein Horizont ist kleiner. Er kennt sich in seinem Gefängnis vollkommen aus. Sein Gefängnis ist die Welt. Er belächelt die Erde und die Erden. Er kennt den bestirnten Himmel und was dahinter ist. Und wenn er irgend

etwas noch nicht begriffen haben sollte, so tröstet er sich mit der vielsagenden Gewißheit, daß morgen alles klar sein wird. Er ist die Schöpfung und ihr Ende. Er hat „das Wort“ entlarvt. Er hat Glaube, Liebe, Hoffnung ihres Zaubers entkleidet. Er ist Materialist. Und was noch zu erklären war, hat Marx erklärt. Wenn er einem glaubt, so glaubt er diesem. Sonst hält er nichts von dem Glauben. Er verläßt sich auf die Wissenschaft, auf die letzten und auf die nächsten Erfindungen. Er weiß, daß demnächst das gesamte Weltall, das er schon längst als endliche Materie erkannt hat, zu seinen Füßen liegen wird. Denn er, der durch Marx „wissenschaftliche Sozialist“, der Schöpfer des tausendjährigen Reiches aller Wunder, sitzt im Garten der Erkenntnis, selbst ein Gott, und darum nicht auszutreiben, noch auszurotten.

Vor dem Tore des Paradieses aber kniet der Gläubige, der nicht das Woher? und nicht das Wohin? kennt, der sein Dasein als Wunder, seine Kraft als Geschenk und seinen Weg als Bestimmung empfindet, der den bestirnten Himmel über sich wie ein unfaßbares Mysterium ansieht, der an den Gott in sich, in den anderen Menschen und im Weltall glaubt, der ohne Glauben nicht einen Tag leben möchte, der die Unermeßlichkeit des Gefühls „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ wie einen unergründlichen Schatz in sich trägt und in dem Bekenntnis „Ich weiß, daß ich nichts weiß“ der Erkenntnis letzten Schluß sieht, der ohne das Mysterium der täglichen Schöpfung nicht leben möchte, der in jeder Geburt das unergründliche Wunder göttlichen Werdens sieht und vor dem Tode wie vor dem Tor des ewigen Lebens steht, der das Wunder der Blume in seinem Glauben heiligt, der den Sturm, der über die Erde braust, als den Atem der unendlichen Welt empfindet, der die Welle des Meeres als den Rhythmus des Diesseits und die ewigen Schneegipfel der Berge als die Verkünder des Jenseits erlebt. Dieser Gläubige will nichts von der „Wissenschaft“, die sein Herz zerstört und seine Seele arm macht. Er hängt am Wunder, weil sein Dasein ein einziges Wunder ist. Er glaubt, weil er in Demut erkannt hat, daß er in der Schöpfung vor aller Wissenschaft und trotz aller Wissenschaft ein Nichts ist, und weil ohne dieses Glaubenserlebnis sein Dasein allen Sinn verlöre. Darum ist er religiös. Darum sucht seine Seele Gott,

um in ihm auszuruhen und gestärkt zu neuen Wundern des Erlebens und des Werdens zurückzukehren.

Religion ist Schöpfung, Marxismus ist Zerstörung. Eine der ersten Taten des jungen Marx war der Angriff auf das religiöse Gefühl. Er verkündete, daß „die Kritik der Religion die Voraussetzung aller Kritik" sei. Er bewunderte die Technik, die das Skelett der Gesellschaft immer deutlicher machte. Er glaubte an die Vermehrung der Produktivkräfte, die den Zauber der Gesellschaft immer mehr enthüllen würden. Er schrieb: „Das religiöse Elend ist in Einem der Ausdruck des wirklichen Elends und in Einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt der herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes".

Und sein Freund Engels, berauscht von der Technik und den Fortschritten der technischen Wissenschaften, verkündete: „In der Geschichte der modernen Naturwissenschaft wird Gott von seinen Verteidigern behandelt, wie Friedrich Wilhelm III. in der Campagne von Jena von seinen Generalen und Beamten. Ein Armeeteil nach dem anderen streckt das Gewehr, eine Festung nach der anderen kapituliert vor dem Anmarsch der Wissenschaft, bis zuletzt das ganze, unendliche Gebiet der Natur von ihr erobert und keine Stätte mehr in ihr ist für den Schöpfer." (Engels: „Dialektik und Natur".)

Die sinnlos rohe Überheblichkeit dieses Standpunktes wird am klarsten angesichts der Tatsache, daß heute nach mehr als einem halben Jahrhundert, nachdem Technik und Wissenschaft Fortschritte gemacht haben, von denen Marx und Engels in ihren kühnsten Träumen nichts ahnen konnten, daß nach mehr als einem halben Jahrhundert die genialsten Köpfe und die tiefgründigsten Denker der Naturwissenschaft, die berühmtesten Physiker zu Metaphysikern geworden sind, weil mancher von ihnen in der Erde nur ein Atom, in der erkennbaren Welt nur ein Molekül, in diesem Molekül wiederum nur ein Atom eines noch größeren Moleküls ahnt, und weil sie angesichts dieser unfaßbaren Unendlichkeit, in Demut ihr Nichts-Sein erkennend, zu Gott zurückgekehrt sind. Darum ist heute wieder viel Raum für den Schöpfer

in den Herzen der Menschen, und darum erweist sich die Engelssche Voraussage als Prophetie einer Richtung, die in selbstzufriedener Eigenbegrenzung ein neues, ihr bequemes Weltbild suchte und fand.

In einem Aufsatz „Die Lage Englands" hatte Engels gesagt: „Wir wollen alles, was sich als übernatürlich und übermenschlich ankündigt, aus dem Wege schaffen und dadurch die Unwahrhaftigkeit entfernen, denn die Prätension des Menschlichen und Natürlichen, übermenschlich, übernatürlich sein zu wollen, ist die Wurzel aller Unwahrheit und Lüge. Deswegen haben wir aber auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für alle Mal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt."

Was Friedrich Engels hier ankündigt, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Neuschöpfung der Welt. Er kündigt die Zurückführung des Weltalls auf eine einfach zu erklärende Materie an. Er schafft alles Metaphysische ab. Er entzaubert die Schöpfung, den Schöpfer, die Endlichkeit und die Unendlichkeit. Er maßt sich neue Schöpfungsbefugnisse an, er entthront Gott, um sich an seine Stelle zu setzen, und treibt die Gotteslästerung so weit, daß er alles nicht Faßbare, jedes nicht aus der erkennbaren Natur Erklärbare als „Unwahrhaftigkeit" bezeichnet. So verleumdete er die menschliche Demut vor dem unbegreiflichen Wunder als „Unwahrheit und Lüge". Aller Religion und allen religiösen Vorstellungen erklärte er den Krieg, weil sie gleichbedeutend mit „Unwahrheit und Lüge" seien. In seinem Drang, die Wissenschaft zur Allerklärerin, Marx und sich selbst zu allein berechtigten Verkündern solcher Wissenschaft zu machen, und, um seiner Selbstbewunderung keine Zweifel einpflanzen zu brauchen, erklärte er die Religion zur Urquelle der Lüge und Heuchelei. Nachdem er in dem eben erwähnten Artikel „Die Lage in England" die Kritik des englischen Historikers Carlyle an der Heuchelei im sozialen Leben kritisiert hatte, fuhr er fort: „Diese Heuchelei führen wir auch auf die Religion zurück, deren erstes Wort eine Lüge ist — oder fängt die Religion nicht damit an, daß sie uns etwas Menschliches zeigt und behauptet, das sei etwas Übermenschliches, Göttliches? Weil wir aber wissen, daß all diese Lüge und Unsitt-

lichkeit aus der Religion folgt, daß die religiöse Heuchelei, die Theologie, der Urtypus aller anderen Lüge und Heuchelei ist, so sind wir berechtigt, den Namen der Theologie auf die gesamte Unwahrheit und Heuchelei der Gegenwart auszudehnen, wie dieses zuerst durch Feuerbach und B. Bauer geschehen ist. Carlyle möge ihre Schriften lesen, wenn er zu wissen wünscht, woher die Unsittlichkeit kommt, die alle unsere Verhältnisse verpestet."

Und einige Seiten weiter schrieb Engels: „Wir reklamieren den Inhalt der Geschichte; aber wir sehen in der Geschichte nicht die Offenbarung ‚Gottes', sondern des Menschen und nur des Menschen."

In dieser Geisteshaltung, die ihren ersten Anstoß durch Hegel, ihre entscheidende Fortentwicklung durch den Neuhegelianismus erhalten hatte, verharrte der Marxismus zeit seines Bestehens. Er entwickelte zwar keine Methode des philosophischen Materialismus, benutzte vielmehr des öfteren die Gelegenheit, ihn wegen seines falschen Ausgangspunktes zu kritisieren, aber im Denkergebnis und vor allem in der Wirkung auf die Massen der sozialistischen Arbeiter unterschied sich der historische Materialismus vom philosophischen Materialismus kaum. Beide waren, zumal in Deutschland, Kinder des Sieges der Technik über den Menschen, des Intellekts über die Seele. Beide verfolgten sie das gemeinsame Ziel, das Mysterium der Schöpfung zu entschleiern und zu entweihen. Beide griffen sie in das Allerheiligste, um den Menschen als das Produkt der Materie zu registrieren. Während der philosophische Materialismus den Begriff der Religion im einzelnen noch zu retten versuchte, während Feuerbach verkündete, die Religion „vollenden" zu wollen, die Philosophie in der Religion aufgehen zu lassen, sie als eine Herzensangelegenheit zwischen Mensch und Mensch zu erhalten, machte der Marxismus selbst diesen bescheidenen Versuchen eines diesseitigen Religionsbedürfnisses ein Ende, indem Marx die deutschen Arbeiter in seinen Glossen zum Entwurf des Gothaer Parteiprogrammes im Jahre 1875 aufforderte, ihr „Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien."

Der Marxismus pries Wissenschaft und Technik als die Kräfte, die berufen seien, die gesamte Welt zu entzaubern und den

Schöpfer als physische Natur zu entlarven. Der Sohn des jüdischen Advokaten in Trier und der Sohn des Barmer Fabrikanten liebten die Technik, sie spornte ihre Phantasie an. Hegelsche Kombinationslust verband sich in ihnen mit Bewunderung vor den Naturwissenschaften. Sie erklärten den „Fortschritt der Naturwissenschaft und der Industrie" als den Beweger des philosophischen Idealismus wie des philosophischen Materialismus. Sie übersahen dabei, daß Immanuel Kant das Stufenreich der Natur, den Darwinismus, lange vor Darwin gekannt, die Stufenleiter von dem zerbröckelten Mineral bis zum gläubigen und denkenden Menschen jedoch ein „Abenteuer der Vernunft" genannt hat, das mit dem sittlichen Endzweck der Welt nicht in Einklang gebracht werden könne. Sie übersahen auch, daß Kant, der Verfasser von „Naturgeschichte und Theorie des Himmels", sich zu den für seine Zeit höchsten physikalischen Erkenntnissen von der Entstehung des Kosmos, der geordneten Welt aus dem Chaos, dem Urnebel, durchgerungen hatte und daß er trotzdem der Bekenner dieses Glaubenssatzes geworden ist: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Und der Weise von Königsberg bekannte im Anschluß daran, daß dieses moralische Gesetz ihm ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbare. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis, gegründet auf den Fortschritt der Technik, war dem größten aller Philosophen also kein Mittel zur Entgottung, sondern ein Mittel zur Demut, zur Ehrfurcht vor dem Unendlichen geworden. Wie klein und niedrig wirkt demgegenüber der Engelssche Satz: „Der Aberglaube, daß der philosophische Idealismus sich um den Glauben an sittliche, d. h. gesellschaftliche Ideale drehe, ist entstanden außerhalb der Philosophie, beim deutschen Philister, der die ihm nötigen wenigen philosophischen Bildungsbrocken in Schillers Gedichten auswendig lernt." (Engels: „Ludwig Feuerbach".)

Dieser Satz ist die grobschlächtigste Verächtlichmachung des Glaubens. Sie entkleidet den Idealismus seines Wunders und

damit seiner Kraft. Sie macht die an den Idealismus Glaubenden lächerlich, registriert sie als Abergläubische und liefert sie der Verachtung der sogenannten Aufgeklärten aus. Sie entwertet aber auch das sittliche und gesellschaftliche Ideal überhaupt. Sie würde als Siegerin in der Gesellschaft diese auflösen. Denn ohne Glauben, ohne sittliche und gesellschaftliche Ideale kann keine Gesellschaft existieren. Alle geistigen Geschichtsbeweger von Rang haben ihre Aufgabe darin gesehen, die Ideale zu hüten, sie so zu gestalten, daß sie noch in der grauenvollsten Wirklichkeit Leuchtkraft hatten und die menschliche Sehnsucht weckten, die Einheit zwischen Idee, Ideal und Wirklichkeit herzustellen. Die Herabsetzung des Glaubens als eines Aberglaubens, die Entwertung des philosophischen Idealismus als eines reinen Abglanzes technischer und naturwissenschaftlicher Errungenschaften bedeutet die Entwertung des neben dem Glauben stärksten Bewegers der Geschichte, der menschlichen Sehnsucht. Ohne diese Sehnsucht hört alle geschichtliche, menschliche Entwicklung auf, ist die Menschheitsgeschichte überhaupt abgeschlossen, tritt an die Stelle der gefühls- und vernunftbetonten Kreatur das Tier. Wer den Glauben zerstört oder auch nur antastet, zerstört den Menschen. Wer die Sehnsucht ertötet, ertötet den Gott im Menschen. Wer den Gott im Menschen ertötet, wirft ihn die Stufenleiter der Entwicklung hinunter, in den Staub, in dem es keinen Anfang und kein Ende, kein Diesseits und kein Jenseits, keine Erde und keinen Himmel, aber auch kein Chaos gibt, aus dem sich die neue Ordnung der menschlichen Wunder zu formen vermag.

Im Anschluß an den eben zitierten Satz spricht Engels in seiner Schrift über Ludwig Feuerbach von dem ohnmächtigen Kantschen Kategorischen Imperativ, der deshalb ohnmächtig sei, weil er Unmögliches fordere, also nie zu etwas Wirklichem komme. Diese Auffassung konnte nur in dem Gehirn von Menschen entstehen, die alle Philosophie vor ihnen lediglich als Auslegerei oder als Moralpaukerei betrachteten und die, voll überheblichen Schöpfungsbewußtseins, überzeugt waren, daß von ihnen die Schaffung der klassenlosen, nicht mehr auf Interessengegensätzen aufgebauten Gesellschaft ausgehen würde, die die Kulturgeschichte mit dem von ihnen geschaffenen klassen-

bewußten Proletariat anfangen ließen und in aller bisherigen Philosophie, Sehnsucht und Moral nur die theologische Betrugsabsicht zu erkennen glaubten. In die mechanistische Weltauffassung dieser Männer paßte die über die Vernunftgrenzen hinausgehende Sehnsucht nicht hinein. Sie sahen nicht, daß das Ideal vor jeder, wie immer gearteten Wirklichkeitsgestaltung stehen bleiben wird, daß das Ideal stets Züge des Unwirklichen tragen wird, und daß dieses Unwirkliche die Gebärerin neuer Sehnsüchte, neuer Ideale ist. Sie übersahen, daß gerade dieses Unerfüllt-Sein die ausgiebigste Quelle der Neugestaltung ist und daß die Forderung des Unmöglichen immer das sicherste Mittel war, dem Möglichen nahe zu kommen. Ihr im Tiefsten geschichtsloser Sinn erkannte nicht, daß der Kategorische Imperativ Kants, diese „unmögliche Forderung", der Beweger aller Gesellschaft ist, daß er sogar im Tierreich, in der Herde täglich seine Wirksamkeit erweist, daß ohne die Solidarität in der lebendigen Welt die Zerstörung wahrscheinlich schon zum Untergang aller lebendigen Kreatur geführt hätte. Sie maßen den Kategorischen Imperativ „Handele so, daß die Maxime deines Handelns zugleich als Grundsatz einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne" an der durch den Frühkapitalismus geschaffenen Wirklichkeit, und indem sie seinen Ewigkeitswert auf der Dezimalwage der Endlichkeit wogen, stellten sie seine „Ohnmacht" fest, beschuldigten sie ihn der Untauglichkeit gesellschaftlicher Gestaltung, des Aberglaubens und des zweckbestimmten Moralisierens.

Auf derselben Stufe stand ihre Kritik des Christentums. Sie erklärten die christliche Demut als „Eigenschaft der Canaille". Der Begriff der Gnade war ihnen fremd. Sie bekannten sich als das „Licht der Welt" und sahen in denen, die ihnen nicht nachfolgten, Wanderer in die Finsternis. Sie verhöhnten den Paradiesgarten des Idealismus und konnten infolgedessen nicht vordringen bis zu der Erkenntnis des Wortes: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, den durch mich". Sie höhnten über Ewigkeitswerte, und der Begriff der Wahrheit war ihnen eine heuchlerische Maske. Sie verstanden darum nicht das Wort: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Sie belächelten den Glauben, und darum begriffen sie nicht die Verheißung, „daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben". Und weil sie keine Demut hatten, wußten sie nichts um die Ewigkeit des Wortes „Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren". Sie waren entfremdet der tiefen Ehrfurcht, die der um die Gerechtigkeit Leidende beanspruchen darf. Sie waren nur ketzerisch, immer nur im Angriff, immer nur im Klassenkampf, immer in der Offensive gegen alles, was nicht zur Klasse gehört. So mußte die Klasse zwischen Selbstgenügsamkeit und Kampf zugrunde gehen, an dem Mangel von Demut scheitern, die nicht die Canaille, sondern den die letzten Dinge Suchenden am meisten ziert.

Die Marx-Nachfahren, die sich damit beschäftigten, Abschnitte der Geschichte unter dem Gesichtswinkel des historischen Materialismus zu behandeln, bemächtigten sich auch des Christentums als eines Erzeugnisses der Materie. Sie erklärten seine internationale Kraft, seinen Weltmissions-Charakter aus der Weite des eine große, gemeinsame Warengesellschaft bildenden römischen Reiches. Sie nahmen Bruchstücke aus der griechischen Philosophie, die sie mit den geistigen Erscheinungsformen der Produktionsverhältnisse des Römerreiches verbanden. Aus dieser Verbindung erklärten sie das Christentum. Und mit dieser Erklärung begnügten sie sich in der Hauptsache. Den Zusammenhang von christlicher Ethik und sozialistischer Forderung lehnten sie strikt ab. Sie sahen in der Verpflichtung „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" nur eine unmögliche Menschlichkeitsforderung, und in der Forderung, von zween Röcken einen dem zu geben, der keinen habe, eine Art Bettlersozialismus, der für die Gestaltung der modernen Gesellschaft gar keine Bedeutung habe. Da sie den ewigen Wert verlachten und den Sozialismus als Wissenschaft angesehen wissen wollten, galt ihnen das Christentum nur jenseits-, aber nicht diesseitsbedingt. Sie meinten, auf dieser Welt wäre damit nichts anzufangen. Sie verneinten die große geschichtsbildende Kraft des Christentums und übersahen, daß die Nicht-Erfüllung christlicher Forderungen den Wert dieser Forderungen in nichts herabmindere. Schließlich leugneten sie

überhaupt die geschichtsbestimmende Kraft christlichen Denkens und erklärten selbst den Kinderkreuzzug und die Religionskriege für gemeine Nichtsnutzigkeiten materieller Spekulanten.

Es kann nunmehr nicht wundernehmen, daß die marxistischen Arbeiter mit dem Christentum und mit den Vertretern beider Bekenntnisse frühzeitig in scharfe Konflikte gerieten. Die Verengung ihres sozialen Gesichtsfeldes durch den Marxismus hatte dazu geführt, daß sie den Zusammenhang zwischen christlicher Forderung und sozialistischer Forderung nicht erkannten und nicht begriffen, daß es ohne Christentum keinen Sozialismus gäbe. Nachdem ihnen die Demut als Tugend der Canaille, das Christentum als Flucht aus dem Diesseits und seine Entstehung als Ausstrahlung der römischen Warengesellschaft am Mittelmeer dargestellt worden war, nachdem alle christlichen Handlungen im Altertum und im Mittelalter das Prädikat des mehr oder weniger Minderwertigen erhalten und die Repräsentanten der Kirche die Note „schlecht" bekommen hatten, war das Verhalten der organisierten marxistischen Arbeiterschaft gegen die Konfessionen und ihre Einrichtungen deutlich vorgeschrieben. Die Begriffe Religion und Opium, Pfarrer und Heuchelei waren in den Köpfen der also Vorbereiteten nicht mehr voneinander zu trennen. Die materialistische Weltanschauung wurde von den entschiedenen Klassenkämpfern zum Bestandteil des proletarischen Klassenbewußtseins und des Klassenkampfes erklärt. Jede Verbindung dieses Klassenkampfes mit irgendeiner Form von Religion verfiel der Acht.

Kein Wunder, daß zwischen den marxistischen Organisationen und den christlichen Kirchen ein Feindschaftsverhältnis erster Ordnung bestand. Nur in ganz seltenen Fällen wagte sich ein Pfarrer heraus, der in gütigem Verstehen den Marxismus als Frucht eines schlimmen gesellschaftlichen Verfalls erkannte und gegenüber den Marxisten nach dem biblischen Grundsatz handelte „Du sollst nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal vergeben." Und noch seltener stand ein Marxist oder ein Marx-Verwandter auf, der das Leben in der Religion und die Verbundenheit mit der Kirche als vereinbar mit der Zugehörigkeit zur

sozialistischen Bewegung verkündete. Im allgemeinen hörte man am Anfang jeder Diskussion über das Thema „Religion und Sozialismus" das Wort Bebels, daß sich Sozialismus und Christentum wie Feuer und Wasser gegenüberständen. Das war die Marx-Engelssche Auffassung. Später redete sich Bebel auf eine „Jugendtorheit" hinaus. Er hatte in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter Männer wie Bodelschwingh kennen gelernt, war mit den Absichten des Mainzer Bischofs von Ketteler bekannt geworden, hatte aus der national-sozialen Bewegung manchen Pfarrer von Rang kommen sehen und stand dem Christentum und der Religion nicht mehr mit dem fanatischen Haß und der marxistischen Blindheit seiner jungen Jahre gegenüber. Die marxistische Bewegung konnte sich als politische Partei auch keinen öffentlich zur Schau getragenen Religionshaß leisten. Ihre Führer hatten nur zu oft erfahren, daß sie mit Religionskriegen der Bewegung schadeten und daß häufig genug die wertvollsten Männer und Frauen sich gegen den Einbruch in ihre Seele bewahrten und, wo das nichts half, der marxistischen Bewegung den Rücken kehrten. Man erklärte deshalb im Erfurter Programm: „Die Religion ist Privatsache". Man forderte die „Abschaffung aller Aufwendungen zu kirchlichen und religiösen Zwecken". Man forderte die „Weltlichkeit der Schule" und erklärte: „Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten."

Damit hielt man die Frage „Religion und Sozialismus" für gelöst. Der sogenannte „wissenschaftliche Sozialismus" hatte der Religion ein schnelles Ende vorausgesagt, ihren Untergang durch Technik und Wissenschaft prophezeit. Marx und Engels waren in späteren Jahren auf dieses Thema so gut wie gar nicht mehr zurückgekommen. Und der alte Engels hatte sich sogar kirchlich trauen lassen, weil seine Freundin Lizzie Burns auf dem Sterbebett Gewissenssorgen hatte, ob sie auch in den Himmel käme. Der alte Atheist hatte sich also von dem jungen Atheisten, von dem materialistischen Kriegsmann, der Religion und Gottesglauben mit Feuer und Schwert ausrotten wollte, schon um einiges entfernt. Nach 1918 aber, als die marxistische Sozialdemokratie zur regierenden bzw. mitregierenden Partei geworden

war, war die Formel „Religion ist Privatsache" nicht mehr aufrecht zu erhalten. Zwar kehrt sie in dem Görlitzer Programm (1921) der Sozialdemokratischen Partei noch einmal wieder. Im Heidelberger Programm (1925) fehlt sie. Man beschränkte sich in Heidelberg darauf, die Weltlichkeit der öffentlichen Schule zu fordern und zu verlangen, daß keine Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln für kirchliche und religiöse Zwecke gemacht werden.

Diese Forderung stand nicht nur im Widerspruch mit der sozialdemokratischen Regierungstaktik, sie zeigte auch, daß die offiziellen sozialdemokratischen Theoretiker immer noch in den religionsfeindlichen Vorstellungen ihrer Meister befangen waren, und daß sie die Bedeutung des religiösen Gefühls für die Volkwerdung, wie für die Zusammenfassung der Staatsglieder und für die Bildung eines umfassenden Gemeinschaftsgefühls noch nicht begriffen hatten. Aber das religiöse Gefühl war da. Es nahm nach der November-Revolution nicht ab, sondern zu. Die Kirchen waren da, die Konfessionen waren da. Sie griffen überall in das öffentliche, gesellschaftliche Leben wie in die innersten Vorgänge der menschlichen Seele ein. Sie blieben eine Großmacht. Der Staat konnte mit der Formulierung „Religion ist Privatsache" ebensowenig anfangen wie mit der Forderung „Keine Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln für kirchliche und religiöse Zwecke". Schließlich mußte sich die sozialdemokratisch geleitete Preußenregierung sogar dazu entschließen, Verträge mit den Kirchen abzuschließen, die Kirchen, die Religion als gesellschaftsbildende Mächte anzuerkennen und sie in ihren Bestrebungen zu fördern und zu unterstützen. Wieder hatte der Marxismus vor der praktischen Gestaltung seine Ohnmacht erwiesen.

Das Versagen des marxistischen Sozialismus, sowohl in der politischen wie in der gesellschaftlichen Gestaltung, hatte dazu geführt, daß der Marxismus als Denkmethode wie auch als Weltanschauung von Jahr zu Jahr mehr an Anziehungskraft verlor. Die November-Revolution hatte keine großen Eindrücke zurückgelassen. Die Erschöpfung der Staatspolitik auf dem Felde des Tarifwesens, die fortgesetzte Flucht aus der Ver-

antwortung, der Mangel an Entschlußkraft, der törichte Glaube an die Wirksamkeit der Sozialistischen Internationale, der sichtbare Mangel an schöpferischem Geist, das Parteigemache und das Parteigemächel hatten allzu klägliche Eindrücke hervorgerufen. Man fragte sich, ob eine „Wissenschaft", die solche Ergebnisse zeitigte, die richtige sei, und ob die sogenannte Erkenntnis allein genüge, politisch neuformend und gesellschaftlich revolutionär zu wirken. Man erkannte aus den Katzbalgereien der „Revisionisten" und der Radikalen, der Sozialdemokraten und der Bolschewisten, der Koalitionspolitiker und der Koalitionsfeinde, man erkannte aus diesen Streitereien, die alle unter Berufung auf Karl Marx geführt wurden, daß diese Theorie nichts weiter als ein Leerlauf ist und daß, wo sie sich in die Praxis einmischte, auch nichts anderes als Leerlauf herauskommen konnte. Man hatte die „Wissenschaft" satt. Man fand in ihr weder Belehrung noch Erholung. Man sah in ihr nur ein Spiel mit Formeln, eine technische Apparatur, die nicht an das Wesen der Dinge rührte. Man sehnte sich aus der Verstrickung der Begriffe heraus und auf den Grund der Dinge zurück. Man sehnte sich nach Religion. Man wollte nach so vielen Fehlschlägen wieder glauben können. Man hatte die Mangelhaftigkeit des Gegenwärtigen erkannt und sehnte sich aus dem Stückwerk heraus, dem Ganzen zu. Man empfand die Predigt des Klassenkampfes, seine Vergottung, als Mauer gegen die übrige Menschheit und die marxistische Isolierung als feindliche Handlung gegen die Gemeinschaft. Man wollte wieder glauben, lieben und hoffen können, wie man als Kind geliebt und gehofft hatte. Die Sehnsucht nach dem Allumfassenden sprengte die Mauern des Gefängnisses, in dem man allzulange geschmachtet hatte.

Die unter dem Joch des Marxismus dahinschleichenden Massen wurden bewußtseinsgemäß zunächst sehr wenig von dieser Wandlung erfaßt. Wenn man sie aber fragte, ob sie wissenschaftlich belehrt oder erlöst sein wollten, so entschieden sie sich für die Erlösung. Und wenn man sie fragte, ob sie die höhere Ordnung erkennen oder ob sie an sie glauben, so betonten sie ihren Glauben. Und wenn man sie schließlich fragte, ob sie marxistische oder

religiöse Sozialisten seien, so konnten sie nicht mehr umhin, sich zum religiösen Sozialismus, zum Glauben, zur Sehnsucht nach Erlösung, nach höherer Ordnung durch den Glauben zu bekennen. Und es hätte nur einer planmäßigen, groß angelegten, mutigen Organisation bedurft, um die Gefangenen des Marxismus aus dem gottesleugnerischen Kreis des Unglaubens und der Verachtung ewiger Werte herauszuziehen.

Als ich 1926 den Verfasser des „Tagebuch eines Großstadtpfarrers" in eine sozialdemokratische Mitgliederversammlung einführte, war er erstaunt, daß „in der ganzen Versammlung kein Wort gegen Jesus Christus" gefallen war und daß „von Christus aus Forderungen an das Christentum gestellt" wurden. Aber gerade in dieser Zeit machte die Organisation der Religiösen Sozialisten sichtbare Fortschritte und hätte wahrscheinlich Zehntausende erfaßt, wenn sie sich aus der Bindung mit den marxistischen Organisationen gelöst hätte. Auch eine Organisation katholischer Sozialisten entstand, und die Literatur über Religion und Sozialismus, über Kirche und Sozialismus nahm stark zu. Die evangelischen Sozialisten forderten eine Neuorientierung an Blumhardt, die katholischen Sozialisten wünschten eine Angleichung der modernen sozialistischen Ideen an den Franziskanischen Liebesgedanken. Sie hielten es mit Dr. Nicolaus Ehlen, der in der Zeitschrift des Katholischen Jungmännerverbandes „Die junge Tat" geschrieben hatte: „Die Massen sind nur deshalb abgeirrt, weil die Christen das Eigentum mißbraucht, für sich überschätzt, für andere unterschätzt haben."

Wie weit die Entfernung vom Marxismus bei den nach Erlösung durch Religion strebenden Elementen bereits fortgeschritten war, beweist die Schrift von Henriette Roland-Holst: „Der Umschwung in der geistigen Lage und die neuen Aufgaben des Sozialismus" (Zürich 1930). Henriette Roland-Holst war in früheren Jahren eine der radikalsten Marxistinnen gewesen, eine Verteidigerin des reinen Klassenkampfgedankens und des historischen Materialismus mit all seinen Weiterungen in weltanschaulicher Beziehung. In der erwähnten Schrift schreibt sie „Der Sozialismus

verflacht, wenn er dem Augenblick verfällt und aufgeht in zeitlichen, begrenzten Beziehungen, statt diese dem Überzeitlichen unterzuordnen ... Ebensosehr bedarf er der religiösen Vertiefung, der Ehrfurcht für das Lebenswunder und für das Heilige im Menschen, des Gefühls der wesentlichen Verbundenheit des Einzelnen mit der Menschheit und dem Kosmos und des Bewußtseins der unendlichen Verpflichtung gegenüber dem Grund alles Seins ... Alle endlichen Werte, wonach er strebt, laufen immer Gefahr, sich in Unwerte zu verkehren, wenn er, anstatt sie auf ein Absolutes zu beziehen, ihnen selbst absoluten Charakter verleiht. Alle menschliche Kraft verfällt der Entartung, wenn sie nicht fortwährend erneuert und gereinigt wird in den Kraftquellen des Ewigen. Dies hat der Sozialismus der heutigen, in gewisser Hinsicht schon halb überwundenen Phase vergessen. Und dies ist es, woran der kommende sich wieder erinnern soll. Nur dann kann er seine Aufgabe der Arbeiterklasse und der Menschheit gegenüber erfüllen ... Diese neue Stufe wird die des religiösen Sozialismus sein."

Damit stand der religiöse Sozialismus außerhalb der Bannmeile des Marxismus. Die Tätigkeit, die diese neue, zu manchen Hoffnungen berechtigende Richtung entfaltete, blieb jedoch auf verhältnismäßig kleine Kreise beschränkt, weil die sozialistischen Gläubigen beider Konfessionen weder den Willen noch die Kraft besaßen, sich aus der marxistischen Fessel auch organisatorisch, parteimäßig vollkommen zu lösen. Sie hofften und harrten unentwegt, die Sozialdemokratische Partei in die Bahn des Gemeinschaftsgeistes leiten zu können. Bei vielen von ihnen war nach langjähriger Wirksamkeit in der Partei die überlieferungsmäßige Gebundenheit und die kameradschaftliche Verpflichtung zu groß geworden, als daß ohne Gewalt und ohne übermenschliche Kraft der Überwindung die Loslösung möglich gewesen wäre. Der Drang nach Religion, nach dem Ewigen, nach der Ganzheit, nach Gott, nach Überzeitlichkeit und Ewigkeit blieb trotz allem bestehen. Er vermehrte sich als Zeugnis gegen die Marx-Engelssche Verflachungsthese, daß vor dem Anmarsch der Wissenschaft alles kapituliere, „bis zuletzt das ganze unendliche Gebiet der Natur von ihr erobert und keine Stätte in ihr mehr ist für den Schöpfer."

Die Sehnsucht nach Allverbundenheit, nach Vereinigung mit dem Unendlichen und Unfaßbaren fing an, über eine „Wissenschaft“ zu siegen, die die Demut als Eigenschaft der Canaille verächtlich gemacht hatte. Und an dem Schöpfer dieser überheblichen Weisheit erfüllte sich das Wort: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden.“

Ohne Glauben und ohne Denken

Überall, wo der Marxismus seine Fahne aufpflanzte, verbreitete er Zweifel und Unglauben. Er spreizte sich als allein gültige Erkenntnis und ließ nicht von seinem Anspruch, der Wegweiser in das tausendjährige Reich zu sein. Nachdem er die Kritik der Religion als die Voraussetzung aller Kritik erklärt hatte, bemühten sich seine Jünger mit Feuereifer, das Reich des Glaubens zu zerstören. Man braucht gar nicht an die von den russischen Bolschewisten entfachte Gottlosen-Bewegung zu denken, um sich ein geschlossenes Bild von den Auswirkungen der religions- und glaubensfeindlichen Forderungen des Marxismus machen zu können. In der politischen Praxis, d. h. in der offiziellen Regierungstätigkeit hütete man sich, die im Zuge der Marx-Engelsschen Denkweise liegende Gottesfeindschaft zu begünstigen. Dieses Geschäft besorgten einige Filialen des Marxismus, darunter in erster Linie der Freidenker-Verband, eine mit proletarischem Anstrich versehene monistische Bewegung, in der Gott jeden Tag entthront und den Mitgliedern versichert wurde, daß die letzten Welträtsel mit den nächsten Erfindungen gelöst würden.

Es war besonders die von der Sozialdemokratie geforderte und auch durchgesetzte Weltliche Schule, die vielerorten, ja bezirksweise, unter den mitbestimmenden bzw. ausschlaggebenden Einfluß der Freidenkerbewegung geraten war. Die Weltliche Schule, als alte demokratische Forderung, war ursprünglich als ein Erziehungssystem gedacht worden, in dem es keine Beeinflussung der Kinder im Sinne irgendeiner Konfession geben sollte. Man wollte, daß die Kinder außerhalb der Schule entsprechend ihrem Willen oder dem Willen ihrer Eltern freie Entscheidung für oder gegen religiöse Belehrung im Sinne einer Konfession haben sollten. Damit war keineswegs gefordert, daß in den Weltlichen Schulen der religiöse Anschauungsunterricht

überhaupt ausfiele oder daß die Kinder in betont antireligiöser Haltung erzogen würden. Die Weltliche Schule sollte keine Gottlosen-Erziehungsanstalt werden, sondern sich nur einer ausgesprochen konfessionellen Bestimmung fernhalten. Das war der Sinn der alten demokratischen Schulforderung.

Die nach 1918 entstandene Weltliche Schule in Deutschland wurde jedoch, soweit sie in Einzelfällen nicht in den Händen menschlich hochwertiger Persönlichkeiten lag, zu einer wirklichen Gottlosen-Schule, die besonders im Westen Deutschlands sich den Namen einer marxistischen Weltanschauungs-Schule verdient hatte. Diese Schule faßte ihre Sendung zur Bekenntnisfreiheit so großzügig auf, daß sie es auch unterließ, die Kinder mit der Geschichte der religiösen Bewegungen vertraut zu machen. D. h. die Kinder blieben ohne alles Anschauungsmaterial aus der Geschichte, die in der Hauptsache von religiösen Antrieben bewegt und lange Strecken hindurch fast ausschließlich von der Kirche beherrscht worden ist. Diese Kinder lernten nicht die Motive kennen, die den erhabensten Kunstwerken des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit zum Vorwurf gedient hatten. Sie standen unwissend vor dem „Moses" des Michelangelo, nichts fühlend vor dem „Abendmahl" des Leonardo da Vinci. Sie verstanden nicht den Inhalt und die Form der großen deutschen Dome. Sie begriffen nicht die Gotik, weil die himmlische Sehnsucht weder in ihrem Herzen noch in ihrem Bewußtsein aufgegangen war.

Es gab kein Fest, über das sie belehrt worden wären, weder ein weltliches noch ein christliches. Denn die Weltliche Schule stand selbstverständlich mit Gott und der Welt auf dem Kriegsfuß. Es kam vor, daß die Kinder am Geburtstag des Reichspräsidenten oder an sonst einem als schulfrei erklärten Tage zu Hause saßen, ohne den Sinn ihres Feierns verstanden zu haben. Die Begriffe Weihnachten, Ostern, Pfingsten existierten nicht in dieser Schule, weil jede Berührung mit den Festen als ein Verstoß gegen Marx empfunden wurde, oder weil man doch im Falle eines Versuches, den Sinn der Feste zu erläutern, mit der Religion oder der Religionsgeschichte in Berührung gekommen wäre. In dem weltlichen Schulsystem einer westdeutschen Groß-

stadt ging man soweit, den Namen Gottes in den Schul- und Bibliothekbüchern durch schwarze Farbe unkenntlich zu machen. Veranlasserin dieses Treibens war eine marxistische Beigeordnete, die ihre reichlich bemessene Freizeit zu diesen und ähnlichen Dingen benutzte, um, mit Engels zu sprechen, schneller „den Schöpfer . . . aus dem Wege schaffen“ zu können. Als im Jahre 1931 ein Arbeiter-Sängerchor derselben Großstadt das Händel'sche Oratorium „Israel in Ägypten“ aufführen wollte und die sogenannte Freie Schulgesellschaft um die Stellung von Knabenchören anging, wurde das Ersuchen mit der Begründung abgelehnt, daß Kinder Weltlicher Schulen nicht in Oratorien mitwirken könnten, weil in ihnen die Worte Gott und heilig vorkämen.

Soweit die Freidenker auf dieses Erziehungssystem Einfluß hatten, gaben sie sich die größte Mühe, daraus marxistische Klassenkampf-Schulen zu machen. Die Parteipolitik vergiftete mitunter schon sehr frühzeitig nicht nur das Verhältnis der Kinder untereinander, sondern auch das Verhältnis der Kinder zu den Lehrern und der Lehrer zu den Kindern. Der Begriff des Klassenkampfes wurde hier und dort, wenn auch in den einfachsten Formen, verwandt, und es mag für die Minderwertigkeit solcher gesellschaftlichen Erziehungsmethoden hier festgehalten werden, daß die Lehrerin in einer Klasse von sechs- bis achtjährigen Kindern ihre Zöglinge in reiche und arme schied. Zur Klassifizierung benutzte sie den Brotaufstrich. Die Kinder, die sogenannte gute Butter auf dem Frühstücksbrot hatten, wurden als reich, und die Kinder, deren Brotaufstrich aus Margarine bestand, als arm erklärt. Diese in der Gesinnung und in der Wirkung rohe Unterscheidung mußte natürlich bei den Kindern schlechte Instinkte wecken. Der Keim zum Klassenhaß war gelegt. Nimmt man den Fortfall jeder Belebung des natürlichen, religiösen Kindesgefühls hinzu, so ist unschwer auszumalen, wie sich die Erziehung in diesen Weltlichen Schulen, von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, in den Herzen der Kinder ausgewirkt hat. Am schlimmsten war das Ergebnis dort, wo die Organisation der Freidenker einen unmittelbaren Einfluß auf die Schule hatte.

Diese Freidenker leiteten ihren Namen nicht von der an ihnen oft beobachteten Eigenschaft her, daß sie frei vom Denken waren, sondern sie behaupteten von sich, materialistisch bestimmt, frei von aller Religion oder, wie sie es nannten, frei von allem Aberglauben zu sein. Wir werden aber bald sehen, daß sie frei von Denken überhaupt waren. Und sie hätten sich das Verdienst der Ehrlichkeit erwerben können, wenn sie diese Ableitung ihres Namens auch offiziell hätten gelten lassen. Im Jahre 1931 gab dieser Verband ein „Hausbuch für Freidenker" heraus. Die Einleitung schrieb der Vorsitzende, der die Aufgabe seines Bundes folgendermaßen umriß:

„Wir haben die ebenso bequeme, wie gefühlsmäßige Auffassung zu zerstören, daß die Religiosität auf innerem Erleben basiert und zu jenen Imponderabilien gehört, über die eine politische Diskussion schlechthin unmöglich sei ... Religion ist Zweckmittel der Politik. Diese Erkenntnis zu verbreiten, ist unsere weitere Aufgabe. Der Ethik des Christentums stellen wir die Ethik des Sozialismus entgegen ... Religiöse Gläubigkeit findet immer dort ihren besten Nährboden, wo ein Volk in tiefster Unwissenheit dahinlebt."

Von Angelica Balabanoff, einer Gesinnungsgenossin des Freidenker-Verbandsvorsitzenden, hatten wir gehört, daß ganze Ortschaften des damals noch zu fünfzig Prozent analphabetischen italienischen Volkes aus der Kirche ausgetreten waren, jedweder Religion den schärfsten Kampf angesagt und ihre Kinder im Geiste des Klassenkampfes erzogen hatten. Hier sind also die Unwissendsten die radikalsten Atheisten. Ja, man kann sagen, hier entspringt der Atheismus der Unwissenheit. Die These des Freidenker-Vorsitzenden, daß Unwissenheit und religiöse Gläubigkeit gleich zu setzen seien, wird also durch das italienische Beispiel in der wirkungsvollsten Weise durchlöchert, wenn nicht widerlegt. Ja, man kann darüber hinaus wohl sagen, daß die Behauptung des Freidenkerverbands-Vorsitzenden selbst die Behauptung eines Unwissenden ist, dem die Demut der Erkenntnis menschlicher Nichtigkeit vor dem Unendlichen fehlt. Er will die Auffassung zerstören, daß „Religiosität auf innerem Erleben basiert", und er

weiß nicht, daß Religiosität inneres Erleben ist, daß Religiosität für sich besteht oder überhaupt nicht da ist, daß sie auf nichts „basieren“ kann, da sie der Grund, der Anfang und das Ende aller Schöpfung ist. Der Freidenkerverbands-Vorsitzende, ein Mann ohne Religion in sich, ein Feind der Kirche und ihrer Träger, ein Ketzerrichter seiner eigenen Verbandskirche, sieht hinter dem Wort Religion irgendwelche tatsächlichen oder vermeintlichen Schwächen konfessioneller Vertreter und setzt das Allzumenschliche und Vergängliche dem Ewigen und Unzerstörbaren gleich. Der Begriff der Religion und ihr Wesen ist ihm niemals aufgegangen, sonst würde er nicht die unumstößliche Tatsache bestreiten, daß darüber „politische Diskussionen schlechthin unmöglich“ sind. Wenn er der Ethik des Christentums die Ethik des Sozialismus entgegenstellen will, so beweist er damit noch ein besonderes Maß von Unwissenheit, von Mangel an Erkenntnis und Einsicht in die gesellschaftliche Entwicklung der Menschheit. Er beweist, daß er über die „Jugendtorheit“ Bebels noch nicht hinweg gekommen ist und tatsächlich an dem Satz festhält, daß sich Christentum und Sozialismus wie Feuer und Wasser gegenüber ständen. Denn, ich wiederhole, was bereits im vorigen Kapitel ausgedrückt steht: Ohne Christentum kein Sozialismus. Der Sozialismus kann in der menschlichen Gesellschaft nur als eine Verbindung von Erlösungs- und Gestaltungswillen, nur als Religion bestehen. Er ist als Sehnsucht nicht zeitgebunden, sondern ewig, nicht der Feind, sondern die Ergänzung christlicher Hoffnung. Wer das nicht begreift, lebt wirklich „in tiefster Unwissenheit“ dahin, der hat weder den Sinn des Christentums noch den Sinn des Sozialismus verstanden, und seine Forderungen an das eine oder das andere können darum auch nur grundlos wie seine Unwissenheit sein.

Aus solcher Unwissenheit ging die gesamte Tätigkeit des marxistischen Freidenkerverbandes hervor, der sich nach und nach zu einer Kirche des Atheismus entwickelt hatte und dessen Funktionäre eine Pfäfferei trieben, die alle Ausschreitungen mittelalterlicher Kirchenpolitik weit in den Schatten stellte. Man muß diese Tätigkeit auf ihren einzelnen Gebieten betrachten, um

zu einem umfassenden Gesamtbilde kommen zu können. Der Verband war nicht nur eine Einrichtung zur „Erleuchtung der Gehirne", sondern auch für Verbrennung der Leiber. Sein voller Titel war „Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung". Er hatte viele hunderttausend Mitglieder, und sein Verbandsorgan, in dem mit Ausnahme der Juden sämtliche Konfessionen verbrannt wurden, gehörte zu den am meisten verbreiteten Zeitschriften in Deutschland. Natürlich stellte der Verband bei der Bestattung seiner verbrannten Mitglieder auch die Grabredner. Diese Redner waren fast immer die fleischgewordenen Tugenden des Marxismus in seinem atheistischen Auslauf. Mit dieser Qualität verbanden sie ein wahrhaft solides Handwerk. Da sie nicht nur Freidenker, sondern auch organisierte Sozialdemokraten, organisierte Gewerkschaftler, organisierte Arbeiter-Sänger waren und der Gegenstand ihrer Trauerreden meist denselben Organisationen angehört hatte, so war ein fast regelmäßig wiederkehrender Bestandteil des Grabspruches die Hervorkehrung der Treue des Verstorbenen zur Organisation. Es wurde betont, wieviel Jahre er in den einzelnen Verbänden gewesen war, was seine Verbandstreue im besonderen geziert hatte, und daß die Organisation seiner immer in Ehren gedenken würde. Dann folgte eine Werbe-Rede für den Freidenkerverband. Der Trauergemeinde wurde versichert, daß der Verstorbene ein treues Mitglied des Verbandes gewesen sei, daß er in der Feuerbestattung immer den idealen Abschluß seines irdischen Daseins gesehen habe, und daß infolgedessen niemand von den Anwesenden Ursache habe, traurig zu sein.

Nach dieser trostreichen Verkündung kam dann noch ein übriges. Der Freidenker-Redner sagte der Trauergemeinde, daß weit und breit die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits anzutreffen sei. Er aber wolle den Angehörigen versichern, daß es kein Wiedersehen gäbe. Diese ebenso gefühlsrohe wie dumme Behauptung löste natürlich in vielen Fällen sichtbare Bestürzung aus. Der Freidenker-Redner aber konnte sich so etwas leisten, denn er war Marxist, und Marx hatte, wie ihm bekannt geworden war, Gott längst entthront und den Himmel längst entvölkert. Wenn man im Anschluß an die Beerdigungen einen

dieser Unglückseligen an die Hand nahm und ihn fragte, woher er eigentlich *wisse*, daß es kein Wiedersehen gäbe, so passierte es meist, daß man mit einem verlegenen Lächeln oder mit einer Grobheit des „roten Pfaffen" abgefertigt wurde.

Die „Wissenschaft" dieser Ungläubigen war wirklich erstaunlich. Ihre Reden strotzten von Taktlosigkeiten schlimmster Art. Halbgebildete Eiferer benutzten die feierliche Gelegenheit, um Weisheiten, Ratschläge und Lebensregeln abzuladen, die nicht nur den nächsten Angehörigen des Verstorbenen, sondern auch die übrige Trauergemeinde häufig genug in die peinlichste Verlegenheit brachten. Von Zeit zu Zeit kam es vor, daß Kommunalvertretungen oder Kirchengemeinden den Angehörigen Verstorbener die Kapellen nicht zur Verfügung stellten, weil diese zu politischen Demonstrationen und zur Gottlosen-Propaganda mißbraucht worden waren. 1926 hatten die Kommunisten in einem kleinen Städtchen an der Saale die Trauerfeier eines verstorbenen Freidenker-Genossen dazu benutzt, in der Friedhofskapelle eine politische Brandrede zu halten und danach von einem „Orchester" von Martinshörnern einen gleichgearteten Marsch blasen zu lassen. Wenn diese Ausschreitungen auch nicht an der Tagesordnung waren und dem Freidenkerverband als solchen kaum zur Last gelegt werden können, so kann man sie doch nicht aus der Meile der atheistischen Propaganda und der Schürung des Religionshasses lösen, und der Freidenkerverband konnte sich in den Augen der Öffentlichkeit auch niemals vollständig aus der Mitverantwortlichkeit für diese Dinge retten.

Ein ähnliches Bild boten die sogenannten *Jugendweihen*. Die aus den weltlichen Schulen entlassenen Kinder und die Schüler und Schülerinnen, die in den übrigen Lehranstalten nicht am Religionsunterricht teilgenommen hatten und infolgedessen nicht der Einsegnung und Kommunion teilhaftig werden konnten, wurden der sogenannten Jugendweihe zugeführt. Dieser Jugendweihe ging in Einzelfällen ein mehrwöchentlicher Moralunterricht voraus, in dem die Kinder auf das Ereignis je nach Einstellung und Begabung des Lehrers vorbereitet wurden. Bemächtigten sich die Freidenker der Durchführung der Jugendweihe, so muß von ihnen dasselbe gesagt

werden, was zusammenfassend bereits über die Bestattungsformen dieses Verbandes gesagt worden ist. Die sogenannten Weihereden waren häufig genug ohne jede Weihe, sie waren nicht selten reine Kampfreden, und der Hinweis auf Marx und seine Weltanschauung bildete den Kern der „Weihe", in der religiöse Stimmung, glaubensvolle Erwartung und freudige Hoffnung für das bevorstehende Leben nicht aufkommen konnten. Oft fanden diese Jugendweihen in Gaststätten statt, in denen wenige Stunden vorher noch rohe Tanzvergnügungen vor sich gegangen waren, in denen die Luft noch an Bier-, Weingenuß und Rauch erinnerte. Viel zu oft kam es vor, daß an Stelle der Orgel oder des Harmoniums ein schlecht gestimmtes Klavier gebraucht wurde, auf dem gerade erst gemeine Schlagermusik erklungen war. Noch viel schwerer als das aber wog die Tatsache, daß durch den rohen Gottlosen-Kult und durch die bewußte Vernichtung des religiösen Gefühls in den Freidenkerkreisen und auch an der Grenze dieses Verbandes der Sinn für religiöse, für kirchliche Kunst bewußt getötet worden war. Der Haß gegen Religion und Kirche hatte sich auch auf alle Einrichtungen der Kirche und ihre Erzeugnisse ausgedehnt. Man hatte keine Achtung vor der Orgel und den großen Kunstwerken, die für dieses Instrument geschrieben worden waren. Man warf sie mit allen Erzeugnissen religiöser Kunst in die Wolfsschlucht. Palestrina und Bach wurden nicht an das Volk herangebracht, weil sie als Kirchenmusiker bzw. als Orgelkomponisten keine Bedeutung für die Organisierten, keine Macht über die Seele der Organisation gewinnen sollten. Darum fehlte die Orgel so oft bei den feierlichsten Angelegenheiten, und in dieser eisigen Kälte der Unfeierlichkeit verlor auch das ungewöhnliche Ereignis seine Bedeutung. Manches Kind ging aus der Jugendweihe schluchzend an der Hand der Mutter heim. Und wenn die alten Gottlosen sich namentlich in den letzten Jahren so oft darüber beklagten, daß kein Nachwuchs da war, so lag der Grund sehr einfach in der Unfähigkeit des religionsfeindlichen Marxismus, die Seele der gläubigen Jugend zu erfassen.

Noch viel verheerender als bei diesen Gelegenheiten wirkte der Freidenkerverband als Herausgeber aufklärerischer Schrif-

ten. Er entfaltete in dieser Eigenschaft eine sehr umfangreiche Tätigkeit. Und da er den Atheismus als Bestandteil des Klassenkampfes betonte, war die Art der von ihm verlegten Literatur von vorneherein sehr klar vorgezeichnet. Die von ihm herausgebrachte Geschichtsliteratur behandelte alles Geschehen vor Marx tatsächlich nur als vorgeschichtlich. Es gab keinen Ritter, keinen Grafen, keinen Fürsten, keinen Herzog, keinen König und keinen Kaiser, der nicht ein großer Lump gewesen wäre. So wie es den weltlichen Herren ging, so ging es auch den geistlichen Würdenträgern. Alle Verfehlungen, die aus den Chroniken zusammengetragen werden konnten, wurden fein säuberlich gesammelt, und diese Sammlungen nannte man Geschichte. In den Darstellungen solcher Art wurden die meist übertriebenen Ereignisse nicht zeitgemäß, also geschichtlich, sondern unter dem Gesichtswinkel der lebenden Generation dargestellt. Alle daran geknüpften Schlußfolgerungen mußten infolgedessen grobe Verzerrungen sein. Die Geschichtsdarstellungen arteten zu Geschichtskarikaturen aus. Hinzu kam, daß die Absicht der Verächtlichmachung gar zu deutlich in die Erscheinung trat.

Als ich am Fuße der Landskrone, angesichts der geschichtsreichen Ahrberge, die erste Stoffordnung zu diesem Buch niederschrieb, setzte sich zu mir ein ehemals kommunistischer Arbeiter, um über mein Vorhaben etwas zu erfahren. Im Laufe des Gesprächs gestand er mir, von einem Freunde Corvins „Pfaffenspiegel" zur Lektüre erhalten zu haben. Er fügte hinzu, daß er allerdings nur wenige Kapitel gelesen und den Rest seinem Freunde dankend zurückgegeben habe. Er sagte, solche „Schweinereien" lese er nicht. Das Dargestellte sei doch alles nur menschliche Schwäche, und die Geistlichen müßten eben auch als Menschen angesehen werden. Dieser Arbeiter war also selbst durch den Bolschewismus noch nicht so weit verdorben worden, um in solchen Arbeiten die Schundliteratur zu verkennen. Sein natürliches Gefühl lehnte sich gegen das bewußte Hervorkehren von Schmutz auf, und wo der freidenkerische Eiferer, der krampfhafte Weltverbesserer, Gemeinheiten registriert und zu Bergen gehäuft hatte, sah der Arbeiter nur Menschlichkeiten.

Diese Art von Geschichtsschreibung trug viel dazu bei, den geschichtslosen Sinn des deutschen Volkes und seiner Arbeiterschaft noch zu vermehren. Eine jahrzehntelange Historien-Produktion durch Freidenkerverband bzw. Partei hatte in der sozialistischen Welt die Achtung vor der deutschen Geschichte und den ihr gestellten Aufgaben so herabgemindert, daß einer der unangenehmsten und vorlautesten „Aufklärer", der sich in einer Reichstagssitzung seiner unbestimmbaren Abkunft mit den geschmacklosesten Anspielungen gerühmt hatte, daß der „Zehn-Gebote-Hoffmann" im November 1918 den Stuhl des preußischen Kultusministers besteigen und von hier aus den größten Teil des deutschen Volkes der Lächerlichkeit preisgeben durfte. Wir lesen über dieses traurige Ereignis in den Lebensbeschreibungen des Gesellschaftsgelehrten Dr. Heinrich Braun aus der Feder seiner Frau das folgende:

„... Zu der Posse: Adolf Hoffmann als Kultusminister, läßt sich aus Heinrichs Besitz manch historischer Beitrag liefern. Als dieser mit seiner Muttersprache wenig vertraute „Unabhängige" neben Haenisch zur Leitung des preußischen Unterrichtsministeriums berufen wurde, richtete Heinrich nach anderthalb Jahrzehnten zum erstenmal wieder ein Wort an Karl Kautsky, das geistige Oberhaupt des deutschen Sozialismus: ‚Gestatte, daß ich auf Grund alter, wenn auch längst verblichener Beziehungen mich in einer Angelegenheit an Dich und Deinen Einfluß wende, in der, wie ich glaube, gemeinsame Interessen bestehen', schreibt er ihm. Die Wahl dieses Mannes für diesen Platz, nicht den Menschen, treffe sein Urteil: ‚Adolf Hoffmann ist als preußischer Unterrichtsminister eine Schmach für die Sozialdemokratie jeder Richtung und die gesamte Arbeiterbewegung ... Eine dauernde Kompromittierung der Revolution. Schlechterdings gibt es nichts, was rechtfertigen könnte, daß eine Person von Adolf Hoffmanns Eigenschaften an die Stelle gesetzt worden ist, die einst Wilhelm von Humboldt eingenommen hat. Bitte erwäge, was ich Dir sage, und versäume nicht Deine Pflicht.' Kautskys Eingeständnis, ‚daß man eben zu Zeiten gegen gewisse Strömungen nicht ankämpfen kann', belastete ihn nur, statt ihn zu entschuldigen, wenigstens in Heinrichs Augen. Der bestürmte

nun den politischen Führer der ‚Unabhängigen‘, Hugo Haase, und erhielt von ihm den denkwürdigen Bescheid: Gerade Adolf Hoffmann eigne sich trefflich für dieses Amt, weil er selber unter mangelnder Bildung leide; wie kein anderer wisse er darum den Wert des Unterrichts zu schätzen.“

Hier ist ein klares Beispiel, wie eine geschichtslose Bewegung die Geschichte aufgefaßt hat. Ein geistloser „Aufklärer“, der sich einmal rühmte, als Vagabund in das Berliner Obdachlosenasyl gegangen zu sein, mit dem Ziele, dort verprügelt zu werden, um in der nächsten Berliner Stadtverordnetenversammlung in persona den Nachweis führen zu können, daß die Asylisten körperlich mißhandelt werden, ein ideenloser Anbeter unbestimmbarer Massen, der am 9. November 1927 seinen Lieblingen versicherte, daß er ihnen nie etwas anderes vorgetragen hätte, als das, was sie hätten hören wollen, also ein „Aufklärer“ und ein Knecht der Masse, ein Religionsfeind und Geschichtsloser sollte das kulturelle Gesicht des Volkes darstellen. Wie er es darstellte, das im einzelnen zu sagen, bleibe der Geschichtsschreibung jenes Zeitabschnittes überlassen. Den Stoff zu einer solchen Darstellung hat der Herr Kultusminister selbst geordnet und der Öffentlichkeit zugängig gemacht.

Als ich Anfang 1930 in einem Artikel die geschichtliche Bedingtheit der damals herrschenden sozialistischen Auffassungen hervorhob und nachzuweisen versuchte, daß die im Sozialismus sich ausdrückende neuzeitliche Erlösungssehnsucht, gesellschaftlich gesehen, nur eine Veränderung der christlichen Forderung „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ ist, entstand im Freidenkerverband die größte Aufregung. Der Verfasser wurde als Antimarxist angeprangert. Man faßte Entschließungen gegen ihn, und am Ende schrieb die in diesem Kapitel bereits einmal erwähnte sozialdemokratische Beigeordnete einen streng marxistischen Gegenartikel, den ich allerdings nicht veröffentlichte, weil die mutige Klassenkämpferin mit Rücksicht auf ihre Beamteneigenschaft zu feige war, ihn mit ihrem Namen zu zeichnen.

Am Heiligen Abend des Jahres 1929 veröffentlichte ich in den von mir geleiteten Blättern auf der ersten Seite das berühmte Murillo-Bild „Mutter und Kind“ (Dresdener

Zwinger). Ich benutzte den Heiligen Abend dazu, die Gesellschaft auf ihre Verpflichtungen aufmerksam zu machen, ihr zu sagen, daß sich alles Erdengeschehen um Mutter und Kind drehe, und daß die Mutterliebe das Hehrste sei, was die Menschheit auszeichne. Die Freidenker brachten trotz des begleitenden Textes für das herrliche Bild gar kein Verständnis auf. Sie dichteten ihm die unwahrhaftigsten Eigenschaften an, um es in einer ihren Zwecken bequemen Weise als Kirchenkunst verächtlich machen zu können, und dem religiösen Sünder wurde Rache geschworen. Bei der ersten passenden Gelegenheit meldete sich die unvermeidliche Beigeordnete, diesmal mutig, weil in einem geschlossenen Kreise, zu Wort, um mich des Verrats an den Prinzipien des Marxismus und den Dogmen des Freidenkerverbandes für Feuerbestattung anzuklagen. Meinen Einwand, daß das Muttergefühl doch allen Menschen ohne Unterschied der Partei und der Weltanschauung heilig sein müsse, fertigte sie mit der Bemerkung ab: „Uns Sozialisten ist nichts heilig!" Das sagte sie als konsequente Marxistin.

Trotz aller menschlichen Entartung, die aus einem solchen Geständnis spricht, ist doch gewiß, daß der Marxismus als Weltanschauung — die im Kapitel „Der Marxist und sein Gott" gegebenen Proben beweisen das — folgerichtig angewandt, in dieser Wüste menschlicher Unterwertigkeit landen mußte. Dieses Geschlecht war ohne alle Ehrfurcht und darum auch ohne alle innere und äußere Größe. Da es den Begriff der Heiligkeit nicht kannte und nicht anerkannte, fehlten ihm auch die heiligen Schauer des Erlebens vor den Schöpfungen der Welt. Ihm war nicht aufgegangen die Erkenntnis Michelangelos „Ich weiß, erprobt im herrlichen Gestalten, daß Zeit und Tod nicht vor der Kunst bestehen!" Dieses Geschlecht hätte, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, auch die erhabensten Dome zerstört oder sie ihrer Würde entkleidet und gewöhnlichen Zwecken dienstbar gemacht. Es wäre nicht davor zurückgewichen, die religiöse Kunst mit Stumpf und Stiel auszurotten, aus den Museen die Kunstwerke mit religiösem Vorwurf herauszuholen, Literatur und Musik aller übersinnlichen Bestandteile zu entkleiden und die Unheiligkeit jedwedes Dasein, Geschehens

und Handelns als neue göttliche Offenbarung verkünden zu lassen. 1932 begegnete es einem Redner, daß er in der sozialdemokratischen Mitgliederversammlung einer Großstadt am Weiterreden durch ohrenbetäubenden Lärm verhindert wurde, weil er das Wort Gott gebraucht hatte.

Bei diesen Leuten hatte sich der Fanatismus nicht nur in Unterwertigkeit der Gesinnung und Gesittung, sondern auch in Dummheit niedergeschlagen. Sie hatten sich in den Bezirken der „reinen Vernunft" solange getummelt, bis sie wirklich rein von Vernunft waren. Sie kannten sich nur noch in den landläufigen Marxschen Thesen aus, sie fertigten die religiösen Sozialisten mit der Behauptung ab, daß Religion Opium sei. Den Gottesbegriff erledigten sie mit der Bemerkung, daß infolge der Wissenschaft kein Platz mehr für den Schöpfer sei. Den Glauben erklärten sie für Aberglauben, das Ewige Sittengesetz für das unzeitgemäße Dogma eines Philosophen, der vom Kapitalismus noch nichts gekannt habe. In ihrer gedankenlosen Selbstgenügsamkeit wirkten sie mehr abschreckend als anziehend. In den letzten Jahren nahmen sie zusehends an Werbekraft ab, weil in den Gefilden dieses geistigen und seelischen Vegetariertums weder Mann noch Weib Befriedigung fand. Die Unterernährung schritt zusehends fort. Der Besuch der weltlichen Schulen ließ auch in den Fällen nach, wo die Eltern dem Grundsatz als solchem treu blieben. Die Freidenker-Grabredner wurden immer weniger gefragt. Ihre selbstsichere Wissenschaft interessierte auch die marxistischen Hinterbliebenen kaum noch. Vielerorten mußte man von der Veranstaltung von Jugendweihen Abstand nehmen, weil weder Kinder noch Eltern das Bedürfnis empfanden, sich die Festesstimmung durch Klassenkampfvorträge verderben zu lassen. In der Freidenker-Literatur klagte man 1930 schon sehr lebhaft, daß „die proletarische Freidenkerbewegung nicht nur auf die Gegnerschaft der Kirche und der bürgerlichen Parteien stößt, sondern auch auf teilweisen Widerstand innerhalb der Arbeiterbewegung selbst".

Die Arbeiter waren wirklich innerlich so ausgehöhlt, daß sie ein starkes Bedürfnis nach Weihe und religiöser Erhebung nicht

mehr unterdrücken konnten und auch nicht mehr unterdrücken wollten. Sie hatten den Marxismus in Praxis und Theorie kennengelernt und sehnten sich nach Erlösung. Sie hatten über diese Art Freidenker-Wissenschaft nachgedacht und wünschten sich eine religiöse Vertiefung ihres Lebensinhaltes und ihrer Anschauungswelt zurück. Darum ist es kein Zufall, daß in den Jahren 1931 und 1932 in den Versammlungen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft das Thema „Religion und Sozialismus" außerordentlich begehrt war, und daß an die Vortragenden häufig das Verlangen gestellt wurde, die Frage nach dem Zusammenhang von Religion und Sozialismus in einer großen, zweckbestimmten Darstellung zu beantworten, daß die Literatur der religiösen Sozialisten sich stark vermehrte und die Freidenker es in der letzten Zeit in ihren Versammlungen nicht mehr wagen konnten, die Debatten über die Gottesfrage im Stil älterer Zeiten zuzuspitzen.

Die Zeit des Marxismus war wirklich erfüllt. Sein Bankerott war auf der ganzen Linie vollendet. Seine Entgötterung war die Folge der eigenen Gottlosigkeit. Er konnte nicht mehr bestehen, ohne sich selbst zu widerlegen. Er hatte den Zweifel gesät und ging im Zweifel zugrunde. Seine Religion war der Unglaube. Darum glaubte das Volk nicht mehr an ihn. Er war herzlos. Darum wandten sich die Herzen von ihm ab. Er hatte keine Seele. Darum wird er nicht auferstehen. Seine Zeit ist vorbei, und die Generation der im Glauben starken Jugend wird sich seiner nur wie eines bösen Traumes erinnern. „Denn der Glaube ist das Herz der Welt, der Pulsschlag der Erde, die Sonne, von der alle Wärme menschlichen Werdens ausgeht. Darum kann eine Bewegung nur groß sein und groß bleiben, die solche Glaubenskraft in der Gestalt ihrer Jugend in die vorderste Linie der Entwicklung rückt."

Die gespaltene Nation

Im Jahre 1847 wurde „Das Kommunistische Manifest" verfaßt, in dem zu lesen steht: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen." Marx konnte mit der bis dahin üblichen bloßen Feststellung von wirtschaftlichen Interessengegensätzen nichts anfangen. Er nahm die zu seiner Zeit massenhaft vor sich gehende Enteignung von Handwerkern und Bauern und ihre Eingliederung in das Heer der Industriearbeiterschaft zum Anlaß, diese vom Eigentum an den Produktionsmitteln befreiten Elemente als eine besondere Klasse zu bilden und ihr die historische Aufgabe zuzuschreiben, die gesamte Gesellschaft aus der Klassenherrschaft zu erlösen und eine klassenlose Gesellschaft zu errichten. Er erfüllte die enteigneten Handwerker und Bauern mit dem Bewußtsein ihrer Klassenlage und ihrer Klassenmission und nannte sie klassenbewußtes Proletariat. Dieses klassenbewußte Proletariat bezeichnete er als Ausgebeutete, während er die Besitzer der Produktionsmittel Ausbeuter nannte. Und da der Klassenkampf nach dem Kommunistischen Manifest in den Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft landen sollte, mußte er mit der größten Schärfe, d. h. mit möglichstem Abstand von den „Ausbeutern" geführt werden, die Marx mit dem Sammelnamen „Kapitalistenklasse" bezeichnete. In der marxistischen Vorstellungswelt ist die klassenbewußte Arbeiterschaft der Schöpfer der neuen, höheren und sittlicheren Gesellschaft, während die Kapitalistenklasse das Gesicht des Bösen und des Schlechten in der Menschheit darstellt. Der klassenbewußten Arbeiterschaft wurde „unbedingte Solidarität der Gemeinschaftsgenossen" zur Pflicht gemacht. Es wurde ihr immer wieder eingeschärft, daß der Kapitalist, aber auch der noch im Besitze der Produktionsmittel befindliche Kleinbürger ihre Feinde seien und daß die richtige Führung des Klassenkampfes jede gesellschaftliche, wirtschaftliche,

politische und ideelle Gemeinschaft mit ihnen ausschließe. Alle geistigen Menschen, die auf dem Boden der Philosophie des Sollens verharrten, also den Marxismus als Unwert-Lehre ablehnten, wurden als „Klopffechter der Bourgeoisie" verleumdet. Irgendwelche Gemeinschaft mit ihnen galt als Verrat. Sozialistische Intellektuelle, die Anfang dieses Jahrhunderts in einer bürgerlichen Zeitschrift geschrieben hatten, wurden auf dem Dresdener Parteitag der Sozialdemokratie als „ehrlos" gebrandmarkt. Auf demselben Parteitage erklärte der sozialdemokratische Führer Bebel, daß er „der Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft" bleiben werde. Zwischen den Arbeitern und den übrigen Volksschichten sollte kein anderes Verhältnis „als das der feindlichen Spannung" aufkommen. Die außerhalb der proletarischen Interessengemeinschaft Stehenden hätten keinen Anspruch auf „menschliche Solidarität", und das soziale Prinzip habe „mit Humanität an sich nichts zu tun". Damit hatte der Klassenkampf das Gesicht der Roheit und des bewußten Abgewandt-Seins von der Gemeinschaft der Menschen, vom Volk, erhalten.

Dieses Bild verschärfte sich noch durch die von Marx in seiner Adresse über den „Bürgerkrieg in Frankreich" als Grundsatz der proletarischen Politik ausgesprochene Meinung: „Die Arbeiterklasse hat keine Ideale zu verwirklichen; sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der zusammenbrechenden Bourgeois-Gesellschaft entwickelt haben." Dieser Satz ist den sogenannten klassenbewußten Proletariern so oft mitgeteilt worden, daß sie von der Ideallosigkeit ihrer Aufgabe vollkommen überzeugt waren. Und da sie den übergeordneten, entwicklungsgeschichtlichen Sinn der Forderung nicht verstanden, so diente diese ihnen meist nur dazu, die Restbestände der idealistischen Geschichtsauffassung über Bord zu werfen und den ihnen gepredigten Klassenkampf ganz ausschließlich als eine Geld- und Magenfrage anzusehen. Je mehr sie sich in diese Ansicht einlebten, desto stärker vertiefte sich der zwischen ihnen und den Kapitalisten aufgeworfene Graben. Die Überquerung wurde immer unmöglicher; der Haß als nächste Folge-Erscheinung solcher Klassenkampfgesinnung nahm Formen

an, die jede Herstellung einer Gemeinschaftsfront von vorneherein ausschlossen. Der Kapitalist stand für den klassenbewußten Arbeiter außerhalb der Menschlichkeitsforderungen. Sein Handeln erschien dem marxistischen Proletarier unmenschlich und machte ihn deshalb unfähig für den Anspruch, als Mensch angesehen und behandelt zu werden. Die feindlichen Spannungen zwischen „Ausgebeuteten" und „Ausbeutern" wurden immer größer. Die Organisationen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber standen sich wie zwei feindliche Heerlager gegenüber. Jedes Heer hoffte, das andere unschädlich machen bzw. vernichten zu können. Die Folgen für das politische und für das Wirtschaftsleben waren verheerend. Man sprach von Planwirtschaft, aber man übersah, daß kein Plan auf Zwietracht und Haß gegründet werden kann. Das politische und das Wirtschaftsleben zersplitterte, das soziale Leben löste sich in anarchischer Vielheit auf. Der Staat wurde schwächer und schwächer, und die einzelnen Produktionszweige, vom Fieber geschüttelt, stellten eine nicht zu übersehende Vielheit von hilflosen Krankheitskörpern dar. Die „Ausgebeuteten" flüchteten von der Klassenkampf-Phrase in die Lohnerhöhung, von der nachfolgenden Lohnkürzung in die Klassenkampf-Phrase zurück und so fort. Die „Ausbeuter" organisierten ihren Schutz und suchten diesseits, gelegentlich auch jenseits der Grenzen die Wahrnehmung berechtigter eigener Interessen, wobei das Volk meistenteils als trauernder Hinterbliebener die Kostenrechnung zu begleichen hatte. Die Nation war zum Spielball von Klassen-Rechenmeistern geworden, die tatsächlich erreicht hatten, die Philosophie auf den Kopf zu stellen, aus einer tragischen Vorstellung die tragische Wirklichkeit zu machen.

Wo aber die marxistischen Arbeiter in Einzelfällen daran zweifelten, daß dieses unentwirrbare Durcheinander eine neue, höhere Ordnung gebären und daß der Klassenkampf schließlich dazu führen würde, die ökonomischen Interessengegensätze in der Gesellschaft zu beseitigen, sagte man ihnen: „Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist, und was es diesem Sein

gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist in seiner eigenen Lebenssituation, wie in der ganzen Organisation der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, sinnfällig, unwiderruflich vorgezeichnet."

Damit war dem marxistischen Arbeiter „klar gemacht", daß er sich aus der Klassenkampflage gar nicht zu befreien vermöge, daß seine geistige oder moralische Rebellion gegen den Klassenkampfgedanken ihm gar nichts nütze. Der Klassenkampf sei da. Er führe in „strenger geschichtlicher Notwendigkeit zum Untergang des Privateigentums an den Produktionsmitteln". Dieser Untergang sei gleichbedeutend mit der Errichtung der klassenlosen, sozialistischen Gesellschaft. Die Entwicklung dazu wurde den Arbeitern wie ein mechanischer Ablauf von „Naturnotwendigkeiten" dargestellt. Dieser Ablauf könnte im Tempo dadurch etwas beschleunigt werden, daß man einem möglichst großen Teil des Proletariats das Bewußtsein der „Naturnotwendigkeit" beibrächte und die Arbeiter verpflichte, sich der Eigengesetzlichkeit der Entwicklung völlig hinzugeben und „die Sache selbst in sich walten zu lassen". In den Auslegungen der Klassenkampfentwicklung heißt es, der Marxismus könne nicht davon abgehen, „nachdrücklich einzuschärfen, daß die geschichtlich-soziale Entwicklung, sobald sie nicht mehr vom Standpunkt des in ihr Handelnden, sondern als Objekt der wissenschaftlichen Forschung betrachtet wird, sich mit einer unverbrüchlichen Naturnotwendigkeit vollzieht, an welcher das Wollen der Einzelnen machtlos abprallt".

Da der Marxismus als der „wissenschaftliche Sozialismus" galt, seine Unfehlbarkeit bei dem klassenbewußten Proletariat als sicher feststand und die Richtigkeit seiner Voraussagen von den Anhängern keinen Augenblick bezweifelt wurde, so ist klar, daß die marxistische Arbeiterschaft sich sozusagen in die „Naturnotwendigkeiten" eingeschaltet fühlte, daß sie im Klassenkampf eine unabweisbare Aufgabe und in der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse eine Verpflichtung zur Solidarität gegenüber den Klassengenossen sah. Wenn diese Solidarität in der Praxis auch tausend kleinen und großen Einzelinteressen unterlag, und wenn diese Einzelinteressen auch sehr lebendige Zeugen des Wider-

sinnes der behaupteten geistigen Klasseneinheiten waren, so sollte sie doch im politischen Schicksal Deutschlands als verhängnisvolle Einbildung eine ebenso verhängnisvolle Rolle spielen.

Zunächst warf man aus der gemeinsamen Klassenfront alles heraus, was nicht auf Marx schwor. Christen und Nationale zählten nicht mit. Man paktierte gelegentlich aus Nützlichkeitsgründen mit ihnen, aber man sah sie nicht für voll an. Die Christen standen außerhalb der Klassensolidaritätsfront, weil sie religiös, also „unwissenschaftlich", orientiert waren. Die Nationalen zählten nicht mit, weil die Nation in der internationalen Klassenkampfideologie keinen Platz angewiesen bekommen hatte. Dafür galten die Bolschewisten als gleichberechtigte Mitglieder. Denn sie waren von Marx' Gnaden. Sie beriefen sich auf ihn, nannten seinen Namen mit Ehrfurcht, bauten ihm Denkmäler in Rußland und rühmten seine Klassenkampflehre als den einzigen Weg, der zum Glück führe. Da die Frage der Nation im marxistischen Denken keine oder doch nur eine sehr untergeordnete Bedeutung hatte, so spielte die Tatsache, daß die deutschen Bolschewisten ihre Parolen von Moskau, also von einer ausländischen Macht, bekamen, für die übrigen marxistischen Organisationen in Deutschland nicht die Rolle, die das Interesse der Nation erheischte. Man erkannte wohl, daß die Kommunistische Partei Deutschlands nichts weiter als eine Sektion des Moskauer Imperialismus ist und daß ihr keine andere Aufgabe gestellt war, als im Auftrage Moskaus in Zentraleuropa Unruhe zu stiften, damit der asiatische Bolschewismus seine politischen Geschäfte gegenüber den anderen Staaten besser und ungestörter betreiben könne; man erkannte wohl, daß der deutsche Kommunismus nichts weiter war als eine Hilfstruppe des tatarischen Barbarismus und daß dieser Tatarismus nicht nur von Rußland beauftragt, sondern auch bezahlt war, aber man ließ ihn bestehen im Namen von Karl Marx. Man erklärte, diese Marxisten gingen zwar auf verkehrtem Wege, aber im Endziel sei man mit ihnen doch einig. Deshalb nannte man sich in den Gewerkschaften untereinander auch „Kollegen", und in den politischen Versammlungen titulierte

man sich als „Genossen“. Diese Solidaritätskundgebungen in der Anrede wurden zwar immer wieder durch die wüstesten gegenseitigen Beschimpfungen in den Tageszeitungen und in den öffentlichen Kundgebungen gestört, aber die Gemeinschaftstitel bestanden weiter. Das Klassenbewußtsein, die Marxsche Klassenideologie, behauptete ihr Recht.

In den öffentlichen Versammlungen kam es sehr häufig zu den wildesten Schlägereien unter den marxistischen „Brüdern“. Dolchmesser und Stuhlbeine zeugten für die Klassen-Solidarität. In Flugblatt-Schlachten der verschiedensten Art beschimpfte man sich im Namen von Karl Marx, daß kein gutes Haar an dem anderen blieb. Die Klassen-Solidarität, die Harmonie der Klasse, bot sich als eine wüste Verzerrung der Wirklichkeit dar. Aber man hielt unentwegt an der Klassenideologie fest. Der Marxismus behauptete sich als Unfehlbarkeitsdogma. Sozialdemokratische und freigewerkschaftliche Versammlungsleiter, die es wagten, gegen bolschewistische Raufbolde die doch für alle zur Verfügung stehende Staatsmacht anzurufen, wurden als Saboteure der gemeinsamen Klassenfront angesehen und geächtet. Der Mörder des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgh, der Generalsekretär der Zweiten Internationale, Dr. Friedrich Adler, den sein Vater Victor einmal als die Karikatur seiner Tugenden bezeichnet hatte, verfaßte noch im März 1933, also nach dem bereits vollzogenen Siege der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland, unter Bezugnahme auf dieses Ereignis, einen zur Veröffentlichung bestimmten Aufruf, in dem es hieß, daß die Zweite Internationale immer nach der Vereinigung mit der Dritten Internationale (Moskau) gestrebt habe. Es gibt keinen durchschlagenderen Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß die internationale Klassenkampf-Verfilzung, daß der Marxismus evolutionistisch nicht zu überwinden, sondern als politischer Machtfaktor nur mit dem Mittel der Gewalt, das er selbst gefordert hatte und bis in die letzten Tage immer noch forderte, zu beseitigen war.

Im Innern Deutschlands verhinderte der Klassenkampf-Geist die Bildung einer geschlossenen nationalen Front auch in den Tagen, wo die Zusammenfassung der gesamten deutschen Kraft

eine völkische Forderung erster Ordnung war, und wo man sich der Fichteschen Mahnung hätte erinnern müssen: „Sind unter uns Familienzwiste, so lasset uns diese ausmachen, wenn die Existenz der Familie überhaupt nicht mehr gefährdet sein wird.“ Das Schlimmste war, daß die marxistische Arbeiterschaft die Tragik der Klassenspaltung vielfach gar nicht empfand, daß ihr das Gefühl für die Schwächung der Volkskraft abging, daß sie die damit unlöslich verbundene eigene Schwächung gar nicht begriff, daß sie in der Klassenkampf-Ideologie viel zu verstrickt war, um die Verengung ihrer gesellschaftlichen Aufgabe und ihre heillose Loslösung vom Volksganzen noch zu begreifen. Sie dachte nur noch in Klassen, und darum war ihr Denken Stückwerk wie die Klasse selbst. Sie fühlte nur noch in Klassen, und darum war ihr Fühlen schmächtig und der Ausdruck der Zerrissenheit. Sie konnte nicht mehr ordentlich singen, denn der Klassenkampf eignet sich nicht zum Liede, und vom Haß geht keine gestaltende Kraft aus. Jeder Haß hat Verbitterung und Rachsucht zur Folge. Darum ermangelte der Klassenkampf der Überzeugungskraft aus Liebe. Er erwärmte das Volk nicht, weil er selbst ohne Wärme war. Er konnte nichts zur Volksgemeinschaft beitragen, weil zur gestaltenden Kraft Hingabe und Rücksicht auf das zu formende Material gehört.

Der schöpferische Geist wird weder die Menschen noch die Natur überwältigen. Der schöpferische Geist führt nicht zur Verengung, sondern zur Ausbreitung und Ausweitung seines Ideals. Er preßt die Menschen nicht in die starre Form vorher bestimmter Theorien. Er wandelt sie, seinem lebendigen Genius gemäß. Er betrachtet sein Volk nicht aus der Perspektive des Lehrsatzes. Er beobachtet es von vielen Standorten aus. Er vertieft sich in die Schönheit und Mannigfaltigkeit des Bildes und erweitert seine Anschauungen vom Volk und seinem Wollen unaufhörlich. Das nationale Bild in ein theoretisches Kleid zu stecken, in ein blutleeres Gefäß zu füllen, lehnt er als gelehrten Wahnsinn, als fruchtlose Selbstbefriedigung ab. Er sieht das Volk als die nach dem Bilde seiner nationalen Sehnsucht zu formende Masse an und wird immer strebend bemüht sein, die

Sprödigkeit des Materials zu überwinden, die Risse in der Materie zu beseitigen. Wo der Führer dieses Bestreben vermissen läßt, kann er bestenfalls Leiter einer Partei, einer Klasse, einer Summe von Interessenten oder sonstwie gearteter Vereinigungen sein. Als Volksführer, als Gestalter der Nation kennt er nur das Ganze. *Denn nur aus dem Ganzen ist die Formung eines Ganzen, in sich durch Harmonie Ruhenden möglich.*

In der Sozialdemokratischen Partei ist der Kampf zwischen den Vertretern des Volksgemeinschafts-Gedankens auf der einen Seite und des Klassenkampf-Gedankens auf der anderen Seite zugunsten des Klassenkampf-Gedankens entschieden worden. Diese Entscheidung konnte in der Periode der Negation ihr dem Nationalbilde abgewandtes Gesicht nicht im vollen Umfange enthüllen. In der Periode nach dem Zusammenbruch, die den sozialistischen Aufbau bringen sollte, erwies sich die Beibehaltung der Klassenkampf-Ideologie, die Propaganda des Klassenkampf-Gedankens als reine *Nichtigkeit*, als Schwächung des *Volksganzen* und damit als Schwächung *aller seiner Teile. Die Reinhaltung des Klassenkampf-Gedankens wurde dem deutschen Volke als ewige Spaltung und als ewige Ohnmacht der Nation immer klarer.* Darum wurde er in steigendem Maße verachtet und gehaßt. Man begriff nicht mehr die Fortdauer seiner Existenz, nachdem er zu ungezählten Fehlschlägen geführt und seine Unfähigkeit zur Gestaltung des deutschen Schicksals erwiesen hatte. Seine Nutzlosigkeit langweilte schließlich seine eigenen Anhänger, und sein Name zierte nur noch das Wörterbuch jener, deren Wissen tote Buchstabensammlung ist.

Das Gesicht der Klasse

Der Mindergehalt des Marxismus als Klassenkampf-Lehre wird durch nichts schärfer charakterisiert als durch die Tatsache, daß er den Begriff der persönlichen Ehre nicht kennt. Das nimmt nicht wunder, wenn man berücksichtigt, daß die menschliche Persönlichkeit im Historischen Materialismus ausfiel. Dieser Materialismus kannte nicht das Individuum, sondern nur den „vergesellschafteten" Menschen. Persönlichkeit war ein bürgerlicher Begriff, mit dem das Proletariat nichts anfangen konnte, weil, wie man ihm sagte, die kapitalistische Gesellschaft die Bildung von Persönlichkeiten überhaupt nicht zuließe. Persönlichkeitsbildung sei erst in der sozialistischen Gesellschaft möglich. Erst in dieser Gesellschaft werde sich eine Unsumme von freien Persönlichkeiten entwickeln, die das Gesicht der neuen Ordnung zu bestimmen hätten.

Trat in der kommunistischen, sozialdemokratischen oder freigewerkschaftlichen Bewegung irgendein Mann aus der Masse hervor, wagte er es, er selbst zu sein, machte er im heroischen Anlauf den Versuch, den Ideen, die ihn beherrschten, zum Siege zu verhelfen, so wurde er sehr schnell zurückgepfiffen und darauf aufmerksam gemacht, daß der Marxismus derartige Auswüchse weder dulden noch ertragen könne. Bildete sich gar eine gläubige oder begeisterte Gemeinde um ihn, die seine neu gewonnenen Erkenntnisse vortrug, fortpflanzte und als neugestaltend den Massen hinstellte, so schrie es von allen Ecken und Enden, daß mit dem Manne Personenkult getrieben würde und daß die Demokratie einen solchen Kult nicht dulden könne. In der Demokratie seien alle gleich, und solange der Marxismus noch nicht vollendet wäre, hätten sich alle seinen Ideen rückhaltlos unterzuordnen. So erfordere es das Klasseninteresse. Die Entwicklung von Persönlichkeiten wurde also im Interesse der Entwicklung der Klasse verhindert. Damit wäre im

großen und ganzen das Gesicht der Klasse schon hinreichend gezeichnet.

Aber es ist notwendig, mit unerbittlicher Folgerichtigkeit in das Innerste des Problems vorzustoßen, um die sittliche Tragödie der Klassenkampfstellung des marxistischen deutschen Arbeiters im vollen Umfange verständlich machen zu können. Es gab in dieser Klasse keinen sittlichen und keinen ästhetischen Wert, der nicht am Klasseninteresse gemessen worden wäre. Mit dem Begriff der Persönlichkeit mußte natürlich der Begriff der persönlichen Ehre fallen. Was dieser Ausfall für feiner entwickelte Naturen, für Menschen von innerem Rang, bedeutete, kann nur der verstehen, der erfahren hat, daß die Demokratie in den Organisationen geradezu ein Freibrief für jede, auch die gröbste Flegelei war. Persönlichkeiten, die derartige Ausschreitungen tragisch nahmen und versuchten, ihren Mitstreitern diese Tragik klarzumachen, durften gewiß sein, als bürgerliche Individualisten verschrien und des mangelnden Klassenbewußtseins, der mangelnden Klassensolidarität verdächtigt zu werden.

Mit dem Fortfall der persönlichen Ehre schied begreiflicherweise auch die persönliche Genugtuung aus. Die menschliche Selbstbehauptung unterlag der Behauptung der Klasse, die Wirklichkeit der persönlichen Ehre der Unwirklichkeit einer schlecht zu bestimmenden Klassenehre. Denn wo die Persönlichkeit ausscheidet, kann die nächsthöhere Organisationsstufe nur eine unbestimmbare Masse sein, und wo die persönliche Ehre nicht anerkannt wird, kann auch die Klassenehre nur als ein grundloser, nebelhafter Begriff bestehen.

Aus diesem Nebel formten sie, der Vergottung des Klassenkampfes, also ihrer eigenen Vergottung gemäß, eine Klassenehre, die in ihrer praktischen Auswirkung ein wahrhaft erschreckendes Gesicht enthüllen sollte. Durch die von Marx vorgenommene Zweiteilung der Menschen in Ausbeuter und Ausgebeutete war die Welt in gute und böse Menschen geschieden worden. Die „Ausbeuter“ waren die bösen Menschen, die Menschen ohne sittliches Gefühl, ohne Liebe, die brutalen Schinder, die das Christentum nur im Munde führten und die Moralgesetze nur vorschoben, um hinter diesem Schilde die Aus-

beutung und Verelendung der Massen mit um so größerer Sicherheit vollziehen zu können. Diesen „Ausbeutern" gegenüber hatte man keine moralische Verpflichtung. Ihnen galt der Kampf, der Klassenkampf bis aufs Messer. Das Interesse der Klasse erheischte, daß kein Mittel unversucht blieb, den bösen Feind aus seiner Stellung zu werfen, ihn unschädlich zu machen. Marx und Engels hatten verkündet, daß der Kategorische Imperativ, das Ewige Sittengesetz, eine unmögliche Forderung sei, daß es ewige Wahrheiten nicht gebe, daß der Begriff der Wahrheit überhaupt, wie alle Qualitätsbegriffe, ein sehr zweifelhafter, zeit- und klassenmäßig begrenzter sei, und daß infolgedessen Verpflichtungen innerhalb der Klassengesellschaft daraus nicht abgeleitet werden könnten. Damit war praktisch auch die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit aufgehoben. Das Klasseninteresse stand höher als die Rücksichtnahme auf die Gesamtheit. Die Klassenehre verpflichtete unter Umständen sogar, an dem Klassengegner unehrenhaft zu handeln. Der holländische Sozialist Hermann Gorter ließ im wissenschaftlichen Zentralverlag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (J. H. W. Dietz, Stuttgart) ein Buch unter dem Titel „Der Historische Materialismus" erscheinen, in dem er darlegte, daß die Arbeiter einer Fabrik im Interesse ihrer Klasse unter Umständen verpflichtet seien, den Unternehmer zu belügen. Gorter ist kein x-beliebiger Ausleger des Marxschen Materialismus. Seine Ausführungen werden auch von namhaften Marx-Wissenschaftlern anerkannt, wofür als Beweis die Tatsache genannt sei, daß der Haupterbe der Marxschen Theorien, Karl Kautsky, zu diesem Buch das Vorwort geschrieben hat.

So ungeheuerlich diese Ableitung aus der Klassenkampf-Theorie auch auf den ersten Blick erscheinen mag, bei Licht besehen, wird sie recht schnell als natürliche Folgeerscheinung des Marxschen Auszuges aus dem Garten des deutschen Idealismus erkennbar. Die Entthronung des Ewigkeitswertes, die Verleugnung der Wahrheit als eines gleichbleibenden Begriffes, die Erhebung der proletarischen Klasse zur Gebärerin der mit ihr beginnenden Kulturgeschichte der Menschheit und die Verächt-

lichmachung des Besitzers der Produktionsmittel als „Ausbeuter" legten den Vertretern der proletarischen Klasse die Verpflichtung auf, nur im Interesse der Klasse zu handeln, nur das Klassen-Handeln als gut anzusehen und die übrigen Gesellschaftsschichten mit dem Makel der Gesellschaftsschädlichkeit zu behaften. Nach dieser Trennung zwischen gut und böse brauchte man den Maßstab eines allgemeingültigen Sozialinteresses nicht mehr. Man hatte sich den Klassenmesser zugelegt. Die Klasse erschien als vergesellschaftete Person, isoliert von allen anderen Personen. Sie hatte ihre eigene Individualität, ihre eigene Ehre, ihr selbständiges Bewußtsein und war alleinige Inhaberin des Zieles einer höheren Gesellschaftsordnung. Jede andere Schicht oder Klasse blieb hinter ihr im wesenlosen Scheine zurück. Wo sie aber in das Gesichtsfeld oder in den Tätigkeitsbereich der Arbeiterklasse trat, war diese verpflichtet, nach eigenen Gesetzen zu handeln, d. h. das Gesellschaftsinteresse hinter dem Klassen-interesse zurücktreten, die Klassenehre für die Handlung der Klasse maßgebend sein zu lassen. So verlor die Wahrheit ihr für alle gültiges Gesicht. So ging die Wahrhaftigkeit als menschliche Tugend zugrunde.

Das Verlassen des Bodens der Wahrheit konnte natürlich auch innerhalb der Arbeiterklasse nicht ohne Folgen bleiben. Denn wer die Verpflichtung zum Wahr-Sein in einem Sonderfall aufgibt, wird auch die Neigung haben, sie in anderen Fällen aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht zu respektieren. Die Verpflichtung zur Wahrheit kann nur allgemein-verbindlich bestehen, oder sie besteht überhaupt nicht. Aus der Ehrenpflicht der Klasse, den „Ausbeuter" zu belügen, wurde später die Pflicht eines Teiles der Arbeiterklasse, den anderen Teil der Arbeiterklasse aus Nützlichkeitsgründen zu belügen. Der Stein der Wahrheit war auf der schiefen Ebene des Klasseninteresses ins Rollen gekommen, und er rollte unaufhörlich weiter, auf dem Wege die Verkünder und Werber des Klassenkampfes, einen nach dem anderen, erschlagend.

In der Periode, in der die praktische Verwirklichung des marxistischen Sozialismus sich vollziehen sollte, zeigte sich noch deutlicher als zuvor, daß innerhalb der proletarischen Klasse die

Auffassungen über Klassenkampf-Führung, über Klassenehre und über Machteroberung sehr weit auseinandergingen. Von den Sozialdemokraten trennten sich die Kommunisten. Und was die vor dem Kriege vereinigten Sozialisten gegenüber den Kapitalisten gefordert bzw. zugelassen hatten, nämlich den Gebrauch der Lüge im Kampf, das forderten jetzt die Kommunisten von ihren Anhängern gegenüber den Sozialdemokraten, den sozialdemokratischen Gewerkschaftlern. Das Mittel der Lüge wütete jetzt in der eigenen Klasse. Der Verrat des Ewigen Sittengesetzes hatte sich gerächt. Die Klasse zersplitterte. Ihr immer schon sehr theoretisches Dasein wurde noch zweifelhafter. In der Praxis bestanden zwei Arbeiterklassen, die sozialdemokratische und die kommunistische. Für die kommunistische Klassenabteilung waren die Sozialdemokraten nur die Kapitalsknechte, Verräter und Klassenfeinde. Eine gesellschaftliche Unterabteilung in gut und böse, ähnlich der früheren zwischen „Ausbeutern" und „Ausgebeuteten", war geschaffen, und die Praxis der Entwertung des Sittengesetzes konnte nunmehr von einer zweiten Stellung aus fortgesetzt werden.

Im Jahre 1920 erschien eine Schrift des russischen Sowjet-Diktators Lenin: „Der Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus", in der er den Extremisten der deutschen Sektion des Moskauer Bolschewismus den Marsch blies, weil sie für die Auffassung eintraten, daß es nach den Erfahrungen der letzten Jahre den Kommunisten nicht gelingen würde, die Freien Gewerkschaften von innen heraus zu erobern, und daß es infolgedessen besser sei, aus den Gewerkschaften auszutreten. Dieser Auffassung trat Lenin mit der ihm eigenen Schärfe entgegen. Er verlangte, daß die Kommunisten in den Gewerkschaften bleiben, und gab ihnen Anweisungen, wie man diese Organisationen von innen heraus erobern könne. Auf Seite 35 der erwähnten Schrift lesen wir folgende Belehrung: „Man muß es verstehen ... sich zu jedem und allen Opfern zu entschließen und — wenn es nötig ist — sogar List, Schlauheit, illegale Methoden, Verschweigung, Verheimlichung der Wahrheit anwenden, um nur in die Gewerkschaftsverbände einzudringen, in ihnen zu bleiben, in

ihnen kommunistische Arbeit durchzuführen." (Auszeichnungen stammen von mir. — D. Verf.)

Hier werden also Lüge und Unwahrhaftigkeit innerhalb der Arbeiterklasse selbst gefordert. Was Lenin verlangte, das wurde natürlich auch ausgeführt. Die Klassenkampf-Organisationen wurden zum Felde sich untereinander wild bekämpfender Gruppen. Die „Klassenehre" bekam einen Fleck nach dem anderen. Die immer schon sehr zweifelhafte Solidarität löste sich in Haß auf. Die marxistische Theorie, ehemals ein Bindeglied der Klasse, fraß sie jetzt von innen heraus an.

Die Empfehlung Lenins war kein taktisches Augenblicksmanöver. Sie war die eiserne Konsequenz des marxistischen Bruches mit der Allgemeinverbindlichkeit sittlicher Werte. Sie mußte im Stadium der von den proletarischen Massen erwarteten Verwirklichung des Sozialismus akut werden. Und sie wurde darum zur Richtschnur des Klassenkampfes in der Klasse selbst. Auf Seite 87 und 88 der vorhin zitierten Schrift verlangt Lenin von der Berliner Zentralleitung der Kommunisten, daß sie im Umgang mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei mit zwei verschiedenen Karten spielen sollten. Im Jahre 1920 fanden in Berlin Kompromiß-Verhandlungen zwischen KPD und USPD statt. Man einigte sich, daß die Situation für die Diktatur des Proletariats nicht geeignet sei und daß die KPD angesichts des eben erst überwundenen Kapp-Putsches einer zustande kommenden sozialistischen Regierung gegenüber eine „loyale Opposition" ausüben solle. Paragraph 4 der Kompromiß-Erklärung lautete folgendermaßen: „. . . Für die fernere Eroberung der proletarischen Massen für den Kommunismus ist, vom Standpunkt der Entwicklung der proletarischen Diktatur, ein solcher Zustand von ungeheurer Wichtigkeit, wo die politische Freiheit unbeschränkt ausgenützt werden kann, und wo die bürgerliche Demokratie nicht als Diktatur des Kapitals auftreten kann . . ."

Dazu schrieb Lenin folgende Sätze, die eine vortreffliche Anleitung zum Betrug und zur Unehrlichkeit in der eigenen Klasse sind:

„Diese grundsätzlich falschen und praktisch politischen Dinge hätte man vom Standpunkt der Erreichung eines praktischen

Resultats, das ganz richtig vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei angestrebt wird, überhaupt nicht zu schreiben brauchen. Dazu genügte es, zu sagen (wenn man parlamentarisch höflich sein will): Solange die Mehrheit der städtischen Arbeiter den Unabhängigen folgt, können wir Kommunisten diese Arbeiter nicht hindern, ihre letzten kleinbürgerlich-demokratischen (d. h. ebenfalls bürgerlich-kapitalistischen) Illusionen durch die Erfahrung, die sie mit ‚ihrer' Regierung machen werden, zu überwinden. Das genügt zur Begründung des Kompromisses, das in der Tat notwendig ist und das darin bestehen muß, für einige Zeit auf Versuche des gewaltsamen Sturzes der Regierung zu verzichten, der die Mehrheit der städtischen Arbeiter vertraut. In der alltäglichen Massenagitation aber, die nicht durch den Rahmen der offiziellen parlamentarischen Höflichkeit gebunden ist, kann man natürlich hinzufügen: Mögen solche kleinbürgerliche Schurken und Schwachköpfe wie die Scheidemann und die Kautsky-Crispien in der Praxis zeigen, wie sehr sie selbst betölpelt sind und wie sehr sie die Arbeiter betölpeln. Ihre ‚reine' Regierung wird die ‚Reinigung der Augiasställe des Sozialismus, des Sozialdemokratismus und der anderen Abarten des Sozialverrats' am ‚reinsten' durchführen."

Die Roßtäuscher-Methoden, die hier empfohlen wurden und die man an tausend Stellen täglich anwandte, waren das Ergebnis einer Theorie, die vom Idealismus auszog, um ihn zu entkleiden, die das Ideal als Materie entlarvt, die Ewigkeitswerte lächerlich gemacht und den Arbeiter gelehrt hatte, daß er nur klassenmäßig zu denken, nur klassenmäßig zu handeln hätte und nur in dem Siege der Klasse sein Heil finden würde. Die Loslösung des Arbeiters von dem Bewußtsein der Gesamtverbindlichkeit der sittlichen Verpflichtungen, seine Trennung vom Volk, das er in der Mehrheit verachten sollte, führten zu einer Entartung im völkischen und im sittlichen Sinne. Die Klassenkampftheorie engte seine Vernunft ein und vergiftete seine Seele. Er, dem die Solidarität der Klasse als Kampffeld des sicheren Sieges geschildert worden war, fand sich eines Tages zwischen Trümmern. Seine Hoffnung erwies sich als Schaum und seine Wissenschaft als Trug.

Goethe schrieb dem jungen Schopenhauer ins Stammbuch:

„Willst Du Dich Deines Wertes freuen,
So mußt der Welt Du Wert verleihen."

Das Wertbewußtsein gehört zur Persönlichkeit wie die Sonne zum Wachstum. Ohne Wertbewußtsein kann kein Mensch gesellschaftliche Arbeit leisten. Ohne Wertbewußtsein ist er des Namens eines Arbeiters unwürdig. Die Marxsche Klassenkampftheorie hämmerte dem Arbeiter aber nur das Bewußtsein ein, daß er ein Ausgebeuteter, ein Proletarier sei und daß seine Funktion im Produktionsprozeß nur darin bestehe, wider seinen Willen dem „Ausbeuter" bei der Vermehrung des Kapitalprofits behilflich zu sein. Der Marxismus erzeugte auf diese Weise im Arbeiter ein ausgesprochenes Minderwertigkeitsgefühl. Dieses Minderwertigkeitsgefühl war die eine Hälfte seines sogenannten Klassenbewußtseins. Die andere Hälfte wurde erfüllt von der Vorstellung, daß ihm die historische Aufgabe gestellt sei, die gesamte bürgerliche Gesellschaftsordnung zu zertrümmern. Denn bei dieser politisch revolutionären Darstellung des Kommunistischen Manifestes verharrte er; die evolutionistische Auffassung von der organischen Überwindung der kapitalistischen Wirtschaft lehnte er, soweit das marxistische Klassenbewußtsein in ihm wach war, als Reformismus mit Entschiedenheit ab. Soweit der Glaube an seine Sendung als Zerstörer der bürgerlichen Gesellschaft lebendig war, verlieh er ihm ein Wertbewußtsein. Aber dieses Wertbewußtsein konnte vor einer ernsthaften Prüfung nicht bestehen, weil es in der Vorstellung vom Zerstören entstanden war.

Der Wert der Persönlichkeit kann nur an ihrem gesellschaftlichen Nutzen, an ihrem Werk, gemessen werden. Dieses Werksbewußtsein verlor der marxistische Arbeiter steigend mit der Befestigung der Vorstellung, daß er nur „Ausgebeuteter", nur Ausbeutungsgegenstand ist und daß alles, was er schafft, nur das Ausbeutungsverhältnis verschärft. Nach der marxistischen Darstellung schafft er, um den Profit seines „Ausbeuters" zu vermehren. Die Vermehrung des kapitalistischen Profits ist aber nach der Verelendungsthese des Kommunistischen Manifestes, die

in der Gedanken- und Gefühlswelt des radikalen marxistischen Arbeiters trotz späterer Abwandlungen durch Marx nie erlosch, gleichbedeutend mit Vergrößerung des Elendes. Der „Ausbeuter" achtete den Arbeiter nur als Profitvermehrer. Tat dieser nichts oder Ungenügendes, um den Reichtum seines Arbeitgebers zu vermehren, so sank er in der Wertung durch den Kapitalisten auf den Rang eines Tagediebes und Verbrechers herab.

Das ist, in großen Zügen dargestellt, die Auffassung des marxistischen Arbeiters von seinem Verhältnis zum Kapitalisten gewesen. Jede Arbeit war ihm deshalb ein Fluch. Wie weit der Wirtschaftsliberalismus selbst zu dieser tragischen Entwicklung beigetragen hat, ist in früheren Kapiteln bereits dargestellt worden. Hier bleibt festzuhalten, daß der Marxismus durch seine Klassenkampf-Theorie die Menschen entwertenden Tendenzen des industriellen Manchestertums fortgesetzt und im Bewußtsein der ihm hörigen Massen verschärft hat. Die Unwert-Vorstellungen führten bei der Arbeiterschaft in oft beobachteten Fällen zu den groteskesten Auffassungen ihres Verhältnisses zu der Umwelt, zu den übrigen Gesellschaftsklassen, zu Herrschern und Beherrschten und fanden ihren Niederschlag in Schmähschriften besonders der Kommunistischen Partei, von denen man sagen kann, daß sie die Gosse zur Heimat erkoren hatten. Die meist anonym herausgegebenen kommunistischen Betriebszellenzeitungen waren eine solche Anhäufung von Schmutz, daß selbst die nur andeutungsweise Wiedergabe der in Frage kommenden Artikel, Notizen oder Bilder gar nicht in Erwägung gestellt werden kann. Die von der Ausbeutungs-Vorstellung abgeleitete Haß-Gesinnung war grenzenlos und führte gerade bei *theoretisch Gebildeten*, besonders im kommunistischen Lager, zu einer krankhaften Verächtlichmachung der Arbeit und zu einer Gleichschaltung des dadurch verächtlichen Arbeiter-Produzenten mit dem ausgesprochenen *Lumpenproletariat* und zu der Forderung, sich mit diesem Lumpenproletariat brüderlich zu solidarisieren. Im Jahre 1930 erschien im Neuen Deutschen Verlag, Berlin, eine „*Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats*". Verfasser dieses sehr umfangreichen Werkes ist der bekannte Marx-Biograph *Otto Rühle*, ein

Mann, der sich in Moskau großen Ansehens erfreut, wofür allein die Tatsache spricht, daß der russische Volkskommissar für das Unterrichtswesen, A. Lunatscharski, dem Rühle'schen Buch eine Einleitung vorausgeschickt hat, in der es heißt: „Diese Leistung ist zu begrüßen. Sie wird unzweifelhaft einen breiten Widerhall, nicht nur beim deutschen und russischen Proletariat, sondern auch beim Proletariat aller übrigen Länder finden ... In keinem einzigen Buche bot man bis jetzt dem Proletariat so umfangreiches, anschauliches und wirksames Material, das sein kollektives Klassenleben im Zusammenhang zeigt."

Es handelt sich also um kein x-beliebiges Machwerk, sondern um eine authentische, anerkannte Darstellung, die schon aus diesen Gründen von vorneherein den Verdacht ausschließt, daß Rühle, der Biograph Karl Marxens, nur als Einzelgänger spricht, und daß seine im Buch ausgedrückten Auffassungen über die notwendige Solidarität zwischen Proletariat und Lumpenproletariat nur die klassenideologische Laune eines Sonderlings wäre. Hören wir Rühle, was er uns auf den Seiten 485 bis 488 zu diesem Thema im Zusammenhang zu sagen hat. (Die Auszeichnungen stammen von mir. D. Verf.):

„Weil der Durchschnittsproletarier heute noch bürgerlich denkt, fühlt und urteilt, ist auch seine Stellung zur Sexualität, zum Problem der Prostitution, zur Prostituierten und zum Zuhälter durchaus von bürgerlichen Moralgrundsätzen beherrscht. Er verachtet die Dirne als Verworfene, Gefallene und gibt dieser Verachtung unverhohlen Ausdruck. Besonders die proletarische Ehefrau begegnet der Dirne mit Entrüstung, Intoleranz und schmähsüchtiger Wut.

Bestenfalls fühlt sich der aufgeklärtere Proletarier gegenüber der Dirne von einem Mitleid bewegt, das fatal an die Gefühlsergüsse der staatlichen oder christlichen Wohlfahrtsapostel erinnert, bei denen man nie weiß, wo die Verständnislosigkeit aufhört und die Selbstgerechtigkeit beginnt. Gegenüber dem Zuhälter hat der Proletarier nur die barsch abweisende und brutal verdammende Geste des Bürgers. Arbeitslosigkeit? — Vielleicht ein Milderungsgrund. Allgemeines wirtschaftliches Elend, das schließlich auch den stärksten Charakter zermürbt? — Vielleicht ein Umstand,

der an soziales Verständnis rührt. Aber trotzdem: ‚So weit darf es nicht kommen, daß ein Mann von der Schande der Frau lebt!‘ Damit ist das Urteil gesprochen.

Der Proletarier ahnt nicht, wie bürgerlich er sich in dieser Rolle benimmt! Es sind die abgelegten Kleider der Bourgeoisie, in denen er paradiert. Er sieht durch die Brille der bürgerlichen Moral. Er mißt mit der Elle bürgerlicher Pflicht- und Ehrbegriffe. Er wägt mit den Gewichten des bürgerlichen Vergleichens und Wertens. Sein Urteil ist ein Vorurteil der Klassengesellschaft.

Sein Hauptfehler ist, daß er sich nicht neben die Dirne, neben den Zuhälter stellt, sondern über sie. Er etabliert sich als Klasse über einer tieferen Klasse. Er fühlt sich als Mehr gegenüber einem Weniger, als Oben gegenüber dem lumpenproletarischen Unten. Er hat ein Plus: Er arbeitet. Einen Ehrgeiz: Er ist anständig. Einen Stolz: Er gehört zur aufstrebenden, kämpfenden Proletarierklasse.

Aber er überlegt nicht, daß seine Arbeit, sein Fleiß, seine Tüchtigkeit im Produktionsprozeß nur der herrschenden Klasse dient und er nur deshalb von ihr gelobt wird. Sobald er arbeitslos wird oder streikt, der Bourgeoisie durch seine Arbeitskraft nicht mehr nutzt, fällt dieser Firnis der Eitelkeit, dieses Mehr von ihm ab, und er unterscheidet sich in den Augen der Bourgeoisie in nichts von einem B u m m l e r, T a g e d i e b oder Z u h ä l t e r.

Was der Proletarier sich als E h r e bucht, ist nur die Ehre, der Bourgeoisie die Existenz sichern zu dürfen. Was er für A n s t ä n d i g k e i t hält, ist nur die Anständigkeit, sein Leben nach dem Willen und Bedürfnis der Bourgeoisie zu führen.

Aber er kämpft doch gegen die bürgerliche Gesellschaft mit ihrer Tugend, ihrer Moral, ihrem Wertungsschema! Er strebt die Überwindung ihrer ganzen Ordnung an! Zugegeben — aber Prostituierte und Zuhälter kämpfen auch gegen sie. Ihr Leben ist ein einziger Kampf gegen die Autorität der Gesellschaft.

Gerade dieser Umstand müßte beide dem Proletarier sympathisch machen (!). Er müßte die V e r w a n d t s c h a f t (!) spüren, die S o l i d a r i t ä t i h r e r I n t e r e s s e n (!) herausfinden,

die Tendenz ihrer sozialen Einstellung (!) entdecken. Er müßte in ihnen Klassengenossen (!), Brüder (!!), Mitkämpfer (!!!) sehen.

Gewiß, Prostituierte und Zuhälter begehen den Fehler, daß sie ihren Kampf gegen die herrschende Sozial- und Sexualordnung isoliert, auf eigene Faust führen. Daß sie sich dabei ungeeigneter Mittel und einer irrigen Taktik bedienen. Und daß ihnen nur das Ziel ihrer individuellen Sicherung, kein Klassenziel, kein Sicherungserfolg für das ganze Proletariat vorschwebt. (!) Aber diese Fehler begehen oft auch andere proletarische Schichten. Meist am Anfange ihrer kämpferischen Laufbahn, solange sie noch der Aufklärung, Schulung und marxistischen Orientierung entbehren. Niemand stößt sie deshalb zurück. Vielmehr sieht es jeder Klassenkämpfer als seine Pflicht an, sie zu beraten, ihnen zu helfen, sie auf den richtigen Weg zu bringen und ihnen Solidarität zu beweisen. Sollte diese Pflicht nicht auch gegenüber der Dirne und dem Zuhälter bestehen? (!) Nicht so, daß man sie zu organisieren, für wirtschaftliche Kämpfe oder politische Aktionen einzusetzen hätte. Solange sie ihr Gewerbe betreiben, wird sich aus ihnen keine Formation des proletarischen Klassenkampfes machen lassen. Aber vielleicht so, daß man ihnen, wo immer möglich, durch sein Verhalten das Erlebnis verständnisvoller Menschlichkeit (ohne Mitleid), proletarischer Gleichrangigkeit (ohne Gönnermiene) und solidarischer Kameradschaftlichkeit (ohne Verpflichtung zur Gegenleistung) vermittelt.

Das Proletariat muß es fertig bringen, sich mit diesen Ärmsten, Verlassenen, Ausgestoßenen, ohne Ansehen der Person, der Vergangenheit und des Metiers auf die gleiche Ebene zu stellen (!), ihnen brüderlich die Hände zu reichen (!) und mit ihnen in tätiger Gemeinschaft verbunden zu wissen. (!) Das Proletariat muß dies lernen, denn das ist der Anfang seiner neuen moralischen Orientierung (!), seiner neuen Stellung zum Sexualproblem (!), seiner erotischen Kultur (!). Zu seinem Glück bringt er für diese Aufgabe eine günstige Eignung mit.“ (!)

Ich wiederhole: Verfasser dieser Ausführungen ist der in Moskau sehr angesehene Marx-Biograph Otto Rühle. Und der russische Volkskommissar Lunatscharski hat die „Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats", wie bereits zitiert, mit Genugtuung begrüßt. Man braucht die proletarische Unwert-Lehre des Marxismus nur bis zu Ende zu denken und wird auch ohne fremde Hilfe dorthin gelangen, wo Rühle, Lunatscharski und wer weiß wie viele andere angekommen sind. Rühle hält noch in diesem Endstadium des Verkommens der Theorie an ihr fest und benützt sie dazu, die Solidarität zwischen Zuhälter und klassenbewußtem Proletarier ideologisch zu begründen und populär zu machen.

Natürlich haben sich in der marxistischen Bewegung viele Menschen gegen die Durchführung einer solchen Konsequenz verwahrt und die Solidarität mit Dirnen und Zuhältern genau so abgelehnt, wie sie es abgelehnt haben, sich mit den bolschewistischen Werbern der Brandstiftung, des Giftmordes und der Cholerabazillen-Verbreitung auf eine Stufe zu stellen. Es kann auch als gewiß angenommen werden, daß die Väter der Klassenkampf-Lehre an eine solche Ausweitung ihrer Theorie auf dem Gebiete der Praxis nicht gedacht haben. Die unmittelbaren Nachfahren von Marx und Engels haben jedenfalls zwischen klassenbewußtem Proletariat und nicht-klassenbewußtem Lumpenproletariat sehr scharf unterschieden. Es ist allerdings keine Frage, ob die größere Logik und Konsequenz bei den Marx und Kautsky oder bei den Rühle und Lunatscharski gesucht werden muß. Denn denkt man die Klassenkampf-Lehre mit der Trennung der Gesellschaft in „Ausbeuter" und „Ausgebeutete" zu Ende, führt man den Wert des Arbeiters und seiner Kraft auf ein reines Profitverhältnis zurück, bejaht man die Marxsche Verelendungs-These, daß der Proletarier der kapitalistischen Gesellschaft unter seine eigenen Existenzbedingungen herabsinkt, also ein Dasein zwischen Mensch und Tier führt, bringt man ihm dieses Bewußtsein Jahr um Jahr als marxistisches Evangelium bei, so ist ganz klar, daß dieser Arbeiter allmählich auf die moralische Ebene des Lumpenproletariats hinabsinkt und die nötige Reife für das Verständnis und die Befolgung der Auffassungen

und Lehren der Rühle und Lunatscharski, des marxistischen Bolschewismus, bekommt.

Nur die Befreiung des Arbeiters aus der Klassenkampf-Ideologie, aus der Vorstellung, nur Ausbeutungsobjekt zu sein, nur seine Erfüllung mit dem Bewußtsein, daß seine Arbeit mehr als Erhöhung der privatkapitalistischen Profitrate, sondern unentbehrlicher und unverlierbarer Gemeinschaftswert ist, wird ihn davor schützen, in der Verkommenheit einer Gesellschafts-Auffassung zugrunde zu gehen, die die persönliche Ehre aufhob und in der Ehrlosigkeit der Person endete.

Marxismus und Scholle

Wer mit dem Bauern fühlen will, muß das Land kennen, muß mit beiden Füßen im Boden stehen, muß im Raume gebunden sein, muß das Wissen um seine Raumgebundenheit haben und den Willen besitzen, im Raume zu schaffen. Sein Herz muß am Boden hängen, die Landschaft muß ihm zum Ausdruck seiner selbst geworden sein. Er muß sowohl die geistige wie die materielle Spekulation mit dem Boden als ein gegen die Natur gerichtetes Verbrechen werten, und seine Seele darf zwischen Weltraum und Heimat nicht schwanken. Nur dann wird er sich mit Hingabe dem Bauern zuneigen und seine Existenz als Notwendigkeit und Geschenk der Natur würdigen und empfinden.

Der Marxismus kennt keine Raumgebundenheit. Letzte Instanz und Orientierung ist für ihn der Weltraum. Der Marxismus ist ohne Seele und darum ohne Gefühl für die Landschaft. In seinem Begriffsschatz besteht der Boden nur als Produktionsmittel und der Bauer nur als Besitzer bzw. Beweger dieses Produktionsmittels. Und da in seiner Spekulationskette das Privateigentum an den Produktionsmitteln „unvereinbar ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung", so fordert er die Überführung von Grund und Boden in den Besitz der Gesellschaft, d. h. er fordert die Enteignung des Bauern, das ist, vom Boden aus gesehen, die Vernichtung seiner Existenz.

Die marxistischen Organisationen konnten mit dieser boden- und bauernfeindlichen Theorie niemals Macht über das Land gewinnen. Der Bauer stand dem Marxismus immer feindlich und ablehnend gegenüber. Er orientiert sich im Lande, er ist national. Er bebaut den Boden. Darum ist sein Wesen erdhaft und der Theorie abgeneigt. Als die ersten Abgesandten der in der Agitation so mächtigen Vorkriegs-Sozialdemokratie aus den Großstädten und Städten zu ihm aufs Land

kamen, sah er sie mit weit aufgerissenen Augen verständnislos, kopfschüttelnd an. Sie erzählten ihm vom Untergang des Privatbesitzes, von der Unterdrückung der Kleinbauern durch die Großgrundbesitzer, von den Ausbeutungsverhältnissen auf dem Lande. Einige hielten ihm sogar Vorträge über Historischen Materialismus und Karl Marx, schimpften auf Gott und die Kirche und brachten Flugblätter mit, auf denen was vom Achtstundentag, von der Koalitionsfreiheit und ähnlichen Dingen stand. Stammten die Agitatoren aus Berlin, so traten sie meistens großmäulig und überheblich auf, und der Bauer wurde wie ein geistig zurückgebliebener, schwachköpfiger Trottel behandelt, mitunter sogar beschimpft. Schließlich machten die Bauern bei Herannahen dieser Landbeglücker die Hunde von der Kette los, um sie vom Hof zu entfernen. Mitunter kam es auch vor, daß sich die Bauern eines Dorfes Sonntags zusammenrotteten, um den Agitatoren den Zutritt zum Dorf zu verwehren oder sie aus dem Dorf zu vertreiben. In der sozialdemokratischen Presse fand dann ein großes Geschrei über die Roheit der Bauern, über Mißhandlung der Agitatoren statt, und man stellte mit Genugtuung fest, daß in absehbarer Zeit ohnehin, infolge der „naturnotwendigen" Entwicklung, der Besitz an Grund und Boden aufhören und der Bauer seiner ihm schicksalsgemäßen Bestrafung zugeführt werden würde.

Bald merkten jedoch einige mit den ländlichen Verhältnissen Vertraute, daß dieses Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und Landwirtschaft der Partei auf die Dauer höchst abträglich sein würde. Im Jahre 1894 wurde die Debatte auf dem Frankfurter Parteitag der Sozialdemokratie vorwiegend von der Agrarfrage, besonders aber von dem Problem der Bauernbehandlung beherrscht. Ein kleiner Teil der Delegierten begriff wohl, daß es im Interesse der nationalen Wirtschaft notwendig sei, dem schwer leidenden Bauer zu helfen. Der größere Teil der Delegierten betrachtete die Angelegenheit allerdings nur unter dem Gesichtswinkel der Besserung der sozialdemokratischen Agitationsmöglichkeiten auf dem Lande, und der Rest vertrat die streng marxistische Auffassung, daß es antirevolutionär sei, den Bauern zu helfen, man solle sie ruhig sterben lassen. Wenn

man irgend etwas tun wolle, so könne man sich darauf beschränken, ihnen das Sterben zu erleichtern.

In der sozialistischen Partei Frankreichs, die niemals ein ausschließliches Herrschaftsgebiet des Marxismus nach deutschem Muster gewesen ist, war das Verhältnis zwischen sozialistischem Industriearbeiter und Landbevölkerung von jeher ein weit besseres als in Deutschland. Auf dem Kongreß von Nantes war 1894 ein Beschluß gefaßt worden, der sich gegen die Enteignung des Bauern aussprach, da „die Produzenten nur frei sein können, wenn sie im Besitze der Produktionsmittel sind". Und ein führender Delegierter hatte hinzugefügt: „Ist die sozialistische Partei Herrin der öffentlichen Gewalt, so wird sie von nichts weiter entfernt sein, als den Bauer im friedlichen Besitz des Bodens, den er mit seinem Schweiße befruchtet, zu stören. Sie wird vielmehr die Lasten aufheben, die ihn niederdrücken, seine Schulden abschaffen, ihm Maschinen, Dünger, Saat, Vieh usw. zur Verfügung stellen und ihn seine Verpflichtungen in natura ablösen lassen." Und ein weiterer Delegierter hatte erklärt: „Der Kleinbauer hängt leidenschaftlich an seinem Boden, und mit Recht, weil es jetzt für ihn außer seinem Eigentum keine Freiheit gibt."

Als Georg von Vollmar auf dem Frankfurter Parteitag der Sozialdemokratie sich zum Zwecke der Begründung seiner Haltung in der Bauernfrage auf den Kongreß der französischen Sozialisten in Nantes berief und darauf hinwies, daß Engels die Ausführungen der französischen Kongreß-Delegierten gebilligt habe, veröffentlichte dieser im Berliner „Vorwärts" eine ablehnende Erklärung, in der es heißt:

„Soviel ich mich erinnere, habe ich mit Beziehung auf das Programm von Nantes nur zwei Mitteilungen nach Frankreich gemacht. — Die erste, vor dem Kongreß, in Antwort auf die Anfrage eines französischen Genossen ging dahin: Die Entwicklung des Kapitalismus vernichtet unrettbar das kleinbäuerliche Grundeigentum. Unsere Partei ist sich vollständig klar hierüber, aber sie hat durchaus keinen Anlaß, diesen Prozeß durch eigenes Eingreifen noch extra zu beschleunigen. Gegen richtig gewählte Maßregeln, die den

Kleinbauern den unvermeidlichen Untergang weniger schmerzhaft machen sollen, läßt sich also prinzipiell nichts einwenden; geht man weiter, will man den Kleinbauer permanent erhalten, so erstrebt man nach meiner Ansicht ökonomisch Unmögliches, opfert das Prinzip, wird reaktionär."

Hier haben wir eine rechtskräftige marxistische Auffassung vom Schicksal des Bauern. Er hat zu sterben. Versucht man, ihn am Leben zu erhalten, so verstößt man gegen das marxistische Prinzip. Man wird reaktionär. Als menschlichste Art der Bauernbehandlung gilt, ihm den Tod zu erleichtern. Schade, daß Engels nicht die Mittel angibt, mit denen man Bauern schmerzlos vom Leben zum Tode befördern kann! Die Bauern hätten sich allerdings auch in diesem Fall kaum für den Marxismus entschieden, obwohl ihnen gelegentlich das sozialistische Jenseits in den schönsten Farben geschildert worden war.

Die sozialistische Industriearbeiterschaft der Sozialdemokratie hat nie begriffen, daß die Stadtagitation auf dem Lande ohne jede Wirksamkeit bleiben mußte, daß das Gegeneinander-Ausspielen von „Ausbeutern" und „Ausgebeuteten", der Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter, dem Bauern gar nichts bedeutet, daß seine wirtschaftlichen Erfahrungen ganz abseits von diesen Begriffskonstruktionen liegen. Auf dem Frankfurter Parteitag aber lebte und sprach man in diesen volksfeindlichen Vorstellungen. Und ein besonders marx-eifriger Delegierter führte aus: „... Die Bauern müssen uns als Klasse feindlich gegenüber stehen. Der Bauernstand beutet die Arbeiter ebenso schlimm aus wie der landwirtschaftliche Großbetrieb. Wir können die feindliche Klasse nicht gewinnen, ebenso gut könnte man von uns verlangen, wir sollten die Gewinnung des Handwerkerstandes als unsere Hauptaufgabe betrachten."

In dieser Klassenkampf- und Klassenhaß-Luft konnte niemals das Verständnis für eine völkische Bauernpolitik entstehen. Der bayerische Delegierte Georg von Vollmar, ein erdgebundener und naturnaher Mensch, rief den Kongreß-Teilnehmern zu: „Die Behauptung, daß der ganze landwirtschaftliche Notstand nichts als eine Fabel sekttrinkender Junker und der hinter ihnen

her laufenden, nimmersatten Bauern sei, ist ein vulgär-liberales Geschwätz, würdig einer Partei, die sich von jeher zur Erkenntnis sozialer Erscheinungen unfähig gezeigt hat . . . Damit muß radikal gebrochen werden. Um den wahren Stand der Dinge zu begreifen, braucht man bloß einen Blick auf den Kurszettel der Getreidebörse zu werfen, wo infolge der nord- und südamerikanischen, indischen und russischen Konkurrenz die zollfreien Preise bereits unter den bisher niedrigsten Stand des Jahrhunderts gesunken sind. Man blicke weiter auf die Zahlen der landwirtschaftlichen Verschuldung, die zwar mangels sicherer und allgemeiner Erhebungen sehr schwanken, aber doch zweifellos eine durchschnittliche Verschuldung von einem Drittel bis zur Hälfte der Güterpreise und darüber ergeben. Nach der niedrigsten Schätzung beträgt die Verschuldung der deutschen Landwirtschaft 15 bis 20 Milliarden und wächst jährlich um eine Viertelmilliarde; andere Schätzungen kommen bis auf die doppelte Höhe. Auf diese Weise geht der Ertrag der landwirtschaftlichen Produktion immer mehr in Ausbeuterhände über, und der Landbewohner sinkt immer mehr zum bloßen Verwalter herab, der noch dazu alles Risiko allein zu tragen hat; während der einst so schwer empfundene Zehnt wenigstens nur vom wirklich Geernteten zu leisten war, muß der heutige Zinsknecht ohne jede Rücksicht und selbst bei völliger Mißernte zahlen."

In dieser Ausführung liegt die Feststellung, daß der landwirtschaftliche Grundbesitz sich nicht der Marxschen Konzentrations-Theorie fügen wolle, und die Darlegungen anderer Redner, die die Auffassung aussprachen, daß es für die sozialdemokratische Politik günstig sei, den Bauern zu gewinnen, führten zur Annahme einer Entschließung, deren in seiner damaligen Neuheit wesentlicher Abschnitt folgendermaßen lautet: „Der Bauernschutz soll die Bauern als Steuerzahler, als Schuldner, als Landwirte vor Nachteilen bewahren und ihnen den rationellen und genossenschaftlichen Betrieb durch Staatshilfe erleichtern." Mehr als 30 Stimmen waren gegen diesen Abschnitt der Resolution, in dem die Sozialdemokratie, aus welchen Gründen auch immer, zum ersten Mal etwas Positives zum Schutze der Existenz der Bauern forderte.

Diese Schande konnten natürlich die Marxisten nicht auf sich sitzen lassen. Und nach dem Frankfurter Parteitag wurde die alte bauernfeindliche Politik mit vermehrter Kraft in Wort und Schrift fortgesetzt. Die Konzentrationstheorie von Marx trat wieder in Kraft. Das bäuerliche Grundeigentum wurde als durch die Entwicklung der Produktivkräfte überwunden erklärt. Der Bauer sollte nun einmal sterben. Und Karl Kautsky, nach dem im August 1895 erfolgten Tode von Friedrich Engels der Haupterbe des Marxschen Ideengutes, fühlte sich in der Rolle des Totengräbers. Bald nach dem Frankfurter Parteitage schrieb er: „Die anderen Produktionsmittel vergesellschaftlichen und den Grund und Boden in Privateigentum lassen zu wollen, wäre geradezu eine Absurdität . . . Was . . . unzweifelhaft feststehen muß, das ist die Überzeugung, daß eine sozialistische Gesellschaft unvereinbar ist mit dem Privateigentum am Grund und Boden, daß das Gemeineigentum am Grund und Boden eine unserer fundamentalsten Forderungen bildet."

Diese Ableitung Kautskys sollte dadurch noch einen kulturellen Anstrich bekommen, daß er folgende Stelle aus Marxens „Das Kapital" (3. Bd. 2. Abt. S. 347/48), wenn auch in der Form falsch, so doch in der Sache richtig zitierte: „Das kleine Grundeigentum schafft eine halb außerhalb der Gesellschaft stehende Klasse von Barbaren, die alle Roheit primitiver Gesellschaftsformen mit allen Qualen und aller Misere zivilisierter Länder verbindet."

Damit wollte Kautsky auch von der kulturellen Seite her die Unmöglichkeit des Weiterbestehens bäuerlichen Besitzes vom Standpunkte des Sozialismus beweisen. Einen Monat später erklärte er: „Ein sozialdemokratisches Agrarprogramm für die kapitalistische Produktionsweise ist ein Unding." Man könne mit den Konservativen und den Antisemiten doch nicht konkurrieren. Außerdem wollten die Bauern hohe und die Industrieproletarier niedrige Lebensmittelpreise haben. Angesichts des nach Marx feststehenden Unterganges der Bauernwirtschaft könne überhaupt keine Partei helfen. Die einzige Partei, die helfen könne, sei die Sozialdemokratie, „weil diese die einzige revolutionäre Partei ist."

Diese Versicherung wirkte ebenso folgerichtig wie trostreich. Sie winkte im Hintergrunde mit dem sozialistischen Paradiese, in das die gestorbenen Bauern Eingang finden sollten. Und der Schluß dieses Artikels in der „Neuen Zeit" (13. Jahrg. 2. Bd. Nr. 46) lautet folgendermaßen: „Wir haben aufs Land zu gehen, um zunächst nicht zu ernten, sondern zu säen. Die gesamten Früchte unserer Landagitation werden wir erst an dem Tage pflücken können, an dem es eine große Entscheidung in dem Klassenkampf des Proletariats gibt; wenn dann unsere Gegner umsonst an die Landbevölkerung appellieren, wenn dann deren Mehrheit auf unsere Seite sich schlägt oder auch nur neutral bleibt, dann ist unsere Partei überreichlich belohnt für die ganze, bis dahin vielleicht anscheinend unfruchtbare Tätigkeit, die sie geleistet, um den Samen revolutionärer Erkenntnis und revolutionärer Begeisterung auf dem Lande zu säen. Dann ist die Macht unserer Gegner ins Mark getroffen."

Der Hohepriester des Marxismus träumte also von der Katastrophe, von dem Kladderadatsch, der alle paar Jahre vorausgesagt wurde, in dem die gesamte bürgerliche Gesellschaft zugrunde gehen und alles Privateigentum an den Produktionsmitteln aufhören sollte. Zahlreiche andere Marxisten, die in der Bodenfrage nicht so starrköpfig wie Kautsky dachten, sahen die Bauernfrage nicht so sehr vom Standpunkt der Hilfe für das Landvolk, sondern vorwiegend vom Standpunkte der agitatorischen Nützlichkeit für die Sozialdemokratische Partei. So konnte es nicht ausbleiben, daß auf dem Breslauer Parteitage (1895) Kautsky mit seiner absolut bauernfeindlichen Einstellung einen vollen Sieg errang und mit einer Entschließung durchdrang, deren erster, entscheidender Absatz folgendermaßen lautet:

„Der von der Agrarkommission vorgelegte Entwurf eines Agrarprogramms ist zu verwerfen. Denn dieses Programm stellt der Bauernschaft die Hebung ihrer Lage, also die Stärkung ihres Privateigentums in Aussicht; es erklärt das Interesse der Landeskultur in der heutigen Gesellschaftsordnung für ein Interesse des Proletariats, und doch ist das Interesse der Landeskultur, ebenso wie das Interesse der Industrie, unter der

Herrschaft des Privateigentums an den Produktionsmitteln ein Interesse der Besitzer der Produktionsmittel, der Ausbeuter des Proletariats. Ferner weist der Entwurf des Agrarprogramms dem Ausbeuter-Staat neue Machtmittel zu und erschwert dadurch den Klassenkampf des Proletariats; und endlich stellt dieser Entwurf dem kapitalistischen Staat Aufgaben, die nur ein Staatswesen ersprießlich zur Durchführung bringen kann, in dem das Proletariat die politische Macht erobert hat."

Diese zum Beschluß erhobene Resolution ist ein durchschlagender Beweis für die absolute Bauernfeindlichkeit des Marxismus, für seine Unfähigkeit, in spezifisch nationalen Fragen auch nur das einfachste völkische Verständnis aufzubringen, für die Starrheit seines Systems, das sich in Weltwahnvorstellungen und blutleeren Heilslehren erschöpft, das Politik im luftleeren Raume empfiehlt und durch phantastische Endzielvorstellungen seine Anhänger für die Lösung der nächstliegenden nationalen Aufgaben unfähig machte.

Mit der Landfrage wußte die Sozialdemokratie nach dieser Festlegung natürlich nichts mehr anzufangen. Sie organisierte hier und dort die Landarbeiter, jagte sie in zum Teil sehr nutzlose Konflikte, sie erhöhte die Spannungen auf dem Lande, ohne das Geringste zur Besserung der Gesamtlage tun zu können oder auch nur tun zu wollen. Denn, da sie an den marxistischen Vorstellungen festhielt, da sie nach wie vor an den Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft glaubte, war ihr in diesem Zeitabschnitt der Vorkriegsentwicklung besonders viel an dem Wachhalten oder an der Verstärkung der Unzufriedenheit der ländlichen Arbeitermassen gelegen. Das war der Sinn der von ihr auf dem Lande betriebenen Agitation. Die Sozialdemokratie konnte sich infolgedessen nicht wundern, daß nach dem Zusammenbruch im November 1918 die Bauern von ihr nichts wissen wollten, daß sie einem Sozialismus mißtrauten, der ihre Verwurzelung mit der Scholle nicht achtete und der sich so ausschließlich auf die Wohlfahrt der städtischen Industriearbeiterschaft konzentrierte, daß für das Landvolk so gut wie nichts mehr übrig blieb.

Nachdem bereits in den ersten Jahren der bolschewistischen Revolution in Rußland offenbar geworden war, daß Bauern-Enteignung und bäuerliches Kollektiveigentum keine Mittel zur Hebung der Erzeugung und zur Verbesserung der ökonomischen Lage der Landbevölkerung sind, nachdem festgestellt worden war, daß der bäuerliche Kleinbesitz nicht den Gesetzen der Konzentration des Privateigentums an den Produktionsmitteln unterworfen ist, sondern ständig, und zwar aus eigener Kraft, an Umfang und an Bedeutung zunimmt, konnte die Sozialdemokratie in Deutschland auf dem Kautskyschen Totenpferde nicht mehr weiter herumreiten. Als sie sich im Jahre 1921 in Görlitz ein neues Programm zulegte, fehlte im grundsätzlichen Teil die alte Erfurter Formulierung, daß die Bauern zu den versinkenden Mittelschichten gehören. Aber auch der praktische Teil spricht in dem Unterabschnitt „Wirtschaftspolitik" nur davon, daß Grund und Boden der kapitalistischen Ausbeutung zu entziehen und in den Dienst der Volksgemeinschaft zu überführen seien. Hier begegnen wir zum ersten Male dem Ausdruck Volksgemeinschaft. Das war vor der für die Nation unglücklichen Vereinigung mit der hundertprozentig marxistischen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei. Als sich die vereinigte Partei 1925 in Heidelberg das fällige neue Programm gab, mußte natürlich der Ausdruck „Volksgemeinschaft" fallen. Eine Wiederbelebung der Kautskyschen Agrar-Leiche kam allerdings nicht in Frage. Die Tatsachen hatten inzwischen eine zu deutliche Sprache gesprochen.

Die Tatsachen gingen über die Sozialdemokratie, wenn auch mit in der wechselnden Zeitlage begründeten wechselnden Erfolgen, so doch im ganzen mit sicheren Schritten hinweg. Im Jahre 1927 erschien die Partei mit einem Agrarprogramm, das lange Versäumtes nachholen sollte. Man gestand sich ein, daß die Marxsche Voraussage für den Agrarbesitz gar keine Bedeutung habe, „daß der bäuerliche Betrieb nicht vom Großbetrieb zurückgedrängt wird, daß er sich nicht nur der Zahl und der Fläche nach behauptet hat, sondern daß der bäuerliche Betrieb, vor allen Dingen in der wichtigsten Größenklasse zwischen 5 und 20 Hektar, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in einem unleugbaren Vordringen

begriffen ist". Man hatte einsehen müssen, daß dieser Entwicklungsprozeß nicht etwa durch Siedlungsgesetzgebung oder staatliche Kolonisation im Osten bestimmt worden ist, sondern daß hier eine der Agrarwirtschaft immanente Entwicklung vorliegt. Man gab nach schmerzensreichen Mauserungen sogar zu, daß der bäuerliche Familienbetrieb einen „recht bedeutsamen Vorsprung" vor anderen Betrieben habe und daß seine produktiven Leistungen vorteilhaft von den Leistungen des früher so viel gerühmten technisierten Betriebes abstechen. Alles in allem: Man erkannte den bäuerlichen Betrieb und das bäuerliche Eigentum als eine trotz Marx bestehende Tatsache an. Man fand sich mit ihr ab. Eine innere Beziehung zwischen Sozialdemokratie und Bauerntum wurde dadurch natürlich nicht hergestellt und konnte auch nicht hergestellt werden, weil die Sozialdemokratie nach wie vor darauf verharrte, eine Partei der Arbeiterschaft zu sein und weil sie den Bauer nicht als zur Gruppe des Arbeiters gehörig anerkannte. Darum stellte sie ihre dürftigen Bauernforderungen vorwiegend vom Standpunkt und von den Bedürfnissen des Industrieproletariats aus. Der Berichterstatter zum Thema „Das Agrar-Programm", Dr. Baade, Berlin, führte in diesem Zusammenhang u. a. das folgende aus: „Ich möchte nun versuchen, Ihnen mit einigen Worten klarzulegen, worin ich den Kernpunkt erblicke, an welchem die Stellungnahme der Sozialdemokratie zur Agrarfrage orientiert sein muß. Dabei kann ich nur von der Tatsache ausgehen, daß die Sozialdemokratische Partei in erster Linie eine Partei der breiten städtischen Massen des Industrieproletariats und der großen Masse der städtischen Verbraucher ist. Sie ist eine Partei, die die politische Macht will und die mit der politischen Macht gleichzeitig die Verantwortung für eine Gestaltung des Wirtschaftslebens übernehmen will, die den nächsten und wichtigsten ökonomischen Interessen der proletarischen Schichten entspricht. Von dieser Einstellung aus muß für uns die Agrarfrage von eminenter Bedeutung werden, weil sie die Frage der Ernährung der städtischen Massen ist. Und — vielleicht halten Sie das für einen hausbackenen und banalen Standpunkt; aber ich scheue mich nicht, zu erklären, daß für die Sozialdemokratie als

die Partei der städtischen Massen die Agrarfrage in allererster Linie eine Magenfrage ist. Unser Interesse an der Agrarfrage ist verankert in dem Interesse der städtischen Massen an einer reichlichen und billigen Ernährung, an den Aufstiegsmöglichkeiten des industriellen Proletariats und den Entwicklungsmöglichkeiten des Reallohns."

Dieses Geständnis zeigt, daß der Sozialdemokratie infolge ihrer Durchdringung mit marxistischem Ideengut die innere, gefühlsmäßige Bindung zur Bauernschaft vollkommen abging, daß die Bauern sozusagen zunächst außerhalb der Verwirklichung des Sozialismus gehalten und erst in einem späteren Stadium in die verwirklichte Theorie eingebaut werden sollten. Der Industriearbeiter blieb der Kern, um den sich das marxistische Denken drehte. Die Sozialdemokratie hielt an der alten Vorstellung fest, daß das von den Produktionsmitteln entblößte Proletariat der Geburtshelfer der sozialistischen Ordnung sein würde.

Um nicht vorzeitig von der politisch-wirtschaftlichen Entwicklung erdrückt zu werden, war man allerdings gezwungen, dem Bauerntum Zugeständnisse zu machen, die die Industriearbeiterschaft nur schwer verstand, weil sie jahrzehntelang in der Feindschaft zum Lande erzogen worden war und weil der kleine Agitator ihr immer wieder beigebracht hatte, daß der Weg zum Sozialismus auch über die Enteignung von Grund und Boden hinwegginge. Man mußte infolgedessen, wenn man den bäuerlichen Besitz anerkennen und dem bäuerlichen Eigentümer Staatshilfe zuteil werden lassen wollte, eine neue Auslegung für den Begriff des ländlichen Besitzes geben. Das geschah auf dem Kieler Parteitage durch den bereits erwähnten Dr. Baade mit folgenden Worten:

„Die Kräfte der freien Konkurrenz und der kapitalistischen Wirtschaft sind unzureichend, um die bäuerlichen Produktivkräfte zu entfalten, und wenn vielleicht mancher behaupten möchte, daß die Forteristenz von Hunderttausenden von selbständigen Betrieben in einer sozialistischen Wirtschaft ein fremder Bestandteil sein würde —: Diese bäuerlichen Betriebe sind in der rein kapitalistischen Wirtschaft ein noch viel wesensfremderes Element. Nur durch die konsequente Anwendung der Erkenntnis, daß die

Entfaltung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft bewußt von der Gesellschaft und ihren Organen herbeigeführt und entwickelt werden muß, nur wenn man von dem Grundsatz ausgeht, daß der Grund und Boden nicht im letzten Sinne Privateigentum ist, sondern ein Produktivgut, das der Allgemeinheit gehört und seiner besten Ausnutzung zugeführt werden muß, nötigenfalls auch gegen den Willen des zufälligen Besitzers, nur dann kann man ein wirksames Programm einer Produktionspolitik in der Landwirtschaft entfalten, und das wird keinem bürgerlichen Agrarprogramm gelingen."

Mit dieser Auslegung des Besitz-Begriffes war die Basis geschaffen, von der man aus politischen Zweckmäßigkeitsgründen die Forderung an den Staat stellen konnte, für die Rentabilität des landwirtschaftlichen Besitzes einzutreten. In dem auf dem Kieler Parteitag beschlossenen Agrarprogramm fanden dann auch folgende Worte Aufnahme: „Weit entfernt davon, den Bauern von seiner Scholle zu verdrängen oder sein Eigentum konfiszieren zu wollen, sichert die sozialistische Gesellschaft den bäuerlichen Massen ihr Eigentum und ihre Arbeitsstätte."

Diese Versicherung verfehlte natürlich bei den Bauern vollkommen ihre Wirkung. Nicht zuletzt infolge einer falschen Agrarpolitik wurden sie täglich in ihrem Besitzstande bedroht, mußten sie zu Hunderten und Tausenden Haus und Hof verlassen. Der Industriestaat, der unter verantwortlicher Mitwirkung der Sozialdemokratie in den Jahren 1919 bis 1930 sein entscheidendes Gesicht erhalten hatte, war weltwirtschaftlich orientiert worden, hatte das Prinzip der Zollfreiheit gegen das Prinzip des Schutzes der heimischen Bodenproduktion aufgerichtet und war auf diese Weise zum Mitschuldigen an der bäuerlichen Verelendung und Enteignung geworden. Versprechungen für den Fall des Eintretens einer sozialistischen Gesellschaftsordnung interessierten die Bauern sehr wenig. Das sozialdemokratische Agrarprogramm hatte infolgedessen nicht die beabsichtigte politische Wirkung in den bäuerlichen Kreisen.

Die Bauern fühlten, daß die immer noch marxistische Sozialdemokratie nicht mit dem Herzen bei ihnen war, daß sie das Interesse der besitzlosen Landarbeiter gegen das Interesse der

besitzenden Bauern ausspielte und daß eine innere Beziehung zwischen Marxismus und Scholle gar nicht möglich sei. Sie hörten etwas von sozialdemokratischer Siedlungspolitik und von sozialdemokratischen Siedlungsabsichten, aber sie glaubten nicht daran, denn sie sahen bis zum letzten Augenblick, daß der Marxismus im Grunde kein Interesse an der Schaffung von bäuerlichen Besitzern, sondern vielmehr ein Interesse an der Vermehrung jener Klasse von Unzufriedenen hatte, die die Geburtshelfer der marxistischen Ordnung in der Welt werden sollten. Darum konnte das Agrarprogramm mit seiner trostreichen Zukunftsversicherung auch nicht verhindern, daß der immer mehr verelendende Bauer die Alleinschuld oder einen großen Teil der Schuld an seiner Lage der bauernfeindlichen Haltung der Sozialdemokratie zuschob.

Die Sozialdemokratie, die den Begriff der Landesverteidigung nur bedingt anerkannte, brachte auch von dieser Seite her der Bauernfrage nicht das genügende Verständnis entgegen. Sie übersah die außerordentliche Bedeutung eines starken Bauerngrenzvolkes für die nationale Selbstbehauptung, und da der Begriff Sozialismus für sie nur im proletarischen, marxistischen, internationalistischen Sinne bestand und der Verankerung im völkischen Denken entbehrte, war er des Zusammenhangs zwischen Bodenständigkeit, Bodenertrag und nationaler Zukunftsgestaltung bar. Er wußte nicht um das Geheimnis des Verhaftetseins mit der Erde, der ewigen Verbundenheit mit der Scholle. Er kannte nicht die Macht des Bodens über den Menschen. Er wußte überhaupt nichts vom Bauern. Er war landlos, und das Landvolk war ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Darum mußten alle seine Versuche, den Bauer politisch in seinen Interessenkreis zu ziehen, als durchsichtige Zweckmanöver scheitern. Der Bauer folgt nicht dem, der im Weltraum operiert, nicht dem, der seine Wesenhaftigkeit antastet, sondern nur dem, der ihn kennt und der ihm hilft, fest im Boden zu stehen, sein Haus zu bauen und zu erhalten.

Marxismus und Judentum

Judentum ist Zeitrichtung ohne Raumbindung, ist Erwartung eines „neuen Himmels und einer neuen Erde". Es ist ruhelos von Ewigkeit her und ruhelos in Ewigkeit hinein. Es ist ohne Boden und ohne Grenze. Es ist „Volk ohne Raum". Es ist gegen das Sein und Feind jeder ursprungsmythischen Bindung. Es löst die Kräfte des Ursprungs auf, zersetzt sie. Es ist am Anfang der Krise, und an ihrem Ende ist es wieder, um das neue Sein der neuen Krise entgegenzuführen. Es ist Intellekt und Prophetie, Prophetie durch Intellekt. Es bildet, ruhelos in die Welt schweifend, den Weltengott, seinen Weltengott, seine messianische Weltenhoffnung, sein raumungebundenes, zeitgerichtetes Ziel. Und wo es auf Raumgebundenheit und auf soziale oder geistige Ursprungsmächte stößt, zerstört es sie. Seine Tragik ist nicht so sehr, daß es vom Schacher lebt, als daß ihm Schacher Schicksal ist. Immer im Widerspruch zum Sein, muß es mit Gott und der Welt im Krieg leben. Manchmal gelingt es ihm, Frieden zu schließen. Aber dieser Friede ist der Sieg der listigen Vernunft über die seinsmächtige Gewalt. Da die Macht des Bodens am Ende immer stärker bleibt als die in die Zeit gerichtete Prophetie, die Prophetie als Intellekt sich aber als der ewige, aus Krankheit und Not geborene Widersacher der Natur erhält, so währt der Kampf zwischen dem Judentum und den Mächten des Bodens, der Kampf zwischen Zweifel und Glauben, zwischen Skepsis und Romantik, zwischen Auflösung und Schöpfung unaufhörlich.

Das Judentum mußte im Mittelalter am schärfsten in Widerspruch mit der raumgebundenen Bevölkerung geraten, weil es das naturabgewandteste aller menschlichen Elemente ist, weil es im Boden und seinen Erzeugnissen nur Mittel zum Zweck, im Bauern nur Spekulationsobjekt sieht. Das Mittelalter wird in der Hauptsache durch zwei völkische Wesensbestandteile charak-

terisiert, durch ursprungsbedingte Seinsmächtigkeit und Religiosität, durch Gott und durch das Schwert. Der Jude kreist um diese Wesenseinheiten wurzellos und spekulierend, bodenlos und voller messianischer in Zeit und Zukunft ragender Hoffnungen, mit ahasverischer Unruhe und Ungeduld herum. Der Boden ist ihm kein Gewinn, wenn er ihn nicht erjagen kann. Das Bodenprodukt gilt ihm nur nach der Umwandlung in Verkaufswert oder im Zins. Der Schacher ist ihm die Bedingung seiner Existenz. Er lebt nicht im wesenhaften Sein der Gesellschaft, sondern daneben, und das Ghetto ist seine natürliche Isolierung. Als es fiel, haben ungezählte Juden in dieser Entwicklung das Ende ihrer Bestimmung, die Auflösung ihrer völkischen Reste, die Assimilierung mit dem verhaßten Fremden gesehen.

Als der zweite Sohn des Trierer Rabbiners Mordechai aus dem Stamme Levi, der Advokat Hirschel Mordechai, der sich Heinrich Marx nannte, 1824 mit seiner Familie zum Protestantismus übertrat, bekundete er damit, daß er die Befreiung des Juden aus dem Ghetto für seine Person und seine Nachkommen vervollständigen wollte, daß er in der Assimilierung die beste Lösung der Judenfrage sehe. Der Abfall der Familie vom Glauben der Väter ist um so bemerkenswerter, als sowohl Hirschel Mordechai wie seine Frau Henriette, geborene Preßburg, aus alten, zum Teil Jahrhunderte lang in die Geschichte zurückgreifenden Rabbinergeschlechtern stammten, die traditionellen Bindungen und die Geistesrichtung in ihnen also besonders ausgeprägt sein mußten. Ihre Assimilierung war darum Abfall. War dieser Abfall gegründet in Spekulation auf das Entree zur europäischen Kultur oder in Überzeugung? Karl Marx, der Sohn des Hirschel Mordechai, hat in der Schrift „Zur Judenfrage" seine Rasse folgendermaßen charakterisiert: „Der christliche Seligkeits-Egoismus schlägt in seiner vollendeten Praxis notwendig um in den Leibes-Egoismus des Juden, das himmlische Bedürfnis in das irdische, der Subjektivismus in den Eigennutz. Wir erklären die Zähigkeit des Juden nicht aus seiner Religion, sondern vielmehr aus dem menschlichen Grund seiner Religion, dem praktischen Bedürfnis, dem Egoismus."

Wenn Marx mit der Charakterisierung seiner Rasse Recht hat, so kann der Übertritt seines Vaters kaum einen anderen als praktischen Zweck gehabt haben. Das praktische Bedürfnis hat über den Glauben gesiegt.

Die Rasseeigentümlichkeiten berührte dieser Glaubenswechsel natürlich in keiner Weise. Die Erbmasse zahlloser Rabbiner-Vorfahren konnte durch keinen Taufschein beseitigt werden. Der Taufschein verschwand schon wieder bei den Enkeln des Hirschel Mordechai. Die Erbmasse blieb. Zahlreiche marxistische Schriftsteller haben Versuche unternommen, Karl Marx ganz aus der jüdischen Geistessphäre zu lösen. Sie konnten sich das leisten, weil man im antimarxistischen, völkischen Lager bisher dem Zusammenhang zwischen Marxismus und Industriesozialismus viel zu wenig auf den Grund gegangen ist, und weil insbesondere die Frage der Verbindung von jüdischer Befreiung und proletarischer Befreiung bisher so gut wie gar nicht zur entscheidenden Debatte gestanden hat.

Daß Marx, von seinem unverkennbaren Äußeren abgesehen, in Denkart und Weltanschauung ein Volblutjude gewesen ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Die Erbschaft von einigen Dutzend Rabbinern bestimmte sein geistiges Gesicht und seine weltanschauliche Haltung. Er war das spekulativste Genie seiner Zeit, und in der Weissagung stand er den Propheten des Alten Testaments in keiner Weise nach. Sein Haß gegen die Welt des Bestehenden war so groß, sein messianisches Bewußtsein so sicher, daß man ihn wie die Fleischwerdung der Psalmworte betrachten könnte: „Ich will von der Weise predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum." Der Hegelsche Idealismus war ihm nur ein vorübergehender Ausgangspunkt seines Denkens gewesen. Den idealistischen Inhalt warf er weg. Die Kunst der Beweisform, die Schale, behielt er. Die Dialektik, das war die Denkart, die seinem jüdischen Genie in hervorragender Weise entsprach. Sie war seiner Rasse und der Vorherbestimmung durch seine Vorfahren am gemäßesten. Sie war der ewige Widerspruch, der immer un-

beständige Anfang, das immer unbeständige Ende, das Dasein ohne Ruhe, der zur Idee gewordene Ahasver, die spiritualistische Sehnsucht nach Vollendung durch immerwährenden Schmerz.

Mit dieser Methode bohrte sich der Jude Marx dort in die Geschichte ein, wo sich der Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit, wo sich die Krise der Gesellschaft am deutlichsten offenbarte. Der größte Notzustand, die schlimmste Krankheit des Volkes, wurde der Ausgangspunkt einer Theorie, mit der er die ganze Welt heilen wollte. Das Bewußtsein seiner messianischen Sendung verließ ihn auch in den Augenblicken der tiefsten Erniedrigung nicht. Er glaubte an zwei Dinge, an sich selbst und an das Industrieproletariat. Wenn er von der Befreiung der Arbeiterklasse sprach, so sprach er für seine eigene Befreiung, denn er litt schwer an seinem Judentum, in dem er eine Erniedrigung seiner selbst sah. Nicht anders sind folgende Schlußsätze der bereits einmal zitierten Schrift „Zur Judenfrage" zu verstehen:

„Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden, weil sein Bewußtsein keinen Gegenstand mehr hat, weil die subjektive Basis des Judentums, das praktische Bedürfnis vermenschlicht, weil der Konflikt der individuell-sinnlichen Existenz mit der Gattungsexistenz des Menschen aufgehoben werden.

Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum."

Wenn der Nachfahre so vieler Rabbiner-Ahnen den Schacher als das augenscheinliche Wesen des Juden bezeichnet, so liegt darin das unausgesprochene Geständnis des sich durch Abstammung und Herkunft belastet Fühlenden. Von dieser Belastung wollte er fort. Solange der Jude schachert, ist er nicht befreit, sondern Paria. Er wird solange schachern, wie die kapitalistische Warenwirtschaft ihm die Möglichkeit zum Schachern gibt. Sein Schacher hört erst auf, wenn die kapitalistische Wirtschaft aufhört. Im Industrieproletariat glaubte Marx den Totengräber der kapitalistischen Wirtschaft und den Geburtshelfer der höheren sozialistischen Ordnung erkannt zu haben, in dem es

keinen Schacher mehr gibt. Der Proletarier beseitigt also auch den Schacher, er befreit sich nicht nur selbst, sondern er befreit auch den Juden. Die Judenfrage wird durch den Sieg des Industrieproletariats gelöst. Die Erlösung des Juden ist die Erlösung des Karl Marx. An diese Erlösung glaubte er. Für sie wirkte er unablässig.

So sehr er sich in die Erlösung seiner Rasse durch ihn selbst einspann, so sehr er sich von allem absonderte, was nicht in der Richtung dieser seiner Tendenz lag, so sehr schätzte er den Industrieproletarier als Gerichtsvollzieher der Geschichte, als den Rächer, als sein Instrument, mit dem er zerstören und wiedergutmachen wollte. Obwohl seine herrische Natur kaum die unmittelbare Berührung mit Menschen ertrug und seine wenigen Zusammenkünfte mit Arbeitern ihn mehr abgeschreckt als ermuntert hatten, war seine theoretische Zuneigung zum Proletariat durch die geschichtliche Rolle, die er ihm zugeschrieben hatte, doch fest bestimmt. Der proletarische Sieg und sein eigener Sieg waren ihm eins. Er beschimpfte seine Rasse, sein Volk, seinen Glauben und seine ihm zunächst stehenden Glaubensgenossen. Mit wesenhafter Selbstüberwindung versuchte er sich vom Judentum, vom Juden in ihm selbst zu entfernen. Aber noch auf der Flucht erwies er seine Rassezugehörigkeit im vollen Maße. Das Proletariat blieb seine letzte Hoffnung, sein Glaube, sein Anker. Ohne ihn wäre er von dem Festland seiner logischen Wissenschaft in das Meer der Verzweiflung abgetrieben worden.

Der Engels-Biograph und Herausgeber des Lassalleschen Nachlasses, der jüdische Professor Gustav Mayer, hat am 25. April 1918 in den Neuen Jüdischen Monatsheften einen Artikel „Der Jude in Karl Marx" veröffentlicht, in dem der Verfasser von der „Urkraft des Judentums" in Marx spricht und in dem er Marx einen „verbohrten Fanatismus" nachsagt, wie er nur bei den „Propheten Israels und Judas" vorkomme. Mayer schreibt, um den Vergleich mit den alttestamentarischen Propheten noch zu untermauern, man verspüre in ihm „das pulsende Blut jener Gewaltigen, die auszogen, ‚den Elenden frohe Botschaft zu bringen' und ‚den Gefangenen Freilassung anzukündigen', die den Mühseligen und Beladenen zuriefen:

‚Ich bin Gott, und außer mir gibt es keinen Erretter', und den Armen: ‚Pfade, die sie nicht kannten, will ich sie betreten lassen. Ich wandele die Dunkelheit vor ihnen her in Licht.'"

Der Aufsatz schließt: „Mit dem Geist einer Richtung verfallen, die alle überirdischen Gewalten für immer überwunden, weil ihrer Erdgeborenheit überführt zu haben wähnte, war Marx, ohne daß sein eigenes Gefühl davon wußte, in seinem tiefsten Ich ein Jude aus Saft der Propheten."

Wie sollte dem Enkel des Rabbiners Mordechai seine jüdische Sendung unbewußt geblieben sein! Er war sich ihrer vollkommen bewußt. Gerade dieses Bewußtsein, gepaart mit der schicksalsmäßig bestimmten Art seines Geistes, verlieh ihm die unerschütterliche Überzeugung seiner prophetischen Begabung und seiner messianischen Sendung. Je radikaler er vom Judentum abrückte, desto mehr offenbarte sich seine jüdische Wesenheit und in ihr die jüdische Hoffnung, erlöst zu werden. Die Erlösung sah er nur in seinem Siege. Auch das ist ein entscheidender jüdischer Wesenszug. Er war kein Assimilant, sondern ein Diktator. Er war monotheistisch, d. h. er duldete keinen Gott neben sich. Er formierte die proletarischen Heerscharen und schrieb ihnen alle die Aufgaben zu, deren Bewältigung zu dem System seiner wissenschaftlichen Spekulation gehörte. Er herrschte in seinem Gehirn über die ganze Welt, die er in absehbarer Zeit zu seinen Füßen liegen sah. Die Welt gehörte dem Industrieproletariat und sein Herzog war er. In ihm sollte sich das Wort erfüllen: „. . . Ich will Dir die Heiden zum Erben geben und der Welt Enden zum Eigentum."

Im Jahre 1919 führte der Jude Dr. Rossig in einem Wiener Vortrage aus: „Die Versprechungen der sozialistischen Theoretiker riefen in ihnen (den Juden) die Prophezeiungen Israels in Erinnerung, die vom Messias handeln, der die jüdische Herrschaft über die Welt aufrichten werde." Der jüdische Befreiungsgedanke ist mit dem Marxismus unlöslich verbunden. Wo der Jude in der Arbeiterbewegung auftauchte, vertrat er den Marxismus mit besonderer Schärfe. Und nur ganz wenige jüdische Sozialisten, Leute wie Lassalle, über die der philosophische Idealismus der Kant und Fichte mit seiner hin-

reißenden Macht gekommen war und sie ganz erobert hatte, widerstanden mit Erfolg den weltmessianischen Prophezeiungen und den glänzenden Verheißungen des Rabbiner-Enkels aus Trier. Die anderen sahen im Marxismus ihre Rache und ihr Glück.

Das Rachebedürfnis hat im Juden immer eine sein Wesen stark beherrschende Rolle gespielt. Das Bewußtsein seiner geistigen Begabung vertrug sich nicht mit dem Bewußtsein seines minderen Ansehens in der Gesellschaft. Diese Differenz war seine Tragödie. Aus dieser Tragödie erwuchs sein Rachegefühl. Da er nicht raumgebunden war und nicht raumgebunden sein konnte, unterschied er nicht zwischen völkisch-schöpferischer Aufgabe und intellektueller Auslegung. Er hatte sich daran gewöhnt, der Erklärung den Vorrang zuzuerkennen und die Schöpfung aus dem Ursprung in die zweite Reihe zu rücken. Das Zeitalter der industriellen Entwurzelung der Handwerker- und Bauernmassen erleichterte ihm seine Rolle, ließ sie als sinnvoll erscheinen. Aber zuletzt siegt immer der Boden, und mit der wachsenden Sehnsucht nach dem Boden wuchs das Verlangen, das völkisch Wesentliche auch in die erste Reihe der geistig bestimmenden Elemente des nationalen Daseins zu rücken. Die antisemitische Bewegung gab dem jüdischen Rachebedürfnis weiteren Auftrieb. Das „Volk auf Telegraphendrähten", wie man die Juden genannt hat, solidarisierte sich in seinen sozialistischen, intellektuellen Teilen mit dem Industrieproletariat. Es näherte sich ihm, um es seinem Geiste, dem jüdisch-marxistischen Geiste, anzupassen. In der Gemeinsamkeit des Befreiungsdranges sah das marxistische Judentum die Möglichkeit einer Beschleunigung seiner eigenen Befreiung. Das Gefühl, sich an der Gesellschaft mit Hilfe des unterdrückten Teiles der Gesellschaft rächen zu können, ist in ihm nicht nur lebendig, sondern vielfach bestimmend gewesen.

Der Jude ist von Natur aus nur unstet, nicht revolutionär. Seine Gemeindeverfassungen sind durchaus konservativ. Er hat sich als Besitzbürger in zahlreichen ihm günstig gelagerten Fällen an die Spitze konservativer Bewegungen gestellt und dem Konservatismus sowohl theoretische (Julius Stahl) wie politische (Disraeli) Führer geliefert. Der Jude ist seiner Natur

nach auch nicht kollektivistisch. Sein Solidaritätsgefühl beschränkt sich im allgemeinen auf seine Rasse- und Glaubensgenossen. Wo der Kapitalismus seine schärfste Ausprägung findet, im Finanzkapital, steht der Jude an erster Stelle. Sein Schicksal ist das Schicksal der Zahlen. Als vor vierzig Jahren der Zionismus als jüdisch-völkische Bewegung in Galizien sich zu organisieren anfing, schrieb der Jude B. Emanuel (Czernowitz) von seinen reichen Glaubensgenossen: „Die Not des (jüdischen) Volkes läßt diese herzlosesten aller Kapitalisten ruhig." („Neue Zeit", 13. Jahrg. 2. Bd. Nr. 45.) Wo jüdische Kapitalisten der marxistischen Bewegung Geld zur Verfügung stellten, taten sie es nicht, um dem Sozialismus zum Siege zu verhelfen, sondern nur mit dem Ziel, einer Bewegung, deren Sieg sie nicht wünschten, den Kampf gegen eine ihnen übelwollende und darum von ihnen gehaßte Gesellschaft zu erleichtern. Diese Kapitalisten finanzierten häufig genug den Marxismus und entschieden sich in ihren sonstigen politischen Handlungen für die bürgerliche Mitte. Sie praktizierten die Politik des Ausbalancierens ihres seelischen Ressentiments und ihres ökonomischen Bedürfnisses. Der jüdische Intellektuelle hingegen war nicht selten ganz Rachegefühl, d. h. in seinem Falle ganz Marxist. Er empfand seine Begabung als im schlechten Verhältnis zu seiner gesellschaftlichen Bedeutung stehend. Deshalb stellte er seine Begabung in den Dienst der Revolution des marxistischen Sozialismus, den er im Interesse seiner Person und seiner Rasse lebendig zu halten und im Volke fortzupflanzen versuchte. Wie seinem Meister Marx war auch ihm die proletarische Befreiung gleichbedeutend mit seiner eigenen Befreiung. Im Proletariat sah er den gleich ihm Heimatlosen, den Bundesgenossen, und da er dem Proletarier intellektuell überlegen war, maßte er sich die Führung des Proletariats an.

Vor dem Kriege drängten die Juden in der Sozialdemokratischen Partei vorwiegend in die Organisationsspitzen, in die parlamentarische Arbeit, in die literarische und journalistische Tätigkeit vor. Der erste anerkannte liberale Politiker, der sich in Deutschland dem Marxismus zuwandte, war der Jude Johann Jacoby. Die erste sozialdemokratische Zeitschrift

in deutscher Sprache wurde von dem Frankfurter Juden Karl Höchberg (1885) gegründet. Sein Sekretär war Eduard Bernstein, der ungefähr zehn Jahre später die ersten Versuche zu einer Revision des Marxismus machte, um ihn für die politische Machteroberung wirksamer zu gestalten. Der langjährige Präsident der sozialdemokratischen Parteitage war der Berliner Konfektionär Paul Singer, der 1890 (Halle) und 1891 (Erfurt) die Kongresse mit einem einmaligen Hoch auf die deutsche und mit einem dreimaligen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion war immer stark mit Juden durchsetzt. 1903 beherbergte sie allerdings „nur" 9, später wuchs diese Zahl sehr erheblich an. Die marxistische Wissenschaft in der Partei wurde fast ausschließlich von Juden besorgt. In der Leitung der „Neuen Zeit" saß lange Jahre hindurch neben dem Tschechen Kautsky der Jude Emanuel Wurm. Die „Sozialistischen Monatshefte" wurden von Ivan Bloch geleitet. Die „Neue Gesellschaft" gab Dr. Heinrich Braun heraus. Als Theoretiker standen unter anderem an erster Stelle Eduard Bernstein, Dr. Adolf Braun, Jakob Stern, Simon Katzenstein, Rosa Luxemburg, Dr. Israel Helphant, M. Beer. Als die Agrar-Debatte in den neunziger Jahren in Fluß kam, wurde sie vorwiegend von den beiden Juden Schönlank (Leipzig) und Parvus (Dr. Helphant) journalistisch bestritten. In der Kommunalpolitik führten die Juden Hugo Heimann, Leo Arons, Paul Hirsch und Ludwig Frank. Im Parteivorstand saß führend der ehemalige Königsberger Advokat Hugo Haase. Der Einfluß des russischen Judentums auf die deutsche Sozialdemokratie der Vorkriegszeit darf ebenfalls nicht unterschätzt werden. Theoretiker wie Rjazanow (Goldendach), Martow (Zederbaum), Trotzki (Bronstein), Rosa Luxemburg, Leo Deutsch spielten eine sichtbare Rolle. In der marxistischen Bewegung Deutsch-Österreichs war der Anteil des Judentums noch weit größer als im Reich. Namen wie Victor Adler, Friedrich Adler, Ellenbogen, Austerlitz, Max Adler, Otto Bauer,

F. Hertz, Therese Schlesinger-Eckstein illustrieren die Lage.

Während des Weltkriegs waren die Juden in der Sozialdemokratie, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, sehr lebendig, um den Verteidigungsgedanken im Namen von Marx zu schwächen. Außerhalb der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion arbeitete Rosa Luxemburg ununterbrochen an der Beendigung des Krieges durch den Klassenkampf. Die vierzehn sozialdemokratischen Abgeordneten, die bereits am 4. August gegen die Kriegskredite stimmen wollten, wurden von Haase angeführt. Unter den achtzehn sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, die sich am 24. März 1916 endgültig weigerten, der Reichsregierung die Mittel zur Landesverteidigung zu bewilligen, befanden sich die sieben Juden Bernstein, Dr. Cohn, Geyer, Haase, Dr. Herzfeld, Stadthagen und Wurm. Die Gründung der radikal-marxistischen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei im Jahre 1917 war in der Hauptsache ein Werk des jüdischen Marxismus. Es soll nachgetragen werden, daß die erste Kundgebung gegen die Politik der Landesverteidigung am 13. August 1914 in Hamburg in Form einer Erklärung an das dortige sozialdemokratische „Echo" erfolgte und von den drei Juden Dr. Laufenberg, Dr. Herz (Altona) und Wolffheim unterzeichnet war. Im Januar 1915 verlangte der radikal-marxistische Gustav Eckstein für die kreditfeindliche Fraktionsminderheit das Recht der öffentlichen Auflehnung.

Als sich nach dem Zusammenbruch im November 1918 der sogenannte Rat der Volksbeauftragten bildete, befanden sich unter den sechs Volksbeauftragten die beiden Juden Haase und Landsberg. Das von der USPD gegründete Organ „Die Freiheit" wurde zu neunzig Prozent von Juden geschrieben. An der Spitze stand als Chefredakteur der Verfasser des „Finanzkapital", Dr. Rudolf Hilferding. In führender Redaktionsstellung waren außerdem Dr. Paul Hertz und Eugen Prager, der spätere Historiker der USPD. Die an den Straßenkämpfen in der Hauptsache schuldige Spartakus-Gruppe wurde neben Karl Liebknecht von der polnischen Jüdin Rosa

Luxemburg, der Verfasserin des Werkes „Die Akkumulation des Kapitals“, und von dem polnischen Juden Leo Jogiches geleitet. Die russischen Bolschewisten hatten außerdem den polnischen Juden Radek (Sobelsohn) nach Berlin gesandt, um die Revolution im Sinne des russischen Juden Sinowjew (Apfelbaum) weiterzutreiben. Die Spartakus-Gruppe wurde von der russischen diplomatischen Vertretung in der Person des Juden Joffe finanziell kräftigst unterstützt, und Joffe leitete auch Geld in die Hände des Unabhängigen Dr. Oskar Cohn.

In Bayern regierten direkt bzw. indirekt unter anderen die Juden Eisner, Jaffe, Landauer, Wadler, Fechenbach, Toller, Mühsam, Levin und Leviné. Ministerpräsident in Sachsen wurde Georg Gradnauer, der später der sächsischen Gesandtschaft in Berlin vorstand. Der erste Zufluchtsort, den die Volksbeauftragten, die nicht mehr in die Wilhelmstraße konnten, fanden, war die Wohnung des jüdischen Kaufmanns Georg Sklarz, das Zentrum der unabhängigen jüdischen Intellektuellen war der Salon Paul Cassirer in Berlin.

Als der „Vorwärts“, das Zentralorgan der Mehrheitssozialdemokratie, gegen die Unterzeichnung des Versailler Friedensdiktates Stellung genommen hatte, benutzte der Jude Erich Kuttner die Abwesenheit des Chefredakteurs, um den „Vorwärts“ auf Unterzeichnung umzustellen. Auf dem ersten internationalen sozialistischen Kongreß nach dem Kriege erklärte der Jude Eduard Bernstein die Alleinschuld Deutschlands am Kriege. Und einige Monate später versicherte derselbe auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Weimar, daß Neunzehntel der Bedingungen dieses Diktates zu Recht beständen. Der Rede-Ringkampf auf dem Halleschen Spaltungsparteitag der USPD wurde geistig von den drei Juden Grigory Sinowjew (Apfelbaum), Dr. Rudolf Hilferding und Julius Martow (Zederbaum) bestritten. Auf dem Parteitag der USPD in Gera, der der Vereinigung mit der SPD vorausging, waren es vornehmlich Juden, die im Namen von Marx vor der Vereinigung warnten oder gelobten, für die notwendige Ausbreitung des Marxismus in der Sozialdemokratischen Partei

zu sorgen. Als sich unter den erschütternden Eindrücken des französischen Ruhreinbruchs die Jungsozialisten in der Partei zum sogenannten Hofgeismar-Kreis zusammenschlossen und sich gelobten, der Nationalidee in der Partei zum Siege zu verhelfen, mobilisierten in erster Linie jüdische Marxisten gegen sie. Der als der ausgesuchteste Torwächter des marxistischen Konkurrenzkampfes bekannte Max Adler wurde gegen die Jugend als Referent vorgeschickt und erzielte mit seiner Auffassung, daß die Sozialdemokratie kein Vaterland und infolgedessen auch keine vaterländische Verantwortung habe, eine Zweidrittelmehrheit. Der Reichsgeschäftsleiter dieser sozialdemokratischen Jungmannschaft war der russische Jude Dr. Alexander Rubinstein, der sich aus Nützlichkeitsgründen allerdings nur Stein nannte. Der sozialdemokratische Parteivorstand war nach der Vereinigung mit der USPD fortlaufend stark, zeitweilig bis zu dreißig Prozent, mit Juden durchsetzt. Die Namen Moses, Stampfer, Hilferding zeugen unter anderen dafür. Die Sozialistische Arbeiter-Internationale wurde von dem Wiener Juden Dr. Friedrich Adler geleitet. In der ausführenden Spitze dieser Internationale waren die meisten Länder durch Juden vertreten. Wir greifen einige wenige heraus: Amerika durch Berger, Frankreich durch Bracke und Longuet, den Enkel von Karl Marx, Italien durch Modigliani, Österreich durch Bauer, Polen durch Diamand, Rumänien durch Pistiner, Rußland durch Abramowitsch, Ungarn durch Peidl usw., usw.

Die zentrale Presse der Sozialdemokratischen Partei lag fast vollständig in den Händen der Juden. Als im Jahre 1929 die Berliner Preßkommission des „Vorwärts“ eine Beschneidung der zahlenmäßig sehr starken Redaktion des „Vorwärts“ verlangte, erklärte der Chefredakteur Stampfer, an der Redaktion gäbe es nichts mehr zu beschneiden, außer dem Kollegen F. K. sei bereits alles beschnitten. Als der sehr bekannte Ethnologe Professor Heinrich Cunow als Redakteur der wissenschaftlichen Zeitschrift der Sozialdemokratischen Partei, der „Neuen Zeit“, im Jahre 1923 den Hohenpriester des Marxismus, den Tschechen Kautsky, in der genannten Zeit-

schrift angriff, wurde das Erscheinen der „Neuen Zeit" auf Veranlassung der Juden mitten in der von Cunow geführten Polemik verhindert. Die „Neue Zeit" durfte nicht mehr erscheinen. An ihre Stelle trat „Die Gesellschaft" auf den Plan, die von Hilferding redigiert wurde. Während Hilferdings Ministerschaft vertrat ihn der Jude Dr. Adolf Braun. Nach Brauns Tode der Jude Salomon. Die Mitarbeiter waren zu Neunzehntel Juden. Ich zitiere aus dem Autorenregister des zweiten Bandes 1929 unter anderen folgende: Asch, Birnbaum, Braunthal, Fränkel, Freund, Hamburger, Hertz, Jablonski, Marcuse, Mendelsohn, Naphtali, Prager, Rosenberg, Salomon, Schiffrin, Speyer, Wendel, Wehberg. Die Einzelvorträge an der sogenannten Sozialistischen Hochschule in Berlin wurden im Jahre 1931 ausschließlich von Juden gehalten. Es waren: Landsberg, Abramowitsch, Löwenstein, Hilferding, Marck und Kestenberg.

Das zentrale Organ „Die Bücherwarte" wurde von dem bereits erwähnten Rubinstein geleitet. „Die Frauenwelt" lag in den Händen von Tony Sender. Das frühere Witzblatt der Partei, „Lachen links", redigierte Erich Kuttner, „Das Freie Wort" Ernst Heilmann. Der zentrale Buchverlag der Partei lag Jahre hindurch in Händen des Juden Jacobowitsch. Jacobowitsch leitete danach ebenfalls mehrere Jahre die Lesegemeinschaft der Sozialdemokratischen Partei, den „Bücherkreis". Die sozialistische Presse des Auslandes wurde fast ausschließlich von den jüdischen Redakteuren des „Vorwärts" bedient. Aus derselben Quelle wurde auch die linksliberale Auslandspresse, wie der „Manchester Guardian", gespeist. Die Auslandskorrespondenten der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Presse waren vorwiegend Juden. In London saß lange Jahre Dr. Egon Wertheimer, in Genf bis zum Schluß Dr. Alfred Dang. Jüdische Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei waren auch vielfach Auslandsvertreter der demokratischen Presse und Redakteure der Berliner Boulevard-Zeitungen. Ullsteins Vertreter in Warschau hieß Emanuel Birnbaum. In der Ber-

liner Boulevard-Presse saßen unter anderen als Sozialdemokraten die Juden Mendel („Morgenpost"), Walter Victor („Acht-Uhr-Abendblatt"); „Berliner Tageblatt" und „Vossische Zeitung" waren mit jüdischen Marxisten stark durchsetzt. In der Presse des Reiches waren die Juden schwächer vertreten. Es gab zum Schluß nur zwei sozialdemokratische Zeitungen, die von Juden geleitet wurden. Das Geschäft in der „Provinz" war nicht lukrativ, die Tätigkeit nicht sichtbar genug. Auch für diese beiden Außenseiter blieb Berlin die ewige Sehnsucht.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat immer einen sichtbaren Überschuß an Juden gehabt. Fraktionsgeschäftsführer war Dr. Paul Hertz, sein Gehilfe hieß Eugen Prager. Der sozialdemokratischen Fraktion des Preußischen Landtags präsidierte Ernst Heilmann. Einer seiner Haupthelfer war Dr. Hamburger. Entsprechend der parlamentarischen Vertretung war auch die jüdisch-marxistische Repräsentation in den Zentralregierungen und in der Berliner Verwaltung. Hauptherrschaftsgebiet des marxistischen Judentums waren die preußischen Ministerien. Man konnte nicht zu Severing, ohne nicht vorher Fräulein Rosenhain oder dem Ministerialrat Hirschfeld guten Tag gesagt zu haben. Genau so war es zur Zeit der Ministerschaft des Halbjuden Grzesinski. Aus der unübersehbaren Zahl jüdischer Ministerialbeamter nennen wir als beweiskräftig die Namen: Dr. Siegfried Rosenfeld, Professor Kestenberg, Dr. Badt, Abramowitsch, Tejessy, Weichmann, Hoch, Kempner, Goslar, Peiser.

Es war nicht möglich, in der Sozialdemokratischen Partei einen Schritt zu tun, ohne nicht mindestens auf einen Juden von zentralem Einfluß zu stoßen. Die Kinderfreunde-Bewegung wurde von dem Berliner Stadtschulrat Löwenstein geleitet. Selbst in den freien Gewerkschaften faßten die jüdischen Vertreter des Marxismus von Jahr zu Jahr mehr Boden. Der ADGB ließ sich von Naphtali beraten. Der Metallarbeiterverband beschäftigte in seiner zentralen Bildungsschule (Dürrenberg) den jüdischen Advokaten Fränkel. Der Holzarbeiterverband be-

diente sich als Schriftstellers des russischen Juden Professor M. Abramowicz, eines der fanatischsten und spekulativsten Marx-Deuter. Der Vorsitzende des Afa-Bundes war Siegfried Aufhäuser.

Als 1931 sich die SAP („Sozialistische Arbeiter-Partei") aus radikal-marxistischer Überzeugung von der Sozialdemokratie löste, standen an der Spitze der Spaltung die beiden jüdischen Rechtsanwälte Dr. Kurt Rosenfeld (Berlin) und Dr. Ernst Eckstein (Breslau).

Der marxistische Bolschewismus ist nicht zuletzt ein Kind des Judentums. In der Novemberrevolution 1917 standen neben Lenin an erster Stelle die Juden Trotzki, Radek, Sinowjew, Joffe, Kamenew neben vielen anderen. Der langjährige Leiter der bolschewistischen Internationale war Sinowjew, der gegenwärtige Leiter ist der Jude Manuilsky. In Deutschland war die nach Rosa Luxemburg sichtbarste Erscheinung der KPD der Rechtsanwalt Paul Levi. An der Spitze der „Roten Fahne" stand längere Zeit der Jude Dr. Ernst Meyer. Die Kommunistische Partei wurde, bevor sie mit Thälmann zugrunde ging, von der Jüdin Ruth Fischer (Eysler-Wien) geleitet. Das finanzielle Gehirn der KPD war der Jude Münzenberg.

Während die Durchsetzung des Bolschewismus mit dem Judentum im wesentlichen dazu führte, daß der Bolschewismus mit Feuereifer auf den Zusammenbruch der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft hinarbeitete, um sein Sowjet-Deutschland errichten zu können, wirkte sich die jüdische Vormachtstellung in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nach dem Kriege um so schlimmer aus, als die Sozialdemokratie infolge des Zusammenbruchs die historische Aufgabe erhalten hatte, den Nationalstaat wieder zu errichten und zu befestigen. Daß sie auf diese Aufgabe nicht im geringsten vorbereitet und infolge ihrer jüdisch-marxistischen Durchsetzung dazu auch nicht qualifiziert war, ist an früheren Stellen schon genügend nachgewiesen worden. In diesem Zusammenhang interessiert in erster Linie die Frage: Welche Kraft hat die regierende bzw. mitregierende Sozialdemokratie entwickelt, um das durch die bolschewistische

Revolution und durch die Neuordnung in den Randstaaten in Bewegung geratene Ostjudentum nach Möglichkeit von Deutschland fernzuhalten? Denn diese Aufgabe war eine der vordringlichsten. Von Galizien bis Lettland, überall, wo die nationalpolitischen Elemente nach Friedensschluß regsam wurden, strebten die Juden nach neuer Lebensgrundlage. Das ihnen in der Mehrzahl der Fälle zunächst liegende Land war Deutschland, an dessen Sprache sie ihren Jargon in verhältnismäßig kurzer Frist angleichen konnten und dessen liberale Wirtschafts- und Staatsführung ihnen als der beste Boden für ihre Geschäfte erschien. Nach Deutschland strömten sie nahezu ungehemmt ein. Das Reich sah nicht die Gefahren oder zählte ihre Bannung nicht zu den innerhalb seiner Zuständigkeitsgrenzen liegenden Aufgaben. Zuständig war Preußen. Die preußische Regierung reduzierte wohl das Kontingent der alljährlich einwandernden polnischen Saisonarbeiter; die Gefahr, die Deutschland vom Ostjudentum drohte, verkannte sie vollkommen. Das in erster Linie verantwortliche Innenministerium wurde sowohl von innen wie von außen her so stark vom jüdischen Marxismus beherrscht, daß jeder Versuch eines entscheidenden Widerstandes gegen die Ostjuden-Einwanderung von vorneherein zum Scheitern verurteilt war. Nachgeordnete Beamte, die es gewagt hätten, in dieser Richtung vorzugehen, wären sicher der Ungnade des „ungekrönten Königs von Preußen", wie man den sozialdemokratischen Fraktionsführer Ernst Heilmann nannte, anheimgefallen, was die Bedeutung eines Abschlusses ihrer Beamtenlaufbahn gehabt hätte.

So strömten die galizischen, die polnischen, die litauischen und die lettischen Juden zu Tausenden und Abertausenden nach Deutschland ein. Selbst aus alten deutschen Synagogen-Gemeinden konnte man lebhafte Klage darüber hören, daß der Ostjude die Herrschaft an sich reiße. Der deutsche Handel wurde überwuchert. Die minderwertigsten Geschäftspraktiken des unkultivierten östlichen Europa wurden in Deutschland eingeführt. Die Korrumpierung des privaten und des öffentlichen Lebens war an der Tagesordnung. Die Sklarz-Barmat-Sklarek-Prozesse, diese Schande für das deutsche Volk, waren

die Folge einer Regierungspraxis, die den Sinn des Nationalstaates weder zu erfassen noch zu erfüllen vermochte, die sich von der marxistischen Weltreichs-Vorstellung nicht lösen konnte und infolgedessen die Bedeutung des Einzuges Ost-Israels in Deutschland nicht begriff.

Der marxistische Sozialismus, in der Wurzel selbst jüdisch, war dem Judenproblem gegenüber, sowohl in geistiger wie in praktischer Beziehung, hilflos. Er war aus Volklosigkeit entstanden und konnte infolgedessen auch keine völkischen Aufgaben lösen. Er hatte keinen Boden unter den Füßen und achtete infolgedessen auch nicht die Bodenständigkeit. Er war im Raumlosen gewachsen und sah darum im „Volk ohne Raum", wo es auch her kam, seinen *willkommenen Bundesgenossen*. Das Judentum ist ohne Marxismus, aber der *Marxismus nicht ohne Judentum denkbar*. Ohne das Judentum wäre der Marxismus mit dem vierten August 1914 für immer zusammengebrochen. Aber das Judentum in seiner marxistischen Vollendung hielt die Einbildung des klassengespaltenen Volkes und des durch Klassenkampf zum tausendjährigen Reich kommenden Menschen immer wieder aufrecht. Es vertiefte diese Vorstellungen und verbreitete sie. Es scheute keine geistigen und materiellen Mittel, um den Arbeiter von der Nation fernzuhalten und ihm das Nationalgefühl auszutreiben. Und wo dennoch in der jungen Generation die Hinneigung nach dem Vaterlande wach wurde, grub der marxistische Jude die Fahne des internationalen Klassenkampfes ein und erklärte das Vaterland für die Vorstellung des dummen Kerls, die nationale Verantwortung für eine Fehlanlage, das Land für einen geographischen Begriff.

Aber schließlich war die elementare Kraft des Landes doch stärker als die jüdisch-marxistische Spekulation. Die Spekulation machte bankerott, und der Glaube an das Land nahm zu. Er wuchs mit unwiderstehlicher Gewalt. Er erfüllte sich mit religiöser Inbrunst. Er gab den Menschen der Erde, dem Boden, *seiner* Erde, *seinem* Boden zurück und gab ihm die Kraft, das Werk der Wiedergeburt des Vaterlandes, das Werk *seiner* Wiedergeburt im Vaterland, in Angriff zu nehmen.

Untergang am Intellekt

Der Marxismus ist die Theorie des Mittels zum Zweck, der Gedankenbau der greifbaren Werte, die Wissenschaft des Wägbaren. Der Marxismus mißt der Technik das Unglück der Menschheit zu, aber er bewundert die Technik. Er fördert ihren Ausbau. Er bedient sich ihrer Entwicklung in der Hoffnung, daß am Ende der neue Geist stehen werde. Die Technik ist ihm Ausgangspunkt und Ende alles Seins. Er bezeichnete das gesamte gesellschaftliche Leben als Produktionsverhältnis. Im Rahmen dieses Produktionsverhältnisses unterscheidet er zwischen materieller Grundlage und ideologischem Überbau. Ideologischer Überbau ist die Art des menschlichen Denkens, Fühlens und Trachtens. Alles, was sich auf dem Gebiete des Rechts-, Moral- und Glaubenslebens begibt, alles, was als ästhetisch oder als unästhetisch empfunden wird, ist ideologischer Überbau im Rahmen des Produktionsverhältnisses. Der Vorrang der Technik ist also in der Begriffsbestimmung ganz klar ausgedrückt. Der Wirtschaftsliberalismus, der die technischen Wunder vollbrachte, vollbrachte uns die Notgeburt des Marxismus, in dem Technik und Geist die Mißehe eingingen, deren Frucht der Untergang am Intellekt war.

Der Marxismus hat aus notgeborener Vernunft ein neues Gesellschafts- und Weltsystem geschaffen. Technik und Wirtschaft waren seine Götter. Der Wert des Marxismus entschied sich an dem Grade der Vernunft, mit der er die Produktionsverhältnisse, den materiellen Grund und den ideologischen Überbau, zu durchschauen vermochte. Sein Rang wurde bestimmt durch die Fähigkeit, die menschliche Gesellschaft im Gedanken- und Gefühlsleben in die einzelnen Bestandteile zu zerlegen, die Idee als Abglanz der Materie und die Materie als Vater der Idee zu enthüllen. Blieb irgendwo der Rest eines Geheimnisses, so hatte nicht der Marxismus, sondern sein Ausleger versagt. Der Marxismus kennt keine Geheimnisse, keine Wunder, aber er

wundert sich über den, der mit seiner Methode nicht alle Geheimnisse dieser Welt zu entschleiern vermag.

Diese Denkmethode blieb nicht auf die eingeschriebenen Marxisten, von denen viele gar keine waren, beschränkt. Sie hielt ihren Einzug in Wissenschaft und Politik fast auf der ganzen Linie. Sie beherrschte einen großen Teil des kulturellen Lebens, trug zur Verhinderung einer wirklichen Kultur in hervorragendem Maße bei, lenkte die Gesellschaft auf technische Überbetonung, entfernte sie von dem Urgrund ihres Seins, indem sie in der technischen Züchtung des Intellekts das Mittel zum Zweck der Entlarvung der menschlichen Gesellschaft sah.

Dem schon durch den Wirtschaftsliberalismus aus der Bahn geworfenen Arbeiter bekam die Intellektualisierung allerdings am schlechtesten. Die in Kursen und ähnlichen Einrichtungen an ihm vorgenommene geistestechnische Bildung vermehrte in vielen Fällen sein Unglück. Kaum hatte er einige Marx-Sätze auswendig gelernt, als man ihn mit der Benennung des wissenschaftlichen Sozialisten entließ. Seine Bewunderung vor dieser Aufklärung wuchs zusehends. Der „aufgeklärte Arbeiter“ wurde das Ideal des Marxismus. Mit der genügenden Ausbreitung dieser Sorte Mensch würde der Kapitalismus von selbst verschwinden. Die Wissenschaft und die Arbeiter, das sei das Bündnis, in dessen Armen aller Widerstand erdrückt würde. Von diesem Bündnis sollte nur die Vernunft anerkannt werden. Das übersinnliche Gefühl wurde als Dummheit verlacht, der Glaube als Kirchenzweck belächelt. Da durch „Wissenschaft“ alles ganz klar war, hatte die Romantik keinen Raum. Und alle Mystik wurde als „Mittelalter“ verbannt. Außerhalb des Bewußtseins gab es nichts Seiendes. Das Unterbewußtsein bestand nur als Begriff der Seelenlehre, nicht als Wirklichkeit. So wurde der schöpferische Geist, die innere Anschauung, das Geheimnis des unterbewußten Wissens um die Dinge verleumdet oder getötet. Der schöpferischen Leistung war der Boden unter den Füßen weggezogen. Der Geist, das Gefühl, die Anschauung durften sich nur als ideologischer Überbau auf der Materie erheben. Sie waren Sklave, Mitläufer, Überbringer, Bote, Photograph, Vervielfältiger, Phonograph und Reporter geworden. Sie schufen nicht,

sondern schufen nach. Sie waren nicht Schöpfer, sondern Techniker; nicht Genie, sondern Intellekt.

Dem Arbeiter war durch den Marxismus der Name Proletarier beigelegt worden. Durch diese abwertige Bezeichnung sollte seine Leidenschaft gegen die von ihm zu besiegende bürgerliche Gesellschaft entfacht bzw. erhöht werden. Die Abwertung erzeugte in ihm jedoch nicht nur Temperamentswallungen, sondern auch Gefühle der eigenen Minderwertigkeit. Er sprach vielfach nicht von Proletariern, sondern von Proleten. Prolet war eine Art Selbstverstümmelung, wie der Name klar erkennen läßt. Er lebte von dem ihm beigebrachten Bewußtsein der Minderwertigkeit seiner Arbeit, der Minderwertigkeit der Handarbeit. Und sein häufig beobachtetes Ziel war, die Kinder vom Schicksal der Handarbeit zu bewahren, sie einem sogenannten geistigen Berufe zuzuführen. Der Marxismus hatte ihm die Bewunderung vor dem Geist, vor der Wissenschaft, vor der „Aufklärung" beigebracht. Die „Aufklärung" war ihm das große Mittel zum großen Ziel. Der Begriff des schöpferischen Menschen ging ihm vollkommen ab, wie ihm der Begriff der Persönlichkeit fremd war. So wurden namentlich nach dem 9. November 1918 Tausende und Abertausende von Arbeiterkindern in das akademische Studium gejagt, ohne den Sinn des Studiums begriffen und ohne sich den Respekt vor dem Genie erworben zu haben. Sie studierten nicht, weil sie sich berufen fühlten, sondern weil sie einen Beruf ergreifen wollten, der sie vor der Handarbeit bewahrte. Sie flohen aus der ihnen beigebrachten Minderwertigkeit in eine tatsächliche Minderwertigkeit hinein, die sie nicht erfaßten, weil ihnen der Sinn der Arbeit und das Wunder der Leistung auch im kleinsten nicht aufgegangen war. Da sie ihr Sein aus einer falschen Quelle herleiteten, fanden sie nicht den Mut, das zu scheinen, was sie waren. Sie hielten es mit der Auffassung: Man ist das, was man aus sich macht. Darum konnten sie weder vor sich, noch vor der Geschichte, weder vor ihren Vätern, noch vor denen, die sie selbst zeugten, bestehen. Ihre Existenz, aus intellektueller Lüge geboren, konnte niemals zum Nachweis ihres gesellschaftlichen Sinnes gelangen.

Das marxistische Exerzier-Reglement, das sich darauf beschränkte, „Aufgeklärte“ und Klassenkämpfer zu erziehen, erwies in allen kulturellen Fragen seine vollkommene Unzulänglichkeit. Diese „aufgeklärten“ Klassenkämpfer erzeugten aus Eigenem nichts Neues und standen der schöpferischen Leistung überhaupt verständnislos gegenüber. Auf dem Gebiete der Musik erwies sich die Tragödie der marxistischen Intellektualisierung am deutlichsten. Was man an die Arbeiterschaft an sogenannter neuer Musik heranbrachte, waren Abfallprodukte entarteter Bourgeois-Sprößlinge, die ihre Unzulänglichkeit als Genie ausgaben. Natürlich verstanden die Arbeiter diese Sorte Musik nicht. Aber gerade das Nicht-Verstehen wurde als Beweis für die Vorzüglichkeit des betreffenden Werkes erklärt. Berufene und Unberufene erzählten den Arbeitern, daß Mozart und Beethoven von ihren Zeitgenossen auch nicht verstanden worden seien und daß darin ihre Größe liege. Es kam vor, daß marxistischen Kursus-Teilnehmern die ganze Opern-Literatur der Vergangenheit mit der Begründung verekelt wurde, die Stoffe seien aus dem Leben der Fürsten, des Adels und des Bürgertums genommen, das dort gebotene Anschauungsmaterial könne infolgedessen nur eine schädigende Wirkung auf Arbeiterhörer ausüben. Die Leistung als solche wurde nicht anerkannt, wenn sie nicht auf der Linie der marxistischen Beeinflussung lag.

Mit einer solchermaßen verbildeten Masse war natürlich keine Kulturarbeit im großen zu leisten. Und wo man sich trotzdem anschickte, es zu tun, blieben die Ergebnisse weit hinter den Resultaten der sogenannten bürgerlichen Kunstleistung zurück. In der „Arbeitersänger-Zeitung“ vom 15. Oktober 1931 plagte sich ein Autor mit der Frage ab, ob Goethe den Arbeitern nahe gestanden hätte. Der Mann schrieb, er glaube, daß Goethe „die großen künstlerischen Arbeiterveranstaltungen mit bürgerlichen Vorurteilen erlebt hätte . . . Ein künstlerisches Gemeinschaftswerk, wie wir es erstreben, hätte er sich gar nicht vorstellen können. Daß vom Volke aus künstlerische Wahrhaftigkeit als erste Bedingung beim Schaffen und Aufführen von Werken gestellt wird, hätte er für undenkbar gehalten“. Die Geschichtslosigkeit dieser Auffassungen ist offenbar. Offenbar wird damit

gleichzeitig die Kulturlosigkeit des Autors, der die Persönlichkeit Goethes an den Tendenzen der klassenkämpferischen Arbeiter-Sängerchöre des 20. Jahrhunderts mißt. Wer so das Genie einschätzt, kann keinen Respekt vor dem Genie haben. Er weiß vom Genie überhaupt nichts. Er ist nur Intellektualist und, auf die Arbeitermassen losgelassen, kann er nur intellektualistisch verderblich wirken.

Aufbauarbeit im Kulturellen scheiterte darum an dem Fehlen der natürlichsten Voraussetzungen. In der marxistischen Wüste konnte nichts Dauerhaftes wachsen. Kein Volkslied, kein Kunstlied, kein Schauspiel, kein Lustspiel, keine Komödie und keine Tragödie, keine Oper, kein Oratorium, keine Symphonie, keine Musik überhaupt, kein Werk der bildenden Kunst, weder ein plastisches noch ein malerisches, zeugt für den Marxismus oder von ihm. Und was als Arbeiterdichtung entstanden ist, sei es von Bröger, Engelke oder Lersch, bewegt sich auf völkischer Basis oder ist allgemein menschlicher Anschauung und Gefühlsbetontheit entlehnt. Die politische „Dichtung" des engeren Marxismus steht nach Form und Inhalt außerhalb jeder Literatur. Wo der Versuch gemacht wurde, für den Marxismus schöngeistig zu werben, scheiterte der Autor nicht nur an seiner eigenen Unzulänglichkeit, sondern vor allem an den dem Marxismus innewohnenden Tendenzen. Seine Versuche, auf die Bühne Einfluß zu gewinnen, hatten nicht den geringsten Erfolg. Die indirekt unter sozialdemokratischer Schutzherrschaft stehende „Volksbühne" zog sich nach einigen schüchternen Versuchen zu einer eigenen Theaterkultur bald auf die Rolle einer Theaterkarten-Vertriebsgesellschaft zurück. Die in der „Volksbühne" organisierten, vorwiegend sozialdemokratischen Mitglieder begnügten sich damit, ihrer Meinung über den richtigen Marxismus bei Vorstandswahlen und ähnlichen Gelegenheiten Ausdruck zu geben. Im Spielplan bevorzugten sie trotz Marx und seinen radikal-freidenkerischen Nachfolgern die Oper. Die Operette war ihnen noch lieber. Dem Schauspiel standen sie ganz skeptisch gegenüber. Die klassische Literatur, besonders aber Schiller, lehnten sie meist entschieden ab. Sie waren nicht zur Geschichte erzogen worden, und die marxistische Ge-

schichtsverachtung lag ihnen deshalb im Blute. Das Drama der Vergangenheit verneinten sie auch, weil man ihnen in der sogenannten marxistischen Bildungsarbeit gesagt hatte, daß sie in der Schule im Geschichtsunterricht nur belogen worden wären. Zudem lag den „wissenschaftlichen" Materialisten sowohl der idealistische Schwung Schillers wie das Pathos seiner Sprache vollkommen fern. Diesen „ideologischen Überbau" hatten sie längst mit Hilfe von Marx als faulen Zauber erkannt. So gelangten sie allmählich zur Operette, und „Victoria und ihr Husar" lag ihnen näher als „Wilhem Tell".

Überall, wo der Marxismus direkt oder indirekt auftrat, verstärkte er, gewollt oder ungewollt, mitunter auch gegen seinen Willen, die unheilvolle Beeinflussung des kulturellen Lebens durch den übermächtigen Wirtschaftsliberalismus. Aus der Verneinung geboren, konnte er nur als Verneinung bestehen, als zersetzender Intellekt. Und solange noch irgendeine „Ideologie" besteht, wird er bestrebt sein, den Intellekt daran zu wetzen, ihn schärfer, durchdringender, ätzender zu machen. Denn die Ideologie ist nach ihm ein Opium wie die Religion. Solange noch die Spur eines mystischen Gefühls vorhanden ist und sich in künstlerischen Ausdruck umsetzt, wird er dagegen anrennen und es zu beseitigen versuchen. Der Marxismus ist der gefährlichste aller Intellektualismen und führt darum im gesellschaftlichen Leben wie in seinem höchsten Ausdruck, der Kunst, zur allgemeinen Auflösung. Was ihn als organisatorische Kraft erscheinen läßt, ist die Berechnung, die Massen zusammenzuhalten, um sich ihrer um so leichter bemächtigen zu können. Dieser zweckbestimmten Spekulation fehlt naturgemäß der Glaube an die Masse, an ihren Kulturwillen, an ihre Kulturkraft und an die Möglichkeit, sie für höhere Kulturzwecke zu formen.

Auf dieser Spekulationsebene wuchsen Theaterleiter heran, die gar nicht den Versuch einer sinnvollen Massenformung unternahmen und längst die Schillersche Mahnung „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben ..." vergessen hatten. Wie in der politischen Organisation der Parteisekretär, so lagen sie mit ihren Dramaturgen und Regisseuren auf dem Boden, um das Terrain zu sondieren, die Massenstimmung zu

erforschen und ihr in der Auswahl der aufzuführenden Produktion nach Möglichkeit entgegenzukommen. Der Betrieb war alles, die Kunst nichts. Die Kasse entschied, und gegen den Spruch dieser Instanz gab es keine Berufung. Der Intellekt hatte sich auf das Geschäft geworfen, und das Geschäft ging mit dem Intellekt. Alles spekulierte auf Kasse: Der Staat, die Stadt, der Intendant, der Direktor und der Autor. Die Ehrfurcht vor der schöpferischen Leistung fiel fort. Theaterdirektoren und Regisseure mißhandelten jedes von ihnen zur Aufführung gebrachte Werk nach Belieben, um es einem nach Neuem hungernden Publikum schmackhafter zu machen. Es gelang einem westdeutschen Opernhaus, aus dem jenseits von gut und böse stehenden Naturmenschen Carmen eine Dirne aus Berlin-O zu machen. Das durch Operettenkitsch durch und durch verdorbene Publikum fand das ganz in der Ordnung, und der verantwortliche Intendant mobilisierte sogar seine Bühnenarbeiter und durch diese die in Frage kommende Gewerkschaft, um dem Kritiker auf den Leib rücken zu können. Lebende Autoren wurden in zahlreichen Fällen in ähnlicher oder noch schlimmerer Weise mißhandelt, wenn es dem Direktor oder dem Regisseur einfiel, im Interesse des Geschäfts Abstriche, Zusätze, Filmeinlagen oder sonst irgend etwas vorzunehmen. Die Demut vor dem Werk war nahezu vollkommen verschwunden. Der Ungeist des Geistes hatte auf der ganzen Linie gesiegt.

Die schöpferische Leistung ging infolgedessen von Jahr zu Jahr mehr zurück. Aus der Kunst wurde die Reportage. Die Bewunderung der Technik führte zu einer Entwicklung im Technischen, die alles bisher Dagewesene weit in den Schatten stellte. Die furchtbarsten Auswirkungen zeitigte diese Technisierung und Intellektualisierung auf dem Gebiete der Musik. Die Folgen waren verblüffend. Der Orchesterklang entstand nicht mehr von innen heraus, er wurde akustisch zweckbestimmt. Man führte den Nachweis, daß die Genies der vergangenen Jahrhunderte wahrhafte Stümper gewesen seien. Man erzielte nicht nur jede gewünschte Klangfarbe, man zauberte auch jedes x-beliebige Geräusch hervor. Da die vorhandenen Instrumente nicht ausreichten, schuf man neue. Und da die Musik nicht mehr aus Form,

Harmonie und Kontrapunkt bestand, sondern auch das bloße Geräusch bzw. seine Darstellung zu ihren Aufgaben zählte, so wurden für Zwecke der Nachahmung von Geräuschen Materialien verschiedenster Art, aus Holz oder Metall, benutzt. Zur Aufführung der „Maschinenmusik" von Molossow bediente man sich neben den üblichen Instrumenten zweier Blechplatten, die in wellenförmige Bewegungen versetzt wurden, um bestimmte Fabrikgeräusche naturgetreu wiedergeben zu können. So trat an die Stelle der Musik die Musikreportage, an die Stelle der Leistung von innen die intellektuell bestimmte Leistung von außen, an die Stelle des aus dem Unterbewußtsein strömenden Hymnus der Abklatsch der organischen und der von Menschen bewegten anorganischen Welt, an die Stelle der Seele die Sirene, an die Stelle des Liedes das Blech.

In der Oper nahm die Reportage ebenfalls überhand. Mit Ausnahme von Pfitzner und einigen wenigen anderen Opernkomponisten schuf alles für ein durch Kino- und Sportbetrieb dem wahren Theater entfremdetes Publikum. Für die Ouvertüre war kein Platz mehr. Das Publikum wollte Betrieb haben. Es wollte sehen. Die Musik war zur Magd erniedrigt worden. Sie hatte nur die Aufgabe der Unterstreichung und der Erhöhung des Sinnenreizes. Eine Wiederbelebung der alten deutschen Opernliteratur war bei dieser Geistesverfassung eine Unmöglichkeit. Das Publikum forderte vor jeder Aufführung die neue Sensation. Der Theaterbesucher starb aus. An seine Stelle trat der Revue-Spekulant. Aber wie nur aus dem Kind das Große erwächst, so kann nur aus der gläubigen Empfangsbereitschaft für das Werk ein Theaterpublikum erwachsen, das in ständiger Wechselwirkung mit der Theaterleitung eine in der Hingabe reinen Kunst die Wege bereitet. Technik und Intellekt sind die Todfeinde der Romantik. Ohne Romantik ist das Theater dem Untergange geweiht. Die meisten deutschen Theater kämpften mit dem Tode, weil sie des romantischen Zaubers entkleidet, weil sie vom Tempel auf den Laden gekommen waren.

Was an dieser Abwärtsentwicklung noch fehlte, besorgte der Impresario, der Manager, der Agent, der Mann, der nichts konnte, aber alles kannte, der Mann mit der Spürnase, der den schlechten Geschmack rechtzeitig erkannte und für ihn arbeitete, um ihn an der Theater- und Literaturbörse in klingende Münze umsetzen zu können. Dieser Impresario ließ Literatur fabrizieren, wie man Kattun fabriziert. Er beherrschte Direktoren und Autoren, Reklame- und Textteil der Presse. Die Revue war sein liebstes Kind. Er war der Beauftragte einflußreicher Hintergründler. Er stampfte Tenöre, Kapellmeister, Regisseure aus dem Erdboden. Seine Anpreisung und sein Geld machten aus Häckerling Gold, aus Musikeleven Generalmusikdirektoren, aus Literaten Dichter. Die Presse, die er brauchte, stand ihm allezeit zur Verfügung. Mit ihr vereint, forderte er das Jahrhundert in die Schranken, das Jahrhundert der intellektuellen Barzahlung, des liberalistischen Industrialismus, des seelenlosen Marxismus.

Da die Technik sich aller Einrichtungen der Gesellschaft bemächtigt hatte und als Errungenschaft von Jahr zu Jahr mehr gefeiert wurde, konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß auch in den Schulen dem Ungeist der Zeit Rechnung getragen wurde. Fertigkeit und Fixigkeit wurden zu Qualitätsausweisen. Das Tempo der Kombination, des Mundwerks lief vielen inneren Eigenschaften den Rang ab. Der Rede-Wettbewerb unter den Schülern trat an die Stelle des Wettbewerbs um stabilere geistige Werte. Der Parlamentarier erschlug frühzeitig den Arbeiter, der Maulfechter den Ritter vom Geist.

In der Malerei traten die Otto Dix, Gert Wollheim, Max Ernst und George Grosz als Vertreter des technischen Zeitgeistes in den Vordergrund. Dix sah im Kriege nur die Menschenvernichtung durch das Material, durch die Technik. Er sezierte die Schlacht, den Schützengraben, den lebenden und toten Soldaten. Ohne Achtung und ohne Schauer vor dem Geheimnis des Todes wühlte er die Häßlichkeiten bis in ihre tiefsten Abgründe auf, legte er das Skelett des Krieges bloß, lieferte er radikal-pazifistische Kundgebungen und nannte sie Kunst. Auch die Schönheit hatte bei diesem Maler in der Welt des demon-

strativen Zerlegens keine Daseinsberechtigung. Und selbst die Sehnsucht nach der Schönheit konnte in den Atelier-Erzeugnissen dieser Gattung Künstler nicht aufkommen. Ähnlich Wollheim, der, ganz Intellekt, ganz Rachebedürfnis, in der marxistisch-bolschewistischen Gesinnungs- und Anschauungslage während der ersten Jahre nach dem Kriege Bilder konstruierte, auf denen das Gefühl in gemeinen Verzerrungen dargestellt wurde und deren abschreckendstes das sogenannte Syphilis-Bild ist, das den Maler selbst, mit ekelhaften Krankheiten behaftet, im entsprechenden Umkreise zeigt. Andere Maler, wie Max Ernst, sahen ihre Hauptaufgabe darin, ihre Figuren wie Gelenkpuppen zu konstruieren. Die Seelenzergliederung in der Nachkriegsmalerei gehört zu den hervorstechendsten Zeichen des Unterganges der Kunst am Intellekt. Bei George Grosz tobte sich der Klassenhaß in perverser Weise aus. Dieser Maler lebte von der Spaltung der Gesellschaft. Er sog aus dieser Spaltung seine Nährkräfte, und seine Bilder von den menschenfressenden Kapitalisten, von den mordenden Offizieren und von den Dirnen als Mustererscheinungen des Zeitgeistes sind politische Haß-Demonstrationen, denen man den intellektualistisch-marxistischen Geist, das über Leichen gehende Rachebedürfnis auf den ersten Blick ansieht.

In der Plastik wurde R. Belling zum Wegbereiter einer Ingenieur-Kunst, die das Schaffen aus dem Unterbewußtsein zugunsten der Gestaltung aus dem Intellekt, die Schöpfung zugunsten der Konstruktion aufgab. Ähnlich lagen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Sachlichen Architektur, deren einziges Verdienst darin besteht, die Vollendung des expressionistischen Verrückt-Spielens in der Baukunst verhindert zu haben. Die sogenannte Sachliche Architektur gründet sich in Deutschland in erster Linie auf die Namen des Schöpfers des Weimarer, später Dessauer Bauhauses, W. Gropius, und des Architekten Le Corbusier. Beider Baustil ist politisch-technischer Zeitausdruck. Hieß es früher: Architektur ist gefrorene Musik, so könnte man beim Anblick der Gebäude von Gropius und Le Corbusier sagen: Architektur ist politische Demokratie. Denn ihre Bauten sind öffent-

lich. Es gibt keine Geheimnisse in ihnen und keine Geheimnisse um sie herum. Jede Intimität, jede Möglichkeit der Zurückgezogenheit ist ausgeschlossen. Jede Absicht des Zurückziehen-Wollens wird durch die architektonische Grundlage von vorneherein zerstört. Le Corbusier trieb die öffentliche Kontrolle sogar soweit, daß er Badezimmer und Toiletteräume nur mit halbhohen Wänden versah. Als ob seine Innenarchitektur noch einmal, und zwar bei der letzten Ausdrucksgelegenheit, den in einem der früheren Kapitel bereits in seiner ganzen Schönheit dargestellten Satz betonen wollte: Mißtrauen ist die vornehmste Tugend der Demokratie. In diesen Häusern ist wirklich alles zu sehen. Man braucht sich keine besondere Mühe zu geben. Die Technik besorgt auch das Letzte. Die Intimität wird hingerichtet. Durch halbwändige Glasfenster jagt das Licht auch die letzten Geheimnisse zum Teufel. Der Traum wird gemordet. Die Seele schrumpft. Die Familie wird Architektenzweck, und die Öffentlichkeit wird freundlichst eingeladen, sich von der Zweckhaftigkeit ihres Daseins von der Wiege bis zur Bahre zu überzeugen.

Man hat in den vergangenen Jahren so oft die Klage gehört, daß das lyrische Gedicht gestorben sei und daß der lyrische Dichter nur noch als Rudiment einer längst überwundenen Epoche vegetiere. Es ist verständlich, daß sich der reine Gefühlsausdruck in einer Zeit, wo das Gefühl ohne Boden verkümmerte, nicht zu halten vermochte. Er war von Marx als Bestandteil des ideologischen Überbaus der Materie, als ideelles Produktionsverhältnis entlarvt und damit seines Zaubers und seiner natürlichen Wertung entkleidet worden. Neben dem Intellekt nahm es sich wie die Blume am Rande der Industriestraße aus. In einer Epoche der technischen Rationalisierung und der marxistischen Hoffnung auf die kommenden Wunder der Produktionsmultiplikation war die blaue Blume der Romantik unbekannt und unbegehrt. Wo aber Lyrik an die Oberfläche drängte, blieb sie entweder matt und gegen sich selbst gerichtet, oder aber sie war angefressen vom Intellekt, durchätzt von der Chemie der Zeit. Es entstand eine Dirnen- und eine Vagabundenpoesie. Man solidarisierte sich mit dem Tagedieb und mit dem Säufer. Und

als die menschlichen Tiefen nicht mehr ausreichten, versenkte man sich sogar in die Kloake. Einer dieser unglücklichen Poeten redete den Kanal als „Menschenbruder, glatter, langer, langsamer Kanal“ an, weil er so freundlich ist, Selbstmörder in sich aufzunehmen. Der Prostitution wurden ganze Cyklen, ganze Bände gewidmet, weil es, wie in dem Kapitel „Das Gesicht der Klasse“ gezeigt, auf der schiefen Ebene der proletarischen Abwertung kein Halten gibt. In Anlehnung an das Wort „Der Mensch ist gut“ verkündete der Dichter Kurt Heynicke in seinem Namenlosen Gesicht: „Heilig ist der Mensch“. Alles Dasein wurde als Wert verherrlicht. Diese Unterschiedslosigkeit machte die Lyrik in vielen Fällen gemein, weil sich der Dichter mit dem Gemeinen solidarisiert hatte. Klabund empfand vor seiner Geliebten:

„Ich bin vor ihr ein Kehricht oder Vieh,
Bestimmt, im dumpfen Stalle zu krepieren.“

Adolf von Hatzfeld redet Gott folgendermaßen an:

„Nimm mich wie Kot und spei mir ins Gesicht,
Um dieses bitt' ich: Sei Du mein Gericht.
Wirf mich wie Aussatz fort und schmeiß mich auf den Mist,
Daß ich, o Gott, erkenne, wer Du bist.“

Paul Gerhardt klagte sich folgendermaßen an:

„Hündisch ist mein Zorn und Eifer,
Hündisch ist mein Neid und Haß,
Hündisch ist mein Zank und Geifer,
Hündisch ist mein Raub und Fraß.“

Diese Abwertungslyrik wühlte im „Proletarischen“ mit Lust. Das Gemeine war ihr Bedürfnis. Die Solidarität mit der Unterwelt war ihrem Interesse angemessen, schmeichelte ihrem Intellekt. Das Gemein-Machen war ihr intellektuelle Lust. Werfel dichtete:

„Blödes Verschweigen! Behaglicher Sinn,
Geh mir mit deinem toten Ich bin!“

Und Hermann Kasack rief triumphierend aus:

„Wer ist noch Ich?“

Der Untergang der Individualität in der Masse, auch eine Folgeerscheinung der marxistischen Allerwelts-Humanität, hatte sich also auch auf dem intimsten Gebiete der Dichtkunst, in der Lyrik, vollzogen. Die Prostitution der Seele vor der Straße schritt fort. Die Schamlosigkeit wurde das neueste Motiv.

Rudolf Leonhard „dichtete" in seiner Katilinarischen Pilgerschaft folgenden Hymnus der Perversität:

„Vor meinen Lippen will ich Leiber versammeln;
die Flüche in ihre berstenden Küsse stammeln;
Damen, die sich verspielen oder verhandeln,
will ich in nackte, wilde, tierische Weiber verwandeln,
auf deren Brüsten und zuckenden Schößen
sich meine Geheimnisse allen Fragen
kreisender Männerlippen entblößen.

Mit hetzenden Worten will ich in Betten von brennenden Nesseln
Hüften versenken und Lenden entfesseln,
bis sich die rasenden Paare nicht mehr genügen.

Aber dann sollen sich reifende Mädchen singend einander fügen,
die unter einem versagenden Lächeln
mit schmalen Gliedern ihre Glieder strählen und hecheln.

Und ich, bis zur haarigen Brust von euren Brünsten umschäumt,
halte den Bart über Ströme von Sünden gebäumt.
Vor meinen Blicken bleibt von der durch die Himmel kreisenden Erde
eines einzigen gestreckten Frauenbeines seltsam unzüchtige Gebärde."

Neben solchen „Gedichten" stehen ebenbürtig die in Form eines Morgengebetes von Albert Ehrenstein ausgebreiteten Bordellgeheimnisse oder das Abendlied des schon einmal erwähnten Paul Gerhardt:

„Nun sind schon alle Huren müde."

Die Solidarisierung mit der Unterwelt besorgte der aus der Münchener Räte-Zeit unrühmlichst bekannte „Dichter“ Erich Mühsam, der eine besondere Wollust empfand, in zahlreichen „Gedichten“ das Gesindel zu poetisieren. Das erste Stück seines Zyklus „Ça ira“ lautete folgendermaßen:

„Fest zugeschürt der Hosengurt.
Der Darm ist leer, der Magen knurrt.
Auf morschem Rock glänzt Fleck bei Fleck.
Darunter starrt das Hemd von Dreck.
Aus Pfützen schlürft das Sohlenloch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

Kein Geld, kein Schnaps, kein Fraß, kein Weib.
In mürben Knochen kracht der Leib.
Die Nacht ist kalt. Es kratzt das Stroh.
Die Laus marschiert. Es hupft der Floh.
Die Welt ist groß, der Himmel hoch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

Noch einen einz'gen Taler nur:
Für einen Schnaps! Für eine Hur!
Für eine Hur, für eine Braut!
Das Leben ist versaut, versaut!
Nur einen Taler! Helft mir doch!
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?“

„Diese und ähnliche Gedichte“ wurden auch noch in Musik übertragen. Der Hofkomponist des Herrn Mühsam war Bela Reinitz, der höchstselbst in zahlreichen sogenannten Arbeiterbildungsveranstaltungen diese Schundliteratur mit Flügelbegleitung vortrug.

Im Zeitalter des Intellekts, der Technik und des wissenschaftlichen Marxismus erfand man natürlich auch eine Theorie,

um die Prostituierten-, Zuhälter- und Säufer-Lyrik aus den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Menschheit zu begründen. In einer Zeit, wo die Tucholsky und Genossen Deutschland insgesamt ungestraft durch den Kot schleifen konnten, durfte natürlich die Lyrik der Gosse, die „Poesie" der Werfel, Ehrenstein, Gerhardt, Kasack, Mühsam usw. nicht fehlen. Das Bürgertum löste sich auf. Die Arbeiterschaft war zum Proletariat, der Arbeiter zum Proleten erniedrigt worden. Und der „ideologische Überbau" konnte infolgedessen nur ein „Proletkult" sein. Der Glaube war zerstört, die Mystik verachtet, das Geheimnis entschleiert, das Gefühl verlacht. Mit den Restbeständen menschlicher Innerlichkeiten raste ein in der Anschauung des Minderwertigen gebildeter Intellekt die schiefe Ebene mit quadratisch sich vermehrender Geschwindigkeit hinunter, um auf dem Komposthaufen menschlicher Fäulnisabfälle zu enden. Die Marxsche Verelendungstheorie hielt auch hier ihre Ernte.

Ohne Nation – Ohne Kultur

Die Klassenkampf-Theorie ist der Brennpunkt, in dem alle Denkrichtungen des historischen Materialismus zusammenströmen. Sie ist der Anfang der Klasse und das Ende der Nation. Sie weitet die seit der bestehenden Arbeitsteilung vorhandenen menschlichen Interessengegensätze mit intellektueller Wollust aus, türmt die Klassengegensätze riesenhaft gegeneinander auf, zerstört den gemeinsamen Mutterboden und das gemeinsame Ziel, schafft Vaterländer ab und richtet die Welt in Klassenfronten aus. Sie ist das ideologische Zuchthaus der von ihr ergriffenen Arbeiter. Sie ist das Sammelbecken des brutalsten gesellschaftlichen Rachebedürfnisses, die Lehranstalt des gegenseitigen Hasses, das Totenfeld der Nation. In ihr gibt es keine Natur und keine Wunder, keinen Baum und keine Heide, keine Liebe und kein Glück. Sie ist ewige Aufforderung zum Kampf, ewige Versicherung von der Notwendigkeit schärfsten Kampfes. Sie ist Anpeitscher und Aufpeitscher, Trommel und Sirene, Gebärerin unaufhörlicher seelischer Not. Sie ist Anarchie im Dauerzustand. In ihrer Bannmeile kann nichts Organisches wachsen, kein organisches gesellschaftliches Leben, keine Dichtung und keine Musik, kein Lied und kein Epos. Sie ist der Pfeil, der dem Volke das Herz spaltet, der schwarze Widersacher der Kultur, die nicht aus der Zerreißung, sondern nur aus dem Ganzen werden kann.

Den marxistischen Arbeitern war beigebracht worden, „daß ihre Nation das internationale Proletariat und ihr Vaterland die sozialistische Gesellschaft der Zukunft“ sei. An die Stelle der Länder würden die Klassen treten. Der Marxismus ist ohne Landschaft und ohne Natur. Er ist wie sein Urheber nur Gehirn, nur grauer Weltenraum. Wo er sich aber nach innen auf das Land und seine Menschen richtet, da zerreißt er alle Bande, und unter dem Motto der Klassensolidarität löst er Nation und nationale Kultur auf, das Werk des Wirtschaftsliberalismus in

schnellem Tempo vollendend. Er richtet die Augen der Menschen auf das Gegensätzliche in der Gesellschaft. Er überhöht diese Gegensätze in der Ideologie. Er schafft neue Prinzipien der Gegensätzlichkeit, und im Namen dieser Prinzipien vertieft er die Spaltungen und umkleidet sie mit theoretischer oder moralischer Würde.

Der Begriff der Volksgemeinschaft ist ihm fremder als die Berge des Mondes. Während er diesen vielleicht mit naturwissenschaftlichem Interesse gegenüber steht, haßt er jene als seinen schlimmsten Feind. Er macht sie als Harmoniedüselei verächtlich, als Mittel, die Arbeiter für den Klassenkampf, d. h., für ihre Befreiung unfähig zu machen. Er erachtet den Sozialismus als seine Erfindung und erkennt ihn nur in der klassenkämpferischen Tendenz an. Er verengt damit seinen Begriff, richtet ihn auf eine immer in der Minderheit bleibende Masse aus, bringt diese Masse in betonte und überbetonte Feindschaft zur Gesamtheit und macht diese Gesamtheit zu seinem erbitterten Gegner. Der Marxismus versichert zwar, daß sein Ziel die Gemeinschaft der Menschen sei, aber die Mehrheit fragt: Wie kann Gemeinschaft der Menschen aus Verachtung der Gemeinschaft entstehen? Wie kann Liebe aus Haß wachsen? Wie kann aus der gewaltsamen Verengung des Begriffes Sozialismus ein Gesellschaftsideal verwirklicht werden, das alle gleichermaßen verpflichtet? Der Marxismus sieht nicht die unlösliche Verbundenheit alles Gewesenen, alles Seienden und alles Kommenden. Er ahnt nicht die Schicksalshaftigkeit des Geschehens, die Macht des Unbegreiflichen, die bestimmende Gewalt des Übernatürlichen. Er rottet den Schöpfer aus, weil er keine Achtung vor den Wundern der Schöpfung hat. Er gibt vor, den Kapitalismus überwinden zu können, aber er ist nur sein Sensenmann. Er mäht nieder, was ihm in den Weg kommt. Sein Anfang war die Zerstörung, und sein Ende wird die Zerstörung sein. Er hat den Arbeitern, die er ergriff, das Vaterland geraubt und sie schon vor dem Worte mit Entsetzen erfüllt. Er hat bewirkt, daß seine Anhänger und viele an seinen Grenzen Weilenden den Begriff des Vaterlandes nicht anerkannten und diejenigen verlachten, die das Wort in ihrem Sprachschatz führten. Er hat das

Wort national mit Aussatz behaftet und die Nation ihrer Geschichte und ihrer Zukunft entkleidet. Er hat den Arbeitern gepredigt, daß es in der Privatwirtschaft keine Erlösung für sie geben werde. Und seine *Verelendungstheorie*, nach der der Arbeiter auf eine tierische Existenz sinken würde, spukt auch heute noch in den Köpfen von Millionen. *Diesem* Arbeiter wies er die Aufgabe der Vollendung einer höheren Gesellschaft zu. Von *diesem* Arbeiter sollte die phantastische Gemeinschaft aller Menschen im Weltraum ausgehen. Er sollte der Träger der neuen, schöneren Kultur werden. Der Marxismus will also aus der *Wüste der Spekulation* menschliche Paradiesgärten machen. *Er hat keinen Kulturboden und kann infolgedessen auch keine Kultur erzeugen.*

Die Arbeiter, die ganz im Marxismus aufgingen, sind *bar jeder Kultur*, weil sie *bar jeder Nation* sind. Sie sind spekulierende Tiere im Wüstensand, ohne Liebe und darum auch ohne Frucht. Sie verlieren allen Sinn für die Erde, die sie trägt, für die Landschaft, die ihnen das Gesicht gibt, und für die Luft, die sie einatmen. Sie sind damit *ohne Poesie und ohne Kult*. Was sie an Liedern erzeugen, sind politische Kundgebungen, und ihre Hoffnung ist die proletarische Kultur, ein Widerspruch in sich selbst, da Proletariat weder dem Wort noch dem Sein nach mit Kultur irgend etwas zu tun hat. *Herder* hat in seinen Aufsätzen „Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten" unter anderem folgendes geschrieben: „Ein Dichter ist *Schöpfer* eines Volkes um sich; er gibt ihnen eine Welt zu *sehen* und hat ihre Seelen in seiner Hand, sie dahin zu führen . . . Sind *Religion*, *Volk*, *Vaterland* unterdrückte, neblichte Namen, so wird auch jede edle Harfe *dumpf* und im *Nebel* tönen. Ja, endlich (die Ursache von Allem!), solange wir in naturloser Weichheit, Unentschlossenheit und üppigem Zagen für Geld und Ruhm singen, wird nie eine Leier erschallen, die *Sitten schaffe*, die *Sitten bilde*."

Religion, Volk und Vaterland sind dem Marxisten fremd. Er kennt sie nur als Begriffe, aber *er erlebt sie nicht*. Er erlebt sie nicht als *Einheit* und bleibt infolgedessen ohne Ein-

fluß auf die Kultur, es sei denn, daß er sich als zerstörendes Element, als kulturfeindlich durchsetzt. Sein in einer gesellschafts-feindlichen Welt arbeitendes Gehirn ist der Natur ganz entfremdet. Er kümmert sich nicht um ihre Geheimnisse, er kennt nicht ihre Sprache. Ihr Schmerz und ihre Lust sind ihm fremd. Aber das erste Lied ist in der Natur entstanden, und das letzte wird in ihr untergehen. Solange die Menschen jenseits aller Spekulation, aller Spaltung und aller Feindschaft, aller Gegensätze und allen Hasses die Natur lieben, verstehen sie ihre Heimat. Das Verstehen der Heimat ist die Kraft, aus der aller Heroismus, alle Schönheit der Geste und des Geistes hervorgehen, ist die Quelle des Nationalbewußtseins, ist jener ritterliche Grund, auf dem auch der anständige Feind, der heroische Gegner, in Ehren bestehen kann. Die Heimat ist die große, nie erlöschende Anschauung, in derem Bilde sich Tugend und Schönheit, Glanz und Finsternis vereinen. Solange sie der Mittelpunkt der menschlichen Sehnsucht bleibt, ist die Poesie und mit ihr das Volk mächtig. Als die Barden groß waren, waren unsere Vorfahren groß. Als die Barden starben, starben die völkischen Einheiten. Was Landschaft heißt, lesen wir in Ossians „Fingal" und „Temora".

„Wie hundert Winde von Morven, wie die Ströme von hundert Bergen, wie Wolken nacheinander über den Himmel fliehen, wie das dunkle Meer anfällt das Ufer der Wildnis, so brüllend, so ungeheuer, so schrecklich mischten sich die Heere auf Lenas hallender Haide. Das Ächzen des Volkes breitete sich über die Hügel, es war gleich dem Donner der Nacht, wenn die Wolke berstet in Cona, und tausend Geister kreischen mit einem Mal in dem hohlen Winde. Fingal brauste heran in seiner Kraft, schrecklich wie der Geist Trenmors, wenn in einem Wirbelwind er kommt nach Morven zu sehen, die Kinder seines Stolzes. Die Eichen hallen wider auf ihren Bergen, und die Felsen stürzen vor ihm herab. Dunkel zu schauen wie Blitze der Nacht schreitet er weit von Hügel zu Hügel. Blutig war die Hand meines Vaters, als er wirbelte den Glanz seines Schwertes. Er erinnerte sich der Schlachten seiner Jugend. Das Feld ist verwüstet in seinem Laufe!" („Fingal".)

„Von den waldbegrenzten Wässern des Lego steigen hie und da graubusige Nebel empor: wenn die Tore des Westens sich schließen über dem Adlerauge der Sonne. Weit über Loras Strom ergießt sich der Dunst, schwarz und tief: der Mond, wie ein dunkler Schild, schwimmt durch die Nebel. In diese hüllen die Geister der Vorzeit auf dem Winde ihre bösen Gestalten, wenn sie schreiten von Sturm zu Sturm, durch das Dunkel der Nacht. Oft im Hauch der Winde gehüllt, wälzen sie zu dem Grabe eines Kriegers ihre Nebel; eine graue Wohnung seiner Seele, bis sich die Gesänge erheben.“ („Temora“.)

Diese Gesänge sind die große Kraft, die zu Wunderleistungen befähigen. Wie Orpheus mit seinen Liedern in der altgriechischen Vorstellungswelt wilde Tiere zu bändigen, also aller Widerstände Herr zu werden vermochte, so rühmt sich Odin (Edda), Gesänge zu wissen, wodurch er „Hilfe geben, Zank, Krankheit, Traurigkeit, Schmerz vertreiben, die Waffen der Feinde stumpf machen, Bande und Ketten von sich abwenden, den Haß auslöschen, Liebe erregen, ja, Tote lebendig machen und zur Antwort bringen könne.“

Dieser Glaube wuchs aus der Landschaft. Die Landschaft war die Seele seiner Lieder, und den Liedern entsprachen die Taten ihrer Sänger. Lieder und Landschaft, Gesang und Heimat sind bei allen Gemeinschaften eins. Die Zahl der Barden, die Zahl der Sänger und Gesänge, die Zahl der Lieder ist Unzahl. Wie in der griechischen Warengesellschaft, verstärkt durch die Not des römischen Einbruchs, jeder vierte Grieche ein Philosoph war, ein Denker aus dem Elend ins Elend, so war jeder vierte nordische Held ein Barde, ein Sänger. Das Volk, in heroischer Gemeinschaft bis in den Tod verbunden, strömte über von Liedern der gemeinsamen Freude, des gemeinsamen Leides, des gemeinsamen Todes und der gemeinsamen Lust. Das Unsterbliche war ihm die Landschaft. In ihr lebten die Götter, in ihr offenbarte sich die Gottheit und das ewige Leben. Aus ihr kamen die Menschen, in sie kehrten sie zurück. Solange sie in ihrer Landschaft lebten und aufgingen, waren sie mächtig und einig. Das deutsche Schicksal hätte sich in den letzten achthundert Jahren zum Guten in Einigkeit, Macht und Größe wenden können, wenn das stärkste

und glanzvollste aller Kaisergeschlechter seine Kraft und sein Genie auf den deutschen Boden konzentriert hätte, anstatt es in römischen Hoffnungen zu zersplittern und zu entmachten. Der Todesschrei Konradins von Hohenstaufen, des letzten seines Geschlechts, auf dem Schafott von Neapel: „Mutter, welchen Schmerz bereit' ich dir!" ist das furchtbare Geständnis einer an Internationalität verschwendeten Macht, die sich gegen das Volk wandte, als es seinen Boden verließ, um Übervölkisches zu erlangen.

In wenigen lichten Stunden überkam vereinzelte Persönlichkeiten in der Bannmeile des Marxismus die Einsicht, daß sich die Arbeiterschaft mit der Hingabe an den Klassenkampf so sehr außerhalb der Volksgemeinschaft stelle, daß es ihr nie und nimmer gelingen werde, die ihr von Marx zugewiesene Aufgabe der Herstellung einer klassenlosen Gesellschaft zu erfüllen. Man rückte deshalb die Volksgemeinschaft statt des Klassenkampfes in den Vordergrund und versicherte, es sei sittliche Pflicht, den Klassenkampf zum Zwecke der Aufhebung aller Klassen, also zum Zwecke der Verwirklichung der Volksgemeinschaft, zu führen. Aber diese gutgemeinte Abwandlung konnte nicht einmal am Rande der Philosophie des moralischen Sollens bestehen. Je tiefer der Wirtschaftsliberalismus in das Fleisch und in die Seele des deutschen Volkes hineinschnitt, desto lauter und brünstiger wurde der Schrei nach Volksgemeinschaft. Und man traute denen, die den Klassenkampf verherrlichten oder duldeten, nicht die sittliche Kraft und darum auch nicht die physische Macht zu, die Harmonie der völkischen Gemeinschaft in die Tat umzusetzen. Denn hinter den Klassenkämpfern stand ja gar kein Volk, sondern immer wieder nur eine Klasse und eine internationale noch dazu. Wie sollte also aus dieser Klasse Volk werden? Wie sollte aus einer oder mehreren Klassen ohne Volk eine nationale Kultur, verbindlich nach innen und repräsentiv nach außen, entstehen?

Die Verwirklichung der Volksgemeinschaft war vom Marxismus auf unbestimmte Zeit vertagt worden. In der marxistischen Theorie bestand sie überhaupt nicht. Marxismus und Volk waren zwei unüberbrückbare Gegensätze. Der Zustand

der Kulturlosigkeit, des Fehlens einer nationalen Kultur ist darum mit dem Marxismus auf das engste verknüpft. So wenig wie der Wirtschaftsliberalismus volkbildend wirken konnte, so wenig volkbildende Kraft konnte von dem Marxismus ausgehen, der den Liberalismus zwar überwinden wollte, in seinen Auswirkungen aber nur eine Verlängerung der schlimmsten Auswüchse regelloser privatkapitalistischer Wirtschaft war. So sicher wie der Wirtschaftsliberalismus einen zügellosen, völkischer Kultur abgewandten Individualismus gezüchtet hat, so sicher hat der Marxismus mit seiner proletarischen Kulturpraxis klassen-individualistisch gegen die Volksgemeinschaft gesündigt. Er hat die niedrigsten Instinkte gegen die Nation mobilisiert. Er hat, ohne Geschichte und Tradition, ohne Boden, Wald, Wasser und Himmel, gegen die menschliche Natur und die ihr innewohnenden Sehnsüchte gewütet, hat den geschichts- und erdlosen, von ihm zum Proletarier erniedrigten Arbeiter zum Träger zukünftiger Gesellschaftsentwicklung gemacht und damit sich selbst und seiner Zukunft das Todesurteil gesprochen.

Ohne Kulturgrund unter den Füßen, konnte darum die marxistische Klasse auf keinem Gebiet auch nur zu den Anfängen einer wirklichen Kulturleistung kommen. Sie schuf nichts, was vor der Kritik des Tages, geschweige denn vor der Kritik der Zukunft, bestehen kann. Sie verlachte das Unterbewußtsein als Mystik und hatte deshalb keinen Grund in den Tiefen des Seins. Die Macht des Seins war ihr unbekannt. Nicht das Sein, sondern die Sicht bestimmte sie. Das sinnlich Wahrnehmbare entschied ihr Schicksal. Dieses Wahrnehmbare war bar aller Geheimnisse. Es war aus Staub entstanden und endete im Staube. Es sang nicht, es sagte nur. Es zeugte nicht von dem Ewigen, sondern nur von dem Endlichen. Es hatte kein Geheimnis in sich und konnte infolgedessen auch kein Geheimnis um sich verbreiten. Es war nur Materie, tot in sich und tot nach außen, ohne den unverlierbaren Zusammenhang mit dem Ewigen und mit der nie erlöschenden Sehnsucht nach Einheit in der Gemeinschaft. Darum erzeugte es auch kein völkisches Gefühl, kein nationales Verlangen, kein Vaterland in der Idee und in der Realität, keine nationale Kultur, die, selbst beschlossen, mit Sicherheit in sich

ruhen konnte und deren Äußerungen wie das Lied des Vogels aus der Kehle oder wie die Quelle aus dem Felsen strömt.

Die marxistische Klasse war etwas aus Krankheit Konstruiertes, und ihr Bestand konnte nur eine ewige Zeugung neuer Krankheiten sein, die an dem Volkskörper fraßen, seine Schwäche vermehrten und ihn unfähig der natürlichen Äußerungen eines gesunden Organismus machten. Die gesunde Äußerung eines gesunden Volkskörpers aber ist die nationale Kultur, die Darstellung des nationalen Lebens im Gleichnis. Gleichnis ist Erde, Blume, Baum, Heide, Hügel, Fels, ist der glitzernde Tautropfen im Blütenkelch, ist Bach, Fluß, See, Meer, ist der Wind, der den Samen ins Land hinausträgt, ist Sturm, der den ersten Widerstand entfacht, ist Orkan, an dem sich das völkische Schicksal entscheidet. Man ist nur im Volk, wenn man in all diesen Gleichnissen ist, wenn man im Atem der Blume den Atem der Nation und im Sturm den Zorn des Ewigen erlebt. Nationale Kultur kann nicht in der Spekulationssphäre der sozialen Krankenstube, sondern nur in der gesunden Natur entstehen, nur aus dem Geist, der das Gesunde sucht, weil er es liebt, nur aus dem Gemüt, das in der Schönheit nicht Menschenwerk, sondern Offenbarung sieht. Aus diesem Gefühl der Offenbarung erwächst alle unvergängliche Zeugung. Offenbarung ist die Quelle der Beständigkeit und der beständigen Leistung. Sie ist Erhaltung und Revolution, sie ist Schöpfung und Vergehen, Neuschöpfung aus dem Vergangenen. Sie ist die Wiederbelebung der Geschichte in der Gegenwart. Sie ist Zukunft aus Gegenwart und Geschichte. In ihr und aus ihr vollzieht sich das Schicksal des Volkes, das nur in der religiösen Inbrunst, in der unbeschränkten Hingabe an Vergangenes, Seiendes und Werdendes groß und erhaben dastehen kann. Die Krönung der Offenbarung aber ist die Leidenschaft der völkischen Gemeinschaft, der Verbundenheit aller völkischen Werte, der Notwendigkeit immer engerer Verknüpfung, damit die nationale Kultur im Orkane der Zeit dahinbraust wie das große, unendliche Meer, sich selbst zeugend, sich selbst ergänzend, sich selbst vollendend.

Ausblick

Deutschlands geographische Lage ist seine Geschichte und sein Schicksal. Das deutsche Volk erlebt und erleidet alle Dinge viel schwerer als die übrigen Nationen Europas. Es ist der Zentralpunkt europäischer Geschichte, und die Stärke seiner Philosophie ist nicht Zufall, sondern bedingt durch die Ungewöhnlichkeit der völkischen Not und der Aufgabe, die ihm gestellt ist. Der sinnvolle Wiederaufbau Europas kann darum nur aus seinem Zentrum erfolgen, nur von der deutschen Nation ausgehen, die das europäische Schicksal zutiefst erduldet und die deshalb auch zutiefst die Verantwortung für das Kommende trägt.

Der Charakter der gesundheitlichen Wiederherstellung wird durch die Art der Ausscheidung verbliebener Krankheitsstoffe bestimmt. Das national wieder erstarkende Deutschland schreitet auf dem Wege seiner völkischen Genesung rüstig fort. Der Marxismus, in seinen organisatorischen Erscheinungen, ist vernichtet. Seine Überwindung als Denkmethode und als Weltanschauung ist die nächste große Aufgabe völkischer Sendung. Der in Deutschland als nationalfeindliche Anschauung zugrunde gehende Marxismus hat zunächst noch drei mächtige Stützen, die ihm unaufhörlich materielle und ideelle Nahrungsstoffe zuführen. Diese drei Stützen sind: Der Bolschewismus als Welteroberungsziel, die Züricher Internationale, der Selbstbehauptungswille des Wirtschaftsliberalismus.

Solange Moskau besteht, solange wird es imperialistisch sein. Der Moskauer Imperialismus ist die Frucht der Marxschen Weltraum-Theorie. Moskau und Marxismus sind deshalb im Grunde eins. Sein Weltrevolutionstraum wird sich zunächst und zustärkst immer wieder nach Westen entladen. Moskau gibt sich als Idee und als Realität in seiner jetzigen Form auf, wenn es nicht mehr vom marxistischen Welteroberungsgedanken geleitet

wird. Seit dem November 1917 war Deutschland das Land, in dem die Weltrevolution weiter getrieben werden sollte. In Deutschland wurden Millionen und aber Millionen Rubel angelegt, um dem marxistischen Bolschewismus zentraleuropäisch zum Siege zu verhelfen. Die deutsche Abteilung des Moskauer Imperialismus ist organisatorisch vernichtet, aber ihre entscheidenden Führer sitzen an den Grenzen Deutschlands. Ausgerüstet mit bedeutenden Mitteln, jagen sie den marxistischen Bolschewismus tagaus und tagein in das Land, in Form von Zeitungen, Flugblättern, Schmähschriften, durch Kuriere und Sendboten aller Art. Der Bolschewismus als Idee und Propaganda kann nur von der Nationalidee her, von der Durchdringung des deutschen Arbeiters mit seiner völkischen Mission überwunden werden.

In Zürich sitzt die Zweite Internationale, geführt von einem Mann, der oft genug seine geistige Verwandtschaft mit dem Bolschewismus bewiesen hat, von einem sturen Marxisten, der unfähig ist, die Neuordnung Europas zu begreifen, unfähig, dem deutschen Volke jenseits aller Parteipolitik Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Je stärker sich die völkische Idee in den einzelnen Ländern Europas durchsetzen wird, desto stärker wird die Zweite Internationale in ihrem Willen zur Selbstbehauptung fortfahren, auf die deutsche Arbeiterschaft im marxistischen Sinne einzuwirken, der deutschen Arbeiterschaft die Theorie von der Naturnotwendigkeit der Erfüllung des Marxismus wachzuhalten, sie mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß die Geschichte sich doch im Sinne der Marxschen Prophetie vollziehen wird. Der Kampf der Zweiten Internationale wird in den nächsten Jahren nicht geringer, sondern stärker werden. Die Versuche eines ideellen marxistischen Einbruchs in die deutsche Volkwerdung werden nicht ab-, sondern zunehmen. Der Marxismus der Zweiten Internationale wird, falls die fortschreitende Nationalisierung der europäischen Staaten ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen droht, in seinem Haß gegen völkische Gestaltung auch nicht davor zurückschrecken, mit Moskau Hand in Hand zu arbeiten und einen letzten Versuch der Verhinderung einer sinnvollen Neuordnung Europas nach dem Nationalitätenprinzip zu

machen. Auch in diesem Falle kann das deutsche Volk nur von der Idee her jenen Wall errichten, der für den marxistischen Internationalismus unübersteigbar ist.

Die dritte, aber nicht schwächste Stütze des Marxismus in Deutschland ist der fortzeugend wirkende Wirtschaftsliberalismus, der nicht von heute auf morgen, sondern nur planvoll, organisch in einer längeren Epoche der nationalen Lebensgestaltung überwunden werden kann. Das individualistische Wirtschaftsprinzip mit seinem marxistischen Anhängsel hat viel zu lange Macht über das Schicksal des deutschen Menschen gehabt, als daß es mit einem Federstrich beseitigt werden könnte. Dieser Wirtschaftsliberalismus, der nur organisch zu überwinden ist, wird in der nächsten Zukunft immer wieder neue Versuche unternehmen, die nationale Produktion seinen individuellen Interessen nutzbar zu machen. Er wird aus Individualismus handeln und Individualismus erzeugen. Er wird den Privatprofit weiter zum Leitmotiv des Handelns zu wählen suchen und dem deutschen Staate die Loslösung des Arbeiters aus dem marxistischen Haßkreis gegen die Besitzer der Produktionsmittel erschweren. Der Sinn der nationalsozialistischen Politik — das liegt bereits in ihrem Namen ausgedrückt — kann deshalb kein anderer sein, als die Wirtschaft organisch im Nationalinteresse aufgehen zu lassen und die sozialistische Sehnsucht der Arbeiter als Agens dieser völkischen Vollendung fruchtbar zu machen.

Der heute schon von Fall zu Fall zurückgedrängte Wirtschaftsliberalismus wird den seit siebzig Jahren bestehenden klassenkämpferischen Tendenzen der deutschen Arbeiterschaft auch in den Fällen immer wieder Nahrung zuführen, wo der einzelne Arbeiter aus nationalen Gründen fest entschlossen ist, im Sinne der Volksgemeinschaft zu denken und zu handeln. Der Untergang des Marxismus wird erst mit dem Untergang des Wirtschaftsliberalismus besiegelt sein. Aber es besteht doch die aussichtsreiche Möglichkeit, ihn von der Idee her auf ein unscheinbares, wesenloses Maß zurückzuführen.

Es muß den Arbeitern und den berufenen deutschen Menschen schlechthin klar gemacht werden, daß der Marxismus die Kette

ist, in der sie sich selbst gefangen halten, daß er das Gift ist, mit dem sie sich selbst verzehren, daß er der Haß ist, der sie nicht Baumeister werden läßt, daß er die Verhinderung der Gemeinschaft im kleinen und der Nation im großen ist. Der Marxismus darf ihnen nicht nur Schlagwort oder Sammlung von Schlagwörtern bleiben, sie müssen die Krankheit dieses Systems von Grund auf erkennen, *müssen sich von innen heraus von ihm abwenden können. Nur diese Abkehr von innen heraus bedeutet Hinwendung und Hingabe an das Volk.* Diese Art der Hingabe bietet die alleinige Gewähr einer dauerhaften Eroberung des deutschen Arbeiters für die Nation und durch die Nation. Erst in dieser Eroberung liegt der endgültige Sieg des Nationalsozialismus begründet und garantiert. Diese Eroberung bürgt dafür, daß der Arbeiter nicht nur *passiv* die Volkwerdung erlebt, sondern daß er *aktiv* an ihr teilnimmt, daß er in ihrem Sinne wirbt, daß er der Staatsführung bei der Überwindung des Wirtschaftsindividualismus *kraftvoll hilft* und in sich die Berufung entwickelt, nicht nur *Baumaterial*, sondern einer der entscheidenden *Ecksteine* des neuen, größeren Reiches zu sein.

Die Geschichte lehrt, daß diejenigen Menschen, die sich aus dem marxistischen Denken *ideell* befreit haben, insgesamt ihren Anker in den Grund eines *Idealismus* senken, der sich in *staatenbildende Energien* umsetzt. In der deutschen *Arbeiterschaft* ist ein nicht zu ergründendes Meer von Idealismus, der Reichtum seiner Treue und Hingabe ist unerschöpflich. Die geistige Überwindung des Marxismus ist gleichbedeutend mit der *Hebung* dieses Schatzes, dessen Besitz die deutsche Nation reich und groß machen wird.

Die Aufgabe, die sich der *deutsche Nationalsozialismus* gestellt hat, ist um ein Vielfaches größer, als die des *italienischen Faschismus*. Sie ist größer, weil Deutschland das Schicksalsland Europas ist und all seine Entscheidungen *ins europäische Maß* gehen und aus dem europäischen Maß sich in ihren Ausgangspunkt zurückentwickeln, weil Deutschland das Land der unbeschränkten Grenzen, die territorial zerrissene Nation, das Opfer eines Siegerübermutes ist, dessen Überwin-

dung die Zukunft von uns fordert. In dieser unvergleichlich schwierigen Lage hat die Volkwerdung eine viel höhere Bedeutung als bei irgendeiner anderen Nation. Deutschland kann ohne siegreiche Nationalidee nicht bestehen. An allen Grenzen lauert sein Untergang, wenn es nicht Volk wird. Volk läßt sich nicht erzwingen, Volk kann nur wachsen. Sein Wachstum ist nur möglich auf einem Boden, der aller volksfremden Giftstoffe frei ist. Zu diesen volksfremden Giftstoffen gehört der internationale, klassenkämpferische Marxismus. Die systematische Pflege des Bodens wird seiner Herr werden. Er wird aus dem völkischen Boden heraus überwunden werden. Er wird der Volkskultur erliegen. Er wird durch die Idee bezwungen werden und in seinem eigenen Gehalt verdorren. Es wird zwischen nationaler Wirklichkeit und sozialistischer Idee eine Einheit entstehen, in der der Gedanke der Volksspaltung, der materiellen und ideellen Interessengegensätzlichkeit keinen Raum mehr hat. Es wird ein Volk wachsen, das sich seiner Geschichte und seiner Mission bewußt ist. Die Verwirklichung der deutschen Philosophie im Volke wird keine marxistische Spekulation, sondern die Erfüllung nationaler Sehnsucht sein. Der durch Leid und Entbehrung, durch materielle und seelische Not ruhelos gejagte deutsche Arbeiter wird nach seiner Befreiung selbst zum Befreier des deutschen Volkes werden, und seine Zukunft wird die Zukunft der Nation sein.

Und die ehemals marxistischen Internationalisten werden im Geiste Johann Gottlieb Fichtes bekennen: „Mit unserer Genesung für Nation und Vaterland hat die geistige Natur unsere vollkommene Heilung von allen Übeln, die uns drücken, unzertrennlich verknüpft.“

Personenregister

Der Name von Karl Marx ist im Register wegen der Häufigkeit seines Vorkommens nicht aufgeführt.

Das Register besorgte Herr Rudolf Funck aus Düsseldorf



